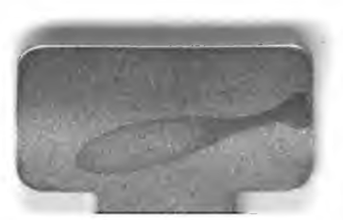

Princeton University Library
32101 064143298



Reisen

von

Friedrich Gerstäcker.

Zweiter Band.

Californien.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1853.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt

des zweiten Bandes.

1. San Francisco im Herbst 1849.

Mit der Einfahrt in das goldene Thor Californiens begann für mich jedenfalls ein neuer Abschnitt meines Lebens; die See lag wieder dahinten und das neue wunderliche Land mit den goldnen Träumen Tausender vor mir. Bald sollte ich mich von all dem tollen Gewirr eines solchen Lebens umrauscht sehen und es wäre eine sehr natürliche Sache gewesen, wenn sich der Mensch, als Vorbereitung zu einer so förmlichen Umwandlung seines ganzen bisherigen Treibens, etwas ernst und überlegend seinen eigenen Gedanken überlassen hätte, nicht so Hals über Kopf in das bunte Chaos einer, in der Geschichte noch nicht dagewesenen Periode, förmlich hineingeworfen zu werden. Weder ich aber, noch ein Anderer von uns, auf dem ganzen Schiff, dachte an etwas derartiges, denn jede Secunde brachte ein neues, immer wieder in sich selbst zerfließendes, sich neu gestaltendes Bild, und das Auge konnte sich nicht

satt sehen an alle dem, was ihm in fast zu reichem Maße hier plötzlich geboten wurde. Uns war wie Leuten zu Muthe, die Monate lang in dunkler Gefängnißnacht gesessen haben, und jetzt plötzlich frei und unbehindert in das blendende Sonnenlicht treten — es ist etwas natürliches, daß sie im Anfang an nichts Anderes denken, als nur vor allen Dingen ihre Augen dem neuen starken Licht zu gewöhnen — das Uebrige findet sich nachher schon von selber.

Doch zu unserem Schiff zurück, und der Leser mag mit mir selber die Fahrt und das neue Leben beginnen.

Das „goldene Thor" Californiens ist wirklich ein prachtvoller Eingang für eine so herrliche Bai als die von San Francisco — an beiden Seiten heben sich steile schroffe Felshänge, wie auseinandergerissen durch die Gewalt des dagegen anstürmenden Meeres, empor, und meilenweit hinein führt eine, scharf von schrägabsenkenden Berghalden eingeschlossene Straße, die sich erst an der Nordseite der Bai von der dort vorragenden Spitze ab, auf welcher jetzt ebenfalls eine blühende Stadt Sausilita liegt, nordwärts, verschiedene andere Baien bildend, hineinzieht, und oben, in ihrer letzten Bucht die beiden Ströme Sacramento und San Joaquin aufnimmt.

Gleich rechts, und nur wenige englische Meilen

im Innern, liegt ein kleines Fort die Einfahrt zu beschützen und vor uns breitete sich die Contraküste mit ihren braunen, allerdings etwas dürr aussehenden Hängen und einzelnen anderen, darüber noch hinausschauenden Bergkuppen, aus. Bewaldet schienen die Berge nicht, nur auf den Contraküstenbergen standen einzelne Gruppen hoher stattlicher Cedern.

Aber selbst das fesselte unsere Aufmerksamkeit nicht lange, denn wir spähten nach Zelten und Wohnungen am Ufer umher, und wie uns erst die dort weidenden Pferde und Rinder amusirt hatten, so rief bald hier bald da ein Ruf: „dort steht ein Zelt — dort bei den kleinen Büschen“ — und da drüben wieder: „da stehen eine ganze Menge — das muß eine Stadt seyn!“ und wie die Ausrufe alle hießen, den Blick bald der, bald jener Richtung zu.

Gegen Abend trieb uns eine frische Brise gegen die hier sehr starke Fluth doch verhältnißmäßig ziemlich rasch an, weiter in die Bai hinein — je mehr wir vorrückten, desto mehr Zelte, in die verschiedenen kleineren Thäler oft malerisch genug hineingeschmiegt — wurden sichtbar, und mehr und mehr näherten wir uns, zwischen den kahlen und steinigten Hügeln hindurch, der Stadt selber — noch weiter vor, und an dem rechten Abhang wurden einzelne kleine Holzgebäude sichtbar.

„Aber man sieht ja noch gar Niemanden graben!“ — rief eine Stimme vorn von der Back herunter, wo sich die meisten der Zwischendecks- und auch sehr viele von den Cajütspassagieren gesammelt hatten — „Donnerwetter ist da noch Platz am Lande!“

„Dorthinten waschen welche!“ schrie ein Anderer begeistert — „da gerade in der kleinen Schlucht vor uns — dorthinten waschen welche“ — jubelten Andere nach, und es war eine ordentliche Freude darüber, in der die guten Leute die ganze sie umgebende Scenerie zu vergessen schienen, bis wir dem bezeichneten Ort wo „welche wuschen“ näher kamen und sahen, daß es ein paar dort in der Thalschlucht weidende Rinder gewesen.

Und rechts drüben — der Holzgebäude wurden mehr und mehr — das war San Francisco — und die Masten an der linken Seite des Hafens — aber der kleine Ort? Die Hügel verbargen uns noch den Anblick des größten Theils. Mit jeder Kabellänge ward mehr sichtbar, und jetzt — Mast an Mast, ein wirklicher undurchdringlicher Wald von Wimpeln und Stengen, dehnte sich die ungeheure Masse der dort vor Anker liegenden Schiffe aus. Dabei die kleinen Fahrzeuge die rechts und links hinüberschossen, da drüben die Zelte und Rinder- und Pferdeheerden, auf den Hügeln die immer

deutlicher und zahlreicher auftauchenden Gebäude — das Auge fand gar nicht Zeit das alles was sich ihm neu und anziehend bot, zu fassen, zu überschauen.

Das meiste Interesse hatten aber doch für mich im ersten Augenblick die Schiffe. War es daß ich mir das Land gerade so gedacht hatte als es sich jetzt in Wirklichkeit zeigte, war es daß ich den verlassenen Talisman, für den ich allerdings nicht unbegründetes Interesse fühlte, da ja dort noch meine sämmtlichen Sachen an Bord seyn sollten, herauszuspähen wünschte — zwei deutsche Flaggen konnte ich dabei schon erkennen. Dicht daneben eine Hamburger, und dort, Seite an Seite mit einer zweiten Bremer Flagge, wehte diese, während oben auf dem Fockmast desselben Schiffes eine kleine Flagge mit einem großen H (Heydorn) flatterte. Das war der Talisman; gleich darauf kam auch Capitän Meyer in seiner Jölle heran, und zeigte uns den Platz wo wir ankern konnten. Fünf Minuten später rollte der schwere Anker in die Tiefe und wir befanden uns auf californischem Grund und Boden.

Und Californien? Ich weiß wahrhaftig nicht wo ich beginnen soll — als ob alte Märchen mit ihren fabelhaften Schätzen plötzlich wieder aufgetaucht wären, so umwogte, so umtobte uns das Ganze und nur das noch fehlte daß eine unbestimmte Anzahl von Genien mit goldenen Geschirren voll Diamanten ꝛc.

hier auf- und abspaziert wären, so kam mir das erste Betreten des Landes vor. Die Leute sprachen von Gold, als ob es sich eben nur um gewöhnlichen Staub handle, und die für alles geforderten Preise bewiesen uns nur zu bald, daß es kein Traum, sondern trockene, wahre Wirklichkeit sey, was uns umgab.

Schon um ans Land zu fahren mußten wir einen Dollar à Person bezahlen, und am Lande selbst schien die aus dem Boden fast herausgezauberte Stadt von San Francisco weit eher einem Märchen als dem wirklichen Leben anzugehören.

Fremonts Hotel, ein zweistöckiges sonst an und für sich sehr unbedeutendes und kleines Haus, etwa so groß wie eine Pfarrwohnung auf einem Dorfe, stand wie ein Palast unter den kleinen niederen Holzhütten und Zelten, die nur solche Stellen respektirten, wo wirkliche Straßen angelegt waren, und sonst wild und bunt, bald nach dieser, bald nach jener Himmelsrichtung hin Fronte machend, durcheinanderstanden. Das schöne Wetter, da es im Sommer selten oder nie regnet, hatte die Leute dabei ermuthigt, jeden nur möglichen Stoff zu benutzen, eben ein Gefach eher als ein Dach zu bekommen und weniger der Witterung als den Blicken der Nachbarn und Vorübergehenden entzogen zu seyn. Häuser —

wenn man sie überhaupt so nennen kann — waren aus dem leichtesten Sparren- oder vielmehr Schachtelwerk errichtet, und mit buntem faserdünnem Cattun überzogen — der blaugeblümte hatte dabei zu der einen Seite nicht ausgereicht und mit großen Stichen war dem ein rothcarrirter Streifen angeheftet, der den Raum ausfüllen sollte, bis vielleicht ein gelbes, in größerer Quantität vorhanden gewesenes Muster begann und die hintere Wand und das Dach vollendet hatte.

An manchem Zelt stack dabei eine schon vielleicht in Nordamerika gemalte Firma, größer als Wohnung und Waarenlager, im Boden, und die verschiedenartigsten Kattun- und Leinwandhotels luden überall den Fremden ein, seinen Hunger „um ein Billiges" zu stillen.

Man vergaß aber fast die Häuser, so wunderlich diese dem Fremden auch beim ersten Betreten der Stadt vorkommen mochten, über die Menschen, die sich in den Straßen hier theils anscheinend beschäftigungslos herumtrieben, theils arbeiteten, als ob sie sich in den nächsten Stunden damit eine unabhängige Existenz zu verdienen gehabt hätten. Lernte man das Treiben und Schaffen aber erst näher kennen, so theilte man sie bald in drei verschiedene und bestimmte Klassen ein, die sich deutlich und auffallend genug von einander unterschieden.

Die erste Klasse besteht aus den schon hier Wohnenden — fast nur Kaufleute, denn zum Fabriciren selber hat der Mensch hier noch keine Zeit — was nicht fertig in's Land geschafft wird, ist nicht zu bekommen — wer soll sich hier zu irgend einer, noch so gut bezahlten Arbeit hinsetzen, während er in den Minen die Klumpen Gold gleich fertig zum Einwechseln findet. Diese gehen ihren Geschäften nach — rasch und ohne mit einem der Uebrigen zu verkehren — sie kennen das Leben und Treiben schon und brauchen sich nicht mehr darnach umzusehen — ihre Zeit ist aber auch Gold und deßhalb gehen sie schnell und halten sich nicht auf.

Die zweite ist die der Neuangekommenen — sie haben ihre Sache in Ordnung, auch schon Tag und Stunde bestimmt, wann sie nach den Minen aufbrechen wollen und benutzen nun noch die kurze Zeit, die ihnen geblieben, in den Straßen der Stadt umher zu schlendern und Alles anzustaunen und zu bewundern, was sie sehen, oder sich auch über die einzelnen wunderlichen Punkte lustig zu machen. Diese Gruppen bleiben vor den Cattunhäusern stehen und theilen sich lachend ihre Bemerkungen mit — machen Front vor den Eisenhandlungen, untersuchen die Schaufeln und Spitzhacken und wiegen die Brechstangen in der Hand, probiren die Waschmaschinen

durch Hin- und Herschaukeln und erklären einander die Verwendung und den Nutzen der Siebe, und treten in die Spielhöllen, dort aber, um die etwas üppigen Bilder und goldbeschwerten Tische anzustaunen, um die sich aus den Minen Rückkehrende drängen, das mühsam Erworbene dagegen zu setzen und nur zu häufig zu verlieren. Diese Leute erfragen den Preis aller Waaren, kaufen aber nichts und sind für den Augenblick die richtigen Gentlemenbummler des Orts.

Die dritte Klasse ist die arbeitende, obgleich in einem unendlich verschiedenen Sinn von dem, was wir daheim unter arbeitender Klasse verstehen und diese könnte man eigentlich wieder in drei Unterabtheilungen bringen — in freiwillige Arbeiter, unfreiwillige und — äußerst erstaunte.

Die freiwilligen sind theils solche, die sich in ihr Schicksal hier gefunden haben, den Rock abwerfen, die Aermel aufstreifen und nun rüstig zugreifen und Löcher graben, die Stützen ihrer eigenen Häuser hinein zu stellen, Pfosten schleppen, Latten und Breter annageln, oder auch für andere Leute Waarentransporte besorgen 2c.

Die unfreiwilligen sind dagegen die — und es schwärmt von ihnen an der Landung, die hier nothgedrungen arbeiten müssen, weil es eben kein

Anderer für sie thut und sie eben das Geld nicht erschwingen konnten, für einen einfachen Weg soviel zu zahlen, als sie sonst vielleicht nicht einmal den ganzen Monat in ihren Comptoirs frei verdienten. Diese arbeiten, ja, sie schleppen Kisten, Koffer und Körbe die steile Landung hinauf und über die staubigen Straßen, aber sie sind augenblicklich erkennbar — sie fassen Alles auf die ungeschickteste und traurigste Art an — sie ziehen dabei nicht einmal den Frack und die Glacéhandschuhe aus, mit denen sie, unglücklicher Weise dieß Land, Californien, betraten und zerreißen sich lieber die Kleider, ehe sie sich entschließen möchten, in Hemdsärmeln auf der Straße zu erscheinen; nachher stehen sie aber, mit rothglühenden, erhitzten Gesichtern und unterlaufenen Augen bei den schweren, abgesetzten Packen, wischen sich keuchend den Schweiß von der Stirn — vielleicht gar mit einem fein battisten gestickten Taschentuche und betrachten traurig den in jede mögliche nur nicht die richtige Façon hineingedrückten Hut, der durch die, allerdings nicht für ihn passende und gemachte Kiste eben so zerdrückt und beschädigt wurde, als die Schulter des schwarzen Tuchrockes, in der ein vorstehender Nagel hängen blieb.

Die dritten bilden eigentlich keine besondere Klasse, sondern eher eine Unterabtheilung der zweiten, denn

sie arbeiten ebenfalls unfreiwillig. Es sind solche, die vom Bord mit ihrem Gepäck abgesetzt sind und über das Land die Berichte wohl gelesen, aber mit einer Miene geglaubt haben, als ob sie sagen wollten, „ach, sie machen nur Spaß.“ Diese finden sich jetzt ganz urplötzlich in die tollste Wirklichkeit hinein versetzt — sie stehen am Ufer dieses wunderbaren Reichs — ihr Koffer, ihre Kisten, ihre Hutschachteln stehen neben ihnen und kein Mensch bekümmert sich weder um sie, noch ihre Koffer, noch Kisten, noch Hutschachteln — wollen sie die Nacht nicht daneben sitzen bleiben, so müssen sie endlich wirklich selber — was sie bis dahin für gar nicht möglich gehalten — zugreifen und dieß unbehülfliche Gepäck die steilen staubigen Uferbanken hinaufschleppen. Alle zwanzig Schritt setzen sie aber ab — sowie nur irgend ein anderer Mensch die Bank herunter kommt — und fragen diesen, wie viel er haben will, ihnen ihr Gepäck in ein „Hotel“ zu schaffen, und wenn der Mann, der genau wie ein Arbeiter bei ihnen zu Hause aussieht, ihnen die prutzige Antwort ergibt, „thut es selber — seht Ihr nicht, daß wir Anderen auch arbeiten?“ dann bleiben sie ganz erstaunt stehen und sehen dem Mann nach, so lange sie ihm noch mit den Augen folgen können.

Die Landung wimmelt von solchen, und diese

sind es denn auch, die leise und vorwurfsvoll, gleich in der ersten Viertelstunde vor sich hin murmeln — „und das ist Californien?"

Das Land selbst, nur gleich nach dem ersten Ansprung schon schildern zu wollen, wäre Wahnsinn, denn glaubt man den Leuten, denen man ein flüchtiges Gespräch abringt, oder die es drängt, ihr Herz auszuschütten, denn es gibt deren hier von beiden Klassen, so liegt nach den einen das Gold auf der Straße und nach den anderen ist ein Zuchthaus ein angenehmer Aufenthaltsort gegen die Minen, und soll der Fremde da schon beurtheilen können, wer recht hat? — Soviel scheint aber auf den ersten Anblick sicher, daß Geld hier in Masse zu verdienen ist, wenn man, wie in den Minen, die richtige Ader trifft.

In den Minen sollen jetzt (Herbst 1849) etwa 70,000 Menschen arbeiten — in San Francisco wohnten etwa 25,000. Doch ist es natürlich ungemein schwer, die Bevölkerung einer Stadt auch nur zu errathen, die fortwährend unterwegs ist und von der nicht der dreißigste Theil solche Wohnplätze hat, die ihn auch wirklich an die einmal gewählte Scholle binden.

Soweit ich das aber damals beurtheilen konnte und was ich später hörte, bestärkte mich darin, so

hatten die Kaufleute, die damals Waaren hierher-sandten, wenn sie nicht gerade sehr günstige und gesuchte Artikel trafen, auch sehr unglückliche Spekulationen gemacht. Massen von Gütern lagen ohne Käufer, ja selbst ohne ein Obdach zu finden, in den Straßen herum und wäre die Fracht von hier fort nicht so enorm theuer gewesen, man hätte brillante Geschäfte machen können, Waaren hier aufzukaufen und wieder zurück nach Deutschland zu nehmen.

Ich trat an dem Morgen nur einmal in eine Auktion hinan, die man hier ebenfalls unter freiem Himmel, bei den dort herumgestreuten Gütern hielt und hörte, wie eine ganze Partie eben gelandeten chinesischen Thee's für fünf Cent (etwa 20 Pfennig) das Pfund zugeschlagen wurde — andere Sachen wurden fast in derselben Art fortgeschleudert — man konnte Waaren dort um jeden Preis kaufen.

Holz zu Häusern hielt damals noch einen enormen Preis, es waren Planken bis zu 300 Dollar hundert Fuß verkauft worden, Häuser kosteten im Verhältniß und waren nicht zu bekommen, und alle Welt hatte deren jetzt verschrieben und wartete auf die Ankunft. Miethen mußten, wie es sich von selbst versteht, in demselben Verhältniß bleiben. Man zahlte deßhalb für ein einzelnes Zimmer parterre, in einem guten Stadttheil, bis 200 und mehr Dollars

Monatmiethe und diese Zimmer waren dann in der That oft nur eingeschlagene Pfosten mit Kattun überspannt — es kam aber nicht darauf an, wie die Orte aussahen, es galt hier nur für die Verkäufer ein Verkaufslokal zu bekommen, und das mußte unter jeder Bedingung, es mochte kosten was es wollte, geschafft werden.

Durch die eigenthümlichen Verhältnisse bedingt entstand aber auch ein neuer Erwerbszweig in dem Aufbewahren des Gepäcks für solche die nach den Minen gehen wollten — und wer wollte nicht dorthin. Die Leute hatten sich alle eine Masse Kisten und Kasten mitgebracht — wie sie meinten ihrer Bequemlichkeit halber — und fanden jetzt, daß sie nichts Unbequemeres auf der ganzen Welt hätten thun können, denn wenn sie die Sachen nicht geradezu wegwerfen wollten, so mußten sie dieselben irgendwo einstellen, und da Lagermiethe enorm war, ja nicht selten sogar vorausgezahlt werden mußte, dafür aber nicht die geringste Garantie gegeben wurde, so läßt sich ungefähr denken, welchen Nutzen diese Leute sich noch für spätere Zeiten von ihrem Gepäck versprechen konnten.

Was man mitgebracht hatte vielleicht zu verkaufen, daran war kaum ein Gedanke, es hätte Niemand etwas dafür gegeben, denn Jeder befand

sich fast in denselben Verhältnissen, und auf gut Glück wurden nun Kisten und Kasten zu den Leuten hingeschleppt, die sich anboten, sie aufzuheben — man hätte sie oft ebenso gut auf freier Straße können stehen lassen.

Die Lagermiethe für einen mäßigen Koffer war durchschnittlich ein Dollar per Monat, für einen größeren Koffer oder eine Kiste 1½, ja 2 Dollar, je nach Umständen. Dort standen dann Kisten und Kasten unter einem nothdürftigen Dach, das jetzt bei dem herrlichen Wetter kaum die Sonnenstrahlen abhielt, wie sollte das werden, wenn die ordentlichen Winterregen einsetzten, wie wenn ein Feuer ausbrach — und der Gedanke daran war entsetzlich — aber was kümmerte das die Goldgräber, sie hatten ihr ganzes früheres Leben hinter sich abgeschnitten, sollten sie ihr Herz jetzt an einen Koffer hängen, und wenn er ihr letztes Hemd enthielt? Gott bewahre, fort — in die Minen, in einem Tag konnte man dort vielleicht so viel verdienen, als der ganze Koffer hier mit Haut und Inhalt werth war, weßhalb also jetzt auch nur noch ein Wort darüber verlieren, einen Gedanken daran wenden.

Nur Kisten und Kasten zu landen kostet dabei einen enormen Preis, ein gewöhnliches Schiffsboot voll schafften die Matrosen nicht unter 10 Dollars

ans Ufer, und eben nur ans Ufer, und eine nur einigermaßen ordentliche Fuhre in die Stadt hinein konnte Niemand unter 2—3 Dollars bekommen; zwei bis drei Kisten machen aber schon eine solche.

Wie mit Waaren überhaupt umgegangen wird, mag folgendes Beispiel zeigen. Im Anfang fehlte es ungemein an Wäsche, alle Schiffe brachten aber halbe Ladungen davon hierher, und der Preis derselben sank oft bis unter den Einkauf. Handarbeit war dabei ungemein theuer, das Waschen also ebenfalls, so kam es denn, daß jetzt Massen von Hemden und Hosen, oft nur eine Woche getragen, sonst aber ganz unbeschädigt, auf der Straße lagen. Man trägt das Hemd, wirft es, wenn schmutzig, weg, und kauft sich — das Dutzend zu acht Dollars — ein anderes.

In gleichen Fall kommen die Kaufleute, die für ihren eigenen Gebrauch feine Hemden mit hier hergebracht hatten, und nun einsahen, daß sie weit besser thäten, sich billigere zu kaufen als die ihrigen zu solchem enormen Preis in die Wäsche zu geben. Wegwerfen wollten sie dieselben aber auch nicht und schickten jetzt, wenn sie eine Quantität davon zusammen hatten, ihre schwarze Wäsche mit dorthin abgehenden Schiffen nach China, sie im „himmlischen Reiche" natürlich für einen Spottpreis waschen

zu lassen. Die Fracht kam sie ebenfalls wenig oder nichts zu stehen, und in sieben oder acht Monaten konnten sie ihre Hemden immer wieder haben.

Und da beklagen wir uns manchmal, wenn unsere Wäscherin zu Hause am anderen Ende der Stadt wohnt — lächerlich.

Heute war ich am unteren Werft und wünsche nur der Leser hätte auf einen Augenblick den Platz mit mir dort übersehen können. Der Landungsplatz lag von Gütern geradezu überstreut, als ob der ganze Strand eine einzige Barrikade bilden sollte, und wie viel, wie unendlich viel war davon verdorben: Fleischfässer aufgestoßen und der Inhalt verfault, Kaffeesäcke morsch und der Kaffee in den Schlamm getreten, Packpapier in ganzen Rießen vernichtet, Porcellan in den Körben zerschlagen, getrocknetes Fleisch in seinen Netzballen voller Maden, Schiffsbrod ausgestreut und beschmutzt u. s. w. Unberechenbar ist es wohl, für wie viel Dollars hier Güter im Freien liegen, unberechenbar der Schaden, den der letzte Regen unter ihnen angerichtet hat, wo unzählige Kisten und Ballen halb im Wasser standen und die Eigenthümer derselben den Inhalt ruhig mußten durchnässen lassen.

Einen fatalen Anblick gewähren die vielen Spielbanken — es müssen wenigstens 500 Spieltische (in den größeren Häusern oft sechs und acht in einem

Zimmer) in der Stadt seyn und für jetzt zahlen sie der Regierung noch eine sehr beträchtliche Abgabe, ein gutes Ende nimmt es aber damit nicht, und wenn der Staat dem immer mehr überhand nehmenden Wesen gar nicht steuern will, so werden sich die Bürger wohl bald wieder, wie das auch in den Minen schon mehremal geschehen, zu einem Regulatorengericht zusammen thun, und mit den Spielern kurzen Proceß machen.

Interessante Scenen fallen dort übrigens oft genug vor. So trat vor einigen Tagen ein Mexicaner (die Spanier zeichnen sich überhaupt durch ihre Kaltblütigkeit beim Spiel aus) an einen Tisch und setzte einen ziemlich schweren Beutel, ohne weiter ein Wort zu sagen, auf eine Karte; der Spieler zieht ab und der Fremde hat gewonnen, jener öffnet den Beutel und glaubt nur Dollars verloren zu haben, wird aber todtenbleich, als er Dublonen findet. Er hatte nicht einmal genug Geld auf seinem Tisch, die Nachbarn halfen ihm aber augenblicklich aus, der Mexicaner wurde bezahlt, nahm seine beiden Geldsäcke — der Gewinn einer Minute mochte ungefähr 6000 Dollar betragen — und schritt ebenso ruhig und gleichmüthig wie er gekommen, wieder hinaus: so glücklich beim Spiel sind aber natürlich nur wenige, und Hunderte und Hunderte verlieren in diesen

Schandhöllen in kurzen Stunden ihr Alles, was sie mit saurem Schweiß monatelang zusammengearbeitet hatten.

Deutsche gibt es in San Francisco in sehr großer Zahl, in der That sind viele der reichsten und angesehensten Einwohner Deutsche, von denen besonders viele mit der früheren freiwilligen Compagnie nach Californien kamen, und ganz urplötzlich, vielleicht selbst zu ihrer eigenen Verwunderung, Schätze sammelten. Auch in den Minen arbeiten große Massen unserer Landsleute, und unbegründet ist das Gerücht, das sich schon in Rio Janeiro verbreitete, daß der Gouverneur ein Gesetz erlassen wollte, nach welchem Ausländern — d. h. nichtamerikanischen Bürgern — das Goldgraben auf eigene Rechnung verboten seyn sollte. Demgemäß hat sich denn auch die Verbindung auf der Reform — die der sogenannten Haimonskinder — von selbst aufgelöst, und der eine von ihnen, der thöricht genug gewesen war, das Geld vorzustrecken, ist dießmal noch mit dem bloßen Schrecken davongekommen. Das nämlich, wofür er gerade das meiste ausgegeben, Zinkplatten und Segeltuch, konnte er hier, wenigstens nicht mit Verlust, wieder verkaufen, da man die Zinkplatten zu Dächern, das Segeltuch aber zu Zelten verwendet und viel davon bedarf.

Der alte Matrose, der seinen Halt an die vier jungen Leute nicht gern aufzugeben wünschte, hat ihnen freilich noch einen neuen Plan, eine Art Compagnie im Goldwaschen angeboten, sie werden aber wahrscheinlich nicht darauf eingehen, wenigstens sind sie gewarnt genug.

Wunderbar ist es, daß bei dieser Menge von Einwanderern, die mit den kürzlich eintreffenden Schiffen ankommen, Arbeit noch so enorm im Preise ist — für Handarbeit wird mit größter Bereitwilligkeit 6 Dollars per Tag bezahlt, Tischler, Zimmerleute, Schmiede verdienen 10, 12 und 16 Dollars täglich, Kellner bekommen von 100 bis 150 Dollars den Monat Gehalt, nur Commis sehen sich in ihren Erwartungen getäuscht, denn die wahrhaft enorme Concurrenz und die riesigen Miethen zwingen die Kaufleute, sich soviel als möglich einzuschränken; die meisten von ihnen gehen deßhalb auch gleich in die Minen, oder treiben auf eigene Hand durch Ein- und Verkauf im Kleinen ein keineswegs schlecht lohnendes Geschäft.

Eigenthümlich war hier die gänzliche Mißachtung der Geldsorten, was sich freilich später bald änderte; Fünffrankenthaler gingen vollkommen gut als Dollar; selbst preußische, ehrliche rothbäckige preußische Thaler schlüpften für ihre edleren Namensvettern mit durch —

Franken- und vier gute Groschenstücke passirten gleichfalls für Viertel, und acht gute Groschenstücke für halbe Dollars, ja selbst Louisdor für Eagles zu 5 Dollars. Kupfer kennt man natürlich gar nicht, und Papiergeld ebenso wenig. Es existirt auch schon hiergeprägtes Gold mit der Aufschrift California — soll aber nicht so gut seyn als das andere. Außerdem circuliren sehr viele geprägte kleine Barren von verschiedener Größe.

Höchst interessant sind die verschiedenen hier zusammengeströmten Nationen; besonders viele Chinesen gibt es, und sie haben mehre zu den besten gehörende Restaurationen errichtet. Es sind komische, aber industriöse fleißige Burschen, die zu allem was sie angreifen eine gewisse Geschicklichkeit mitbringen. Sie gehen ebenfalls in ihrer Landestracht, aber die Zöpfe haben sie, wie bei uns die Frauen, um den Kopf gelegt und befestigt; dieß aber, in Verbindung mit ihrer Tracht, macht sie manchmal den Frauen so ähnlich, daß ich ihnen schon oft nach den Füßen gesehen habe. Die Schönheiten China's scheinen jedoch sämmtlich in ihrem Mutterlande geblieben zu seyn, bis jetzt wenigstens konnte ich noch keine davon zu Gesicht bekommen.

Eine ungeheure Menschenmenge zieht fast täglich nach den Minen und es laufen sogar schon Dampf-

boote auf der Bay und den Sacramentofluß hinauf. Die Fahrt auf dem letzteren kostet jetzt 25 Dollars bis Sacramento City. Auf den Schoonern, die täglich in sich immer mehr begegnenden Oppositionen abgehen, kostet die Passage nur 14, ja auch 12 Dollars, in Steerage ohne Beköstigung. Diese Art der Beförderung ziehen die meisten nach den Minen abgehenden schon ihrer Billigkeit wegen vor, und auch wir werden uns morgen am 19. Okt. auf einem solchen kleinen Schooner nach Sacramento City einschiffen. Ungeheuer viel Einwanderer gehen jetzt nach Stockton, den südlichen Minen zu, die sehr ergiebig seyn sollen, mich zog es aber in die Berge hinauf, den alten Burschen, den grizzly Bear (graulichen Bären) aufzusuchen, von dem hier fabelhafte Geschichten seiner Größe und Wildheit wegen erzählt wurden. Abenteuerlich genug ist das Leben jedenfalls, und ich kann wohl sagen, daß ich mich von Herzen darauf freue.

Was nun meine eigenen Sachen betraf, so standen die richtig noch an Bord des Talisman — d. h. das was von ihnen übrig war, denn zu dem was niet- und nagellos gewesen, schienen sich eine Menge Liebhaber gefunden zu haben. Der Capitän hatte nämlich von Valparaiso aus in meinen Platz schon einen anderen Passagier genommen, und nicht

allein meine Sachen, wie schon erwähnt, mit fortgeführt, sondern auch nicht einmal darauf gesehen, daß sie später untergebracht wurden. Wie ich sie in meiner Coje gelassen so steckte er den fremden Menschen (einen amerikanischen Spieler, der auf der Reise von Valparaiso nach San Francisco die deutschen Passagiere nicht schlecht ausgezogen haben soll) hinein und kümmerte sich nachher den Henker was daraus wurde.

Ich darf mich übrigens darüber nicht groß beklagen, denn Capitän Meyer hat es auch bald darauf nicht besser mit seinem ganzen Schiff gemacht.

Das wenige Gepäck was mir also noch übrig geblieben war, stellte ich in dem Lokale der neuen Firma Pajeken Frisius und Comp. — ein kleines rasch errichtetes Breterhäuschen — ein, und gehörte nun der schon früher erwähnten zweiten Klasse der Neugekommenen an, die nur langsam und aufmerksam die Straßen durchschlendern und die Eindrücke, die sich ihnen überall bieten, mit einem eigenthümlichen Gefühl der Ruhe in sich aufnehmen. — Die lange Fahrt hierher zu ist überstanden — das Minenleben mit seinen Beschwerden und Entbehrungen hat noch nicht begonnen, und diese Mittelzeit ist ein Punkt der Ruhe — eine Pause zwischen Ouvertüre und erstem Akt, und die darin lebenden Menschen befinden

sich in dem eigenen Fall von Leuten die in's Theater gekommen sind ohne zu wissen ob ein Lust- oder Trauerspiel gegeben wird — jedenfalls aber hoffen sie sich zu amüsiren. Daß sie selber mitspielen sollen schwebt den meisten kaum wie eine dunkle, noch nicht einmal begriffene Ahnung vor.

Wenig anders erging es auch mir, und ich überließ mich ebenfalls dieser ersten Zeit so unbesorgt und ruhig wie nur möglich, hatte ich es denn auch nicht besser wie tausend Andere, denn das Gold was ich zu graben gekommen war, lag vor mir, sobald ich das Land betrat — ich brauchte nur einzuernten und ließ auch meine Zeit nicht unbenützt vorübergehen.

Die wenigen Tage die ich vor meinem Minenzug in San Francisco blieb, wohnte ich bei einem früheren Reisegefährten, dem Dr. Precht, der sich hier eine kleine Apotheke aufgestellt hatte und wacker an zu doktern fing. Das einzige was mir in der ganzen Zeit oblag, war, ein paar Briefe zu schreiben und die wenigen Sachen die ich auf einem Marsche noch brauchen würde, zu ordnen.

Auf der Reform schien es indessen ebenfalls bunt genug hergegangen zu seyn, denn der Capitän hatte sich im Anfang mit der Hoffnung geschmeichelt ihm würden die Leute nicht weglaufen, und er fand jetzt zu seinem nicht geringen Schrecken daß es allen

Anschein hatte, als ob er nicht einen einzigen an Bord behalten sollte.

Hier kam nun auch manches zum Ausbruch was in See nur gekocht und gegährt hatte. Das was den Leuten entzogen war, würden sie vielleicht bald vergessen haben, wären sie nicht, eben durch das Weglaufen vieler Matrosen, gezwungen worden länger an Bord zu bleiben, indem ihr Gepäck nicht so rasch an Land geschafft werden konnte. Der Capitän war dabei unklug genug, sie auch hier noch mit ihren Lebensmitteln zu drängen. Er selber setzte sich dadurch den fatalsten und widerlichsten Scenen aus und die ganze Sache wurde noch durch Capitän Meyer verschlimmert, der vom Talisman herüberkam und die Leute zur Ordnung bringen wollte. Die Passagiere der Reform hatten aber schon von einzelnen der Talisman-Passagiere gehört, wie es dieser Capitän an Bord seines eigenen Schiffes getrieben, und anstatt irgend etwas auszurichten bekamen Beide eine Masse von Grobheiten, allerdings vom rohsten Theil der Passagiere, gegen die sie gar nichts thun konnten, und es sich ruhig mußten gefallen lassen.

Am tollsten wurde es aber, als die letzten Matrosen das Passagiergut in die große Barkasse hinunter gelassen und heimlich ihre eigenen Kleidersäcke mit hinzugefügt hatten. Eben als sie abstoßen wollten,

merkte es der Steuermann und rief sie an zurückzukommen, sie lachten ihn aber aus, und als auf das gehißte Signal Capitän Meyer, trotz der früher erhaltenen Lektion, es doch nicht lassen konnte mit seinem Boot wieder herbei zu eilen, hätte dieser auch beinahe noch Schläge bekommen, wenn er nicht rasch wieder abgerudert wäre.

Die Leute entkamen Alle in die Minen, und die Reform wie der Talisman theilten das Schicksal der übrigen Fahrzeuge, die erst lange ohne Mannschaft liegen und dann für frische Leute enormen Lohn bezahlen mußten.

Eigenthümlich ist es hier Nachts durch die Straßen zu gehen; Vorkehrungen gegen Diebstahl scheinen nirgends getroffen und die Sicherheit des Eigenthums ist wirklich merkwürdig. Die Waaren die sämmtlich unbewacht auf den Straßen liegen, bleiben unberührt, und die geringsten Kleinigkeiten stehen oft stundenlang unten am Strand oder vor irgend einer Thüre, ohne daß es auch nur jemanden einfallen sollte sich an ihnen zu vergreifen. Die Kaufleute, denen es bei den kleinen theuer'n Behausungen an Raum mangelt, lassen ihre Güter offen vor den Häusern, und selbst Weinkisten sind nicht, oder doch nur höchst selten, der Gefahr ausgesetzt einen fremden Eigenthümer zu finden. Die Strafe auf Diebstahl ist aber auch

ungemein hart, und besteht in Peitschenhieben und bei größern Vergehungen wohl auch Strick und Galgen.

In den Minen haben sie das Lynchlaw und förmliche Regulatorengerichte; auf Diebstahl, selbst der geringsten Kleinigkeit, steht der Verlust der Ohren.

Die Indianer sollen wenig mehr zu fürchten seyn.

Die persönliche Sicherheit in der Stadt ist ebenfalls vollkommen; man sieht in den Straßen Waffen nur an eben Eingetroffenen; sonst trägt niemand, wenigstens nicht sichtbar, weder Pistolen noch Messer. Auch in den Minen soll, einzelne und zwar sehr einzelne Fälle abgerechnet, kein Mord in letzter Zeit vorgefallen seyn. Die Minenarbeiter nehmen sich, wenn sie nicht ganz weit ins Innere gehen wollen, nicht einmal mehr Gewehre mit. Provisionen und Geräth soll man ebenfalls fast so billig in den Bergen kaufen als hier unten, und die ungemein starke Verbindung des Hafens mit dem Innern läßt das auch erwarten.

Doch dieß sind nur die flüchtigen Eindrücke des neuen Landes und Lebens, die ich dem Leser hier noch einmal vorgeführt habe, damit er selber im Stande ist später der rasend schnellen, fast zauberartigen Entwicklung des Landes zu folgen. Es ist dieß auch nur ein Bericht von San Francisco, nicht etwa von Californien, den ich zu geben im Stande

war; eben diese Eindrücke stürmten zu rasch und wechselnd auf mich ein und unmöglich schien es und ward es auch, von den tausend verschiedenen Gerüchten und Erzählungen das rechte und richtige zu sondern und auszuwählen.

Und selbst San Francisco sah ich ja nur im Flug — es prägten sich mir nur dessen äußere Umrisse, die buntzerstreuten Zelt- und Holzhäusermassen mit ihrer aus allen Welttheilen gemischten Bevölkerung ins Gedächtniß, und mit diesen noch wild verworrenen Bildern, die erst die Zeit zu einem Ganzen ordnen sollte flog ich herein in das neue, durch Massen von Schilderungen schon so wunderlich ausgemalte, aber eben seines tollen Wesens wegen auch so heiß ersehnte Leben.

2. Ein Streifzug in die californischen Minen während der Regenzeit.

Erst wenn man sich in San Francisco selber um die Mittel und Wege bekümmerte, von der Stadt weg und in die Minen zu kommen, begriff man eigentlich, wie es möglich sey, daß es in einem Hafenplatz an Arbeitskräften fehlen konnte, wo täglich, ja fast stündlich neue Schiffe einliefen und Schaaren von Einwanderern brachten, denen der hier gebotene Arbeitslohn, im Verhältniß zu den verlassenen Ländern, doch enorm, oder nach einem californischen Ausdruck eldoradisch erscheinen und sie verleiten mußte gleich auf solche etwas weniger abenteuerliche Weise, als es vielleicht früher ihre Absicht gewesen, das gesuchte Glück zu machen und Reichthümer oder doch wenigstens recht hübsche Ersparnisse aufzuhäufen. Ueberall an den verschiedenen Landungsplätzen strebte und drängte es von Tausenden, die sich jetzt eben so große Mühe gaben, von San Francisco wieder fort

zu kommen, wie sie sich erst gegeben hatten, es zu erreichen; selbst die Zimmerleute ließen sich nur selten und, wenn es wirklich geschah, bloß auf sehr kurze Zeit bestimmen, den ihnen gebotenen Arbeitslohn von 16 bis 18 Dollars täglich anzunehmen. Alles, alles strömte nach den Minen und die kleinen dorthin abgehenden Dampfboote und Schooner schwärmten wirklich von Goldwäschern, die Pfannen, Maschinen und alles mögliche andere Handwerksgeräth und Kochgeschirr triefenden Angesichts an Bord schleppten und, selber rund herum mit Pistolen, Dolchen, Hirschfängern und Gewehren besteckt, endlich ihrem Gepäck nachfolgten, nach dem heißen Tag und von Schweiß naß die kalte Nacht an Deck zu schlafen und als ersten Anfang eine schauerliche, hier selten ausbleibende Dysenterie davonzutragen.

Aehnlich war es mit uns, nur daß unsere kleine Gesellschaft — denn es schließen sich gewöhnlich zu den Ausflügen in die Berge Bekannte oder Leute aneinander an, die für einander passen oder es wenigstens glauben — schon durch ihre wunderliche Zusammenstellung mir eine Art Interesse gewährt haben würde, wäre nicht das ganze neue Leben an und für sich interessant genug gewesen, meine volle Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen und zu fesseln.

Ich hatte mir eigentlich von Anfang an vor-

genommen, auf dem Schiff keine Kameradschaft für die Minen einzugehen, sondern ungebunden meinen Weg zu verfolgen und es dem Zufall zu überlassen, mit wem er mich zusammenwerfen würde; aus verschiedenen Gründen änderte ich meinen Plan. Nur im allergünstigsten Fall dachte ich auch in den Bergen zu überwintern; nur ein Streifzug sollte dieß seyn, das Land kennen zu lernen, und je gemischter die Gesellschaft dabei war, desto lieber konnte es mir seyn.

Unserer sieben — ich mußte an die sieben Schwaben denken — gingen wir am 19. Oktober von San Francisco aus, d. h. wir accordirten in einem Bureau, das Reisende nach Sacramento City befördert, unsere Passage für 13 Dollars die Person (Deckpassage natürlich) und wurden beschieden, um 2 Uhr am Ufer zu seyn, wo uns ein Boot des Schooners Pomona an Bord bringen sollte. Unsere kleine Gesellschaft bestand aus zwei jungen Kaufleuten, einem Matrosen, einem Apotheker, zwei Berliner Israeliten und mir selber — die meisten, besonders die letzteren, schwer bewaffnet. Gepäck hatten wir jedoch, auf mein Anrathen, so wenig als möglich mitgenommen; nur etwas Wäsche und eine wollene Decke jeder nebst dem sonst nöthigen Bedarf an Munition und Eß- und Kochgeschirr. Auch ein paar Pfannen zum Goldwaschen waren nicht vergessen worden, Spitzhacken und

Schaufeln wollten wir uns aber erst an Ort und Stelle anschaffen. Der Transport steigert solche schwere Artikel sonst zu einem zu hohen Preis.

Schlag 2 Uhr — die Deutschen sind meistens pünktlich — standen wir, des Bootes harrend, am Ufer und hatten dort zwei volle Stunden lang Gelegenheit, das rege Drängen und Treiben des neu und wie der Erde entsprungenen Welthafens zu beobachten. Ueberall keuchten die Leute unter schweren Lasten das steile Ufer herauf — es waren die Passagiere mehrerer eben angekommener amerikanischen Schiffe; in Schweiß gebadet und zum Tod erschöpft stiegen sie herauf und hinunter und ich hörte, wie sich einige mit etwas bedenklichem Kopfschütteln zuriefen — that is California.

Ein kleines Dampfboot war ebenfalls gerade gelandet und hatte Leute aus den Minen zurückgebracht — zwei Wägen hielten unten und in jedem lagen ein paar Kranke, die von ihren Kameraden unterstützt in die Stadt heraufgeschafft wurden.

»You are for the mines?« frug mich ein alter, sonngebräunter Amerikaner, der an uns vorüberschlenderte, stehen blieb und mit einer Art halbversteckten spöttischen Lächelns — er hatte übrigens alle Ursache dazu — unsere kleine Karawane beobachtete. »Yes, we are,« lautete die kurze Antwort;

der Mann war aber nicht so gleich abgefertigt — a wink is as good to a blind horse, as a nod,[1] fuhr er auf etwas ungenirte Weise fort, „wenn Ihr aber einen guten Rath annehmen wollt, so bleibt Ihr die Regenzeit durch — die schon in vierzehn Tagen anfangen kann — in San Francisco; geht Ihr in die Berge um zu waschen, so könnt' es recht gut seyn, daß Ihr gewaschen würdet — verstanden?"

Ja, du lieber Gott, der gute Mann sprach in den Wind — in der That kam der Rath auch ein bischen spät — ich machte ihm begreiflich, daß wir unsere Passage nach Sacramento City schon accordirt und bezahlt hätten und jetzt unter jeder Bedingung die Folgen auf uns nehmen müßten.

„Schon bezahlt?" sagte er, „und wahrscheinlich auf einem Schooner, Deckpassage?" Ich nickte bloß mit dem Kopf, der Alte aber schob, ohne weiter etwas zu erwiedern, seine beiden Hände so tief als möglich in die Hosentaschen hinein, drehte sich auf dem Absatz herum, pfiff aus Leibeskräften und stiefelte mit langen Schritten die Straße hinunter.

Mir gefiel das Manöver gar nicht — der alte Bursche hatte augenscheinlich schon viel von Californien gesehen; jede weitere Betrachtung wurde aber durch die Ankunft des ersehnten Bootes vom Schooner

[1] Nicken nützt einem blinden Pferd gerade so viel wie Winken.

aus unterbrochen und das Einladen und Einsteigen nahm jetzt unsere Aufmerksamkeit viel zu sehr in Anspruch um noch an etwas anderes vorderhand auch nur denken zu können. Der Schooner lag zwischen den andern Schiffen und von diesen ziemlich dicht eingeschlossen; aber, lieber Gott, wie sah es an Bord aus! kein Platz war, wohin man auch nur den Fuß setzen konnte, überall Mehlsäcke, Fässer, Bretter und Planken, und Menschen. Mann an Mann standen sie zwischen diesem Chaos von Frachtgut herum und schienen unsere Ankunft, als eine neue Plage, nur sehr ungern mit anzusehen. Hier half aber weiter kein Besinnen, wir sprangen an Bord, stauten unser weniges Gepäck so viel und so eng wie möglich aus dem Weg und suchten uns dann, so gut als das in diesen Verhältnissen anging, einzurichten. Erst mit Sonnenuntergang wurde der Anker gelichtet und der Schooner, einer der größten, die den Sacramento befahren, setzte sich langsam in Bewegung.

Unsere Freude sollte nicht lange dauern; durch schlechte Führung trieb er von seiner Bahn ab und auch gleich darauf mit dem großen Segel, ehe dieses ganz niedergelassen werden konnte, in den Clüverbaum einer zu Leebord liegenden Brigg hinein. Das Segel wurde total zerrissen, und ehe der Schooner

frei gemacht und dieses ausgebessert werden konnte, war die Nacht so weit vorgerückt, daß an keinen Aufbruch vor morgen früh mehr gedacht werden durfte.

Ein schöner Beginn der Reise! Die Nacht brach kalt und feucht herein und der Aufenthalt an Deck war wahrhaft traurig. Dazu trug ich besonders ganz leichte Kleidung, und nach dem vielen Herumrennen den Tag über fröstelte es mich so, daß ich mich in meiner Decke, auf ein paar Mehlsäcke und über einige Kistenecken hingestreckt, kaum zu erwärmen vermochte.

Am nächsten Tage gegen Mittag gingen wir allerdings unter Segel, legten aber nur eine ziemlich unbedeutende Strecke, bis zu dem kleinen an der Bai gelegenen Städtchen Benitia, zurück und liefen am nächsten Tage sogar (der verwünschte Schooner ging 10 Fuß tief und es wurde uns jetzt gesagt, daß einzelne der seichtesten Stellen im Sacramento nur acht Fuß Wasser hätten — Sacrrramento —) auf den Strand. Es war zum Verzweifeln.

So gesund und wohl ich mich bis dahin auch gefühlt hatte, bekam ich jetzt doch durch den wirklich nichtswürdigen Aufenthalt an Bord (am Lande waren uns very good accommodations for deckpassengers mit vielen Betheuerungen zugesichert) eine sehr bösartige Dysenterie, und zum erstenmal zwang sich

mir der Gedanke auf, dem ich bis dahin immer absichtlich ausgewichen war, wie entsetzlich es doch seyn müsse, wenn man jetzt hier, in dem fremden Land, in den fernen Bergen, unter lauter Goldsuchern, denen der Mammon Alles, der Mensch Nichts ist — ernstlich krank würde. Schon solche Gedanken beweisen eine Unordnung in unserem Organismus, denn der vollkommen gesunde Körper denkt selten oder nie an solche Augenblicke — er erspart die Furcht solchen Zustands auf die Zeit, wo er wirklich eintreten sollte.

Montag den 22. erleichterten wir den Schooner auf ein kleines Flatboot, das vom Capitän aus dem nächsten Städtchen beigebracht war und segelten dann, Benitia gegenüber, dem kleinen Städtchen Newyork zu, um dort, wie gesagt wurde, für die Nacht wieder Anker zu werfen.

Der Capitän der Pomona — so hieß der Schooner — Peterson mit Namen, ein amerikanisches Exemplar der erbärmlichsten Art, wie sie in den vereinigten Staaten meist nur unter den niedrigsten Volksklassen gefunden werden, der den Mund nicht aufthat, ohne einen widerlichen Fluch auszustoßen und augenblicklich eingeschüchtert war, sobald man ihm fest entgegentrat, tobte indessen an Deck herum und verdammte und verwünschte seinen „Mate“ oder

Steuermann, ein eben so ruhiges Subjekt, als er roh und wild zu seyn schien. Beide verstanden aber auch gleich viel von der Schifffahrt, sie hatten die Stelle angenommen, weil sie enorm bezahlt wurden und gut Glück mußte ihnen jetzt den Sacramento hinaufhelfen, oder sie blieben unten. Im Anfang ärgerten wir uns über den ungeschlachten, rohen Gesellen, zuletzt hatten wir aber unseren Spaß darüber und sein — take in that flying jib — God damn your souls und ähnliche Ausrufungen, von denen eine der anderen blitzschnell folgten, wurde meist von einem Lachen der Passagiere begleitet.

Das Lachen sollte uns aber doch vergehen, als wir vor Newyork geankert hatten, und jetzt, am fünften Tage unserer Abfahrt, von San Francisco eine Strecke entfernt waren, die ein Ruderboot in einem Tage hätte zurücklegen können, während der Lichter, der uns vorher einen Theil der Fracht abgenommen, wieder zurückkam und Alles das auf's Neue an Bord bringen wollte. Dadurch wurde der Schooner jedenfalls wieder auf seine 10 Fuß gebracht, und wie konnten wir damit über die anderen seichten Stellen hinüberkommen?

Die Wahrscheinlichkeit, sich auf diesem Marterkasten solcher Art noch wochenlang herumtreiben zu müssen, lag hier zu sehr zu Tage, lieber also einen

Theil der Passage oder selbst die ganze Passage verloren, und jetzt, wo man noch Gelegenheit bekommen konnte, diesen nichtswürdigen Schooner verlassen, als Gesundheit und Zeit nutzlos auf's Spiel gesetzt.

Wir Deutschen weigerten uns erst, die Güter wieder an Bord zu lassen, da wir aber sahen, daß die Anderen zu gleichgültig dabei waren und uns nicht gehörig unterstützten, beschlossen wir, diese dann auch für sich selber handeln zu lassen und versicherten den Capitän, wir würden ihn seinen Schooner nur wieder nach seinem Gefallen tief laden lassen, wenn er uns durch Rückzahlung eines Theils des Passagegeldes von unserem und dadurch von seinem Contrakte entbinde. Damit schien er ungemein gern einverstanden, wir bekamen, Jeder von uns fünf von unsern eingezahlten zwölf Dollaren zurück und miethetеn jetzt die Jölle eines dort müßig vor Anker liegenden amerikanischen Schiffes, die „Sabine", deren Capitän selber es unternahm, uns für 10 Dollars per Mann nach Sacramento zu bringen.

Die Sabine war eines jener zahlreichen amerikanischen Schiffe, die von Haus aus darauf berechnet ausliefen, ihren vollen Werth verdient zu haben, wenn sie nur eben San Francisco erreichten — alles Uebrige mußte dann reiner Gewinn seyn. In fast sämmtlichen Städten der östlichen Staaten waren

solcher Art Gesellschaften, theils bekannter, theils fremder Leute zusammengetreten, und hatten alte und neue Schiffe, wie sie gerade zum Gebrauch da lagen, gekauft, sie nach San Francisco zu führen. Zweihundert Personen gewöhnlich vereinigten sich (nach der Größe des Schiffes natürlich mehr oder weniger) und indem Jeder einen Theil, wie für seine Passage zuschoß, richteten sie sich auch mit dem Ankauf von Provisionen so billig als möglich ein, und deckten das Uebrige mit der Fracht, die sie hie und da gemeinschaftlich nahmen, oft auch Einzelnen für die üblichen Preise überließen.

Schiffsrheder bekamen aber durch solche Gesellschaften ganz urplötzlich eine vortreffliche Gelegenheit, alte, schon fast vergessene und abgenutzte Kästen von Seeschiffen wieder in den Markt zu bringen und auch fast augenblicklich nach der ersten Ankündigung zu verkaufen. — Die Leute sollen sich oft um neu angezeigte Schiffe gerissen haben, um rasch sich selber und ihre Effekten dem neuen Eldorado zuzuführen. Schiff galt damals als Schiff und wenn es nur auf dem Wasser schwamm und Ruder und Segel hatte, schien es allen Bedürfnissen entsprochen zu haben, die nur je von ihm verlangt werden konnten.

Die Folgen blieben nicht aus. — Fahrzeuge, die schon lebensmüde und pensionirt in den verschiedenen

Häfen herum lagen, wurden noch einmal auf die Docks geschleppt, nothdürftig dicht gemacht, neu gekupfert und gemalt; wenige Wochen später standen sie als „neue kupferfeste Schiffe“ oft sogar mit anderen Namen als sie früher getragen, in den Zeitungen, und die Eigenthümer brauchten nicht lange zu warten. Schneller als sonst das beste tüchtigste Fahrzeug seinen Kaufmann gefunden, waren sie losgeschlagen, beladen und verproviantirt, und die Goldfieberkranken schifften sich auf ihnen mit gutem und fröhlichem Muth zu der gefährlichsten Seereise ein, die wir für die gewöhnliche Schifffahrt haben, zu einer Reise um das Cap Horn.

Viele haben solchen Leichtsinn auch wohl mit dem Leben gebüßt, manches alte morsche Fahrzeug konnte nicht mehr mit den gebrechlichen Rippen gegen die gewaltige See und den stürmenden Südwest jenes Himmelsstrichs ankämpfen, vergebens war pumpen wie beten — kein rettender schützender Hafen in der Nähe, und Tausende von Unglücklichen haben dort ein kaltes trostloses Grab gefunden; Viele erreichten aber auch, oft selbst wider Erwarten des früheren Eigenthümers, vielleicht von Wind und Wetter gerade an den gefährlichsten Stellen begünstigt, den sicheren Hafen und lagen dann nachher von Eigenthümern wie Mannschaft verlassen, von der mit-

gebrachten Fracht geräumt, wie ein auf dem Schlachtfeld gefallener Krieger am Strande und mußte nur noch sehen, wie „die Kroaten kamen und ihn plünderten," wie ihm Takelwerk und Segel, die Raaen und Stengen ausgenommen wurden und man die prüfende Axt sogar in den morschen Mast schlug — aber den durft' es behalten — bis ihn die Nachbarn sich zu Feuerholz holten.

Die Sabine war von einer Anzahl Leute aus Newyork solcher Art gekauft worden, und der Capitän, ein jovialer, wohlbeleibter Bursch mit gutmüthigen blauen Augen und dunkel blonden Haaren, der die Jölle selber steuerte und regierte, und uns bald darauf mit günstigem Winde den schönen, von dichten Sycomoren und Eichen und wilden Reben überhangenen Sacramento hinaufführte, erzählte uns bald die ganze Geschichte.

Die Leute, die mit diesem Schiff gekommen, Passagiere und Eigenthümer zusammen, hatten den größten Theil ihrer Provisionen schon mitgenommen und waren erst einmal in die Berge recognosciren gegangen; wenn es ihnen gut da oben ging, oder wenn sie das Andere brauchten, wollten sie es nachholen, und er hatte so lange die Verpflichtung übernommen mit drei seiner Leute an Bord zu bleiben. Die drei Leute waren ihm aber auch kürzlich davon

gelaufen und das Schiff lag nun, wenn er es auf eine Zeit lang verließ, ohne eine einzige Seele als Wache da. Er hatte das langweilige Leben übrigens satt und wartete mit Schmerzen auf die Zeit, wo der Rest der Vorräthe abgeholt wurde, um ebenfalls »to the diggings« aufzubrechen.

Ehe wir übrigens in den Sacramento einliefen, hatten wir noch die Genugthuung, die Pomona zu passiren, die wieder fest wie ein Baum auf dem Sande der Barre saß — die Passagiere standen oben und schauten, uns um unseren kleinen raschen Kahn beneidend, herüber, und der Capitän fluchte wieder mit seinem Steuermann an Deck herum. Das Letzte, was wir von ihm hörten, war »take down that mainsail — damn you all together.«

Den Abend lagerten wir, ein Stück im Strom hinauf, am Ufer, in der Nähe mehrerer indianischer Wigwams, und am nächsten Nachmittage, etwa um drei Uhr kamen wir in Sicht von Suttersville — etwa vier englische Meilen unterhalb Sacramento City.

Die Ufer des Sacramento sind flach, aber fast überall dicht bewaldet, und es war ein eigenthümlich wohlthuendes Gefühl, in dem kleinen sicheren Fahrzeug unter dem düsteren schattigen Laube der herrlichen, von wilden Reben oft dicht durchflochtenen Eichen hinzugleiten und wieder einmal nach so langer

langer Zeit den Blick an dem kräftigen, ja pracht-
vollen Baumwuchs zu weiden.

Der Wald erstreckt sich übrigens an manchen Stellen auf etwas über eine englische Meile, an anderen nur in schmalem Saum allein am Ufer des Sacramento hin, denn zwischen diesem und den Küsten- wie Goldbergen, wie man jetzt die erste Hügel- oder Bergreihe der Sierra nevada zu nennt, dehnt sich eine weite baumlose Ebene aus, eine Art Steppe, großentheils mit schilfigem Gras bewachsen, oft aber auch herrliche Wiesen bildend, und weite sumpfige Strecken dienen da noch dem Hirsch und Elk (Riesenhirsch), wie zahlreichen Antilopenheerden, ja selbst dem grizzly Bär, dem Schrecken des furchtsamen Jägers, zum Aufenthalt. Der Sacramento hat aber auch hier eine ziemliche Ausdehnung und weniger mit den, den Fahrzeugen so gefährlichen eingeworfenen Baumstämmen oder »snags« gefüllt, als die Gewässer der atlantischen Staaten, wird er in späterer Zeit für die Schiffahrt gewiß bedeutend werden. Selbst größere Schiffe, Barken, Briggs und sogar kleine Dreimaster, gehen schon jetzt bis Sacramento City hinauf, und kleine Dampfboote begegneten uns mehremale, die, mit Passagieren beladen, die Tour von Sacramento City bis San Francisco in sechsunddreißig Stunden zurücklegten.

Einzelne Snags ragten aber doch hie und da aus dem Wasser vor, und wir hatten, eben an einigen vorüberkommend, aufmerksam nach vorn ausgeschaut, wo wieder ein dunkler Gegenstand im Fluß, und zwar mitten im Fahrwasser, die Nähe eines solchen heimtückischen Burschen zu verrathen schien, als der Capitän meinte, es seyen in letzter Zeit, gerade in dieser Gegend etwa, mehre Brandyfässer mit dem besten Brandy gefüllt, aufgefischt worden, und das dunkle Ding davorne komme ihm eher wie ein brandy keg als ein snag vor. Da wir mit unserem leichten Boot immer rasch zur Seite abbiegen konnten, hielten wir also ohne weiteres darauf zu, und näherten uns jetzt schnell dem, jedes Aufmerksamkeit fesselnden Gegenstand.

Ich weiß nicht, warum mir gleich beim ersten Anblick desselben ein Augenblick auf dem rio roxo in Nordamerika einfiel, wo ich, den Strom in einem Canoe hinabgleitend, die Leiche eines Ermordeten traf, die still und unheimlich, mit dem durchstochenen Rücken eben über der Oberfläche des Stromes, diesen niedertrieb. Das im Gedächtniß, schaute ich scharf und mißtrauisch nach dem vermutheten Branntweinfaß hin, und eine Art Schauer war's, mit dem ich auch hier eine Leiche erkannte. Mein Ausruf leitete die Hand des Steuernden, der das Boot rasch daran

vorüberschießen ließ, dann aber den Bug desselben wieder der Leiche zuwandte, und unschlüssig hielt, was er damit thun sollte.

Eigentlich muß Jeder, der einen todten menschlichen Körper findet, Anzeige davon machen. Man hat, glaub' ich, dabei auch Anspruch auf eine kleine Vergütung; zugleich sind aber auch eine Masse Umstände damit verknüpft, und nicht einmal im Besitz eines Seils, das wir um den Körper hätten schleifen können, zogen wir es vor, die Leiche ruhig treiben zu lassen, und dafür in dem noch eine halbe englische Meile entfernten Städtchen Suttersville Anzeige davon zu machen. Das thaten wir, schickten aber auch noch vorher ein anderes Boot, dem wir begegneten, dahinter her, und erreichten etwa um 4 Uhr Nachmittags Sacramento City.

Sacramento City — ein etwas hochtrabender Name, da City nur eigentlich den größten Städten beigelegt wird — ist vom Fluß aus, trotz dem flachen Ufer, gar nicht zu erkennen, da man die Bäume unmittelbar am Ufer stehen gelassen hatte; zahlreiche Schiffe jeder Gattung aber — jedoch nur amerikanische, da nur dieser Flagge das Befahren der Inlandströme gestattet seyn soll — zeigten deutlich die Nähe eines bedeutenden Platzes an, und bunt und zahlreich genug waren auch Zelte und kleine hölzerne

Wohnungen — die erstern jedoch bedeutend in der Majorität — über einen weiten offenen, vor uns ausgebreiteten Raum zerstreut. Ueberall standen dabei Wägen neu Gekommener, und lagerten Gruppen von Männern, ja hier und da gingen sogar aus den etwas größer und wohnlicher aussehenden Zelten Frauen — eine seltene Erscheinung in Californien — aus und ein, und gaben der sonst so wilden Scenerie einen ordentlich traulichen Anstrich.

Wir mußten, da die Plätze unter den noch stehenden Bäumen in der Nähe schon alle besetzt waren, eine ziemlich offene Stelle zum Lagern wählen, und ich wickelte mich die Nacht, mit meiner Gesundheit eben nicht recht zufrieden, in meine Decke. Wenn ich jetzt — hier krank wurde, dann war in sehr kurzer Zeit meine ganze Baarschaft am Ende und was dann? Ist der Körper, oder eigentlich der Magen nicht recht in Ordnung, so kommen dem Menschen auch allerhand trübe und häßliche Gedanken, und die ganze Welt sieht auf einmal schwarz aus; meine Dysenterie zeigte sich dabei immer bösartiger, und ich war so matt, daß ich mich kaum auf den Beinen erhalten konnte, wieder aber fühlte ich auch, daß hier keine Zeit, kein Ort sey, mich der Krankheit hinzugeben und daß ich mich gewaltsam

sam zusammennehmen mußte; was man muß, geht dann auch gewöhnlich.

In Sacramento City wollten wir aber auch nicht länger liegen bleiben, als unumgänglich nöthig war unsere Reisebedürfnisse in Ordnung zu bringen, und das einzukaufen und herzurichten war jetzt die Hauptsache. Vor allen Dingen brauchten wir ein Maulthier, die nöthigen Provisionen für uns sowohl, wie auch einen Theil unseres Gepäcks zu tragen; ich ging deßhalb am nächsten Morgen mit einem der Unserigen nach dem Theil der Stadt, wo, wie uns gesagt worden, jeden Morgen von zehn Uhr an Auktion aller möglichen Gegenstände, besonders aber von Pferden und Maulthieren sey, um dor ein passendes Thier zu finden und für unsern Gebrauch anzukaufen.

Ich wollte, meine deutschen Leser hätten das Treiben dieses Sacramentoauktionmarktes mit ansehen können. Eine der breitesten Straßen der Stadt, meistens noch aus Zelten oder kleinen Schachtelhäusern bestehend, diente, von alten mächtigen Eichen überschattet, zum Schauplatz dieser ununterbrochenen Verkäufe, und hier versammelten sich deßhalb in der schon bekannten Tageszeit alle Geschäftsleute oder Müßiggänger Sacramento's, sey es nun zu kaufen, zu verkaufen, oder auch bloß das Gewirr und Treiben mit anzusehen, und gelegentlich die

Preise der verschiedenen Sachen zu erfahren. An mehreren Stellen standen, auf Baumstümpfen oder Fässern, lange Yankees — die »downeasters« sind unverkennbar, wo sie sich auch in der Welt sehen lassen mögen — und priesen und versteigerten, mit oft fabelhafter Zungengeläufigkeit, und mit nur selten unterbrochenem „going, going, going, going, going," Kleider, Wäsche, Waffen, Schmuck, Provisionen 2c. Diese hatten jedoch nur ein verhältnißmäßig sehr kleines Publikum, denn der größere Theil bildete mitten in der Straße eine Art Gasse, in welcher, unter einem fortwährenden Durcheinanderschreien, acht oder zehn Verkäufer auf ebenso vielen verschiedenen Thieren, Maulthieren oder Pferden, hin und hersprengten.

„Achtzehn Dollars, Gentlemen, nur achtzehn Dollars!" krächzte der eine von ihnen mit heiserer, kaum noch hörbarer Stimme, und pries dabei ein wahres Gerippe von einem Schimmel an, der wirklich nur noch durch den Sattelgurt zusammengehalten zu werden schien, „achtzehn Dollars für dieß schöne, junge, ausgezeichnete Pferd, Gentlemen — soll ich nicht die zwanzig hören? nur 18 Dollars für dieß vortreffliche Reitpferd, Gentlemen — nur 18 Dollars mit Sattel und Zaum, und beides allein 30 werth in San Francisco?"

„Hundertunddreißig Dollars für dieß feine Maulthier, Gentlemen!" schrie ein anderer, neben dem Heiseren hingaloppirend, und dessen Anpreisungen dadurch förmlich übertönend — nur hundertunddreißig Dollars — Werth hundertundachtzig, ja zweihundert — soll ich die hundertundfünfunddreißig hören?" Es war das wirklich ein ausgezeichnet gutes Maulthier, und wurde bald darauf für 151 Dollars losgeschlagen. Der Preis der Maulthiere wechselt überhaupt von 60 Dollars zu 150, und richtete sich oft nur danach, ob eben Käufer da waren, die entweder ein Thier zu jedem Preis nothwendig haben mußten, oder Geld genug hatten, ihrer Laune halber die Mitbietenden auszustechen. Die vorkommenden Pferde waren sämmtlich von der traurigsten Art, und nur ein einziges steigerte seinen Preis zu 60 Dollars, die meisten gingen, mit Sattel und Zaum, zu 24 und 30 Dollars ab. Die armen Thiere, meist eben erst von der Landreise aus den Vereinigten Staaten herübergekommen, konnten sich kaum noch selber auf den Beinen erhalten und mußten, falls sie nicht erst einmal eine Zeitlang recht tüchtig ausgefüttert wurden, unfehlbar unter einer selbst geringen Last zusammenbrechen.

Ochsengespanne mit großen schweren Wägen, die ebenfalls aus den Vereinigten Staaten durch die

Ebenen und über die Gebirge herübergeschafft waren, wurden gleichfalls, und zwar zu ziemlich hohen Preisen verkauft, Provisionen den Minenarbeitern in die entfernteren Distrikte zuzuführen. Ein Wagen mit vier tüchtigen Stieren bespannt steigerte sich oft zu sieben- und achthundert Dollars, und die einfachsten gewöhnlichsten Karren erhielten sogar einen guten Preis.

Wir kauften an diesem Tag kein Maulthier, denn die, welche zu dem Preis, den wir uns gesetzt hatten, wirklich versteigert wurden, waren zu unansehnlich, und wir hofften morgen einen bessern Handel eingehen zu können. Am nächsten Tag kam auch wirklich ein gutes Maulthier zum Verkauf, und wir erstanden es um 75 Dollars. Es war aber schon zu spät geworden, um noch an demselben Tag aufbrechen zu können, wir verwandten die übrige Zeit deßhalb dazu, alles Nöthige noch in Stand zu setzen, Provisionen wie einen Packsattel zu kaufen, und uns, so gut es ging, zu frühem Abmarsch am nächsten Morgen einzurichten.

Sonnabend den 27. brachen wir endlich auf, und verließen, ein abenteuerlicher Zug, mit dem ziemlich schwerbeladenen Maulthier in der Mitte, die Stadt. Unsere Absicht war, die nördlichst gelegenen Minen aufzusuchen, und wir verließen uns

in der Richtung des Wegs, vielleicht etwas leicht-sinniger Art, einzig und allein auf die Weisung einiger schon längere Zeit dort wohnenden Deutschen, die uns versichert hatten, wir müßten vor allen Dingen auf „Sutters Mühle“ losmarschiren, von wo aus man leicht in alle die übrigen Minen gelangen könne. Dorthin richteten wir auch deßhalb unsern Cours, und passirten nach kaum einer Stunde Marschiren das in deutschen wie fremden Zeitungen so vielfach besprochene Sutters Fort.

Weit anders sieht es aber jetzt aus, als vor kaum einem Jahr vielleicht noch, wo es eine Art Mittelpunkt der nordcalifornischen Civilisation bildete, und indianische Horden dort umher lagerten und Handel trieben mit den Bleichgesichtern. Capitän Sutter hat gegenwärtig sogar den ganzen Platz aufgegeben und an andere Leute verpachtet, nur der Name ist noch geblieben, und den Mittelpunkt bildet wie gewöhnlich in dem civilisirten Californien, ein Schenkstand. Das Fort ist übrigens schon zu oft beschrieben, um hier noch einer weitern Schilderung zu bedürfen.

Unser Weg führte uns, gleich vom Fort ab, an der »American Fork« einen schönen breiten Fluß hinauf; aber nur dicht am Ufer desselben standen Bäume und Sträuche, das übrige war öde, staubig,

sandige von glühender Sonne gebrannte Ebene, in der nur sehr einzeln zerstreute Eichen standen, und unsere eben nicht mehr an Fußmärsche gewöhnten Körper fühlten sich am ersten Tage, trotz einem sehr kleinen Tagesmarsch, sehr ermattet. Mir besonders wollten die Beine gar nicht mehr mit, ich war noch zu sehr geschwächt. Nichts destoweniger hatte ich mich von dem Anfall, den die Krankheit gemacht, ziemlich erholt, indem ich dem Rath eines alten Amerikaners folgte, der mir eine tüchtige Dosis Baumöl und Opium verordnete. Das erstere kaufte ich in Sacramento für 3 Dollars die Flasche, das andere führte ich selber bei mir und schon nach der zweiten Dosis fand ich mich vollkommen geheilt. Wir lagerten dicht am Ufer des Stromes und schliefen sanft beim Geheul der zahlreichen kleinen Steppenwölfe, die mit ihrem fast komisch lautenden Gelärm mehrmals die Nacht bis dicht an uns herankamen.

Am nächsten Morgen erreichten wir ziemlich früh das sogenannte »ten mile house« — zehn Meilen vom Sacramento entfernt, und hörten hier, zu unserem eben nicht freudigen Erstaunen, daß wir, falls wir wirklich nach den nördlichen Minen wollten, einen ganz falschen Weg eingeschlagen hätten, und auf die andere Seite der American Fork hinüber, und am Sacramento, statt an jenem Flusse

hinauf mußten. Wollten wir noch bei unserem frühern Plane, die nördlichen Minen zu besuchen, beharren, so blieb uns weiter nichts übrig, als geradezu umzukehren, und etwa eine Meile diesseits Sutters Fort die Amerikan Fork zu kreuzen, von wo wir dann den richtigen Cours einschlagen konnten. Eine kurze Berathung entschied für den letzten Weg, und dieser Abend fand uns wieder 2½ Meilen von Sacramento City entfernt, jetzt aber auf der richtigen Bahn, unter einer laubigen, von wilden Reben dicht umhangenen Eiche am andern Ufer der Fork.

An diesem Tag wurde uns aber schon einer unserer Gefährten — einer der jungen Kaufleute, der im Anfang sehr mit seiner Kraft und Ausdauer geprahlt hatte — untreu. Die Hitze und Anstrengung des Marsches mochte ihn wohl zu sehr erschöpft haben, und da uns nun noch sogar gesagt wurde, daß der nächste Tagmarsch aus Wassermangel selbst anstrengender als dieser seyn würde, so schien er es für das beste zu halten, french leave zu nehmen, d. h. er blieb, ohne einem Menschen weiter ein Wort zu sagen, hinter dem ersten Busch zurück, ließ uns eine hinreichende Strecke vorangehen, und wurde dann nicht weiter gesehen.

Montag den 29. Oktober hatten wir einen herrlichen

sonnigen, freilich etwas heißen Tag, und wanderten auf der ziemlich befahrenen Straße, in der Nähe des Sacramento, an diesem Flusse hinauf. Auch hier waren nur die nächsten Ufer bewaldet, das Uebrige weite baumlose, mit Buchen oder Gras dicht bewachsene Ebene. So still und öde dieselbe aber auch in früherer Zeit gewesen seyn mochte, das blinkende Metall und der Ruf des neuen Eldorado hatte ihren Charakter jetzt verändert, und wo sonst der Elk vielleicht majestätischen Schrittes die Steppe gekreuzt und seinen Durst in dem klaren Wasser des Stromes gelöscht hatte, wo der Indianer, der rothe Sohn dieser Ebenen, mit Bogen und Pfeil seiner Bahn gefolgt, oder die »squaw« in dem spitzen Rohrkorb unter der Last der zum Wintervorrath eingesammelten Eicheln herangekeucht war, führten jetzt mit kräftigen Stieren bespannte Wägen Massen von Provisionen den entfernten Bergen zu; Reiter, aus den Minen kommend, die Büchsen vorne quer über dem Sattelknopf liegend, ihr weniges Gepäck hinter sich befestigt, sprengten rasch, und mit kaum flüchtigem Blick auf die ihnen begegnenden Wanderer, vorüber, und dort dicht am Strom und weiter auf der Ebene draußen, auf dem Fahrweg sowohl wie manchmal ab von jeder betretenen Bahn, zogen kleine Carawanen mit einem oder mehreren Maul-

thieren, alle aber mit Proviant schwer beladen, den ersehnten Minendistrikten zu. Ja mehrmals trafen wir auch sogar Fußwanderer, die nicht einmal ein einziges Packthier mit sich führten, sondern alles und jedes, was sie zu ihrem Bedarf gebrauchten, auf den eigenen Rücken trugen; das war aber nur selten, und die Leute haben das gewiß später schwer genug bereut.

Ueberhaupt gingen wir auch sämmtlich selber viel zu schwer beladen, trotzdem daß wir noch das Packthier mit uns führten, und ich bin deßhalb zu dem festen Entschluß gekommen auf späteren Märschen, wenn es nicht die dringendste Nothwendigkeit erfordern sollte, keine zehnpfündige Last (außer meiner Büchse natürlich) über die Schulter zu hängen, man wird sonst selbst zum Lastthier, und hat nur einzig und allein damit zu thun sich auf der Straße hinzuquälen, dabei nicht den mindesten Sinn für die überall in reichster Fülle ausgebreiteten Naturschönheiten, und ist Abends, todtmüde im Lager angelangt, kaum fähig mehr sein einfaches Abendbrod zu bereiten und zu verzehren, so ermattet sind die Glieder, so erschöpft ist der Körper.

An diesem Abend erreichten wir einen alten aber verlassenen Lagerplatz der Indianer, und blieben dort. Er lag dicht am Ufer des Sacramento, an einer

höchst romantischen und zugleich bequemen Stelle. Eine Menge zurückgelassene Gegenstände verriethen übrigens, wie der Stamm diesen Ort erst seit sehr kurzer Zeit — wahrscheinlich erst seit der Errichtung einiger benachbarten amerikanischen Zelte — verlassen haben konnte. Dicht am Strom waren noch die mit Stämmen künstlich errichteten Vorbaue, wo die Fischer gelegen, die in den Strom hinausragenden Planken, wo die squaw das klare Wasser zum Kochen geholt; oben am hohen Ufer lagen noch die runden Steine, mit denen die gedörrten Eicheln zu Mehl gerieben werden, und vergessene oder absichtlich zurückgelassene, ausgehöhlte Holzgefässe lehnten an verschiedenen Bäumen. Auch wackere Jäger waren die Männer gewesen mit ihrem einfachen Jagdgeschütz, dem Bogen und Pfeil — was für tüchtige Hirschgeweihe lagen neben der einen umgestürzten Weißeiche am Boden! Und daneben gaben die beiden Fittiche eines erlegten Adlers Zeugniß eines andern guten Schützen. Und wo waren die Jäger, wo die squaws die das Wasser geschöpft aus dem blinkenden einsamen Strom? Fortgescheucht von den Gräbern der Ihrigen zogen sie in dem Lande umher, wo der Weiße ihren Frieden gestört, ihr Wild verjagt oder getödtet, und selbst ihr Leben bedroht und genommen hatte. Ein einziges Jahr war im Stande

gewesen diesen fabelhaften Unterschied hervorzubringen, und der Indianer existirte in Wirklichkeit schon gar nicht mehr als Stamm, ehe er nur selber zu begreifen anfing, welche verderbliche Veränderung das Einströmen der Bleichgesichter in sein Land hervorgebracht hatte.

In Nordamerika geschah die Unterdrückung der Indianer so allmählig, daß die jungen Leute darin heranwuchsen und, nach und nach westlich gedrängt, im Anfang immer noch die Hoffnung einer Wiedergewinnung ihres Landes hatten, oder doch auf neuen, ihnen angewiesenen Jagdplätzen, den Kindern ruhige Besitzungen gesichert glaubten. Man achtete dabei, so viel sich das mit dem eigenen Vortheil der Weißen vertrug, ihre religiösen Sitten und sonstigen Gebräuche, ja die Pioniere und Ansiedler die sich zuerst in das indianische Gebiet hineinwagten, mußten schon ihrer eigenen Sicherheit halber vorsichtig mit den Eingebornen zu Werke gehen. Der rothe Sohn der Wälder war noch zu mächtig in seiner eigenen Heimath, und der Squatter fürchtete nicht mit Unrecht den gellenden Kriegs- und Racheschrei des nächtlichen Ueberfalls.

Wie anders hier in Californien! Der Ruf des neuen Eldorado zuckte durch die Welt, und ehe nur die eingebornen Kinder des Landes, die wilden

Stämme des Sacramento und Feather-River, des Joaquin und der Küstenberge ahnten, welch Wetter über ihren Häuptern zusammenzog, strömten aus allen Welten golddurstige Abenteurer herbei, und überschwemmten das Land förmlich mit ihren Zügen. Hier gaben die Indianer nicht das erste Land aus freien Stücken und Gastfreundschaft bewilligend aus, und sahen, wie sich die Blaßgesichter täglich und täglich mehrten und vergrößerten, und sie selbst allmählig verdrängten und zurücktrieben, nein, von allen Seiten zugleich fanden sie sich umzingelt und erdrückt, von allen Seiten zugleich angegriffen und in den Staub getreten, und wenn der Weiße nicht auch ihre Religion angriff und bekämpfte, wie das im Osten der Fall gewesen, so geschah das nicht etwa deßhalb, weil er sie achtete oder auch nur duldete, sondern weil es ihn wenig kümmerte, was der doch nicht mehr schädliche Sohn einer verachteten Race glaubte, wenn er nur für ihn arbeitete und ihm seine Kräfte lieh. Man benützte deßhalb auch die Indianer, besonders in der ersten Zeit, in förmlichen Heerden zum Goldwaschen. Dafür bekamen sie „Kleidung und Nahrung" — eine wollene Decke und im günstigsten Fall eine Handvoll Mehl — und mußten noch froh seyn, um so billigen Preis selbst ihre Existenz erkaufen zu können.

Bei dem geringsten Vergehen nämlich, das sich ein Indianer gegen einen Weißen zu Schulden kommen ließ, folgte die schärfste Strafe auf dem Fuße, und hatte gar einer von ihnen, gleichviel wer und aus welchem Grunde, einen Weißen getödtet, dann wehe dem nächsten Stamm, den die Rächer erreichen konnten; war er nicht im Stande, zeitig genug zu fliehen, so mußten die Männer, wie unschuldig sie auch an dem vergossenen Blute seyn mochten, mit dem ihrigen es bezahlen, und flohen sie wirklich, so zerstörten die Rächer doch wenigstens die strafwürdigen Wigwams, die solchen Verbrechern Schutz und Schirm geboten, und die Frauen, Kinder und Kranken mußten dann, dem ebenso unerbittlichen Sturm und Regen preisgegeben, die Nächte auf offener Haide verbringen.

Doch genug, übergenug von dem schon tausend und tausendmal Besprochenen — es ist derselbe Fall wie er, nur hier etwas rascher noch und plötzlicher, in allen neu entdeckten Ländern der Welt vorgekommen; die Geschichte der Indianer Californiens hört mit dem Jahre 49 auf, und wenn auch noch einzelne Stämme in den nächsten Jahren ihre Wohnplätze behaupten werden, so schwinden sie mehr und mehr zusammen, und einem späteren Zeitalter bleibt allein ihr Name, bleiben ihre Gräber.

Dienstag den 30. passirten wir die kleine Zeltstadt Vernon. Der Feather-River der, östlich vom Sacramento, eine Zeitlang mit diesem Flusse parallel läuft, mündet hier in ihn, und Vernon liegt am linken Ufer des Sacramento, während eine Schwesterstadt, Fremont, am rechten gegenüberliegenden Ufer errichtet ist. Eine Fähre, groß genug Wägen und Stiergespanne überzuführen, läuft zwischen den beiden Orten hin und her; an der gleich darüberliegenden Landspitze, die der Zusammenfluß der beiden Ströme bildet, sind übrigens auch schon Zelte errichtet, und es ist wohl möglich daß dieser Platz einmal in späterer Zeit von nicht unbedeutender Wichtigkeit werden könnte. Jedenfalls ist der Feather-River ein Strom der die volle Aufmerksamkeit nicht allein des Goldwäschers, sondern auch des Ackerbauers verdient, und schon jetzt fahren kleine Dampfboote bis Vernon und Fremont, während Wallfischboote Provisionen bis in die untenliegenden Minen schaffen.

An diesem Abend erreichten wir Bear-River oder Bearcreek, wie er eigentlich heißen sollte. Ein ziemlich bedeutender Bach, nichts weiter, der in den Feather-River mündet. Wir wateten, nicht einmal die Knöchel netzend, hindurch, und lagerten auf der andern Seite. An diesem Abend hatten wir den ersten kleinen, freilich noch ganz unbedeutenden Regenschauer,

der uns aber doch schon den Mangel eines Zeltes bemerken ließ. Wir waren nämlich, schon unserer Kasse wegen, genöthigt gewesen von Sacramento City ohne Zelt aufzubrechen, und vertrösteten uns mit der Hoffnung bei eintretendem schlechten Wetter leicht einen Regenschutz für die Nacht herstellen zu können. Als ich aber das Land das wir durchreisen mußten selber sah, fand ich bald mit welchen Schwierigkeiten die Errichtung eines allnächtlichen Regendaches für sechs Personen verbunden seyn müßte, denn erstens eignet sich das Gesträuch nur höchst mittelmäßig selbst zu Zeltstangen, gar nicht zum Decken des Daches, und dann fehlt es gänzlich an der Rinde umgestürzter Bäume, die sich in den nordamerikanischen Wäldern in so bedeutenden Massen findet, und dort so leicht in großen Stücken vom Stamme abschälen lassen. Dennoch hofften wir die Minen in Zeit, d. h. vor dem Eintreten der Regenzeit, die etwa mit Anfang Decembers beginnen sollte, zu erreichen, und dort ließ sich dann leicht im Anfang ein Wetterschutz, später ein ordentliches Blockhaus, herrichten. Das waren unsere Ideen.

Am andern Abend, den Tag über fortwährend in der Nähe des Feather-River und an dessen Ufer hinaufwandernd, erreichten wir die Mündung des Yuba, und kreuzten auch diesen ziemlich bedeutenden

Fluß. Allerdings konnten wir ihn in dieser trockenen Jahreszeit und an der seichtesten Furt noch durchwaten. Das Wasser lief uns aber doch in die hohen Stiefel, und die Strömung war ungemein stark.

Am andern Ufer des Yuba trafen wir, mit einem aus den Minen rückkehrenden Geschirr, einen Deutschen, der uns anrieth jedenfalls nach den sogenannten Readings diggings am Sacramento zu gehen, es sey dort — seiner Versicherung nach — alles wie wir es nur wünschen könnten, Provisionen billig, Gold in Menge und viele nette Familien die dort überwinterten. Der Mann hatte leider — es fing schon an dunkel zu werden, und er wollte noch durch den Strom — keine Zeit uns das Nähere der Reise auseinander zu setzen, nur die Entfernung sagte er uns noch, etwa 150 Meilen von wo wir uns befanden. Mir war es aber besonders recht, da Readings Mine eine der nördlichst gelegenen war, und wir kamen bald überein unsern Weg dorthin zu nehmen.

Eins mußte mir jedoch jetzt auffallen, die Verschiedenheit der Berichte nämlich die wir über sämmtliche Minen bis dahin gehört hatten. Die Readingsminen waren uns z. B. als die ungesundesten und unsichersten von mehreren Leuten geschildert. Ebenso rühmten einige Feather-River, während andere nicht

genug Schlechtes über diesen Fluß zu sagen wußten; dem Yuba und Bear-River ging es nicht anders, kurz von zehn Menschen konnte man fest überzeugt seyn auch zehn in sich selbst wesentlich verschiedene Ansichten über einen und denselben Ort zu hören. Welchem sollte man nun folgen, welchem glauben? Der Deutsche der sich doch jedenfalls für uns als seine Landsleute hätte interessiren müssen, schien uns noch in diesem Fall den meisten Glauben zu verdienen, und wir schritten, ich möchte fast sagen, rüstiger vorwärts, da wir nun ein bestimmtes Ziel hatten dem wir zustrebten, denn bis jetzt wußten wir eigentlich nur daß wir nördlich wollten, ob aber an diesen oder jenen Ort, schien dem Zufall überlassen zu seyn.

Wir lagerten nicht weit von der Mündung des Yuba, und beabsichtigten am nächsten Tag, etwa 20 engl. Meilen von dort entfernt, den Feather-River zu kreuzen, um die zwischen diesem und dem Sacramento liegenden Berge zu erreichen, in denen sich die Readingsminen befinden sollten. Bis dahin blieben wir fortwährend dicht am Ufer des Feather-River.

An diesem Tag, Donnerstag den 1. Nov., trafen wir die ersten von Indianern noch wirklich bewohnten Dörfer an. Die Stämme an diesem Fluß bauen sich halb in dem Grund stehende, etwa sechs bis acht Fuß aber darüber hinausragende Erdhütten, in der

Form wie es die Mandan-Indianer in Nordamerika thun, aber nicht so luftig und selbst zierlich, sondern mehr stark und plump, ihrem Zweck jedoch vollkommen entsprechend. Der Eingang ist so niedrig daß die Bewohner der Hütten in dieselben hineinkriechen müssen. Das Gestell derselben ist ziemlich fest von Holz gebaut, dicht mit Erde überdeckt, und nur an der einen Seite, ziemlich in der Mitte, ein Luftabzug für den Rauch gelassen.

Eigenthümlich sehen diese Hütten aber durch etwa 10 Fuß hohe cylinderförmige Flechtwerke aus, die, etwa vier Fuß im Durchmesser durch die Dörfer bald zerstreut bald in Gruppen von dreien und vieren stehen und dazu dienen den Wintervorrath an gedörrten Eicheln für die verschiedenen Hütten zu halten und zu bewahren. Wir fanden denn auch vor den Eingängen eine Menge von Squaws, die neben ganzen Haufen von Eicheln kauerten, mit den weißen Zähnen die durch das Feuer gehärteten Schalen knackten, und die Frucht dann, ohne sie weiter zu berühren, in den Schooß auf eine ausgebreitete Decke fallen ließen, die Schalen aber bei Seite warfen. Sie zeigten dabei in dieser gerade nicht appetitlichen Behandlungsart eine solche Fertigkeit und sogar Sauberkeit, daß ich selber nicht den mindesten Anstand genommen haben würde davon zu essen. Die

Kleidung der Frauen bestand einzig und allein in einer um die Schultern gehangenen wollenen Decke, während sie um die Hüften noch einen dichten Binsenschurz trugen. Die Männer gingen dagegen desto verschiedener. Einzelne, eine Art Schmuck im Haar abgerechnet, total nackt, andere in Decken geschlagen, andere sogar auf das wärmste und vortrefflichste in gute europäische Wintertracht gekleidet, mit wollener Hose und Hemd, bunter Weste, rother Schärpe und Mütze.

Ihre Nationalzierrathen scheinen sehr einfacher Art zu seyn — Männer wie Frauen haben die Ohren durchlöchert, und tragen entweder ein rundes Stück Holz oder zierlich gearbeitete Federspulen und Federn darin. Tättowirt haben sie, und zwar blau, meistens nur das Kinn mit schmalen von den Lippen niederwärts laufenden Streifen. Ihre Farbe ist ganz wie die der nordamerikanischen Stämme, kupferbraun mit langen schwarzen Haaren, auch trifft man unter ihnen einzelne wirklich schöne Gestalten. Die Männer tragen noch eine Art Nadel in den Haaren, mit Federn und Perlen verziert, doch scheint das mehr eine Art Auszeichnung zu seyn, ich konnte wenigstens keinen von ihnen veranlassen mir solchen, selbst den einfachsten Schmuck für eine ganze Handvoll der schönsten Glascorallen zu überlassen. Als Geld

benutzen sie eine Art rund geschnittener Muschel, die in der Mitte durchbohrt ist, und von ihnen um den Hals getragen wird.

Ackerbau treiben sie gar nicht; Fischfang und Jagd, wie die Frucht der Eichen, die in großer Anzahl an den Flüssen wachsen, liefern ihnen allein ihre Nahrung, dennoch sind sie nicht ungeschickt in einzelnen Arbeiten. Besonders fertigen sie Körbe auf höchst zierliche und geschmackvolle Art und so fest an, daß sie zu Wassergefäßen benutzt werden, und in der That auch nicht einen Tropfen hindurchlassen. Auch die Bögen der Jäger sind auf das geschmackvollste geschnitten und verziert, werden aber auch von ihnen sehr hoch geachtet und nur selten, dann aber auch um sehr hohen Preis verkauft. Schießwaffen führen sie nur höchst selten; ich hörte sogar daß es von der amerikanischen Regierung verboten sey ihnen solche zu verkaufen, weiß aber nicht ob das nicht vielleicht nur ein bloßes Gerücht ist.

Das erste Dorf durch das wir kamen mußte ziemlich bewohnt seyn, oder die ganze Einwohnerschaft war wenigstens vor den Thüren und auf den Hütten, welchen letztern Platz besonders die Männer gewählt hatten, versammelt. Diese letztern schienen sich besonders behaglich in der nach kaltem Morgen warm niederscheinenden Sonne zu fühlen, und kauerten,

meistens ganz nackt, mit den bloßen Rücken dicht zusammen. Eigenthümlich war es dabei wie sie, jedenfalls absichtlich, nicht die mindeste Notiz von den dicht an ihnen vorbeiwandernden Fremden nahmen, und entweder vor sich nieder, oder gerade über sie hin ins Blaue stierten. Nur auf einer einzigen Hütte saßen vier rauh genug aussehende Bursche, drei nackt und der vierte in eine brennend rothe Decke gehüllt, und zeigten auf uns, schwatzten dann zusammen und lachten daß ihnen die braunen Bäuche wackelten. Die Frauen waren fast sämmtlich mit irgend einer Art Arbeit beschäftigt und nicht selten tauchten sie, wenn sie die weißen Männer bemerkten, rasch in ihre niedern Wohnungen unter.

Einen sonderbaren Zierrath, eine Art Trophäe, fanden wir in diesem Dorf aufgesteckt. Es war dieß eine Stange, an deren Spitze fünf oder sechs ausgestopfte wilde Gänse befestigt waren, und zwar so befestigt, daß es aussah, als liefen sie mit aufgehobenen Hälsen an der Stange hinauf. Die Gänse waren aber wirklich vortrefflich hergerichtet und sahen aus, als ob sie lebten. Damals konnte ich freilich die Ursache und Bedeutung solchen Zierraths oder Zeichens nicht erfahren, und ich sah auch in keinem anderen Dorfe ein ähnliches, späterer Erfahrung nach muß es aber das Symbol des Stammes gewesen

seyn, da die californischen Indianer, wie sehr viele Stämme der atlantischen Staaten, die Namen von wilden Thieren angenommen haben. So gibt es bei diesen die Schlangenindianer und grünen Vögel und die Wölfe und Füchse — wie hier in Californien die Kayotas (kleinen Prairiewölfe) und Falken, die Gänse und Eichhörnchen 2c. und die ausgestopften Symbole hatten sie eben so aufgesteckt, wie sie ihre Brüderstämme in den östlichen Staaten die ihrigen, gleichfalls auf Stangen mit in den Kampf nehmen und als Banner den Kriegern vorantragen.

Vor allen andern Dingen muß ich dem Leser aber jetzt einmal unsere kleine Reisegesellschaft schildern, die wirklich einer etwas näheren Beschreibung werth war. Ein wunderlicheres Gemisch von Leuten hat wohl schwerlich je San Francisco verlassen, so wunderliche Züge auch von dort schon zweifelsohne ausgegangen sind.

Von Anfang an waren wir, wie schon gesagt, unserer sieben gewesen; der eine junge Mann hatte uns aber verlassen und den Kern unserer kleinen Truppe bildeten jetzt zwei Berliner, Brüder, ich will sie Leopold und Philipp Meyer nennen, der ältere ein Kaufmann, der jüngere ein Schlosser — Israeliten, die trotz früherem Abrathen ihr Glück dennoch einmal in den Minen versuchen wollten. Der ältere

Meyer trug eine kurze Jacke, ziemlich enge Hosen, hohe Wasserstiefeln und eine achtfaltige blaugraue Mütze und außerdem noch einen kurzen Hirschfänger umgeschnallt, der aber immer zu tief und zu weit hinten hing und mehr zum Staat als wirklichen Nutzen da zu seyn schien. Ueber die rechte Schulter schlenkerte ihm dabei ein Doppelsack mit allerlei Kleidern und Vorräthen bepackt, und da die eine Bratpfanne auf dem Rücken des Lastthiers fortwährend und zwar auf unangenehme Weise an den Blechkessel geschlagen hatte, so nahm er diese mit in die Hand, und neben oder vielmehr vor dem Hirschfänger sah sie eher aus wie ein Schild, als ein friedliches Kochwerkzeug.

Der jüngere Meyer trug eine Art graue Gärtnermütze mit grauem Doppelschild vorn und hinten zum auf- und niederklappen, einen Ledergürtel mit einer Pistole darin, ein Pulverhorn, eine deutsche einfache Büchse und einen weißleinenen Zwerchsack — die Hosen dabei aufgekrempelt. Den Rock hatte er mit auf das Maulthier gelegt und ging deßhalb in Hemdsärmeln.

Der dritte war ein kleiner Apotheker, Kunitz mit Namen, mit einer grünen viereckigen, mit Pelz verbrämten polnischen Mütze, sehr rothem Bart, einem kleinen schwarzen Tornister auf dem Rücken,

der außer den Kochgeräthen sein Ein und Alles enthielt, einen braunen kurzen Rock, grauen Sommerhosen und rindsledernen Stiefeln und einen Handwerksburschenstock in der Hand.

Hühne, der vierte, war ein junger kräftiger Bursch von circa 20 Jahren, mit einer grünen Jagdmütze und erbsgelbem wollenem Ueberzieher, eben solchen Hosen und Stiefeln und über den Schultern einen weißen Zwerchsack, eine wollene Decke zusammengebunden und eine Büchsflinte.

Der fünfte war ein junger Matrose, der sich uns, von der Reform entlaufen, in San Francisco angeschlossen hatte — ein ruhiger, stiller Mensch, den ich bald lieb gewonnen. Gekleidet ging er natürlich in Matrosenart, mit weiten leinenen Hosen, wollenem Hemd und einer blauen Mütze, wie Schuhen und Strümpfen, eine Doppelflinte auf dem Rücken und ein Pulverhorn an der Seite — Gepäck hatte er, außer einer wollenen Decke und ein paar Hemden, da er bei seiner Flucht Alles an Bord lassen mußte, gar nichts.

Ich selber trug eine grauschottische Mütze, mein altes amerikanisches ledernes Jagdhemd, graue Hosen und hohe Wasserstiefeln und Jagdtasche, Messer und Büchsflinte, wie auch ein kleines Jagdpatrontäschchen zum Umhängen mit einigen Medicinen.

Das waren unsere äußeren Menschen, und bis dahin wanderten wir rüstig und gesund durch den Staub und die Hitze der Straße; in den letzten Tagen hatte aber der ältere Meyer heftige Zahnschmerzen bekommen, gegen die selbst mein Chreosot nichts nützen wollte. Endlich entwickelten sie sich in eine dicke Backe — aber so etwas von einer dicken Backe, wie noch gar nicht dagewesen war — es sah nicht aus wie *eine*, sondern wie ein ganzes Dutzend Backen, pfannkuchenartig aufeinander gelegt und nie im Leben — außer daß ich den eigenen Augen glauben mußte — hätte ich es für möglich gehalten, daß ein menschliches Lippenpaar solcher Ausdehnung fähig gewesen wäre.

Zahnschmerz ist aber ein wunderliches Ding, und wer stark daran gelitten und zwar an verschiedenen Zähnen gelitten hat, weiß auch, auf wie viel verschiedene und oft sonderbare Weise es courirt oder gemildert werden kann. Manche bringen kalt Wasser an den leidenden Theil und betäuben dadurch den Schmerz, während dasselbe Mittel andere wieder rasend machen würde. Bei den meisten, ja bei fast allen Zähnen mehrt daran gebrachtes Salz die Pein, und erst kürzlich habe ich gesehen, daß ein Patient eine Prise Salz förmlich in den Zahn füllte und dadurch den Schmerz beschwichtigte. Viele müssen,

wenn sie Zahnschmerzen haben, den Kopf fortwährend aufrecht halten, während andere sich dadurch für kurze Zeit Linderung erkämpfen, daß sie den Kopf niederbiegen, ja sich förmlich auf den Kopf stellen müssen.

Einen solchen obstinaten Zahn hatte der ältere Meyer; mit diesem dicken Gesicht ließen die bösartigsten Schmerzen, wenn sie besonders stark an zu toben fingen, nur dann nach, wenn er sich auf etwa eine halbe Minute förmlich auf den Kopf stellte, und so leid uns allen auch sein Schmerz that, so führte er mit dem Gesicht und diesen Stellungen doch auch manchmal lebende Bilder auf, die wirklich zu komisch waren.

So durchwanderten wir auch wieder eines der indianischen Dörfer — das dritte an diesem Tage, denn die sämmtlichen Stämme scheinen sich zum Fluß hergezogen zu haben, da sie ja auch nur hier Wasser und Holz und mit diesem all ihre Nahrung, Fische, Wild und Eicheln finden. Auf den runden Lehmhütten saßen auch hier, wie in den früheren Dörfern, die Männer ernst und theilnahmlos und warfen nur dann und wann einen gleichgültigen mürrischen Blick auf die weißen Fremden, die den „Schaaren“ ihrer Feinde folgten und das Land zwischen ihnen und den Bergen „ausfüllten“. Plötzlich, mitten im Dorf, der

Zahnschmerz kümmert sich weder um Ort noch Zeit, bekam Meyer wieder einen seiner Anfälle, und ohne sich auch nur erst umzusehen wo er sich befand, stützte er sich ganz urplötzlich, mitten im Dorfe, mit beiden Händen auf die Erde, senkte den Kopf, so weit er konnte, herunter und hob, theils zur Balance, theils seinen Oberkörper weiter nieder zu bringen, das rechte Bein hoch in die Höhe — die Mütze fiel ihm dabei vom Kopf, was er trug, rutschte ihm über die Schulter und nur der Hirschfänger, der sich mit dem Griff in eine Falte festgestemmt hatte, stand hinten, wie er vorher gehangen, starr und grad empor und vermehrte dadurch nur das Sonderbare der ganzen Figur.

Merkwürdig war aber der Eindruck, den diese Stellung auf die Indianer machte — im ersten Augenblick sprangen ein paar Frauen, die nicht weit davon auf der Erde saßen und Eicheln ausschälten, empor und krochen rasch in ihre Hütten, und die Männer, die so ernst und gravitätisch auf dem Gewölbe ihrer Dächer gekauert hatten, als ob für sie die neuen Eindringlinge gar nicht in der Welt wären, richteten sich ebenfalls hoch und voll empor und blickten erstaunt, ja fast bestürzt nach dem Fremden hinüber, der sich ihnen in so wundersamer — was wußten sie, ob feindlicher Stellung, präsentirte. Das rothe dicke

Gesicht, das ihnen dabei, zwischen den Armen durch, dicht über der Erde sichtbar wurde, diente ebenfalls nicht dazu, sie eines anderen zu überzeugen. — Erst als wir Anderen alle nicht mehr an uns halten konnten und, trotz unserem Mitleid mit dem armen Teufel, laut herausplatzten, schienen sie der Sache ebenfalls eine komische Seite abzugewinnen, und ob sie nun glaubten, daß Meyer diese gymnastischen Uebungen einzig und allein zu ihrer Ergötzlichkeit aufführte, ihnen eine kleine Freude zu machen, oder ob ihnen die Stellungen an und für sich so gut gefielen, kurz, sie brachen bald darauf ebenfalls in ein schallendes Gelächter aus, nachdem die Frauen erstaunt wieder aus ihren höhlenartigen Wohnungen vorschauten.

Mayer richtete sich jetzt allerdings empor, war aber keineswegs in der Stimmung irgend einen Humor zu begünstigen. Er drehte sich nur nach den tobenden Wilden um, warf ihnen einen grimmigen Blick zu, und setzte seinen Weg fort.

An demselben Abend kreuzten wir den Feather-River an der untern Furt, und lagerten an der andern Seite — er war hier ziemlich breit, mit starker Strömung, doch konnten wir ihn immer noch durchwaten. In derselben Nacht regnete es wieder, und der Himmel fing an gar bedenklich auszusehen, doch

ging die Sonne noch freundlich genug auf, nur die Färbung und Gestalt der einzelnen Wolken wurde bedenklich.

Unsere Wachen hatten wir uns so eingetheilt daß wir, dem Maulthier zu Liebe, abwechselnd anderthalb Stunden aufsaßen. Weil wir nämlich fürchten mußten daß es uns davon lief, mußten wir es anbinden, und um es nicht zugleich am Grasen zu hindern, geschah dieß an einem langen Seil. Da es aber den Platz, auf dem es befestigt war, und es stand zu der Zeit nicht viel Gras mehr, bald abweidete, mußten wir ihn mit jeder Wacht verändern und das Terrain brachte es dann wohl manchmal mit sich, daß der Weideplatz zwei- oder dreihundert Schritt von da entfernt war, wo wir wegen Wasser und Holz am bequemsten unser Lager aufschlagen konnten.

Hierbei zeichneten sich nun die Gebrüder Meyer und Kunitz aus, die nie, wenn sie außer Sicht vom Lager gingen, den Weg wieder zurück fanden, ohne ein Zetergeschrei zu erheben, damit wir antworten mußten, und nachher brachten sie fortwährend die wunderbarsten Entschuldigungen wie es gekommen sey, daß sie sich auf eine dem Lager ganz entgegengesetzte Seite hinübergefunden hätten. Umsonst bat ich sie mehrmals auf das inständigste doch nur stets,

wenn sie den Lagerplatz verließen, ein klein wenig auf Mond, Sterne oder Wolken, was nun zu sehen war, selbst auf den Wind und die einzelnen dunklen Gruppen der Bäume acht zu geben, es blieb alles vergebens, ihnen fehlte der Ortssinn, und die nächste Nacht wußten sie es jedenfalls schon wieder möglich zu machen, das ganze Lager mit ihrem „Hallo, Hallo" wach zu schreien.

Wir hatten an diesem Tag, nach Niels Range am Bute Creek zu, einen Marsch von 30 Meilen zu machen, da wir früher kein fließendes Wasser und nur sehr wenig Holz fanden; wir wanderten also tüchtig darauf zu, uns mit dem Gedanken trö-stend, ja auch mit jeder Meile unserem endlichen Ziele und Rastplatz näher zu rücken. Um 9 Uhr umwölkte sich aber der Himmel immer bedenklicher, und um halb 10 Uhr fing es denn endlich an erst langsam, dann immer stärker zu regnen. An Halten war gar nicht zu denken, und nicht einmal ein Baum in der weiten Ebene unter den wir hätten treten können; also vorwärts hieß die Losung, und Abends, gerade mit Dunkelwerden, erreichten wir endlich den Bute Creek und den Rancho oder Range (wie es die Amerikaner nennen), eines gewissen Niels. Wäre aber auch unsere Kasse in einem bessern Zustand gewesen als sie wirklich war (unserer sechs besaßen,

außer den Provisionen, die noch etwa auf zehn Tage reichen mochten, vier und einen halben Dollar Gesammtvermögen), so ließ sich in der engen Wohnung der Leute doch kein Unterkommen hoffen. Alles hatte sich schon bei dem Regen unter Dach und Fach gedrängt, nur der mit Binsen gedeckte Vorbau eines alten Blockhauses war erst zum Theil von einer andern Gesellschaft eben so durchnäßter Reisender wie wir eingenommen, und hierher flüchteten wir uns, froh für die Nacht wenigstens eine Art Schutzdach gefunden zu haben, und nicht ganz und gar dem noch immer in Strömen niederfallenden und vom Winde gepeitschten Regen preisgegeben zu seyn. An dem Feuer der Amerikaner konnten wir uns wenigstens einen Kaffee und etwas zu essen kochen, und die Nacht schliefen wir — wenn auch nicht trocken, denn unsere Decken waren durchnäßt und der Regen tropfte überall durch die Binsen, doch in etwas geschützt vor dem Wetter.

Der nächste Morgen brach allerdings etwas freundlicher an, der kleine Fluß aber, der sogenannte Bute Creek, war während der Nacht so angeschwollen, daß wir ihn hätten durchschwimmen müssen; es war uns daher selbst lieb eine Entschuldigung zu haben, einmal einen Tag auszuruhen und unsere Decken und Kleider zu trocknen.

Sonntag den 4. November wollten wir mit Tagesgrauen wieder aufbrechen, hier machte uns aber unser Maulthier einen Strich durch die Rechnung, denn als wir es am Morgen anzuschirren und zu packen gedachten, war es verschwunden. Nach verschiedenen Richtungen machten wir uns jetzt auf, und ich fand es endlich etwa eine Meile von unserm Lagerplatz, entfernt wieder, der Tag war aber auch zugleich zu weit vorgerückt als daß heute noch ein Aufbruch rathsam gewesen wäre. Die dritte Nacht mußte also in diesem nichts weniger als angenehmen Aufenthaltsort verbracht werden. Fast kam es uns aber vor, als ob wir von diesem Ort gar nicht wieder weg sollten, denn in der nämlichen Nacht fing es wieder furchtbar an zu regnen, und an ein Fortkommen, wollten wir nicht gleich von Haus aus total durchnäßt werden, durfte gar nicht gedacht werden.

Unsere Provisionen fingen dabei an bedenklich auf die Neige zu gehen, Salz hatten wir schon nicht mehr, und mußten einige Pfund zu einem halben Dollar das Pfund kaufen. Ueberhaupt fingen hier schon die Minenpreise an und ließen uns ahnen, welche Auslagen wir in den Bergen gezwungen seyn würden für Provisionen zu machen. Mehl kostete, als wir zu Niels kamen, 50 Cents das Pfund; an diesem Tage aber, da der Regen die Straßen

unfahrbar machte, und Wägen nur sehr schwer, oft gar nicht dorthin kommen konnten, schlug es gleich 50 Procent auf und galt 75. Frischgeschlachtetes Rindfleisch 50, Schweinefleisch 75 Cents per Pfund. Weiter war übrigens gar nichts mehr zu bekommen, als Cognac oder Brandy zu 3 Dollars die Flasche oder 50 Cents das einzelne Glas.

Hier trafen wir auch eine Menge Leute aus den verschiedenen Minen, die, eben nur durchreisend, sich gleichfalls von dem Regen überrascht sahen und besseres Wetter abwarteten. Ich versäumte nicht soviel als möglich, näheres von ihnen über die Beschaffenheit der diversen Minen zu hören, nicht zum Trost aber gereichte es uns, hier gerade die schlechtesten Berichte über den Ort zu hören, dem wir eben entgegensteuerten. Und zwar nicht bloß Gerüchte waren es was uns die Leute lieferten, sondern nicht wegzuleugnende Thatsachen sprachen für ihre Angaben. Provisionen waren allerdings auch, wie sie bestätigten, ungemein billig dort oben, aber nur weil alles von dort wegzog und um jeden Preis ausverkaufte; die Minen sollten dabei die unsichersten des ganzen Landes, und das Schlimmste von allem seyn, daß man, wenn die Regenzeit einmal ordentlich eingetreten sey, wohl oder übel dort überwintern müsse, da an ein Fortkommen

von dort oben in diesem Falle nicht mehr zu denken sey.

Das war eine bitterböse und jedenfals bedenkliche Geschichte — sollte ich an einem vielleicht höchst traurigen Aufenthaltsort, von jeder Nachricht von Europa abgeschnitten, ja nicht einmal im Stande einen Brief sicher nach San Francisco gelangen zu lassen, in den Bergen mich einschließen? und weßhalb? — Diese letzten Nachrichten lauteten weder über Jagd noch Goldwaschen günstig — die meisten dieser Leute waren Monate lang gerade dort oben gewesen, und hatten nicht einen einzigen Grizzly-Bären zu sehen bekommen, selbst Hirsche sollten nur sehr sparsam seyn; und darauf zu rechnen war gar nicht, und saß man einmal dort oben und war eingeschneit, was nachher verdienen und welche Beschwerden warteten dann unserer, wenn wir wieder zurück mußten und nachher gezwungen waren uns durch Schnee und angeschwollene Bergwasser in solcher Wildniß eine Bahn zu suchen? — Nein, auf die Gefahr hin mochte ich meine Wintertour nicht beschließen, und es kam jetzt nur darauf an einen passenden Aufenthaltsort zu wählen. Von mehreren Seiten wurde uns der Feather-River angerathen, sogar von Leuten, die selbst dort arbeiteten; zugleich kamen wir aber da auch hoch genug in die Berge hinein, und konnten doch, falls es gar nicht

gehen und fördern wollte, wieder zu civilisirteren Plätzen zurückkehren.

Um jedoch zu den Wassern des Feather-River zu kommen — denn an dem Hauptstrom, der das flache Land durchfließt, sind keine Minen, nur in den Bergen — mußten wir unsern Weg zum Theil wieder zurücknehmen, und zwar nach einem Punkt oder kleinen Ansiedlungsort zu, der unter dem Namen von „Longs Store“ oder Laden bekannt war. Von hier aus hielten wir uns dann den Fluß hinauf, soweit es uns beliebte, und konnten uns, wo wir einen passenden Platz fanden, niederlassen. Diesen Montag hindurch aber, wie den darauffolgenden Dienstag und Mittwoch, regnete es unerbittlich weiter, und erst am Mittwoch Nachmittag klärte sich das Wetter so weit, an Aufbruch denken zu können.

Nun mußte aber vor allen Dingen unser Maulthier, dem wir nur die Vorderbeine zusammengebunden hatten damit es frei weiden konnte, gesucht, und dann eingefangen werden, und damit wir nicht zu lange damit zubrächten, vertheilten wir uns nach verschiedenen Richtungen hinaus, es zu finden. Riels Range lag in einem kleinen Wäldchen recht hübscher Eichen, und rings umher war eine weite schöne, natürliche Wiese, auf der meist alle Thiere grasten, so daß wir den Platz eigentlich gar nicht verfehlen

konnten. Es dauerte auch nicht lange, so fand ich das Maulthier und kam damit zum Lager zurück, etwas später trafen auch die Andern ein, nur der jüngere Meyer fehlte noch, und als es zuletzt stockfinster wurde und er sich noch immer nicht blicken ließ, feuerten wir ein paar Pistolen mehrmals ab, und schrien und spektakelten; doch alles umsonst, er kam nicht, und trotz der Nähe des Platzes blieb uns zuletzt nichts anders übrig als zu glauben, er habe es wirklich möglich gemacht sich zu verirren.

Und so war es auch; am nächsten Morgen, etwa eine Stunde nach Tagesanbruch traf er naß, todesmüde, hungrig und halb erfroren ein. Er hatte etwa eine Viertelstunde Weges von dort gestern Abend nicht mehr zurückfinden können, war in eine sumpfige Wiesenstelle gerathen, und die ganze Nacht, um sich nur etwas warm zu halten, um einen Baum, die einzige nur einigermaßen trockene Stelle dort, herumgelaufen. Heute Morgen hatten ihn ein paar zufällig dort vorbeigekommene Viehtreiber zurecht gewiesen.

Am Mittwoch Morgen, als der Regen noch in Strömen niedergoß, und die Wege fast unbefahrbar schienen, kamen zwei Wägen mit Einwanderern die Straße herunter und zwar direkt über die Felsengebirge aus den Vereinigten Staaten. Die armen

Leute waren, durch ihrem Vieh zugestoßenes Unglück, hinter der Caravane, mit der sie gleichzeitig von Missouri ausgegangen, zurückgeblieben, und mußten ungemein viel ausgestanden und ertragen haben. Mich dauerten besonders die armen Kinder — (die Mutter lag krank im Wagen) — die von dem Regen bis auf die Haut durchnäßt in ihren dünnen abgetragenen Kleidchen, fröstelnd in Schlamm und Wasser, hinter dem Fuhrwerk herwaten mußten, da die beiden noch übrigen letzten Stiere kaum im Stande waren, den Wagen mit der noch darauf befindlichen Ladung fortzubringen.

Der Mann, der zugleich die Ochsen trieb, hielt mit seinem Fuhrwerk nicht weit von unserem Lagerplatz an, um einmal in das nächste Haus zu gehen, dort den Weg zu erfragen, wahrscheinlich aber auch um ein Glas Brandy, sey es um welchen Preis es wolle, zu trinken, denn er selber sah kalt und unbehaglich genug aus, und die Kleinen kamen zu unsrem Feuer, sich etwas zu wärmen. Es war ein Knabe von etwa elf, ein Mädchen von neun und ein anderes von vielleicht sieben Jahren, und ich machte ihnen, da wir glücklicher Weise kochend Wasser am Feuer stehen hatten, rasch eine Tasse Kaffee, die sie doch in etwas aufzuthauen schien.

Als ich sie dabei bedauerte, meinte ein ebenfalls

zum Feuer herangetretener Amerikaner, den Kindern käme das gerade am wenigsten ungewohnt an, denn die hätten es in der Heimath kaum besser gehabt, wo sie auch bei eben solchem Wetter und nicht viel besseren Straßen, oft vier bis fünf Meilen weit in die Schule mußten.

„Aber wenn wir Abends zu Hause kamen, zog uns Mutter warme trockene Kleider an —" sagte da plötzlich das Jüngste der Kinder, das kleine Mädchen — „und vor dem Kamin stand das warme Essen für uns und der heiße Kaffee."

Dem armen kleinen Ding stiegen, bei der Erinnerung an den verlassenen häuslichen Frieden, an all die jetzt entbehrten Bequemlichkeiten, vielleicht an die Schulzeit selbst, ein paar funkelnde Thränen in die großen schwarzen Augen, aber sie fielen nicht, es kämpfte den Schmerz wacker hinunter und senkte nur das Köpfchen, während es die kalten nassen Händchen gegen das lodernde Feuer ausstreckte.

Und nur schnöden Goldes wegen hatte der Mann nicht etwa eine Heimath verlassen, wo er nur mühsam gegen ein hartes Geschick ankämpfen mußte, jedem einzelnen Tage sein Brod abzuringen, wie das Loos in den überfüllten europäischen Staaten dem armen Arbeiter gefallen, nein ein schönes fruchtbares Land, sein freies glückliches Vaterland, das ihm

Alles im reichsten Maße bot, was er zum Lebensunterhalt brauchte, jetzt mit seiner Familie, mit Frau und Kindern monatelange Strapazen zu ertragen, denen Tausende von Männern schon erlegen waren. Starb ihm jetzt die krank im Wagen liegende Mutter, konnte er dann seinen Kindern je wieder frei ins Auge sehen? — konnte er ihnen je wieder ersetzen, was sie durch seinen Leichtsinn verloren, und hatte er sich nicht selber den Frieden auf immer zerstört?

Tausende von Familien sollen auf diese Art über die Berge gekommen, ja viele sogar bis jetzt noch in Eis und Schnee zurückgeblieben seyn, daß selbst diese Wägen an deren Fortkommen in dem immer unfreundlicher und stürmischer werdenden Wetter verzweifelten. Auch schon in den Ebenen, welche zwischen den Felsengebirgen und den Vereinigten Staaten liegen, sind Unzählige einer dort ausgebrochenen choleraartigen Krankheit erlegen, und mehre Amerikaner versicherten mich, an einer besonderen, aber viele Meilen lange Stelle brauche man die Spur der Wägen gar nicht, die genommene Straße zu erkennen, man könne ihrer Bahn nach den Gräbern folgen.

Am Donnerstag Morgen brachen wir, nachdem das Wetter, wie gesagt, heller geworden war, etwa um zehn Uhr auf. Der Weg von hier aus durch

die Ebene zurück nach Feather-River war aber entsetzlich; der Regen hatte nicht allein alle die bis dahin trockenen Gruben ausgefüllt, so daß wir mehreremale bis fast zum Gürtel durchwaten mußten, sondern die trockenen Stellen — d. h. die nicht unter Wasser stehenden — bestanden auch noch aus einem so zähen Schlamm, daß man ihn von den Stiefeln fast gar nicht wieder losbekam. Wir brauchten den größten Theil des Tages acht englische Meile zu marschiren, und erreichten Abends den sogenannten „trockenen Bach,“ jetzt aber wahrhaftig auch nichts weniger als trocken.

Schon in Niels Rancho und auch in dieser Nacht hörten wir von zwei Amerikanern, die zu unsrem Feuer kamen, und von denen der eine krank war, daß es nicht weit von da, wo wir gerade lagerten, eine große Anzahl von Antilopen gebe. Freilich sollten sie ungemein scheu seyn, möglich war es ja aber doch, daß wir zum Schuß kommen könnten.

In früheren Jahren hätte mir nun freilich schon der Gedanke an eine Antilopenjagd gar keine Ruhe gelassen, meine sonst so unermüdliche Jagdbegier hatte sich aber sehr gelegt, und wirklich nur unser förmlicher Mangel an Lebensmitteln bewog mich, wenigstens den Versuch zu machen, zum Schuß zu kommen. Ich brauchte überdieß nur einen Umweg von wenigen

Meilen zu machen, und konnte das, besonders wenn ich früher ausging, leicht wieder einholen. Den Uebrigen also das Maulthier und dessen Gepäck überlassend, wanderte ich mit dem jungen Matrosen, eines Jägers Sohn aus Deutschland, noch vor Tagesanbruch links quer über die Ebene hinüber, den Bergen gerade zu, an deren Fuß wir das Wild finden sollten.

Spuren fanden wir auch schon mit Tageslicht in großer Menge und diese führten sämmtlich dem bezeichneten Platz zu; wir folgten ihnen also und trennten uns erst auf dem wirklichen Jagdgrund, von zwei verschiedenen Seiten eher Gelegenheit zu haben, Wild anzutreffen, wie auch vielleicht das aufgejagte einander zuzuscheuchen.

Ich mochte so etwa eine Viertelstunde marschirt seyn, als sich plötzlich, indem ich eine kleine Anhöhe erklommen, der untere Theil des Thales vor mir ausbreitete, und ich nun, wirklich zu meinem Erstaunen, sah, daß der ganze weite Plan von weidenden Antilopen förmlich schwärme. Wohin ich auch schaute, traf der Blick auf ganze Heerden von drei bis vierhundert Stück, und mit meinem kleinen Taschentelescop konnte ich deutlich die schönen, weiß und braun gezeichneten Thiere erkennen. Aber an hinanschleichen war nicht zu denken denn kein Busch,

nicht einmal ein Grasbüschel stand auf der ganzen Fläche zwischen mir und dem Wild, der mich den scheuen Thieren hätte verbergen können. Allerdings machte ich bei drei verschiedenen förmlichen Heerden den Versuch, und schlich einmal sogar im Bett eines angeschwollenen Baches hin, bis über den Gürtel im Wasser, die Antilopen zu täuschen, doch vergebens; eine der ordentlich ausgestellten Wachen gab den Alarm, und mit Windesschnelle stob die ganze Schaar ins Weite hinaus. Meinem Gefährten ging es nicht anders; er hatte gleiche Massen angetroffen, aber nicht eine einzige zum Schuß bekommen können.

Wir ließen jetzt Antilopen Antilopen seyn, und wanderten, mit einem leisen Fluch auf das flüchtige Wild zwischen den Zähnen, einer Bergschlucht zu, die uns wieder auf den verlassenen Weg bringen mußte. Kleine, niedere, hartbraune, grasartige Sträuche standen hier, zu offen fast irgend einem Wilde Schutz zu geben, gerade aber als wir einen schmalen Bach passirt waren und auf der andern Seite eine solche Gruppe betreten wollten, sah ich auf etwa achtzig Schritte eine dunkle Gestalt darin hingleiten. Es war einer jener Steppenwölfe, die Nachts oft zu Hunderten auf so jämmerlich komische Weise unser Lager umheulten, und ich wünschte mir einmal einen der nächtlich heimtückischen Burschen in

der Nähe zu besehen. Ich pfiff den leise und geräuschlos davonschleichenden scharf an, er stutzte bei dem unbekannten Laut, und ihn rasch aufs Korn nehmend, drückte ich ab. Schon glaubte ich ihn gefehlt zu haben, denn weit hinaus hörte ich nach dem Schuß meine Spitzkugel den Hang entlang über die tiefer liegende Ebene zischen, gleich darauf sah ich aber, wie sich Freund Isegrim an Ort und Stelle wälzte, und beim Näherkommen fanden wir, daß ihm die Kugel das linke Vorderblatt zerschmettert hatte und durch den Körper wieder ausgefahren sey. Der Wolf maß mit dem Schwanze vier Fuß und war von gelbgraulicher Farbe. An Höhe und Stärke übertraf er übrigens nur wenig einen rechten starken deutschen Fuchs, obgleich er wohl etwas schärferes Gebiß haben mochte.

Wir erreichten, nach einem ziemlich starken Marsch die Straße wieder die unsere Gefährten vor uns genommen; ihre Spuren waren wenigstens tief genug in den weichen Boden eingedrückt. Sonderbarerweise ist hier nämlich das gefährlichste Gehen für Packthiere gerade im hohen Lande, wo man doch glauben sollte daß der Boden hart und trocken selbst bei stärkerem Regen wäre; aber Gott bewahre, die rothsandige Erde der Hänge zieht das Wasser wie ein Schwamm an sich, und die Lastthiere, wenn sie nur einmal von

dem härter getretenen Pfade abweichen, versinken nicht selten bis an den Bauch in dem weichen Boden, daß man sie nicht allein vollkommen abladen muß, sondern auch noch mit vieler Mühe nur selber wieder heraus bringt.

Unendliche Arbeit haben nach solchen Regen die Geschirre die unterwegs sind, Provisionen in die entfernteren Districte der Gebirge zu bringen; nicht selten bleiben die Wägen sogar rettungslos im Schlamme stecken, und die Provisionen müssen auf Lastthieren weiter geschafft, oder auch an Ort und Stelle gleich an Vorüberwandernde verkauft werden. Ein vierundzwanzigstündiger Regen soll deßhalb auch wesentlichen Einfluß auf den Preis der Provisionen in den Minen haben, und wir betrachteten nicht ganz ohne Besorgniß unsere Baarschaft (die jetzt, nach dem Ankauf von etwas Salz und frischem Fleisch, zu 2½ Dollar auf sechs Mann, heruntergeschwunden war). Wir hatten in den letzten Tagen mehrere solche Carawanen, oft im traurigsten Zustande, gesehen, und leer zurückkehrende meinten sie würden wohl in diesem Jahr gar nicht wieder Gelegenheit bekommen Provisionen in die Berge zu schaffen, da die Regenzeit so außergewöhnlich früh eingetreten sey, und die Wege fast unverbesserlich verdorben habe.

Mit Dunkelwerden erreichten wir »Long's store«

oder doch wenigstens den Feather-River dem sogenannten Orte gerade gegenüber; das aber, was ich mir bis dahin als einen einzeln stehenden Laden gedacht hatte, wies sich plötzlich als ein förmliches kleines aus Zelten an einem Hügel erbautes Städtchen aus. Wohin der Blick auch traf, an allen Hängen, in allen Schluchten, bis dicht zum Ufer des Flusses hinunter, standen Zelte, von denen mit einbrechender Dunkelheit von rechts und links herüber die Lagerfeuer funkelten.

Es war ein prächtiger Anblick, und wir freuten uns dessen um so mehr, da wir hier nun zum erstenmal wirklich die californischen Minen betreten hatten, und uns, wenigstens dem Namen nach, an der „Goldquelle“ befanden.

Unsere Gefährten, die wir nicht weit vom Fluß gelagert fanden, hatten aber ihrer Waldkenntniß alle Ehre gemacht, oder sich besser gesagt in ihrer Unkenntniß consequent bewiesen. Zuerst mußten sie sich den steilsten und abschüssigsten Platz ausgesucht haben, der am ganzen Ufer nur zu finden war, dann lagen unsere sämmtlichen Provisionen gerade im Bett einer kleinen Schlucht, in der, wenn ein starker Regen kam, das Wasser herunter sickern mußte und allem die Krone aufzusetzen — bestand der ganze von ihnen herbeigetragene Holzvorrath für die Nacht

in ein paar grünen Zweigen bei denen sich Kunitz und der ältere Meyer schon fast die Augen im Rauch ruinirt hatten, sie nur in Brand zu bringen.

Indessen war es stockdunkel geworden und da, bei einem so bedeutenden Lagerplatz das nächste und bequemste Holz natürlich schon sämmtlich fortgeschleppt war, so läßt sich denken daß wir nur vergeblich nach solchem in der Nähe und in der finstern Nacht gesucht hätten; wir fügten uns also in das Unvermeidliche, quälten uns etwa eine Stunde bis wir unser frugales ja fast dürftiges Abendbrod im Stand hatten, verzehrten es dann — eine Arbeit von zwei Minuten — und rollten uns in unsere Decken, wobei sich jeder einen so geraden Platz als möglich überall am Hügel herum und nur etwas in der Nähe unseres Gepäcks, suchen mußte, denn dort zu liegen wo es die Gebrüder Meyer und Kunitz für uns ausgesucht, war rein unmöglich.

Kaum lagen wir übrigens, so öffneten sich wieder die Schleußen des Himmels und der Regen goß die ganze Nacht in Strömen herab. Das grüne Holz konnte dabei natürlich kein Feuer halten, so daß wir am nächsten Morgen nicht einmal an Kaffeekochen denken durften. Naß wie die Pudel, mit leeren Mägen, und kalt und mürrisch brachen wir auf, unseren Weg fortzusetzen. Das war unsere erste Nacht in den Minen.

Unsere nächste Arbeit aber war über den Fluß zu setzen; wir hatten schon gehört daß es hier am Feather-River eine Fähre geben sollte, und dieser wandten wir uns jetzt zu. Diese Fähre bestand aber merkwürdiger und gewiß höchst einfacher Weise nur aus einem, zu einem Boot umgewandelten und so gut als möglich kalfaterten und verpichten Wagenkasten, in dem höchstens, und dann mit wirklicher Lebensgefahr, vier Personen Platz finden konnten. Wir waren also nur im Stande erst einmal einen Theil der Unsrigen hinüberzusetzen, dann trieb ich das Maulthier in's Wasser, das auf eigene Faust, und zwar sehr vortrefflich, hinüberschwamm, und zuletzt folgten wir andern, hätten aber beinahe Schiffbruch gelitten, denn noch nicht halb hinüber, und der Fluß zeigte hier zwischen den engen Felsen eine wahrhaft reißende Strömung, wurden wir leck und ließen das Wasser so rasch ein daß wir das eben verlassene Ufer kaum wieder erreichen konnten. Wir schöpften das Wasser hier wieder aus, und fanden und verstopften die mißliche Stelle, unser Charon versicherte uns aber der Clipper wäre, nur noch eine Minute länger im Strome, rettungslos gesunken.

Beim zweiten Ansatz kamen wir glücklich hinüber, zahlten unsere Fähre — hier ungemein billig mit nur ¼ Dollar pr. Mann, und behielten jetzt noch —

wieder einmal »e pluribus unum« — einen einzigen Dollar auf sechs Mann, als baaren Cassebestand übrig. Vortreffliche Aussichten! Wir waren aber doch nun einmal in den Minen, hatten noch für ein paar Tage Lebensmittel, und durften deßhalb unter keiner Bedingung an unserem guten Glück verzweifeln.

Es regnete indessen immer unverdrossen fort, und wir klommen, gerade nicht in der besten Laune, den ziemlich steilen Uferberg zwischen mehren wie daran hingeklebten Zelten hinauf. Arbeiten hatten wir übrigens niemanden unten im Strom gesehen, der Regen schien sie alle in die Zelte getrieben zu haben. Oben auf dem Hügel fanden wir jedoch einen alten Pennsylvanier, der uns als Deutsche — einige unserer Gefährten sahen auch wahrhaftig deutsch genug aus — anredete, und einige interessante Auskunft über die Minen gab.

Die meisten Arbeiter hätten der Regenzeit wegen die Minen verlassen, und nur solche seyen zurückgeblieben die Provisionen genug hätten den Winter hindurch auszuharren. Hier am Feather-River sey übrigens noch einer der besten Plätze, und er könne den Tag über seine Unze bequem auswaschen.

Er zeigte uns etwas Goldstaub, was seine Tochter, ein junges etwa vierzehnjähriges Mädchen, mit

ihm am vorigen Tage in etwa drei Stunden aus-
gewaschen hatte — es mochte ungefähr sechs oder
acht Dollars werth seyn. Er selbst gedachte eben-
falls den Strom noch etwas weiter hinauf, bis da-
hin zu gehen, wo er gutes Bauholz finde sich ein
Haus zu bauen, der Weg sey aber jetzt gar zu sehr
durch den Regen verdorben, und er müsse erst eine
etwas trockene Zeit abwarten. Dort hinauf, viel-
leicht noch 12 oder 16 Meilen entfernt, rieth er uns
ebenfalls zu gehen, wo eine Art Ceder oder Lebens-
baum stünde, dessen Holz leicht zu hauen und zu
spalten und zum Häuserbau vortrefflich sey. „Und
Gold?" Dessen sey dort oben genug, wer nur die
rechten Stellen finde.

Also dort hinauf jetzt; es war ja ebenfalls un-
sere eigene Absicht gewesen, denn vor allen Dingen
sehnten wir uns nach einem Dach unter dem wir
wenigstens trocken schlafen konnten; unsere Ansprüche
hatten sich schon sehr gemildert.

An diesem Tage regnete es fast ununterbrochen
fort, und wir mußten gegen Mittag im Regen ein
Feuer anmachen, um nur wenigstens etwas zu kochen
und in den Magen zu bekommen — es marschirt
sich, hungrig und naß wie wir waren — nur höchst
mittelmäßig.

Wir blieben auf diesem Marsch nicht dicht am

Fluß, sondern schnitten eine Biegung desselben ab, so daß wir erst zum Abend wieder einen neuen Goldwäscherplatz erreichten. Diese Orte werden immer gewöhnlich nach dem genannt, der hier zuerst einen Laden oder sogenannten Store angelegt hat, und einige fünfzig Zelte standen auch hier wild, zerstreut am Abhang der Berge umher. Unten am Fluß, den wir hier wieder erreichten, sah ich aber zum erstenmal das wirkliche Goldwaschen, und eigenthümlich war der Anblick dem Auge eines frisch Eingewanderten. Trotz dem Sonntag, wo sonst eigentlich nicht gearbeitet werden soll, fanden wir Massen von Leuten beschäftigt; die Schuld trug aber das letzte Regenwetter, und die Leute durften den ersten, nur mittelmäßig guten Tag der sich ihnen bot, nicht unbenutzt vorübergehen lassen.

Unten im Fluß, an einer sogenannten »bar,« d. h. an einem solchen Platz, wo der Fluß nur bei hohem Wasser hinkam, und bei niedrigem eine ziemlich steile breitausgedehnte Kiesbank zurückließ, standen und saßen, dichter beisammen als ich mir die Goldwäscher bis dahin gedacht, eine Menge Männer und je zu zweien, manchmal auch zu dreien, selten aber Einer allein, hatten sie eine dieser in Deutschland so häufig besprochenen Wiegen, und arbeiteten frisch darauf los. Den obern Sand der Bank warfen sie

in den Strom, und nur die untere Schicht schienen sie zu benutzen. Mit Pfannen wurde fast gar nicht mehr gearbeitet, nur das letzte aus der Wiege oder sogenannten „Maschine" wurde mit einer Pfanne ausgewaschen.

Lange wollten wir uns aber nicht bei diesem Anblick aufhalten; es war das ein Geschäft das wir selber zu betreiben gedachten, und deßhalb auch wohl noch genug, und weit genauer zu sehen bekamen. Hier schien sich uns jedoch eine neue Schwierigkeit entgegenzustellen. Es kam nämlich ein Amerikaner zu uns, und was er uns sagte wurde von mehreren andern bestätigt: daß wir, der vergangenen Regen wegen, mit unserem nicht einmal sehr schwer bepackten Maulthier die Bergstraßen gar nicht würden passiren können, und deßhalb jedenfalls wohl thäten das Maulthier zu verkaufen und lieber hier, in dem, oder bei dem sogenannten „Bidwells Store" zu bleiben. Er erbot sich auch, uns das Maulthier — obgleich er keinen besondern Gebrauch dafür habe — abzukaufen. Der gute Mann mochte vielleicht ganz recht haben, aber doch nicht in dem Sinne wie er es meinte, und ich hatte mich nicht umsonst so lange zwischen den Yankees herumgetrieben, um nicht zu wissen, was ich von dem guten Rath zu halten habe. Ich dankte dem Herrn freundlich für seine uneigen-

nützige Theilnahme, erkundigte mich aber zugleich bei einem anderen, der kein Maulthier zu kaufen wünschte, nach dem rechten Weg, und wanderte dann getrost die allerdings etwas aufgeweichten und schlüpfrigen, aber doch passirbaren Wege weiter, dem weiter aufwärts gelegenen District des Feather-River zu.

Das Geburtsland der Ceder war unser Ziel, und noch vor Abend sahen wir die hohen majestätischen Bäume kerzengerade die Hänge der Berge schmücken. Mitten zwischen hohen herrlichen Kiefern stiegen sie mit ihren schlanken glatten Stämmen empor und die dunkelgrünen einzelgeschnittenen Wipfel glichen eher den Bäumen eines Parks, als den wilden Kindern des Urwaldes, wäre ihre Höhe nicht so kolossal, ihre Anzahl nicht so gewaltig gewesen.

Unten am Feather-River lagerten wir, und am nächsten Morgen suchten wir uns, noch einige Meilen am Fluß hinaufwandernd, einen passenden Ort, unsere kleine bescheidene Hütte aufzuschlagen.

3. Schattenseiten.

Ich führe jetzt den Leser mitten in die sogenannten Goldminen ein, und er mag dann selber urtheilen, ob er zu einem Leben, wie wir es dort führten, Lust und Liebe habe.

Dieser Theil des Feather=River ist noch allem Anschein nach wenig von Goldsuchern durchwühlt; weite Strecken liegen noch da, die kaum hie und da von Spitzhacke und Schaufel berührt wurden, aber dafür ist die Gegend auch ziemlich abgelegen, und Provisionen können hierher meist nicht so rasch als nach andern Minen der Gebirge geschafft werden. Es sollte auch nicht lange dauern, bis wir mit den wirklichen „Minenpreisen" für Alles, was zum ordentlichen Lebensbedarf gehörte, bekannt wurden.

Hier zeigte es sich übrigens bald, daß wir in ein an gutem Bauholz reiches Land gekommen waren — nicht ein einziges Zelt stand aufgeschlagen, sondern überall, und wo sich überhaupt Goldwäscher

niedergelassen, lebten diese in kleinen, mit guten gespaltenen Brettern gedeckten Blockhütten, oder arbeiteten gerade emsig daran, solche zu errichten. Mit Goldwaschen sahen wir noch Niemand beschäftigt. Wir fanden hier übrigens einen Platz, der uns zur Niederlassung vortrefflich schien, noch dazu da etwa eine halbe Meile zurück ein kleines Blockhaus im Bau begriffen war, in dem, wie man uns sagte, ein Store für Provisionen errichtet werden sollte. Von dort aus hatten wir also dieselben nicht so weit zu tragen, und der Fluß selber sah hier gerade so gut und goldhaltig aus als an andern Stellen.

Nach dem Preis der Provisionen frugen wir jedoch gleich bei unserem Niedersteigen ins Thal, und zwar an einem kleinen, dort schon seit einiger Zeit angelegten Store. Der Preis des Mehles war 75 Cents oder dreiviertel Dollar für das Pfund (Weizenmehl), und 1 Dollar für das Pfund gesalzenes Schweinefleisch. Auch einen Ochsen hatten sie gerade geschlachtet — der Preis war hier ebenfalls 50 Cents per Pfund für Fleisch mit Knochen, 75 Cents für Beefsteaks. Sonst hatten sie — außer noch Salz zu einem Dollar per Pfund — gar nichts im Laden, und den Verkäufern schien nicht einmal viel daran gelegen zu seyn, das abzulassen. Der uns zunächst gelegene Store hatte noch keine Provi-

sionen, erwartete sie aber mit dem nächsten schönen Wetter.

Vor allen Dingen mußten wir jetzt suchen, eine sogenannte Waschmaschine oder Wiege zu bekommen, denn mit der Pfanne zu waschen ist eine viel zu mühsame und langwierige Arbeit. Der Zufall war uns hier günstig, wir trafen auf einer kleinen Excursion die einige von uns ein paar Meilen den Fluß hinauf machten, einen Norweger und einen Amerikaner, die nach Sacramento City zurückkehren wollten, und gesonnen waren gegen unser Maulthier ihre ziemlich gute Waschmaschine, wie einige Provisionen, einen Kochkessel, eine Schaufel, Spitzhacke und Waschschüssel und ein Brecheisen zu vertauschen. Unser Maulthier hätte uns jetzt, an Ort und Stelle angelangt, doch nur noch Noth gemacht darauf Acht zu geben, ja wäre uns am Ende vielleicht gar weggelaufen (welchen Streich es dem Norweger auch richtig am zweiten Tag spielte), so gingen wir denn gern den Tausch ein und verwertheten es dadurch, nach Minenpreisen, wieder zu etwa 70 Dollars. Die beiden Leute mußten uns nun aber auch mit dem Gebrauch der „Wiege" bekannt machen, und wuschen deßhalb in unser Gegenwart eine kleine Quantität schon angesammelter Erde aus. Den Leser wird eine kurze Beschreibung dieser etwas complicirten Wiegen interessiren.

In der ersten Zeit des Goldwaschens waren es nur rohausgehauene Tröge, in denen die Erde wild umher geschwenkt wurde. Augenscheinlich mußte dadurch ungemein viel Goldstaub verloren gehen, und nach und nach vervollkommnete man dieß an und für sich allerdings höchst einfache Instrument, das aber auch in seinem jetzigen Zustand gewiß noch großer Verbesserung fähig ist.

Die Wiege steht wie eine wirkliche Wiege auf zwei Schaukelbrettern, und diese laufen, der regelmäßigen Bewegung wegen, auf einem zu solchem Zweck gewöhnlich roh zusammengeschlagenen Gestell starker Holzriegel. Die innere Einrichtung ist aber so getroffen, daß die ausgegrabene und goldhaltige Erde auf ein mit Löchern versehenes Blech, oder dünnes Lattengitter, das etwa die Hälfte der Maschine einnahm, geworfen wird, damit die größeren Steine darauf zurückbleiben, und leicht beseitigt werden können, indessen die feinere Erde mit dem Gold, durch fortwährend aufgegossenes Wasser, während dem Schaukeln der Maschine in einem unteren, wieder durch ein zurücklaufendes Brett getrennten Behälter, gewaschen wird. Der etwa drei Fuß lange Boden des Ganzen ist dabei durch eine, ziemlich in der Mitte durchlaufende Querleiste, in zwei Hälften getheilt, deren eine sich gerade unter dem durchlöcherten

Blech und dem schräg nach hinten niederlaufenden Holz befindet, und das Gold mit einem großen Theil des schwarzen Sandes zurückhält, während das andere Gefach nach vorne zu liegt und über sich hin durch eine dazu angebrachte Oeffnung Sand und Steine hinausläßt, durch das etwa drei Finger breite Vorbrett aber Alles aufhält, was noch etwa von feinem Gold aus dem eigentlich dazu bestimmten Gefach vorgewaschen seyn sollte.

Die Aufmerksamkeit des Wäschers muß aber fortwährend auf die in der Maschine befindliche Erdmasse gerichtet seyn, da zu viel Wasser und zu heftiges Schaukeln die leichteren Goldblättchen ebenfalls mit hinauswürfe, während wieder im anderen Fall zu wenig Wasser den schon im Innern befindlichen Sand härter und die unteren Gefäche damit ausfüllen würde, so daß Alles später Hineingeworfene, also auch das Gold, darüber hinaustreiben müßte.

Wird hierauf gut gepaßt, so könnte man wohl den halben Tag in einer solchen Maschine waschen, ehe es nöthig würde, den unten liegenden Goldsand herauszunehmen. Die Goldwäscher thun das aber gewöhnlich nach etwa allen fünfundzwanzig Pfannen oder Eimern voll, um ganz sicher zu seyn, nichts, einmal Gewonnenes, wieder über Bord zu waschen.

Beim Reinigen der Maschine spült man die obere

Erde noch vollends ab, und läßt dann den Bodensatz aus dem hinteren Gefach durch ein zu diesem Zweck angebrachtes und mit einem Zapfen sonst fest verschlossenes Loch, in das darunter gestellte Becken laufen, aus dem man dann den schwarzen Sand und die kleinen, darin zurückgebliebenen Steinchen vorsichtig ausspült und das darin befindliche Gold rein erhält.

Die im Ganzen gewöhnlich nöthigen Werkzeuge sind: Spitzhacke und Spaten oder Schaufeln, Brecheisen und Waschpfanne und ein starkes breitklingiges Messer, die untere Felsenschicht, auf der das Gold gewöhnlich lagert, rein zu kratzen und in die kleineren Spalten damit hineinzustochern.

Das Graben selber darf sich der Leser ja nicht etwa leicht denken; Gold ist an und für sich schwer und liegt deßhalb nicht oben auf dem weit leichteren Sand. Wer daher wirklich Gold finden will, darf nicht in der oberen Erde waschen, denn er wird es dort nur höchst selten finden (obgleich auch solche Stellen vorgekommen sind), sondern muß diese so lange aufschlagen und abwerfen, bis er auf lehm- oder thonhaltige Erde oder die untere Felsenschichte kommt, mit der vermischt und auf der er das Gold finden wird. Wie viel von dieser Erde dann gewaschen wird, ob sechs Zoll hoch oder ein bis zwei Fuß, das

hängt ganz von Umständen ab, denn darüber ist es total unmöglich, etwas Bestimmtes aufzustellen. Dazu hat er die Pfanne und muß von der Erdschicht ab, in der er das Gold vermuthen kann, an zu probiren fangen.

Die Tiefe der Erde nun, bis man auf goldhaltigen Grund und Felsen kommt, ist ungemein verschieden; manchmal beträgt sie nur ein bis zwei Fuß, gewöhnlich fünf bis acht, manchmal aber auch über zwanzig und dreißig; es läßt sich darüber eben gar nichts Gewisses sagen. Ehe man aber den Felsen wirklich erreicht, sollte man nie zu graben aufhören, denn nicht selten haben Arbeiter, denen die Grube zu tief wurde, aufgehört, wo sie sich gar nicht weit mehr von der reichsten Erdschicht befanden, und andere, die nach ihnen kamen, hatten vielleicht nur noch wenige Zoll abzuwerfen, da eben zu ernten, wo jene säeten.

An diesem Tage waren wir voll der besten Hoffnungen und bauten Pläne auf Pläne — wir hatten den Gewinn des Goldes selber mit angesehen, Massen von Schwierigkeiten, hierher zu kommen, überwunden, und die Aussicht schien jetzt vorhanden, daß wir mit nur einigermaßen Glück ein ganz günstiges Resultat erzwecken könnten.

Der nächste Tag sollte manche unserer Erwar-

tungen tiefer spannen, manche unserer, vielleicht etwas kühnen Hoffnungen dämpfen und einzelne Pläne fingen schon an bedeutend zu wackeln.

Den ersten Stoß dabei gaben uns die mitgenommenen Provisionen, die ihrem Ende weit näher gewesen als wir es selbst geglaubt hatten; der junge Mann, der das Kochamt gewöhnlich versah, zeigte uns plötzlich an, daß neue Provisionen baldigst angeschafft werden müßten, wenn wir nicht eines schönen Morgens ohne Frühstück seyn wollten, und die Preise, die wir hier für neuen Vorrath zahlen mußten, rechtfertigten allerdings eine geringe Besorgniß. Das Wetter hatte sich dabei in der Nacht höchst ungünstig gestaltet; der Wind hob sich, die Wolken zogen scharf und in langen dunkelschattirten Streifen über die Bergrücken hin und um 9 Uhr fiel ein im Anfang dünner, dann immer dreister werdender Regen nieder. Wenn das der Anfang der wirklichen Regenzeit war?

Bei unserm Eintritt in dieses Thal hatten wir, gerade in dem schon vorerwähnten Store, unsern letzten gemeinschaftlichen Thaler für etwas frisches Fleisch ausgegeben; das für das Maulthier eingetauschte Mehl war ebenfalls bald verzehrt — denn sechs hungrige Mägen sind in der frischen Bergluft im Stande außerordentliches zu leisten — und wir

mußten jetzt wirklich vor allen Dingen daran denken etwas zu verdienen, um diesem Mangel abzuhelfen.

In den Bergen ließ sich aber, trotzdem daß man uns vorher erzählt hatte es könne dort leicht ein Mann bei andern Goldwäschern für acht bis zehn Dollars den Tag Arbeit und Kost finden, nichts verdienen, als wenn wir selber, so gut es sich machen wollte, für unsere eigene Rechnung daran gingen. Wir versäumten deßhalb auch keine Zeit und begannen an dem Platz, wo die Leute von denen wir die Maschine eingetauscht vor uns gegraben, unsere Operationen. Zu gleicher Zeit war es aber auch nöthig, daß an einem Schutzdach gegen den Regen gearbeitet wurde, denn blieb das Wetter so, so stand uns ohne Obdach eine höchst traurige Existenz bevor, ja Krankheiten mußten einem solchen Leben folgen. Ich war aber der einzige von uns sechs der mit einer Axt umzugehen wußte, und auf mich fiel natürlich auch die mir übrigens jedenfalls angenehmere Arbeit. Ich traf nun Morgens, nach dem was ich bis jetzt von den Amerikanern hatte waschen sehen, Sorge, daß an den richtigen Stellen die Erde weggenommen und bei dem zu Waschenden mit der gehörigen Genauigkeit umgegangen würde und kehrte dann zu unserem Lager zurück, in dessen Nähe einen

der großen Rothholzbäume, wie sie dort genannt werden, zu fällen und zu Brettern zu spalten.

Hier muß ich noch vorher eines Zwischenfalls erwähnen, der gerade nicht dazu dienen konnte, mir Freude zu machen. Wir hatten bis dahin so viel von Sicherheit des Eigenthums in Californien gehört und daß jeder sein Lager ruhig verlasse, unbesorgt bei seiner Rückkehr auch nur die geringste Kleinigkeit entwendet zu finden, daß es uns ebenfalls nicht einfiel an Diebe zu denken. Gerade dort am Feather=River schwärmte aber noch eine Masse von Indianern herum, und einer dieser rothen Schufte muß die Gelegenheit, wo einmal alle von uns den Rücken gewandt, benutzt haben, denn an diesem Morgen fand ich zu nicht geringem Schreck, daß meine Büchsflinte, die ich schon den Abend vorher als ich sie neben mich legen wollte vermißte, aber in der Dunkelheit verstellt glaubte, und eines unserer kleinen Beile oder Tomahawks entwendet sey. Nach so langem Zwischenraum, wie zwischen dem Raub und der Zeit, in der wir es bemerkten vergangen war, ließ sich keine Möglichkeit mehr denken in den steinigen Bergen den Spuren des Diebes zu folgen. Ich gab aber die Büchse dennoch nicht verloren und hoffte schon, wenn auch nicht gleich in den ersten Tagen, dem diebischen Hallunken einmal im Gebirge

zu begegnen; wenig Erbarmen hätte er dann zu hoffen gehabt.

An diesem Abend kamen die Goldwäscher von dem eine kurze Strecke von unserem Lager entfernten Arbeitsplatz vollkommen durchnäßt und ermüdet zurück, und brachten so wenig Gold, daß es kaum hinreichte ein paar Pfund Mehl für uns zu kaufen. Einer von uns mußte aber dennoch mit dem Wenigen gleich aufbrechen, etwas Weizenmehl zu holen; der Preis war indessen, in Folge des heutigen Regens, schon zu einem Dollar das Pfund (gesalzenes Schweinefleisch $1\frac{1}{4}$ Doll. pr. Pfd.) gestiegen.

Am nächsten Tag, Donnerstag, den 15. Nov., wiederholte sich dasselbe — nur heute vielleicht noch schlimmer — die Wäscher hatten fast gar nichts, oder doch nur wenige Dollars Werth gefunden, die stürmischen Regengüsse beinahe ohne Unterbrechung fortgedauert und der Preis des Mehles war wieder um einen Viertel Dollar gestiegen — es kostete jetzt $1\frac{1}{2}$ Doll. das Pfd. — ebenso das Schweinefleisch. Die Holzarbeit wollte ebensowenig fördern, da der erste gefällte Baum inwendig stockig und zu Brettern nicht geeignet war und ich einen zweiten umwerfen und in Stücke schlagen mußte. Immer noch fehlte uns aber das nothwendigste Werkzeug zum wirklichen Spalten dünner Bretter, eine sogenannte »Froe.«

und trotzdem, daß ich zwei halbe Tage schon damit versäumt, eine bei den Nachbarn aufzutreiben, war es mir nicht gelungen und mir nur das Versprechen gegeben, am nächsten Tag eine gerade im Gebrauch befindliche »Froe« kurze Zeit benutzen zu können.

Am Freitag Morgen (und in der ganzen Zeit regnete es, was vom Himmel herunter wollte) bekam ich das Werkzeug wirklich, noch hatten wir aber, denn ich nahm jetzt den jungen Matrosen zu mir, damit wir schneller fertig würden, kaum mehr als zwanzig oder dreißig Bretter gespalten, als ein Amerikaner zu uns kam und uns erklärte, die Froe wäre sein Eigenthum und nicht das der Leute, die sie uns geborgt hätten, und trotzdem, daß wir ihn versicherten, wir wollten sie ihm in ein paar Stunden selber an seinen Wohnort bringen, wenn er sie uns nur noch so lange zum Gebrauch ließe, bestand er darauf, sie mitnehmen zu müssen, da er morgen früh seine Mutter und Schwester hier oben erwarte und noch bis dahin ein Obdach für diese gezwungen sey aufzurichten. Dagegen ließ sich nichts einwenden, überdieß war der Mann in seinem vollen Recht, er konnte mit seinem Eigenthum machen was er wollte, wir selber geriethen aber dadurch, bei dem alles durchweichenden Regen, in die mißlichste Lage von der Welt. Am Tage unausgesetzt in der Nässe, alle

unsere Kleider und Decken vom Wasser förmlich durchdrungen und nicht einmal Nachts einen trockenen Fleck zu haben, wo man die erschöpften Glieder ausstrecken und erwärmen konnte — es war zu schlimm.

Die Lebensmittel gingen dabei ebenfalls auf die Neige, die Brodrationen waren schwächer eingetheilt und die einzelnen, sehr kleinen Brode mit dort wachsenden rothen, ziemlich wohlschmeckenden Beeren vermischt worden, um sie nur etwas größer und ansehnlicher zu machen. Brachten die Goldwäscher heute nicht eine ganz gute Ausbeute, so sah es mißlich mit uns aus.

Da ich übrigens jetzt ohne Werkzeug — was mir erst wieder auf den zweiten Tag versprochen war, nichts an unserem Bau zu arbeiten vermochte, beschloß ich selber einmal, gerade dort am Flusse, wo wir Nachts unter einem, den Regen übrigens nicht im mindesten abhaltenden Blätterdach schliefen, einzuhauen — möglicherweise daß ich hier zufällig auf eine gute Stelle kam und uns so aus aller Verlegenheit reißen konnte. Doch auch das zeigte sich vergebens; umsonst arbeitete ich zwei Stunden lang in einem wahren Platzregen; allerdings stießen wir, mein Gefährte und ich, auf die etwa 2½ Fuß unter der Erde liegende verwitterte Steinschicht, das Gold

zeigte sich aber hier so spärlich, so vereinzelt und in so kleinen Blättchen daß es die Mühe der Arbeit gar nicht lohnte. Der Regen zwang uns ohnedieß bald aufzuhören; der Fluß stieg und trat von unten herauf in das Loch das wir gegraben, während es die in einem fort niederströmende Fluth von oben zu gleicher Zeit anfüllte.

Naß und hungrig mochten wir auch vielleicht eher ermüden als das sonst der Fall gewesen wäre, und wir kauerten eben, in unsere ebenfalls nassen, aber doch den Sturm abhaltenden wollenen Decken gehüllt, am Feuer, als auch die übrigen von ihrem Waschplatz zurückkehrten und als einziges Resultat ihrer Tagesarbeit auf vier Mann etwa zwei Dollars werth Gold brachten.

So konnte und durfte unser Leben nicht mehr fortgehen — wer hätte das auch auf die Länge der Zeit ausgehalten! Hier konnten wir ohne Provisionen nicht länger bleiben. Der zum Store Geschickte kehrte mit einer kleinen Quantität Mehl zurück und versicherte uns der Kaufmann schiene kaum noch Lust zu haben das wenige Mehl das ihm übrig geblieben, zu 1½ Dollars das Pfund abzulassen — andere Provisionen konnten nicht mehr, der jetzt grundlosen Wege halber, herbeigeschafft werden. Was sollten wir thun?

Die Lösung war leicht gefunden, denn schon seit drei Tagen hatten uns mehrere Amerikaner gezeigt was unter solchen Umständen zu thun wäre — diese packten nämlich ihre paar Sachen auf den Rücken, nahmen Spitzhacke und Schaufel in die Hand und verließen, ihrer Aussage nach, so schnell sie konnten eine Gegend, wo in acht Tagen Hungersnoth herrschen mußte, wenn sie alle dablieben. Zu zweien und dreien waren sie, während ich nicht weit von dem schmalen, am Flüß hinaufführenden Pfad arbeitete, an mir vorübergezogen, und ich sah jetzt recht gut ein, daß für uns, unter solchen Umständen an einen längeren Aufenthalt in dieser Gegend kaum gedacht werden dürfe. Noch an demselben Abend sprach ich mit einem alten Amerikaner, der ebenfalls im Begriff stand den Feather-River zu verlassen, und der versicherte mich, es gebe nur zwei Classen von Leuten in dieser Gegend und das seyen erstens solche, die Provisionen genug und ein gutes dichtes Haus besäßen, die Regenzeit durch auszuhalten — und solche die es nicht besäßen und fort müßten, denn Lebensmittel zu kaufen würde selbst in sehr kurzer Zeit ganz unmöglich seyn, und wollte ihm Jemand auch wirklich ein gewisses Quantum auf Credit oder zum Verkauf mit der Bedingung anbieten, sie zu einer gewissen Zeit in natura zurückzu-

zahlen, so würde er das als ehrlicher Mann nicht einmal annehmen, da er gar nicht glaube daß er im Stande wäre sein Wort zu halten.

Soviel stand auch nach dieses Mannes Aussage fest: hätte man wirklich Provisionen genug den Winter auszuhalten — wäre man im Stande der Gefahr zu trotzen, daß kein weiterer Vorrath an Lebensmitteln in die Berge geschafft werden könnte, so durften doch nur wenige erwarten den Winter hindurch eben mehr zu thun, als ihr Leben in den Minen zu fristen. Auf irgend einen wesentlichen Erwerb ließ sich nicht anders rechnen, als wie der Spieler es thut der sein Geld in eine Lotterie setzt. Und sollte ich darauf hin ein wahres Hundeleben in den Bergen führen? — darauf hin abgeschnitten von allem seyn was es in Californien zu hören und zu sehen gab und vielleicht sogar meine Gesundheit in Nässe und dürftiger Nahrung untergraben? — Nein, in Sacramento, in San Francisco, wohin Alles um diese Zeit aus den Bergen strömte, wirlte und kochte jetzt das ächt Californische Leben und Treiben, und zum Frühjahr hatte ich Zeit genug noch einen richtigen Zug in die Minen zu unternehmen.

Aber selbst der Rückmarsch war nicht so leicht ausgeführt, als vorgenommen — jetzt in all dem unendlichen Schmutz und Sumpfboden, durch ange-

schwollene Ströme und ausgetretene Bäche hin zurückzugehen, war keine Kleinigkeit — und ein Canoe auszuschlagen, in diesem dem Fluß zu folgen? — erstlich hatten wir keine Provisionen während der Zeit des Ausschlagens zu leben, und dann war die Strömung hier so reißend und der kleine Bergstrom so complet mit Felsen angefüllt, daß an ein sicheres Hinunterkommen, selbst wenn wir das Canoe gehabt hätten, gar nicht zu denken schien.

Und meine Büchsflinte? — sollte ich die hier oben ganz im Stich lassen? denn darauf zu hoffen sie wieder zu bekommen, wenn ich die Gegend erst einmal verlassen hätte, wäre wirklich Thorheit gewesen. Allerdings hatte ich sämmtliche benachbarte Amerikaner von dem Diebstahl unterrichtet, darauf aber sehr geringe Hoffnung gegründet und ich fing schon an mich in mein Schicksal zu ergeben — das gute Rohr nie wieder zu sehen. — Doch der Sorgen hatte ich jetzt gerade genug, und beschloß wenigstens einen Tag einmal daranzusetzen die Berge in unserer Nachbarschaft nach Wild zu durchstreifen. Es war mir früher so entsetzlich viel von den grizzly-Bären und selbst Hirschen dieser Gegend erzählt worden und ich wollte mich jetzt davon selber überzeugen. Gab es Wild hier, so konnten wir uns davon recht gut erhalten, gab es aber keines — und

schon die Fährten mußten mir das verrathen, so war auch darauf nicht zu rechnen, und je eher wir machten daß wir hier fortkamen, desto besser.

Ich borgte mir für den heutigen Jagdtag die Büchse des jungen Meyer und wanderte, am ersten nur einigermaßen schönen Tag den wir seit langer Zeit gehabt, in die Berge.

Den Leser will ich aber hier nicht mit einem höchst uninteressanten und nutzlosen Pirschgang langweilen — ich sah nur einen einzigen Hirsch, und kam nicht ein einzigesmal zum Schuß — selbst mit den Fährten sah es so windig aus daß ich überzeugt bin in den ganzen Bergen die ich an dem Tag durchstreifte wechselten nicht fünf Stück Wild herüber und hinüber — die Mast schien gerade dort auch ziemlich schlecht und das Wild hatte sich wahrscheinlich nach besseren Stellen hinübergezogen.

Die Scenerie der Gebirge war dagegen um so herrlicher — allerdings lag bis etwa elf Uhr Morgens ein dichter Nebel auf den Gipfeln, der mich so total durchnäßte, als wäre ich einem tüchtigen Regenschauer ausgesetzt gewesen, gegen zwölf Uhr drang aber die Sonne durch — die weißen Schwaden sanken in die Thäler nieder und die majestätischen Kiefern und Lebensbäume mit ihren pyramidalischen

gründunklen Wipfeln, tauchten auf aus den, zu ihren Füßen niederfallenden Dunstschleiern.

Hoch vom Gipfel eines ziemlich tüchtigen Bergrückens überschaute ich jetzt das gen Osten abdachende Land — erst die scharfgerissenen bewaldeten Hügelketten des Feather-River, dann die hie und da von dunklen Baumstreifen — den Grenzwächtern zwischen ihnen hinrieselndem Wasser — durchschnittene Ebene, in der tausend und tausend Lachen und Seen das sumpfige, jetzt förmlich unpassirbare Land verriethen. Dort hindurch konnten wir nun und nimmer wieder, und der einzige mögliche, für Fußgänger passirbare Weg blieb dicht am Ufer des Feather-River nieder; das nächst dem Fluß liegende Land ist stets am höchsten und trockensten.

Auch über die Ebene wälzte sich nun der Nebel in langsam schweren Massen hinüber — weiter und weiter umfaßte der Blick den Horizont — jetzt wurde der breite dunkle, von Nord nach Süden niederlaufende Waldstreifen des Sacramento sichtbar, jetzt die dahinter aufragenden scharfzackigen Höhen und nun gar mit dem azurnen sonnenübergossenen Hintergrund des Firmements die schneebedeckten Küstenberge des stillen Meeres.

Zurück war das Bild ganz anderer Art — zwischen hohen übereinander aufgeschichteten Berg-

wänden hin zog sich der schmale silberne Streifen des Feather-River hindurch. Der Charakter der Waldung war dabei ganz eigenthümlich — sehr wenig, fast gar kein Unterholz, nur in einzelnen Gruppen hie und da dichte Büsche, sonst die einzelnstehenden mächtigen Kiefern (von denen übrigens die stärkste die ich bis jetzt gesehen, höchstens sechs Fuß im Durchmesser und zweihundert Fuß Höhe hatte, während ich in Reisebeschreibungen von Bäumen gelesen, welche den doppelten Durchmesser halten sollten), die niederen Eichen und dazwischen, fast wie die Bäume aus den Nürnberger Spielwaarenschachteln, die regelmäßig geschnittenen Rothholz- oder Lebensbäume. Und aus dem tiefsten Thal, da wo das Auge dem Lauf des Stroms noch den schäumenden blitzenden Streifen folgen konnte, wie sich nach dem heftigen Regen die aufgeregten Wasser über und durch ihr felsiges eingezwängtes Bett hinrollten, stieg hie und da der dünne blaue Rauch weit zerstreuter vereinzelter Blockhütten oder Lagerfeuer der Goldwäscher auf. Der weiße Mann hatte seine Bahn in diese Wildniß gefunden, die noch vor Monden fast nur der Indianer und das Wild des Waldes bewohnten, und jetzt? Wo waren diese hin? Hatte nur das Nahen der Bleichgesichter sie hineingescheucht in die schneebedeckten Berge der Nevada, und waren sie spurlos verschwunden

aus den Thälern, die so lange Jahre hindurch ihre Heimath gewesen?

Unwillkürlich fast folgte bei diesem Gedanken mein Blick dem Lauf der engeren Gebirgsschluchten, ob ich nicht hier, wohin die Goldwäscher noch nicht gedrungen, den dünnen Rauch indianischer Wigwams, das rege Leben eines Dorfes dieser Söhne der Wildniß entdecken könne — da regte sich's tief unten im Thal, gerade da wo ein kleiner Bach aus dem Felsen sprang und seine Zickzackbahn den Hang hinuntersuchte. Mein erster Gedanke war jetzt — denn im Nu verschwanden vor der erwachenden Jagdlust alle übrigen Ideen — daß ein Stück Wild dort in den Büschen ruhe, und rasch überschaute ich das Terrain, von welcher Seite aus ich am besten und sichersten werde hinabschleichen können. Da öffneten sich die Büsche und zwei dunkle in Decken gehüllte Gestalten, denen eine dritte, vollkommen nackte folgte, traten daraus hervor. Es waren Indianer, und der erste — ich konnte es in den blitzenden Strahlen der Sonne deutlich erkennen — trug ein kurzes Gewehr.

Wenn das meine Büchse war — das Blut schoß mir mit Blitzesschnelle zum Herzen. Es hatten in letzterer Zeit auch wieder Reibereien zwischen Indianern und Weißen stattgefunden, und die drei Gestalten da unten sahen eben nicht aus, als ob sie

zu den friedfertigsten gehörten. Sollte ich aber die diebischen Schufte — der Leser wird merken, daß das Romantische der Scene urplötzlich einen ganz andern Charakter angenommen hatte — vielleicht mit meiner guten Büchsflinte in den Fäusten ruhig an mir vorübergehen lassen? Nimmermehr — war das mein Gewehr, so lag es jetzt in meiner Gewalt, es wieder zu bekommen, und die Gelegenheit sollte wahrlich nicht unbenutzt bleiben. Wie übrigens den Burschen ankommen? Waren sie sich wirklich Böses bewußt, und sahen sie einen Weißen auf sich zukommen, so ergriffen sie entweder die Flucht, und in dem Fall hätte ich die gewandten Wilden im Leben nicht eingeholt, oder sie setzten sich gleich von Anfang an zur Wehr, und dann befand ich mich einzelner gegen die drei — und einer von ihnen die beste Büchse des Reviers in der Hand — ebenfalls im Nachtheil. Die Indianer gingen indessen, augenscheinlich keine Gefahr ahnend und nicht einmal im Jagen begriffen, sondern nur wahrscheinlich einem gewissen Ziele zu — an dem kleinen Bergwasser hinauf. Hielt ich mich auf der andern Seite des Bergrückens und gewann ihnen, da wo der Bach oben entsprang und der Gipfel einen tiefen Einschnitt zeigte, den Vorsprung ab, so mußten sie dicht an mir vorbei. Der Augenblick mochte dann entscheiden

— war es wirklich meine Büchse, die sie trugen — was geschehen und wie unser Zusammentreffen enden solle. Bewaffnet war ich allerdings nur leicht, mit einer einfachen Büchse und einem breiten Bowiemesser, dafür hatte ich aber mein gutes Recht und die Ueberraschung auf meiner Seite — das übrige mußte sich finden.

Rasch hinter den hohen Steinen des Bergrückens niedertauchend, daß mich die unten Wandernden nicht vielleicht zufällig zu früh gewahrten, glitt ich, jetzt von dem höhern Kamm gedeckt, dem Einschnitt des Gebirgs zu; kaum hatte ich aber meinen Platz hinter den dort lose umhergestreuten Steinen eingenommen, so hörte ich auch schon die lauten Stimmen der Nahenden; schon konnte ich den leichten Schritt ihrer nackten Füße im steinigen Sand vernehmen — das Herz schlug mir wie ein Hammer in der Brust, und ich faßte wie mechanisch nach dem Messer ob es lose in der Scheide saß, und nach dem Hahn der Büchse, ob er frei, und die Sicherheit am Schloß zurückgeschoben sey. Es war alles in Ordnung, und wie ich mich, das Gewehr im Anschlag, in die Höhe richtete, stand ich den jetzt dicht vor mir Befindlichen gerade gegenüber.

„Ugh!" schrie der Nackte, aber mit einem ganz eigenthümlich schrillen Kehllaut, wie ich ihn früher

noch nie von Indianern gehört, und in der nächsten Secunde glitt sein dunkler Körper zwischen die grünen Büsche hinein; ich bemerkte es aber kaum, denn mein Blick haftete fest auf der Doppelflinte, die der Vorangehende in der Hand trug; im ersten Augenblick glaubte ich wahrlich, es sey mein Gewehr, nur zu bald überzeugte mich aber der braune Lauf vom Gegentheil: es war eine Schrotflinte, und mein Verdacht grundlos gewesen. Jetzt erst sah ich die Indianer selber genauer an, und bemerkte nun das Entsetzen, mit dem sie vor mir standen, und die halb auf sie gerichtete Büchse betrachteten; sie schienen wahrlich nicht zu wissen, ob sie fliehen oder bleiben sollten, und das Beispiel ihres flüchtigen Kameraden hätte jedenfalls zuletzt noch auf sie gewirkt, wäre ich nicht, die Büchse niedersetzend, zur Seite getreten, sie passiren zu lassen.

Konnte aber nicht auch dieß Gewehr, wenn auch von jemand anderm gestohlen seyn? denn an Indianer verkauft selten ein Weißer eine Schießwaffe; jedenfalls wollt' ich wissen woher sie es hatten, und redete sie deßhalb in englischer Sprache an. Sie verstanden es nicht; ich versuchte es jetzt in Spanisch, aber auch das wollten sie entweder nicht verstehen, oder waren wirklich selbst der Sprache nicht kundig. Sie schüttelten wenigstens weit ängstlicher als es

nöthig gewesen wäre mit dem Kopf, und einige Gaumenlaute, die sie rasch und mit lebhaften Geberden ausstießen, sollten mir vielleicht eine für sie in jeder Art genügende Erklärung seyn; ich verstand aber kein Wort davon, und wollte sie, mürrisch, daß die Hoffnung mein Gewehr wieder zu bekommen, nutzlos gewesen, vorüberziehen lassen, als sie beide auf mich zukamen, mir die Hand reichten, die ihnen kaum willig gelassene derb schüttelten und dann rasch, ohne sich weiter nach ihrem entflohenen Gefährten umzuschauen, in das Thal hinabstiegen.

Die Unruhe der Indianer erschien mir damals, weil ich weiter nichts gegen sie unternommen, ja kein böses Wort gegen sie geäußert, nur plötzlich vor ihnen bewaffnet aufgetaucht war, räthselhaft; später aber, als wir die Berge etwa acht Tage verlassen, wurde mir die Lösung. Ich traf in Sacramento City wieder einen Amerikaner, den ich am Feather-River kennen gelernt, und dieser erzählte mir wie gleich nach unsrem Abmarsch, und zwar noch in der letzten Hälfte des November, langgährende Feindseligkeiten zwischen den dortigen Indianern und Weißen ausgebrochen seyen, wobei die erstern im Anfang mehrere Weiße verwundeten, einen Amerikaner erschossen, und dann, von diesen selber angegriffen wurden, wobei am ersten Tage zehn Wilde

ihr Leben verloren. Was weiter geschehen sey, wußte er nicht, da er selber in der nämlichen Woche die Minen verlassen habe.

Möglich ist es, daß schon damals etwas ähnliches im Werk war, ja daß die Rothhäute schon auf verbotenen Wegen wandelten, denn sicherlich hatten sie kein gutes Gewissen, die Weißen haben sie aber auch fortwährend gereizt, und zu Gewaltthaten fast getrieben, kein Wunder denn, daß das heiße trotzige Blut der „Krieger“ übersprudelte und Luft haben wollte — das Ende mußte dann immer blutig seyn.

Ich zerbrach mir jedoch den Kopf nicht lange über das Betragen der Wilden, denn ich hatte auch noch eine gute Strecke Weges zurückzulegen, wollte ich die, an dem theilenden Gebirgsrücken entspringenden Quellen umgehen und dadurch den Theil des Waldes durchpirschen, in dem Wild stehen mußte, wenn es sich überhaupt hier aufhielt. Vergebens, selbst nur wenige und nicht einmal ganz frische Fährten kreuzte ich, bis ich, aber schon fast vor Abend, auf die riesige Spur eines alten grauen Bären kam. Aber auch dieser war erst während dem letzten Regen hier durchgekommen, und umsonst folgte ich seinen Fußtapsen eine Strecke, es wurde Nacht und wer weiß, wie viel Meilen entfernt der alte

langbeinige Bursche jetzt schon war, und nach welcher Richtung hinüber. Zu essen hatte ich auch nichts bei mir, und mich den ganzen Tag von den im Walde wachsenden rothen Beeren erhalten, also mußte ich machen, daß ich wenigstens heute Abend noch nach dem alten Lagerplatz zurückkam.

Müde und hungrig langte ich schon nach Dunkelwerden ohne Beute bei den Unsrigen wieder an, und es blieb uns jetzt gar keine Wahl weiter, als am nächsten Morgen, alles unnöthige was uns ermüden konnte zurücklassend, aus den Minen nach den südlichen Städten wieder aufzubrechen.

Eine Ueberraschung stand mir jedoch, als ich von der Jagd zurückkehrte, bevor: an dem Baum, wo ich meine Decke abwarf, lehnte — meine Büchsflinte, und ich hörte jetzt, daß an demselben Morgen ein junger Amerikaner sie gebracht habe. Er hatte sie einem Indianer abgenommen, der damit zu den Ansiedelungen gekommen war sie zu verkaufen — aber weßhalb? Er konnte sie nicht abschießen, da er die etwas festgerostete Sicherheit nicht zu beseitigen wußte. Das rettete mein Gewehr, das ich sonst im Leben nicht wieder gesehen hätte, und aus Dankbarkeit soll nun auch die Sicherheit, die ich an demselben Tag schon einmal im Begriff war abzuschrauben, sitzen bleiben.

Meine Gefährten zeigten sich ungemein entmuthigt, und allerdings läßt sich auch ein weit angenehmerer Zustand denken, als der war in dem wir uns befanden. Blieben wir hier, eine Hungersnoth — gingen wir zurück, einen schauerlichen Marsch vor Augen, und doch schien uns Allen das Letzte noch das Beste. Unser Entschluß war deßhalb auch bald gefaßt, und der nächste Morgen schon zum Aufbruch bestimmt.

4. Rückmarsch und Sacramento City.

Am 18. November, einem ziemlich freundlichen Sonntag Morgen, brachen wir, mit allem möglichen Wasch-, Koch- und Eßgeräth beladen auf; an demselben Abend trafen wir einen Händler, der uns unsere Schaufeln, Spitzhacken, Aexte, Becken ꝛc., wie Alles, was wir noch entbehren konnten, zu einem allerdings ziemlich geringen Preis, aber doch gegen baares Geld abkaufte, und wir kamen dadurch nicht allein wieder zu Kasse, sondern wurden auch bedeutend an Last erleichtert.

Die Nacht aber sollten wir noch einmal aus Herzensgrund die Freuden des Berglebens genießen. Um 10 Uhr etwa fing es an zu regnen, und goß die ganze Nacht hindurch: wir wurden bis auf die Haut naß. Am nächsten Morgen mußten wir im vollem Regen aufstehen und unser einfaches Frühstück kochen, im vollen Regen unsere nassen, schweren, schmutzigen Decken zusammenrollen und aufladen, und sechs

Meilen waren wir etwa marschirt, ehe es nur etwas nachließ.

Die Nacht lagerten wir, dießmal jedoch trocken, in der Nähe von Longs Store; d. h. was wir damals trocken nannten, wo selbst der Platz, auf dem wir unser Nachtlager aufzuschlagen gezwungen waren, wenig mehr als etwas festeren zähen Schlamm bot und immer noch genug Regen fiel, unsere Decken zu durchnässen, wenn wir auch wenigstens verhältnißmäßig trocken darunter lagen. Ein wirkliches Obdach fanden wir aber erst die nächste Nacht in einer Art Lehmhütte, dicht am Ufer des Feather-River, bei einem dort wohnenden Deutschen, Karl Röther, der schon mehrere Jahre, ich glaube, er war mit den Freiwilligen von Nordamerika herübergekommen, in Californien lebte, uud sich in der letzten Zeit ein ziemlich bedeutendes Vermögen erworben hatte, dennoch aber in einer so erbärmlichen Lehmhütte wohnte, wie der ärmste Spanier. Er war übrigens noch Junggeselle und das mag ihn entschuldigen.

Den Abend zehrten wir an etwas Schiffszwieback und Salzfleisch, das uns Herr Röther zu einem Dollar per Pfund abließ — aber aus den Bergen heraus kam uns der Preis ordentlich billig vor, denn man gewöhnt sich ja an Alles.

In dieser Nacht erfreuten wir uns wieder einmal

Luxus, den wir in langer langer Zeit nicht gekannt: der Leser mag sich aber nicht etwa täuschen, es war weder Confect noch Champagner, noch ein weiches Lager, oder eine warme behagliche Kleidung — wir hörten nur, während wir auf dem Boden in unsere Decken gehüllt ausgestreckt lagen, den Regen in Strömen auf das Dach schlagen, und befanden uns selber, etwas Durchtropfen abgerechnet, vollkommen trocken. O es war dieß ein seliges Gefühl, aber wir sollten am andern Tage schwer dafür büßen.

Ziemlich früh am Morgen brachen wir auf — es war uns gesagt worden, daß wir ein jetzt durch den Regen wahrscheinlich angeschwelltes Wasser kreuzen müßten, und das je eher je lieber thun sollten, ehe es zu reißend und hoch würde. Nach etwa einer Stunde Marsch erreichten wir das bezeichnete, suchten aber vergebens einen gefällten Baumstamm, auf dem man uns versichert hatte, daß wir würden trockenen Fußes hinübergehen können. In der Mitte lag allerdings, von einer Insel des gewaltig gestiegenen Wassers zur andern, eine Eiche hinüber, selbst dorthin aber zu gelangen, mußten wir bis unter den Gürtel durch die kalte Futh waten, und es regnete dabei fortwährend.

Mit Mühe kletterten wir dann, schwer beladen, wie wir waren, über den umgestürzten Baum, und

glaubten nun das Schlimmste überstanden; das Schlimmste wartete aber noch auf uns, und die tiefste Slew wälzte sich noch reißend und tief zwischen uns und dem gegenüberliegenden höheren Lande hin. Dort trafen wir übrigens auch noch einige Amerikaner, die ebenfalls den ersten Theil des Wassers überwunden hatten, und jetzt mit uns rathlos am Ufer standen.

Hier blieb nichts anderes übrig als ein Floß zu bauen, und auf meinen Vorschlag deßhalb schleppten und zogen wir, in Ermanglung tüchtiger Bäume, alte angeschwemmte Stämme herbei, banden sie mit dünnen Seilen, die wir aus allen Taschen zusammensuchten, an einander, und versuchten dann unsere sämmtlichen Sachen darauf zu packen.

Die Arbeit war schauerlich — in dem kalten Wasser stundenlang bis an den Gürtel zu stehen, während uns der Regen auch noch in Strömen über die Schultern floß, war kein Spaß und die Gebrüder Meyer und Kunitz standen denn auch vor Frost klappernd dabei, und sahen unserer Floßarbeit zu. Der junge Matrose aber, der besonders mit thätig dabei gewesen, klagte schon den ganzen Morgen über Kopfschmerzen und sah etwas bleich und angegriffen aus; wir nahmen jedoch keine besondere Notiz davon, denn unser Zustand entschuldigte allerdings ein leichtes

Unwohlseyn — die stärkste Natur hätte davon erschüttert werden können.

Als übrigens die Gebrüder Meyer und Kunitz unser gebrechliches Fahrzeug sahen, erklärten sie, lieber den Rückweg antreten, und irgendwo über Feather-River setzen zu wollen, als hier ihr Leben zu wagen, und nur unsern ernsten Erklärungen, dann ohne sie unsern Marsch fortzusetzen, gelang es, sie wenigstens zu einem Versuch da zu behalten. Wir Alle hatten nichts dagegen eine andere Route einzuschlagen, dann mußten wir aber erst gesehen haben daß es hier wirklich unmöglich war, durchzukommen, und das eben wollten wir jetzt untersuchen.

Mit dem Floß durften wir aber vor allen Dingen nur erst einmal hoffen unser Gepäck hinüberzuschaffen, das banden wir also, so gut wir konnten, darauf fest, ich schlang dann eine dünne Fischschnur — das einzige zu diesem Zweck verwendbare — um den vordersten Stamm und watete in die stürmische Fluth. Weit durfte ich aber nicht gehen; kaum fühlte ich das Wasser unter meinen Armen, wobei ich in die wirkliche Strömung kam, so riß mir diese auch mit wilder Gewalt die Füße unter dem Körper fort und ich mußte schwimmen. Das Floß indeß, von den Andern hinter mir hergestoßen, konnte sich nicht ebenso rasch gegen die Strömung andrehen — das dünne Seil war nicht

stark genug es zu lenken und riß. Während sich aber das Ende desselben mir beim Austreten um die Füße schlang und diese fast an ihrer freien Bewegung hinderte, faßte mich die Fluth und nahm mich unwiderstehlich mit sich fort.

Nur mit äußerster Anstrengung gelang es mir das andere Ufer zu erreichen, und als ich dort ans Land sprang und mich umschaute, sah ich, wie der junge Matrose und Hühne das Floß, das noch dazu im tiefen Wasser so weit gesunken war - Alles zu durchnässen, gefaßt hatten und wieder zu sich ans Land zogen, unsere Sachen wären sonst total verloren gewesen. Ihnen zu helfen und auch wieder zu meinen Kleidern zu kommen, lief ich etwa dreihundert Schritte an dem kleinen Fluß hinauf, der reißenden Strömung den Uebergang abzuzwingen, sprang dort wieder hinein und schwamm zurück.

Mit Mühe und Noth retteten wir jetzt unsere Sachen, wenn auch völlig durchweicht, auf festen Erdboden — denn trockener war nirgends zu finden, und sahen die Amerikaner schon in förmlicher Flucht begriffen, den die Slew stieg rasch und das Wasser war, wie wir jetzt mit Schrecken bemerkten, in der letzten halben Stunde schon wieder über sechs Zoll gewachsen, während die schäumende Fluth verrieth, wie sie noch immer nicht ihre höchste Höhe erreicht habe.

Allein oder selbst mit Hühne und dem Matrosen wäre mir nur wenig Angst gewesen, wir drei hätten unsere paar Sachen mit Schwimmen ans andere Ufer gebracht, und durchnäßt war doch Alles, aber was sollte aus den drei Andern werden? — wir durften nicht länger säumen, denn die nächste Viertelstunde schnitt uns vielleicht für sie den Rückweg ab, und deßhalb unseren nassen und jetzt fabelhaft schweren Plunder zusammenpackend, eilten wir, so schnell wir konnten zu dem umgestürzten Baum zurück. Mir selber flogen, durch das lange kalte Bad, die Glieder wie im Fieberfrost, und ich glitt auch, mit den schweren Sachen, die ich trug, einmal schon halb vom Baum herunter, raffte mich aber wieder empor, und erreichte mit den Uebrigen den gegenüberliegenden schmalen Streifen Land.

Die erste Slew war jetzt noch zu passiren, die wir im Anfang leicht durchwatet hatten, das Wasser zeigte sich aber indessen so angeschwollen, daß es uns fast mit fortriß. Der Mensch gewöhnt sich an Alles, wir fingen an gleichgültig gegen derartige Uebelstände zu werden, bissen die Zähne fest auf einander, und kamen glücklich wieder auf's feste Land.

Den Abend mußten wir noch einmal wieder zu Charles Röther zurück — unsere einzige Nahrung ein Stückchen Speck und ein Schiffszwieback, und mit

elf anderen Fremden kauerten wir dort um ein kaum glimmendes Feuer, denn es fehlte total an Brennholz, und versuchten umsonst, nur wenigstens unsere Kleider zu trocknen.

Am nächsten Morgen in den nassen Sachen weiter, und jetzt zwar, da der Uebergang über die Slew unmöglich war, über den Feather-River hinüber, wo ein spekulirender Yankee eben mit einem Provisionsboot heraufgekommen war und 2 Dollars per Mann Ueberfahrt verlangte. Das Fährgeld, das er in kaum 10 Minuten verdienen konnte, war enorm, wir sahen uns aber gezwungen es ihm zu zahlen, und für uns sechs mußten wir ihm 12 Dollars geben, um an die andere Seite des allerdings ungemein angeschwollenen und jetzt ziemlich breiten Flusses, an dessen anderem Ufer der Weg bedeutend besser seyn sollte, zu kommen.

Hier zeigten sich aber schon die Folgen unserer Anstrengungen und Strapazen; der junge Matrose war weit kränker geworden, bekam geschwollene Füße und klagte über Schwäche im Körper und Fieber; wir andern waren alle ebenfalls mehr oder weniger angegriffen. Trotzdem mußte ich den armen Teufel, als er gegen Mittag gar nicht recht mehr fortkonnte, seines Gepäckes entledigen und ihn führen. So rückten wir doch wenigstens langsam vorwärts.

Freitag, den 23. November, erreichten wir Sutters

Farm — den ersten wirklichen angebauten und landwirthschaftlich aussehenden Ort, der mir bis dahin in ganz Californien vorgekommen. Wir fanden dort einen zweckmäßig ummauerten, mit Wirthschaftsgebäuden reichlich versehenen Raum und ordentliches Ackergeräth, und überhaupt herrschte in dem ganzen Wesen eine gewisse europäische Reinlichkeit, die mir ungemein wohl that. Gern hätte ich Capitän Sutter, für den ich von einem Jugendfreund eine Kiste mit Büchern von Deutschland gebracht, selbst gesprochen, wußte aber daß er sich nur selten hier aufhielt, und durfte kaum hoffen ihn zu finden, desto größer war meine Freude, als ich von einem dort arbeitenden Deutschen hörte, er sey gerade zufällig anwesend, werde aber denselben Nachmittag schon wieder fortreiten. Allerdings sah ich schauerlich aus, nach der vorgestrigen Wasserpartie kaum getrocknet, dabei vom Staub des letzten Marsches bedeckt, selbst die Kleider hie und da zerrissen — doch was that's, die Leute sind hier auch gewohnt, Menschen aus den Minen, wenn auch vielleicht nicht in schlimmerem, doch in ähnlichem Zustand zurückkehren zu sehen, und Capitän Sutter empfing mich ebenfalls auf das freundlichste. Leider konnte ich seine Gesellschaft nur sehr kurze Zeit genießen, denn wir mußten mit unserm Kranken so rasch als

möglich vorwärts, daß er uns nicht etwa schlimmer würde und ganz liegen blieb, wo wir ihn in der That hätten tragen müssen. Da ich des Capitäns gastfreie Einladung also nicht annehmen konnte, belud er uns förmlich mit Provisionen für den Weitermarsch, und sagte mir, daß er bald selber nach San Francisco kommen werde, wo ich ihn wieder aufsuchen möge.

Unter der Zeit war aber auch ein Zweiter von uns, der jüngere Meyer, krank oder vielmehr in Sutters Hofe selber ohnmächtig geworden, doch erholte er sich bald wieder, und wir brachen etwa um zwei Uhr Nachmittags, Schritt für Schritt mit dem Kranken weiterrückend, auf. Glücklicherweise wurden wir aber gerade an unserem Nachtquartier, das wir etwa 150 Schritt vom Fluß, an einem warmen und gut mit Holz versehenen Plätzchen aufgeschlagen, von einem Karren überholt, der einem Deutschen gehörte und leer bis zu dem kleinen Städtchen Vernon hinunter fuhr. Dort setzten wir den armen Teufel von Matrosen auf und rückten so rascher unserem Ziel entgegen, als es sonst möglich gewesen wäre.

Den Abend lagerten wir wieder an der andern Seite des Flusses und bekamen ein prachtvolles Ständchen der kleinen Wölfe oder Cayotas, die sich irgendwo an der steilen Uferbank, etwa eine halbe englische Meile von unserem Lager entfernt, im Heulen übten.

Es war ein wirklicher Heidenlärm, und mit hohen und tiefen Stimmen, die manchmal in ein förmliches Gellen und Pfeifen ausarteten, trieben sie's fast die halbe Nacht hindurch.

Diese Cayotas sind durch dieß Heulen lästig genug, es soll aber noch kein Fall vorgekommen seyn daß sie Menschen, selbst wenn in der größten Anzahl beisammen, angefallen hätten.

Bis zur eben verlassenen Seite des Flusses war aber nur der Wagen gegangen, der unsern Kranken geführt, und lag auch nur noch von da bis zu dem Städtchen Vernon am Feather-River eine sehr kurze Strecke Weges, so hatte ich doch große Mühe, den jungen Burschen mit seinen geschwollenen Füßen dort hinunter zu bringen.

Gegen Mittag erreichten wir endlich den Platz, und hier stellte sich die Unmöglichkeit heraus, daß er noch weiter marschiren konnte. Wir benutzten deßhalb mit Freuden die Gelegenheit eines Bootes, wo er die kurze Strecke für 5 Dollar Passage nach Sacramento City hinunterfahren konnte. Der ältere Meyer wurde uns hier ebenfalls so hinfällig, daß er erklärte, nicht mehr weiter zu können, und auch er nahm Passage, so daß wir nun noch zum Rückmarsch vier gesunde Personen waren, die rasch von der Stelle rücken konnten.

Ein charakteristischer Zwischenfall passirte hier mit dem jüngeren Meyer und dem Karrenführer, der uns den Kranken bis gestern Abend gefahren hatte und heute ebenfalls nach Vernon gekommen war. Der Mann brauchte eine der gewöhnlichen Blechpfannen zum Goldwaschen und konnte sie dort nur um etwa 4 oder 5 Dollar das Stück bekommen, wir aber führten noch eine der unseren bei uns, aus der wir bis dahin gemeinschaftlich gegessen hatten, und die wir von jetzt an natürlich nicht mehr brauchten, die er aber zu kaufen wünschte.

Der Mann hatte für den Transport des Kranken nichts als einige Provisionen genommen (die dort oben freilich ziemlichen Werth hatten), und ich schlug vor ihm die Pfanne, die uns gemeinschaftlich gehörte, entweder zu schenken oder doch höchstens zum Kostenpreis San Franciscos — 2 Dollar — zu überlassen. Dagegen protestirten Meyers aber aus allen Kräften und der jüngere Meyer wollte die Pfanne unter keiner Bedingung billiger als 3½ Dollar hergeben. Müde endlich darüber zu debattiren, sagten wir ihm er solle die Sache abmachen, und ich hoffte dabei, der alte Kärrner würde so gescheidt seyn und nicht mehr als 2 Dollar geben. Als wir abmarschirten blieb Meyer zurück, den Handel in Ordnung zu bringen, und holte uns etwa eine Viertelstunde

vor der Stadt ziemlich mürrisch wieder ein. Hühne und ich lachten — er konnte keineswegs mit seinem gemachten Geschäft zufrieden seyn — und auf Hühnes Frage, ob er denn seine 3½ Dollar bekommen hätte, erwiederte er mürrisch: Drei einen halben Dollar? — ja wohl hat er ja gesagt und die Pfanne genommen, nachher hat er mir aber anderthalb Dollar für das Fahren vom Kranken angerechnet, und da sind immer nur zwei Dollar geblieben. Hätt' ich ihm fünf und einen halben angerechnet, hätt' er drei einen halben für den Kranken gerechnet — das ist eine Calculation.

Mit diesen zwei Dollaren blieben uns in gemeinschaftlicher Kasse noch fünf Dollar, wovon wir, da wir bei Vernon hatten aufs neue den Fluß kreuzen müssen, genöthigt wurden noch zwei für Ueberfahrt bei Sacramento auszugeben. Mit drei Dollar also erreichten wir die Stadt, hatten aber bis dahin fortwährend guten Muth, denn dort hofften wir leicht Arbeit zu bekommen und ein geregelteres Leben führen zu können. Es ist kein Spaß, so fortwährend in den nassen Decken die kalten Nächte hindurch zu liegen, und dann auch nicht einmal etwas ordentliches zu haben, dem Körper an Speise und Trank zu bieten.

Am nächsten Tag, Montag den 26. November, erreichten wir endlich unser nächstes Ziel, Sacra-

mento — welch ein verschiedenes Bild bot aber die Stadt jetzt gegen die Zeit dar, wo wir zum letzten Male hier gewesen. Damals herrschte das regste, lebendigste Treiben; aus einer Menge von dort liegenden Schoonern wurde ausgeladen; Wägen und Karren überholten und begegneten sich — die Leute selbst auf der Straße liefen und drängten aneinander vorbei, wechselten in übergroßer Geschäftigkeit rasch einige Worte miteinander, und eilten dann so schnell sie konnten ihren verschiedenen Zielen zu. Wo sich ein müßiger Mensch sehen ließ, wurde er von zehn Personen gefragt ob er Arbeit verlange und welches Geschäft er treibe. Jeder mit dem man sprach, hatte eine eigene Spekulation im Kopf, und suchte Hülfe an Geld- oder Menschenkräften, sie ins Werk zu setzen.

Und jetzt? Welch ein trauriger Unterschied — am Landungsplatz lag allerdings noch dieselbe Anzahl von Fahrzeugen vielleicht wie damals, aber niemand schien an Bord zu seyn, oder wenn sich ja ein lebendiges Wesen darauf regte, so war es der Koch, der lässig in der Cambuse seine monotone Arbeit verrichtete, oder der Capitän des Schooners, der schläfrig den Kopf aus der Luke steckte, nach dem Wetter sah und dann in seine Cajüte wieder untertauchte. Kein Wagen, kein Karren ließ sich am

Landungsplatz sehen, und die Menschen, die dort auf- und abschlenderten, schienen wirklich kaum zu wissen wie sie den lieben langen Tag todtschlagen sollten. Nur wenn, was ungemein selten und die Woche kaum zweimal geschah, ein neuer Schooner mit Provisionen ankam, dann eilten wohl immer, wie in alter Zeit, zehn oder zwanzig Menschen rasch an Bord — sie warteten kaum bis die Planken ausgeschoben waren, aber — sie kehrten bald darauf, weit langsamer als sie gegangen, zurück; es gab keine Arbeit an Bord für sie, denn der Capitän hatte schon unterwegs seinen wenigen Passagieren versprechen müssen, ihnen die Arbeit des Ausladens in Sacramento City zukommen zu lassen. Ueberall waren Auktionen, und Waaren wurden zu wirklichen Spottpreisen verkauft. Besonders sah ich einmal einem Verkauf von Waffen mit zu, wo recht gute Terzerole, das Paar zu 1½ Dollar, losgeschlagen wurden. Büchsen, und zwar recht gut aussehende amerikanische Rifles, waren nichts Seltenes zu 3 und 4 Dollar das Stück. Die Aussichten für uns, die wir unter den jetzigen Umständen jedenfalls Arbeit suchen mußten, schienen ungemein schlecht.

Unsern Kranken fanden wir indessen — nicht gerade in besserm Zustand, denn das Zahnfleisch war ihm jetzt auch geschwollen und Anzeichen von

Scorbut ließen sich kaum verkennen — in einem deutschen Kost- oder Boardinghaus. Der Wirth schien ihn aber dort nicht gern behalten zu wollen und wir mußten ihn, auch noch zu dem guten Geld das er dafür bekam, ordentlich bitten, den armen Teufel nicht hinauszustoßen. Der Preis für Kost und Wohnung für jeden Tag — und da schlief man noch in seinen eigenen Decken auf der Erde — war 3½ Dollars — die Mahlzeit 1¼ Dollar im einzelnen, und einfach genug dazu.

Freilich konnte man es ihm auch eben nicht verdenken, denn dieß Wirths- und Gasthaus bestand einzig und allein in einem ziemlich roh aufgerichteten und mit Latten verbundenen Gestell dünner Stangen, das Ganze dann mit gewöhnlichem dünnem Baumwollenzeug übernagelt. Für einen Theil der dort Schlafenden war, ebenfalls von Cattun, einer Art spanischer Wand gemacht und dahinter, schichtenweis wie in einem Zwischendeck, eine Anzahl Cojen aufgeschlagen. Durch einen Cattunvorhang hatte man dann das ganze Zelt in zwei Zimmer getheilt, wenn ich es so nennen kann — vorn stand die bar oder der Schenkstand, hinten war der Speisesaal und außerhalb des Hauptzelts stand noch ein kleineres, das die Küche bildete. Abgeschieden von den übrigen konnte ein Kranker hier gar nicht werden und

die Gesunden hatten zuviel mit sich selber zu thun, Theil an einem Andern, Fremden zu nehmen.

Hier in Sacramento theilte sich aber jetzt unsere Gesellschaft — die Aussichten waren zu schlecht, gemeinschaftlich noch etwas thun zu können, und die übrigen fühlten auch gerade kein Bedürfniß für einen fremden Kranken, der sie weiter nichts anging, mit zu arbeiten. Die beiden Brüder aus Berlin akkordirten deßhalb mit dem Capitän des nach San Francisco abgehenden Dampfschiffes, ihre Passage dort an Ort und Stelle, wo sie Bekannte und Freunde und auch wohl noch Waaren hatten, zu bezahlen. Unser kleiner Apotheker lief in der ganzen Stadt umher und suchte irgend eine Beschäftigung, und Hühne und ich thaten das gleiche, den Kranken sowohl in Kost und Logis zu halten, als auch die wenigen Dollars, die während seines kurzen Aufenthalts dort aufgelaufen waren, zu zahlen. Wir selber hatten dabei ebenfalls ein paarmal am Wirthstisch mitgegessen, um wenigstens einen Tag einmal wieder etwas anderes als Speck und Mehl in den Magen zu bekommen, das kostete aber — unsere Capitalien weit übersteigend — eine Masse Geld, die erst wieder verdient werden wollte.

Doch wie? Umsonst liefen wir von Schooner zu Schooner, erkundigten uns überall, wo nur die

Möglichkeit schien, daß Leute Arbeit — welche es auch sey — brauchten, gingen selbst nach dem benachbarten kleinen Städtchen Suttersville hinunter, umsonst.

Nun hatten wir schon in Sacramento gehört, daß eine kurze Strecke den Strom weiter abwärts und gar nicht weit eben von Suttersville entfernt, ein Deutscher oder vielmehr Holländer Namens Schwarz wohne, der eine sehr bedeutende Strecke Land, bis fast Sacramento gegenüber an der anderen Seite des Stromes besitze und auf seinem Grund und Boden sehr viel Holz schlagen lasse. Es wäre sehr wahrscheinlich daß wir dort Arbeit bekommen könnten. Um nichts zu versäumen brachen Hühne und ich auch dorthin auf und wir erreichten den Platz gerade etwa mit Dunkelwerden.

Mr. Swarts, wie er von den Amerikanern genannt wurde, war glücklicher Weise zu Hause; so wurde uns wenigstens, auf unseren Anschrei vom anderen Ufer des Flusses, als Antwort herübergebrüllt, und bald darauf, nachdem sich der Mann drüben erst noch erkundigt hatte wie viel wir wären und ob wir Pferde mit uns führten, stieß ein kleines Canoe vom Lande ab, uns hinüber zu holen.

Nach Allem, was wir in Sacramento City über Mr. Schwarz vorher gehört hatten, mußte das ein steinreicher Mann seyn, denn die Länderstrecke allein

die er sein eigen nannte, außer Vieh, Pferden ꝛc. war enorm. Verhielt sich das aber wirklich so, so wußte er es ungemein gut zu verheimlichen oder — das Wahrscheinlichere, konnte seinen Grund und Boden und Alles, was er sein nannte, eben noch nicht zu Gelde machen, denn er lebte und hauste in einer so ärmlichen Hütte, wie ich sie nur je im Lande gefunden, und trank dabei, und wie es schien mit vieler Liebe, einen schauerlichen Fusel, den er in diversen Flaschen um sich herumstehen hatte und uns, gastlich genug, ebenfalls anbot.

Mr. Schwarz war übrigens ein Original, wie ich bis dahin noch wenige getroffen; er sprach nämlich gar keine Sprache, und wie er uns im Anfang anredete und nach Allem frug was uns anging und ihn vielleicht interessiren mochte, stutzte ich wirklich und horchte, um vor allen Dingen zu hören, welchem Welttheil die Sprache angehöre. Erst als sich das Ohr nach und nach daran gewöhnte und die einzelnen Laute zu scheiden begann, fand ich, daß der Mann deutsch sprach, hätte ich aber nicht auch zugleich englisch und etwas holländisch verstanden, ich wäre nie darauf gekommen. Hühne meinte er spräche indianisch.

Wie wir den Abend noch ausfanden, war dieß ein eigener, und seinen Verhältnissen vollkommen

entsprechender Patois, den sich Mr. Schwarz hier mit der Zeit selber gebildet hatte. Zwischen Amerikanern und Deutschen lebend und meist auch mit ein oder zwei Holländern in seinem Hause, hätte er mit jedem von allen diesen eine besondere Sprache reden müssen, was, das wenigste zu sagen, unbequem war, so aber, da er die drei in eine zusammengegossen brauchte und von jeder etwa gleich viel Worte und diese Worte eben wieder selber ineinander gemischt verwandte, kam er mit allen gleich gut durch. Jeder der drei Nationen fand so viel Wörter in seiner eigenen Muttersprache darin, daß er, wenn er auch noch ein wenig von des Alten Eigenheit dabei lernte, wohl etwa errathen konnte wovon die Rede war.

An demselben Abend war auch noch ein Engländer aus irgend einem Theil der Minen, der mit Schwarz Geschäfte hatte, herunter gekommen und mir machte es besonderes Vergnügen der Unterhaltung der beiden zu lauschen. Schwarz begann mit ihm sein gewöhnliches Kauderwelsch und der Engländer schien ihn, wenigstens in etwas, zu verstehen, mußte sich aber doch wahrscheinlich zu sehr dabei quälen und bat ihn endlich, lieber mit ihm englisch zu sprechen, da er mit dem »dutch« nicht so gut zurecht komme.

Herr Schwarz, der indessen der Flasche immer freundlicher zugesprochen, sah ihn etwas verdutzt an — er hatte eben englisch gesprochen und wußte nicht was der gute Mann von ihm wollte. Im Kopf mochte es sich ihm vielleicht zugleich verwirren, ob das auch überhaupt ein Engländer wäre, es konnte ja eben so gut ein Holländer seyn, und er begann deßhalb an der Seite seines Dialogs, wo diese Sprache die vorstechendsten Farben hatte. So arbeitete sich die Unterhaltung noch einige Zeit fort, dann hielt's der Engländer aber nicht mehr länger aus und bat ihn, mit vollständiger Resignation, nur lieber wieder »dutch« zu sprechen, denn das habe er doch noch am besten verstanden.

An diesem Abend war mit Herrn Schwarz — der übrigens trotz seines Länderbesitzes zu der ungebildetsten Klasse seines Volkes gehörte, nichts mehr anzufangen — er mußte jedenfalls erst ausschlafen und wir selber, Hühne und ich bekamen, als wir darum baten, ein Nachtlager auf den Dielen des Bodens eines neu angefangenen Häuschens angewiesen, wo wir wenigstens trocken lagen — denn es regnete die Nacht wieder aus Leibeskräften — und am nächsten Morgen suchten wir mit Herrn Schwarz — oder vielmehr mit seinem Katzenjammer, denn der erstere war noch nicht zu sprechen, einen Contrakt über

Arbeit abzuschließen. Wir fanden aber auch selbst den letzteren — wie übrigens kaum anders zu vermuthen — in so mißlicher Laune, daß mit ihm gar nichts anzufangen war. Er — Herr Schwarz — hatte schon, wie er meinte, eine Masse Holz aufgestapelt stehen und die Boote waren noch gar nicht da, die es nach San Francisco mit hinunternehmen sollten, und dann war baar Geld so rar in diesem Augenblick, daß man es unmöglich für Holz hinausgeben konnte.

Das Resultat blieb: Nein, keine Arbeit — und wir zogen also an demselben Morgen langsam wieder nach Sacramento City hinauf, wo doch noch eher eine Möglichkeit blieb etwas zu verdienen.

Als wir Suttersville passirt hatten, hörten wir in dem Holz, das die Ufer des Sacramento einschloß, überall Axtschläge und dann und wann eine der alten Eichen, die hier den Hauptbaumwuchs bildeten, schmetternd und dröhnend zu Boden stürzen. Wir hielten uns, um dort womöglich genaue Nachrichten über den Preis des Holzschlagens einzuziehen, links in den Wald, und fanden uns bald mitten zwischen den Baumfällern. Sonderbarer Weise arbeiteten hier aber fast nur lauter Holzschläger „auf eigene Hand" d. h. die Leute schlugen hier von Onkel Sams Eichen nieder was ihnen vorkam und

verkauften dann die Klafter an den Ersten Besten, eben für ihre Arbeit. Einzelne von den Holzschlägern selber trieben das Geschäft aber etwas mehr in's Große, und engagirten wieder Andere für eine gewisse Anzahl Klafter, die sie selber für sich schon in Auftrag genommen hatten. Diese zahlten dann aber auch natürlich etwas weniger als man bekommen konnte, wenn man selber das Risico des Verkaufs übernahm.

In der vielleicht anderthalb bis zwei englische Meilen entfernten Stadt war der ziemlich feststehende Preis einer solchen Klafter oder Cord Holz (acht Fuß lang, vier Fuß tief und vier Fuß hoch) fünfzehn Dollars — acht Dollars mußte man aber für das schwere Eichenholz auf Fuhrlohn rechnen und so blieb ungefähr für Arbeitslohn etwa sieben Dollars die Cord — immer noch ein guter Lohn, wenn man bedenkt daß ein nur halbweg guter Arbeiter eine Cord im Tag leicht aufzusetzen im Stande ist. Die Leute aber, die selbst Klaftern im Akkord solcher Art ausgaben, zahlten gewöhnlich nur fünf ein halb und sechs Dollars für die Klafter.

Soviel erfuhren wir übrigens daß wir, wenn einmal ein Klafter stehe, dieselbe auch leicht verkaufen könnten, und es schien uns jetzt selber das Beste damit ohne weiteres anzufangen, und nun auch wieder

einmal zu verdienen, wo wir schon so viel verzehrt hatten.

Einen Engländer fanden wir übrigens noch an demselben Tag, der uns zwei oder drei Klafter gleich abnehmen wollte, wenn wir sie nur aufgestellt hätten, und der borgte uns auch zu diesem Zweck eine Axt — eine sehr große Hülfe gleich für den Anfang, da Aexte, besonders Stiele, sehr theuer waren, und wir nicht einen Deut Geld mehr im Vermögen hatten, als was wir eben nothwendig zu unserem täglichen Bedarf gebrauchten. Selbst die zweite Axt zu bekommen, mußte ich meine Büchsflinte in einer Eisenhandlung versetzen, und Donnerstag den 29. Novbr. gingen wir denn endlich rüstig daran.

Die ersten Tage wollte es freilich noch nicht so recht fördern, die Glieder waren noch steif von dem langen beschwerlichen Marsch, und die schlechte Kost hatte gerade auch nicht viel dazu beigetragen sie geschmeidiger und kräftiger zu machen. Hühne selber, so fleißig er sonst arbeitete, hatte noch nie eine Axt gehandhabt und wußte im Anfang gar nicht mit ihr umzugehen — der mußte erst vollständig eingelernt werden, dennoch brachten wir's schon am zweiten Tag dahin daß wir in zwölf Stunden anderthalb Klafter zusammen aufsetzen konnten, und wir fingen jetzt an zu verdienen, anstatt täglich mehr in Schulden zu gerathen.

Wer aber waren die Eigenthümer des Landes auf welchem das Holz geschlagen wurde? Niemand wußte das genau, und jeder suchte indeß den möglichsten Nutzen daraus zu ziehen. Allerdings gab es einige Leute in Sacramento die behaupteten ein Recht auf das Land zu haben, und im Holz sogar gedruckte Zettel an die Bäume heften ließen, in denen die Holzschläger vor den Folgen gewarnt und ihnen schwere Ahndung angekündigt wurde; diese Zettel rissen aber die Holzschläger nicht ab, sondern fällten nur einfach die Bäume und ließen dann das Stück an dem sie saßen zum Hohn oben auf ihrer Klafter liegen. Ueberall ließen sich dabei sogenannte »squatters« im Walde nieder, und gedachten nun auch, dem amerikanischen preemption right nach, ein Anrecht auf den Boden selber zu beanspruchen.

Eben diese Squatters waren aber auch zu gleicher Zeit thätig ihre Ansprüche in anderer Art geltend zu machen; nicht allein auf das Holz, sondern selbst auf die Stadt wollten sie diese nämlich ausdehnen, und es galt nun nichts Geringeres als alle früheren »claims« auf Grund und Boden dieses Landes, welche Einzelne haben mochten, null und nichtig zu machen. Zu diesem Zweck wurde eine Versammlung der Squatters gegen die unrechtmäßigen Ansprüche der „Landeigenthümer" ebenfalls durch Anschlagzettel ausge-

schrieben, und an dem benannten Abend fanden sich am Ufer des Sacramento, dem City-Hôtel gegenüber, um eine errichtete und mit der amerikanischen Flagge geschmückte Tribüne und ein fabelhaftes wohl zehn Fuß aufloderndes Lagerfeuer, eine Masse Menschen zusammen, die unter Jubel und Hurrahschreien den Beschluß faßten, „die Ansprüche Sutters und anderer »landholders« seyen ungerecht und nichtig, jeder Bürger der Vereinigten Staaten habe als Squatter das Recht sich niederzulassen wo er wolle, und Anspruch auf 160 Acker, und sie wären nicht gesonnen sich hierin auch nur das Mindeste verkümmern zu lassen." Allerdings traten dagegen einige zu Gunsten der Landeigenthümer auf, und ermahnten die Leute die Gesetze abzuwarten die jetzt in den Vereinigten Staaten berathen und ihre ganze Verhältnisse ordnen würden; die Squatters waren aber in zu großer Mehrzahl da, wollten auf keine Vernunft hören, und führten ihre Beschlüsse — natürlich nur in der Versammlung — endlich durch.

Bei diesen Versammlungen trat wieder recht das Unreife, Unpraktische solcher public excitements die sich auch am Ende stets selber wieder verzehren wenn sie nicht eine rechtliche und vernünftige Basis haben, klar und deutlich vor. Den Leuten fehlte hier wirklich ein vernünftiger Grund ihrer Nachbarn Eigen-

thum für sich zu beanspruchen — stehlen wollten sie das Ganze auch nicht gern nennen, so kam denn wieder ganz der alte Unsinn amerikanischer Volksreden auf's Tapet, wie man sie, besonders zu Wahlzeiten in den Vereinigten Staaten zum Ekel und Ueberdruß zu hören bekommt. Jungen, kaum der Schule entlaufen traten auf die Tribüne, immer das dritte Wort »the glorious flag« und der dritte Satz „wie ruhmreich ihre Väter für sie gefochten." Alte Geschichten die es keinem Menschen mehr einfiel ihnen abzustreiten, käuten sie wieder und eine Masse halbtrunkener loafers, die sich am Feuer herumreckelten, und nur höchstens die laut geschrieenen Schlagwörter verstehen konnten, brüllten dann mit hinein in den mehr und mehr durch Aufregung und Whiskey wachsenden Tumult.

»The glorious flag« die Flagge der Vereinigten Staaten, bekam an dem Abend wohl dreißigmal drei und manchmal auch neun hip hip hip, hurrahs — je nach der passenden Gelegenheit und die Leute gaben sich die größte Mühe die Ehrbarkeit der Flagge zu beweisen, um ihre eigenen gewaltthätigen Nichtsnutzigkeiten zu bemänteln.

Diesem tollen Beschluß nach konnten die guten Leute also mit den verschiedenen Ländereien machen was sie wollten. Wie sie an diesem Abend zu Hause

gingen, hielt sich jeder von ihnen etwa für einen Millionär, — das tolle goldgierige Volk ärgerte sich schon, hier nicht mehr lauter Indianer gefunden zu haben, denen man ihr Grundeigenthum natürlich vollkommen ungestraft wegnehmen konnte, und hoffte nun durch eine solche Gewaltmaßregel vielleicht dasselbe zu erreichen. Der Beschluß war jedenfalls einmal gefaßt.

Dem zu begegnen hielten die „Landeigenthümer“ hiernach ebenfalls in einem der unten am Wasser gelegenen Hotels eine Versammlung, die Squatters aber, mit ihrem ganzen Treiben in Uebereinstimmung und wahrscheinlich zu beweisen daß sie „freie und unabhängige Bürger“ wären, drängten sich hier hinein, und wußten sich durch Lärmen und Toben, wenn gegen ihre Ansichten gesprochen wurde, ihr Recht auch hier zu sichern — das heißt die Versammlung zu nöthigen unverrichteter Sache auseinanderzugehen. Es gibt Lumpengesindel in jeder Nation.

Hiemit hatten die Versammlungen of the free and independent citizens aber keineswegs ein Ende; gleich am nächsten Abend kam wieder eine Squatterversammlung, und fast allnächtlich schallte das nur durch donnernde Philippiken unterbrochene „Hurrah“ von einigen hundert Menschen durch die stillen Straßen der Stadt.

Mitten dazwischen erschien jedoch ein Anschlag des Capitän Sutter, durch seine Agenten in Sacramento City, Brannan und Compagnie, worin diese jeden Squatter in Sacramento City vor unbefugter Niederlassung warnten, da Capitän Sutter selber als erster Squatter dort Anspruch auf seine 160 Acker mache, und hiemit erkläre, daß das Land zwischen gewissen bezeichneten Straßen sein Eigenthum sey, und alle die, welche sich darauf unbefugt niederließen, schwere Taxen dafür würden zu bezahlen haben.

Ich verließ später Sacramento und konnte dem Schluß der Verhandlungen nicht mehr beiwohnen, das ganze gesetzlose Treiben nahm aber noch ein blutiges Ende, denn die gutgesinnten Bürger sahen sich endlich genöthigt, sich unter den Schutz des Gesetzes zu stellen, und der gegen sie ausgesandte Sheriff wurde von einigen der wahnsinnigen Menschen vom Pferde geschossen. Das aber war auch der Todesstoß der ganzen Squatterversammlungen und jene gesetzlosen Haufen wurden von der Zeit an nicht mehr geduldet.

Die Ungwißheit des Landeigenthums hatte indessen für die Holzhauer den Vortheil, daß sich Niemand mehr um sie kümmerte, denn Onkel Sam fand seine Hände in diesem Augenblick viel zu voll,

sich mit solchen Kleinigkeiten einzulassen, während jedem Bürger wie Fremden, der nur Bürger zu werden beabsichtigt, das Recht nach amerikanischen Gesetzen nicht abgesprochen werden konnte, einen Platz zu „klären" oder urbar zu machen und das Holz, was ihm dort im Wege stand, wegzufällen — das Holz stand uns dort im Wege.

Während wir aber im Wald Holz schlugen, war es auch nöthig daß wir ein Unterkommen für die Nacht, und Schutz gegen den Regen hatten; ebenfalls schien es wünschenswerth uns das gleich an Ort und Stelle, wo wir arbeiteten, zu verschaffen, damit wir nicht so viele Zeit mit Hin- und Wiedergehen versäumten, als auch beim Selbstankauf von Provisionen billiger leben konnten. Ein Zelt aber waren wir noch nicht im Stande anzukaufen und mußten also auf etwas denken was uns ein Zelt zu ersetzen vermochte, das heißt Schutz gegen Wind und Wetter gewährte.

Hierzu hatten wir ein Muster ganz in der Nähe, denn nicht weit von uns entfernt wohnten noch ein paar Deutsche in einem Parterrelogis, das wir uns zum Vorbild zu nehmen gedachten. Es war dieß nichts mehr und nichts weniger als eine Erd- oder Köhlerhütte, und die Herstellung derselben geschah auf folgende Art.

Wir gruben am etwas abhängigen Ufer des Sacramento nach der Landseite zu, die Erde einige Fuß aus, daß wir hinten in der Hütte ein etwa dritthalb Fuß hohes Kamin behielten, dann stellten wir von rechts und links an eine durch Gabeln gestützte Stange andere Stangen dagegen, belegten diese mit Reisig und deckten das Ganze mit etwa sechs Zoll Erde. Ueber das Kamin setzten wir ein leeres Mehlfaß, dem natürlich oben und unten der Boden genommen war, vor den Eingang hingen wir ein geöltes Leintuch, und hatten, so links und rechts im Innern, unsere Decken auf wildem Thymian ausbreitend, ein herrliches, warmes und trockenes Quartier. Uns aber, die wir jetzt Monate lang gewöhnt gewesen waren in Sturm und Wetter draußen zu liegen, und nicht einmal einen Platz zu haben wo man die dürftige Mahlzeit verzehren oder Nachts sein Haupt hinlegen konnte, ohne daß Regen und Wind auf uns arme geplagte Menschenkindlein herniederpeitschte, schien dieß ärmliche Gestell, das uns in Deutschland für einen Hund zu feucht gewesen wäre, ein wahrer Pallast, und ich weiß mich noch recht gut des Augenblicks zu erinnern, als wir, Hühne und ich, darinnen saßen und die Bohnen nicht weich kochen wollten, und es draußen an zu regnen fing. „Auf den Schreck“ — hieß es dann

— und die Whiskeyflasche (ein Luxus, den wir uns nur bei feierlichen Gelegenheiten erlaubten) stand oben auf dem kleinen Real, vor dem Mehlfaßschornstein — mußten wir einen nehmen, und wir Beide freuten uns wie Kinder, daß es draußen jetzt wirklich niedergoß, während wir nicht mehr naß zu werden brauchten. Ich weiß nicht, was ich darum gegeben haben würde, wenn es die ganze Nacht so fortgeregnet hätte, und doch lagen so viele arme Menschen draußen im Freien, die kein Schutzdach über sich wußten — aber so egoistisch ist der Mensch.

Die Provisionen holten wir uns jetzt immer gleich in gewissen Quantitäten aus der nicht fernen Stadt und bekamen sie dadurch so viel billiger, daß uns unsere Erhaltung etwa einen Dollar per Tag für den Mann kostete. Dabei lebten wir, nach unseren damaligen Begriffen, wirklich luxuriös — wir hatten, so viel wir brauchten, Schiffszwieback, Kaffee, Speck und Chilenische getrocknete Bohnen, und selbst frisches Fleisch konnten wir wenigstens einmal den Tag an uns wenden — was wollten wir mehr?

Unser Kranker hatte sich indeß durch Ruhe und bessere Kost merklich erholt, dennoch war mir sein Zustand bedenklich, und ich wünschte einen Doktor deßhalb zu Rathe zu ziehen. Die unmäßigen ärztlichen Honorare waren wir aber mit der mühseligen

Holzarbeit gar nicht im Stande zu bezahlen, und natürlich suchten wir deßhalb, durch Hülfe unseres früheren Reisegefährten, des Apothekers, einen deutschen Arzt auf. Dieser fand einen gewissen Doktor Irmler — ich glaube gerade von Deutschland gekommen — und nahm den jungen Matrosen eines Morgens mit zu ihm hin; der deutsche Doktor erklärte aber, ohne Bezahlung nichts für ihn thun zu können, wenn der Kranke jedoch, der eigentlich gar nicht so sehr krank sey, mit ihm arbeiten und ihm beim Bau eines aus Weiden zu flechtenden Wohnhauses helfen wolle, so werde er ihm Medicin, die sonst vier Dollars koste, geben. „Uebrigens," setzte Herr Doktor Irmler hinzu, „muß er mir kommen, denn er geht sonst auf den Kirchhof!" Und das war ein Deutscher.

Ich versuchte jetzt — denn ich hätte den Herrn Doktor Irmler eher beim Teufel gesehen, als daß der Kranke, der so kaum seine Glieder zu brauchen vermochte, bei ihm arbeiten sollte — einen amerikanischen Arzt, einen Doktor White, aufzufinden, und machte mich an einem Sonntag Morgen mit unserem Patienten dorthin auf. Doktor White hatte zugleich das neuerrichtete Hospital in Sacramento City zu versehen, und man machte uns Hoffnung, daß wir den jungen Mann dorthin unterbringen könnten.

Der Doktor aber, wahrscheinlich überhaupt sehr in Anspruch genommen, war trotz mehrfachen Versuchen nicht aufzufinden und ich schrieb ihm endlich einen Brief, da unser kleiner Apotheker sowohl als der Kranke kein Englisch sprachen, und trug ihnen auf, am nächsten Morgen den Versuch zu erneuern (da ich der Holzarbeit wegen an Wochentagen nicht in der Stadt seyn konnte). Ob sie damit hingegangen sind weiß ich nicht, der Kranke hatte aber eine merkwürdige Abneigung gegen jeden Arzt, und sträubte sich fortwährend dagegen einen um Rath zu fragen. Auf mein fortwährendes Dringen danach meinte er zuletzt, es sey nutzlos, er fühle sich um Vieles besser, und brauche keinen Arzt mehr.

Dicht neben dem deutschen Kostzelt jenes „Mr. Smith", wie er sich nannte, hatten drei andere Deutsche, die ebenfalls mit der Reform gekommen waren, ihr kleines Zelt errichtet. Es waren drei junge Leute, alle drei musikalisch und an harte Arbeit eben nicht gewöhnt, so daß sie durch Musik ihren Unterhalt zu erwerben suchten. Hiezu war aber keine andere Gelegenheit, als wenn sie in den „Spielhöllen" spielten. Jene Leute nämlich, welche Spieltische im Hause hielten, fanden es in ihrem Vortheil Musik dabei zu unterhalten, und wo möglich laute tönende Musik, um Neugierige herbei zu locken, die dann

durch die aufgehäuften Geldrollen und ein gutes Beispiel leicht bewogen werden konnten, ihr „Glück" einmal zu versuchen und, wenn sie Ausdauer genug hatten, ihre paar Dollar dort zu lassen. In ein solches Haus vermietheten sich die drei; der eine von ihnen spielte wirklich vortrefflich die Flöte, die andern Beiden Guitarre und sie machten sich gegen ein bestimmtes Honorar verbindlich, Morgens, glaub ich, zwei oder drei, und Abends vier Stunden in einem bestimmten Lokal zu musiciren.

Wie sie dabei spielten kam in der That nicht besonders darauf an, wenn sie nur »noise« (Spektakel) nach der Amerikaner eignen Aussage machten und da in manchen Gegenden der Stadt Spielhaus an Spielhaus stand, die Wände aber nur durch dünne Bretter oder Leinwand gebildet wurden und in jedem eine Gesellschaft von Musikern oder Musikanten saß, so läßt sich etwa denken, was für ein Heidenlärm da manchmal aufgeführt wurde.

Gerüchte über vortreffliche Minen, die sich ganz in der Nähe befinden sollten, verleiteten diese jungen Leute übrigens auch einmal, Flöte und Guitarre bei Seite zu legen und es eine Zeitlang mit Spitzhacke und Schaufel zu versuchen. Die letzteren Instrumente schienen ihnen aber weit weniger zugesagt zu haben, denn sie kamen nach sehr kurzer Zeit nach

Sacramento zurück und suchten die etwas steif gewordenen Finger wieder gelenk zu spielen.

Mit unserem Kranken hatten wir indessen wieder mehr Sorgen, der Wirth erklärte nämlich, ihn unter keiner Bedingung länger behalten zu können, da er ihm die gesunden Menschen vertreibe, und von denen hätte er mehr Nutzen. Der Kranke durfte natürlich keine Spirituosen trinken, und an denen verdienten die Wirthe das meiste Geld. Ich lief nun in allen übrigen Gasthäusern der Stadt, wobei noch drei deutsche waren, herum, und alle erwiederten mir dasselbe; ein einziges amerikanisches Spielhaus wollte ihm für 21 Dollar die Woche einen Platz auf dem Boden gönnen, dort wurde aber fortwährend ein solcher Heidenlärm mit Trommeln und Trompeten getrieben, daß er es dort keine vier und zwanzig Stunden ausgehalten hätte. Die drei jungen deutschen Musiker, die ihn ja auch kannten, da sie mit demselben Schiff gekommen waren, erboten sich endlich ihn in ihr Zelt zu nehmen, daß er wenigstens ein Obdach hätte, und da dieß dicht bei dem Kostzelt war, akkordirten wir mit der Wirthin, ihn die für ihn passendsten Lebensmittel, besonders gekochtes Obst und derartiges, haben zu lassen. Dort war er also doch wenigstens untergebracht, aber freilich entbehrte er hier in diesem wilden Leben, in dem

es kaum ein Gesunder ordentlich aushielt, auch fast aller Bequemlichkeiten, die einem Kranken in seinem Zustand eigentlich gehörten; wir waren aber nicht im Stande, mehr für ihn zu thun und ich hoffte nur jetzt noch, da ich doch selber beabsichtigte bald nach San Francisco hinunter zu gehen, ihm dort einen Platz in einem Spital zu verschaffen, wo er dann bessere Pflege und Wartung, und die Hauptsache, gute Medicin bekommen konnte. In dem Freihospital Sacramentos war keine Stelle mehr offen.

Bis Montag den 10. December hatten Hühne und ich all unsere und des Kranken Schulden getilgt, und da wir diesen, für jetzt wenigstens, untergebracht wußten, beschloß ich, selber nach San Francisco zurückzukehren und dort vor allen Dingen einmal der freundlichen Einladung der beiden von Witzleben zu folgen und nach der Mission Dolores hinaus zu gehen, bis ich sehen würde, was ich selber mit mir anfangen könnte; Hühne und Kunitz begannen von jetzt an aber das Candy-Geschäft in Compagnie, und zogen draußen in unsere Erdhütte, wo sie mitsammen hausten und Kunitz die Fabrikation, Hühne aber den Vertrieb besorgte.

Dienstag Morgen den 11. December fuhr ich mit dem zwischen Sacramento City und San Francisco laufenden Dampfschiff nach dieser Stadt, auf dem

neuen und größten Dampfboot, das bis dahin den Sacramento befahren hatte — dem Senator — die Passage war 25 Dollars für eine Fahrt von etwa 16 Stunden, ohne Essen und Schlafstelle, und ich mußte meine letzten Wasserstiefeln verkaufen, diese Passage zu erschwingen. Wasserstiefeln galten damals in Sacramento neu bis zu 3 Unzen, 48 Dollars, das Paar.

Die Reise war, widrigen Windes wegen, der das Boot aufhielt, nicht besonders rasch, und wir kamen, eine ziemliche Weile nach Dunkelwerden, in einer förmlichen Stockfinsterniß auf der Rhede von San Francisco an. Kaum aber hielt unser Anker, als ein förmlicher Sturm losbrach, und mit geringer Unterbrechung die ganze Nacht durch wüthete — es sollen sogar Erdstöße verspürt worden seyn; in der Stadt fielen wenigstens mehrere Häuser ein, und vor der Einfahrt der Bay oder dem sogenannten „goldenen Thor" verunglückten mehrere Schiffe, ich selbst aber habe nichts davon gemerkt; ich schlief, von den aufgeregten Wassern gewiegt, sanft in meine Decken gehüllt, und erwachte erst wieder, als es schon heller Tag und das Wetter ruhiger geworden war. Es regnete aber wieder.

5. Mission Dolores.

Um 9 Uhr früh etwa lichteten wir wieder die Anker, und legten dichter zur Stadt an, konnten aber doch an kein Werft hinankommen, und mußten noch einmal einen Dollar Passage bezahlen, uns nur an das kaum 30 Schritt entfernte Ufer setzen zu lassen.

Wie hatte sich aber San Francisco in den wenigen Monaten verändert — die Plätze, die ich jetzt durchwanderte, waren damals mit Zelten und einzelnen kleinen Hütten sparsam überstreut gewesen, jetzt standen geregelte volle Straßen mit großen Holz- und hie und da auch Backsteingebäuden dort, und ausgeputzte Läden nahmen die Stellen wild im Freien aufgespeicherter Waaren ein. Aber mit den Straßen selbst war auch eine dafür desto traurigere Veränderung vorgegangen. Damals in dem trockenen Wetter ahnte man noch kaum, was dieser Boden nach heftigem Regen und tüchtig aufgeweicht im Stande seyn

möchte zu leisten, jetzt aber zeigte er sich in seiner wirklich furchtbarsten Gestalt, und förmlich bodenloser Schlamm füllte den ganzen Raum zwischen den Häuserreihen an, so daß man, ohne geradezu hindurch zu waten, gar nicht von einer Wohnung zur andern gelangen konnte.

Einzelne Plätze schienen förmlich unpassirbar, und in Clay und Montgomerystreet erstickten mehrmals Maulthiere mitten in den Straßen im Schlamme.

Noth ist übrigens die Mutter der Erfindung, und das zeigte sich auch hier; Trottoirs von Steinen anzulegen, würde zu enorme Summen gekostet haben, ja, jetzt bei den grundlosen Straßen, nicht einmal möglich gewesen seyn. Die Amerikaner wußten ein Surrogat dafür, sie machten Trottoirs von Holz, und zwar nicht von Blöcken oder Planken, die auch wieder den Schmutz gehalten hätten, sondern von Latten, die man wie ein Gitter in der gehörigen Breite an den Häusern hinlegte. Fußgänger konnten jetzt dort wo dieß geschehen war, trocken und sicher passiren. Alte Faßdauben eigneten sich zu diesem Zweck am besten, und wurden auch am häufigsten dazu genommen, da es aber keineswegs eine durchgängige Maßregel geworden, so mußte man nur dann und wann auf solche angebrachte Gestelle, die wie umgefallene Hühnerleitern aussahen, hinaufsteigen eine

Strecke lang, mit dem wohlthuenden Gefühl festen Boden unter den Füßen zu haben, darauf hinlaufen und dann wieder, an der anderen Seite in den Schlamm mit Todesverachtung bis über die Knöchel, ja oft bis an die halben Waden hineinspringen.

Kein Wunder, daß unter solchen Verhältnissen, als plötzlich einmal Mangel an Wasserstiefeln eintrat, solche in einzelnen Fällen zu 200 Dollars das Paar verkauft seyn sollen. Geld coursirte genug, und die Leute die es hatten, zahlten auch jeden Preis, um sich etwas anzuschaffen, was sie brauchten — wenn sie es nur eben bekommen konnten.

San Francisco fand ich übrigens gerade so von aus den Minen geflüchteten Goldwäschern überschwemmt wie Sacramento, nur daß hier doch mehr Arbeit zu finden war als dort oben, da die Stadt selbst viel zur Verbesserung ihrer Anlagen that. Welcher Art diese aber manchmal ebenfalls von Nothwendigkeit gebotenen Anlagen seyn mußten, mag der Leser daraus sehen, daß eine sehr große Anzahl von durch die Corporation besoldeter Wägen einzig und allein damit beschäftigt waren, Büsche und Reisig aus dem benachbarten Holz zu holen, um die tiefsten Löcher der Straßen damit zu belegen, und Wägen vor dem gänzlichen Untersinken zu bewahren. Bekamen aber Maulthiere manchmal ihre Füße

zwischen die Zweige, so wurde es ein ordentliches Kunststück, sie wieder frei zu machen.

Doch ich hielt mich jetzt nicht länger in San Francisco auf als ich brauchte in reine und warme Kleider zu fahren und einige nöthige Besorgungen abzumachen, und ging dann nach der Mission Dolores hinaus, wo ich mich jedenfalls ein paar Wochen aufzuhalten gedachte.

Etwa drei englische Meilen von Yerba Buena oder, wie es jetzt heißt, San Francisco, liegt, durch eine entsetzlich sandige, zwischen Krüppeleichen und Lorbeern hinführende Straße mit der Stadt verbunden, die Mission Dolores, die besonders in den letzten Wochen an Wichtigkeit ungemein gewonnen hat, und wahrscheinlich über Jahr und Tag — wo nicht früher — eine ordentliche Stadt seyn wird.

Das eigentliche Missionsgebäude hat dabei wohl die wunderbarste Veränderung erfahren, die ein Gebäude in seinen Bewohnern und seiner ganzen innern Einrichtung überhaupt erfahren kann. Im Anfang, d. h. wie die ersten Goldminen in den californischen Bergen entdeckt waren (denn nur von dieser Zeit kann man den Anfang Californiens rechnen), stand dieser alte aus ungebrannten Backsteinen, also aus förmlichem Lehm aufgeführte klosterartige Mauerklumpen weit und öde. Den einen Theil desselben

nahm die ziemlich geräumige Kirche ein, der Priester hatte unbestimmten Raum; müßige Spanier und getaufte Indianer trieben sich in den wüsten dumpfigen, hie und da fenster- und thürenlosen Zimmern umher. Einzelne Gemächer wurden zu Stallungen oder auch hie und da zu Schlafstätten von in der Nähe weidenden Kühen und Stieren benützt, und das ganze sah wild genug aus mit dem eigenen Geist, der unter den Kindern dieses ebenso wilden Landes herrschte, zu harmoniren.

Stünde jetzt einer der alten, dicht neben den grauen Mauern begrabenen Priester plötzlich auf aus seiner schmalen, feuchten Gruft, und sähe die Veränderung, die wenige Monate hier gebracht haben, er schlüge die Knochenhände über dem Kopf zusammen.

Das Missionsgebäude selber ist in einem großen Viereck errichtet und umschließt einen weiten, etwa achtzig Schritt langen und sechzig Schritt breiten Hofraum; welchen verschiedenen Zwecken hat aber dieß alte ehrwürdige Haus jetzt mitten in der Aufregung des neuen Goldfiebers dienen müssen? — es ist kaum glaublich.

Den alten Raum behauptet vor allen Dingen noch die ziemlich hohe und geräumige Kirche — noch haben die Spanier hier das Uebergewicht, und hängen zu sehr an ihrer Religion, um nicht diesen Platz wenigstens

mit aller Hartnäckigkeit zu vertheidigen. Die Priesterwohnung ist dagegen ungemein zusammengedrängt worden; der Geistliche, der sonst über das ganze Gebäude zu verfügen hatte, und noch überdieß einen ganzen Stamm von Indianern zu seiner Disposition gestellt sah, der für ihn „beten und arbeiten" mußte, sich jetzt aber ebenfalls auf eigene Hand zurückgezogen hatte, bewohnte damals schon nur noch einen sehr kleinen Raum des einen Flügels, und mehr und mehr wurde ihm von eindringenden Yankees davon abgeschnitten. Außer der „Geistlichkeit und deren Zubehör" umfaßte aber die Mission noch als neuen Zuwachs: eine Brauerei, ein Gasthaus, einen Tanzsaal, eine Trink- und Spielstube, eine unbestimmte Anzahl von Privatwohnungen, ein Hospital, die Wohnung des Arztes und ein Privatlogis, wo sich einige junge Mädchen, Mexikanerinnen, aufhielten.

Die Brauerei war eben die der Herren von Witzleben, mit einem ächt bayrischen Brauer aus Miltenberg, die sich hier selbander in der Mission festgesetzt und eine alte Einrichtung benutzt hatten, mit der, ebenfalls ein Deutscher, in früherer Zeit den Versuch gemacht haben sollte, die Spanier an das Biertrinken zu gewöhnen, was ihm aber doch nicht geglückt seyn mußte. Die Bestellungen für Bier nach San

Francisco und Sacramento liefen jetzt wacker ein, und das Unternehmen schritt rüstig vorwärts.

Die Brauerei ließ ihr Bier aber nur in Fässern oder Dutzend Flaschen ab, und es entstanden auf der Mission fast wöchentlich neue Trinkstände und Zelten, theils von Franzosen und Spaniern, theils von Amerikanern und Deutschen gehalten. In dem Missionsgebäude selber, in dem sich im Lauf des Winters sogar zwei Wirthschaften niederließen, war ziemlich regelmäßig alle Samstag Abend, und oft auch noch außerdem in der Woche Fandango, während Sonntags überhaupt schon eine Masse von Menschen aus San Francisco der freundlicheren Gegend um Dolores zuströmte.

Heftige Kämpfe stehen übrigens den hiesigen „Settlern" noch bevor. Das Eigenthumsrecht des Landes wird nämlich noch von verschiedenen Seiten bestritten — überall haben sich sogenannte Squatters niedergelassen, beanspruchen — spanische »claims« gar nicht weiter beachtend — nach amerikanischen Gesetzen ihre bestimmte Quantität Land, und abgeschlossene Käufe werden durch Processe wieder null und nichtig gemacht. Die Mission ist dabei schon zu einer förmlichen Stadt — auf dem Papier natürlich — ausgelegt, und Bauplätze werden in San Francisco zu dieser neuen Stadt in öffentlicher

Auktion verkauft, jetzt aber noch allerdings zu sehr billigen Preisen, da niemand der Sicherheit dieser Käufe recht traut, und sein Geld lieber noch zurückhält, bis er es auf eine bessere Weise anlegen kann.

Der kleine Ort ist denn auch wirklich in letzter Zeit schon ungemein gewachsen, und eine Menge Häuser sind gebaut oder beanspruchte Plätze durch darauf errichtete Zelte und Fenzen bezeichnet worden. So viel bleibt gewiß, sind erst einmal die Eigenthumsrechte des Bodens hier fest bestimmt, so wird sich gerade die Mission Dolores in demselben Verhältniß heben wie San Francisco in den letzten Jahren gewachsen ist. Der Boden ist großentheils zur Gartenzucht sehr gut geeignet, sonst aber leidet er unter denselben Nachtheilen wie der von San Francisco, da der regelmäßige heftige Wind, der an jedem Tag hier weht, den Getreidebau, wie die Obstbaumzucht gänzlich unmöglich machen wird.

Indianer sind in der hiesigen Mission nur sehr wenige zurückgeblieben; ein paar treiben sich hier noch herum, die halbe Zeit betrunken, die andere Zeit faul in der Sonne liegend, und lassen sich nur manchmal, um wieder etwas Geld zu neuem Saufen zu bekommen, nach entlaufenen Pferden ausschicken oder zum Viehtreiben gebrauchen. Die Zeit scheint vorbei zu seyn, wo aus braunen Heiden Christen

gemacht wurden. Der Yankee kann die Zeit dieser Wilden gegenwärtig besser benützen, als daß er sie das Christenthum lehrt. Sie müssen dafür in den Minen Gold waschen, und ob sie dabei beten oder fluchen, ist dem Amerikaner gleichgültig. Allerdings sind die Indianer in letzter Zeit etwas klüger geworden; sie haben eingesehen, daß ihre Arbeit in den Minen doch mehr werth ist, als dann und wann ein Hemd und kaum nothdürftige Lebensmittel; nichtsdestoweniger wissen Spanier und Amerikaner immer noch aus den unwissenderen Wilden Nutzen genug zu ziehen, und im Innern des Landes sieht man manchmal ganze Züge, die, von ordentlichen Treibern geführt, fröstelnd, in ihre Decken eingehüllt, und sonst fast nackt, aber immer fröhlich und guter Dinge dabei, barfuß den Minen entgegentraben.

Erwähnen muß ich noch die Tracht der californischen Männer, die wirklich malerisch ist. Ein Poncho, aber weit größer als der argentinische, aus geschmackvoll gefärbtem wollenem Zeug gewebt, die sogenannte mexikanische Serape, fällt über ihre Schultern, oder ist in der Art wie die Spanierinnen ihre Tücher tragen, um die Schultern geschlagen, wobei der eine Zipfel hinten über die linke herunterhängt. Den Kopf deckt ein breitrandiger, mit Wachstuch überzogener Hut. Die Beine stecken in schneeweißen

Unterhosen, über die eine außen an beiden Seiten bis zum Hüftknochen hinauf aufgeschlitzte, oft gestickte und mit silbernen Knöpfen besetzte Sammt- oder Tuchhose getragen wird, während sie oben eine roth-seidene lange Schärpe umschließt. Beim Reiten, uud sie sind fast immer zu Pferde, schlagen sie um den untern Theil der Beine ein Stück gegerbtes Leder, unter dem Knie mit kleinen silbernen Schnallen be-festigt, in dem auch das lange Messer steckt. Große Sporen, aber doch nicht so kolossal wie die argenti-nischen, vollenden den Anzug. Das Sattelzeug ähnelt dem mexicanischen, charakteristisch ist aber da-bei daß die Californier keine Reitpeitsche tragen, ich habe wenigstens noch keine bei ihnen bemerkt. Den Lasso führen und gebrauchen sie mit derselben Ge-schicklichkeit wie die Argentiner, er ist nur darin von jenem verschieden daß kein metallener Ring, sondern eine lederne Schleife daran befindlich ist, in der er läuft.

Gleich in dieser ersten Zeit erhielt ich aber auch eine, für mich höchst schmerzliche Nachricht — unser Reisegefährte, der arme junge Matrose, war, schon am Bord eines Schooners der ihn von Sacramento nach San Francisco bringen sollte, gestorben. Es that mir um so weher daß ich in seinen letzten Stunden nicht hatte bei ihm seyn können, da ich ihn

wirklich, seines ruhigen, ordentlichen Betragens wegen, lieb gewonnen. Das war wieder ein den Minen gebrachtes Opfers; o wie viele sind ihm schon vorangegangen — wie viele werden noch folgen!

Witzlebens wohnten hier draußen, die Sache ein klein wenig von der poetischen Seite aufgefaßt, romantisch genug — die Aussicht nach der gegenüberliegenden Contraküste war wirklich reizend, Nachts tönte dabei das laute donnernde Toben der Brandung, von der etwa vier englische Meilen entfernten Seeküste herüber, an unser Ohr, und schon das Bewußtseyn in einem so alten spanischen, abenteuerlich genug aussehenden Gebäude zu hausen hatte für eine etwas rege Einbildung etwas angenehmes.

Damit waren wir aber, wenn ich noch ein, wenigstens ziemlich gutes Dach ausnehme, mit den Vorzügen der Wohnung fertig, denn wenn sie auch unsere Einbildungskraft warm zu halten vermochte, mit unsern Leibern war ihr das nicht möglich. Der Wind pfiff überall durch eine Unzahl von Fenstern und Thürlöchern und es bedurfte erst einiger Zeit, bis wir nur in etwas, mit ganzen Breiten zu diesem Zweck angeschafften baumwollenen Zeuges die Decke „benäht" und die unnöthigen Fenster und Thüren und Dachseiten vernagelt hatten. Ein Ofen befand sich ebenfalls nicht in dem weiten öden Raum, und

der kleine spärliche Herd auf dem gekocht wurde, gab keineswegs mehr Wärme her, selbst in seinen günstigsten Perioden, als unumgänglich nothwendig war einen spärlichen Eisentopf zum Kochen zu bringen. Hiergegen wußten wir uns aber zu schützen, am Boden — Gottes liebe Erde hielt das schon aus — zündete ich schon den ersten Abend mitten im Zimmer ein hoch aufloderndes Feuer an, um das wir uns alle gemüthlich schaaren konnten.

Die Hauptarbeit hier draußen bestand nicht allein in dem Brauen des Bieres selber, sondern auch in dem Herbeischaffen von Holz aus dem nahen Gebüsch, und dem in die, etwa drei englische Meilen entfernten „Stadtlieferungen" des Bieres, die meist zu Wasser als bis dahin dem bequemsten Wege, geschahen. Der jüngere von Witzleben und ich besorgten jetzt diese Wasserfahrten meistentheils und manche lange Stunde lagen wir zusammen in den Rudern, aus der stillen Missionsbucht hinaus in die von Schiffen erfüllte Bai von Yerba Buena (Pfeffermünzkraut) wie die Altcalifornier die jetzige Stadt San Francisco ebenso wie die kleine, ihr schräg gegenüberliegende Insel nennen, und Abends dann zurück, wo wir nicht selten, mit eintretender Ebbe auf dem zähen Schlamm der Bucht draußen sitzen blieben, bis uns die steigende Fluth oft aus

einer nichts weniger als angenehmen Situation, erlöste.

Die Einfahrt in die Missionsbucht war besonders interessant, denn sie bestand in einem ganz schmalen Canal der sich, ohne die geringste nahe Landmarke (ein paar dünne Stöcke ausgenommen, die aber bei Nacht und Nebel natürlich gar nicht zu sehen waren) in den weiten schlammigen Strand hineinzog, und den zu finden man im Dunkeln eine förmliche Berechnung der in der Ferne gegen den helleren Himmel abstechenden Bergkuppen brauchte. Ich bekam zuletzt aber eine solche Uebung darin, daß ich die Stelle oft in der dunkelsten Nacht gefunden habe und passirt bin.

Der Holzwuchs um die Mission herum, oder eigentlich nur zwischen der Mission und San Francisco, ist eigenthümlicher Art, und besteht einzig und allein aus einem krüppelhaften Eichen- und Lorbeerwuchs, von denen die letzteren im Frühjahr die herrlichsten, wohlriechenden Blüthen tragen. Das Holz eignet sich aber weder zu Nutzarbeiten noch zum Brennen, es müßte sonst ganz trocken seyn, denn es hat eine fast dreiviertel Zoll dicke schwammige feuchte Schale, die erst förmlich wegglimmt und schwitzt, ehe das übrige in Brand geräth. Nichts destoweniger war es das einzige Brennmaterial in der Nähe der

Mission und San Francisco's, und es läßt sich denken, wie in die Büsche hineingewüthet wurde Holz zum Verkauf in die Stadt zu schleppen.

Einen Haupthandelsartikel gab es damals mit Maulthieren Scheitholz zum Verkauf hineinzuschaffen — die Maulthiere hatten dann auf ihren Packsätteln eine winzig kleine Ladung, wie sie ein starker Mann recht bequem hätte ebenfalls hinein tragen können, und solch eine »load« kostete gewöhnlich zwei Dollars. So lange die Straßen gut waren blieb das auch, wie sich denken läßt, ein ziemlich einträgliches Geschäft; diese wurden aber, sobald die Regenzeit nur eingesetzt hatte, grundlos, und die armen Maulthiertreiber — es gab besonders viel Deutsche unter ihnen — sahen sich jetzt genöthigt durch die Straßen neben ihren Thieren im Schlamm, oft bis an die Hüften, herumzuwaten, Käufer für ihr Holz zu finden.

Die Mission selbst liegt dicht an der Bai von San Francisco, und zwar an jenem Arm, der sich nach Pueblo San José hinauf streckt, auf dem schmalen, etwa vier bis fünf englische Meilen breiten Landstreifen zwischen dieser und dem stillen Meer, auf dem auch etwas weiter hin San Francisco erbaut ist, und der endlich, die südliche Spitze des „goldenen Thores" bildend, über dem „Präsidio" einer andern kleinen altspanischen Ortschaft, ausläuft. Die

sie umgebenden Hügel, von einer Höhe von vielleicht tausend bis fünfzehnhundert Fuß über der Meeresfläche sind aber kahl und nur mit Gras, nicht einmal mit Büschen bewachsen, und wo ja einmal ein einzelner kleiner dürftiger Stamm der Krüppeleiche oder des Lorbeers Wurzel auf ihnen getrieben, hat ihm der, besonders im Sommer hier ausschließlich wehende und sehr heftige Seewind, die wunderlichste und abenteuerlichste Form gegeben. Nur aus den oft engen Thalschluchten kleiner Bergquellen scheint das tief dunkle Grün solcher niederen knorrigen Dickichte manchmal vor.

Stärker dagegen ist die Contraküste bewaldet, die an ihrem Strand einen ziemlich breiten Streifen stattlicher Eichen trägt, sonst aber freilich auch die kahlen Berge zeigt auf denen, nur an einer Stelle, was sich aus der Ferne wunderlich genug ausnimmt und auch sogar von den Schiffen früher als Landmarke benutzt wurde, riesige hohe Cedern, gerade auf dem höchsten Gipfel der einen Kuppe emporsteigen.

Unsere Wohnung, die jedoch im Lauf des Winters etwas besser hergerichtet wurde (denn dem Wind war so viel als möglich Abbruch gethan, der Kochherd verbessert und ein Backofen in die eine, ein eiserner, selbst dort draußen fabricirter Kanonenofen in die andere Ecke gesetzt worden) lag eine kleine

Strecke von der Mission entfernt, in einem alten adobe[1] Haus, ich selber hatte mir im Missionsgebäude ein kleines, Gott weiß wie viel Jahre nicht benutztes Stübchen hergesucht, in dem ich manchmal eine Stunde ungestört schreiben konnte. Es war aber das wunderlichste Arbeitszimmer, das sich ein Mensch nur denken kann, und düster und unheimlich wie ein Inquisitionsgefängniß. Das Fenster, das in seinem alten aus jeder Fuge gegangenen Rahmen windschief auf die Seite hing, schützten natürlich dicke eiserne Stäbe — die Wände waren von dem Rauch des kleinen engen Kamins, dunkelgrau angehaucht, und eine spätere Hand, vielleicht eines Indianers, hatte auf der einen versucht die Umrisse eines großen Schiffes herzustellen, von dem er aber nur eine höchst unbestimmte Idee hinsichtlich der Mastenzahl gehabt haben mußte, denn das Ganze glich eher einem umgedrehten Kamm als irgend einem Fahrzeug, hätte es nicht die Flagge als solches bezeichnet.

An der anderen Wand hing, über zwei riesigen rostzerfressenen Nägeln, ein altes hölzernes Kreuz, und zwei altmodige, schwere, holzgeschnitzte Stühle, die vielleicht einmal ledergepolsterte Sitze gehabt hatten, standen zusammengeknickt — das Rücktheil über die

[1] Adobe nennen die Amerikaner die ungebrannten und nur in der Sonne gebrannten Backsteine.

Vorderbeine hinüber gebrochen, in verschiedenen Ecken. Das übrige Ameublement des Gemachs bildete noch ein großer eiserner Topf, den ich allein kaum von der Stelle bewegen konnte und ein Stück einer alten eisernen Lanze, die in früherer Zeit zum Feuerstochern gebraucht zu seyn schien. Eim anderer Boden war natürlich nicht gelegt als der, den der liebe Gott gleich von Anfang an hineingethan, und in diesem Gemach hauste ich. Eine morsche Bank zum Draufsitzen trieb ich in der Brauerei auf; eine auf deren äußerstes Ende gestellte leere Weinkiste bildete meinen Tisch und manche Stunde hab ich in der alten düsteren Celle verträumt und hingebracht.

Im Laufe des Winters machten wir einmal einen kleinen Jagdausflug in die benachbarte Gegend, d. h. wir nahmen unsere Flinten auf den Rücken und wanderten eines Nachmittags und noch dazu gerade in sehr schlimmer Regenzeit, eben hinein in die Hügel unserem guten Glück überlassend, wohin es uns an diesem Abend und den nächsten Tag führen würde. Hügel nach Hügel überstiegen wir so, nach Südwesten wandernd und ziemlich den Ufern der Bai, die wir mehrmals in der Ferne sehen konnten, folgend, bis die Sonne endlich tiefer und tiefer sank, was wir in den grauen Wolken wenigstens an der einbrechenden Dämmerung merken konnten. Dabei fing

ein feiner Regen an zu fallen und nicht einmal ein Baum war zu sehen, unter dem wir uns hätten niederwerfen können.

Wieder einen der wellenförmigen Hügel übersteigend, sahen wir plötzlich eine Anzahl so großer hochstämmiger Bäume vor uns, wie ich sie in dieser Gegend gar nicht erwartet hatte und lenkten unseren Cours darauf zu. Ein ziemlich starker Nebel fing zu gleicher Zeit an sich niederzusenken und Alles versprach eine höchst unangenehme Nacht. Von den Bäumen hofften wir indeß noch einigen Schutz, als wir aber näher kamen, schrumpften sie ebenfalls zu dünnen niedrigen Büschen zusammen, die uns der Nebel, wie eine Art fata morgana nur so hoch hinaufgetrieben hatte. Sie bildeten übrigens die Vorläufer eines kleinen, etwas dichteren Gebüsches, und wir suchten uns schon eben einen Platz aus, wo wir uns, wenn auch nicht auf trockenem, doch wenigstens nicht aufgeweichtem Boden hinwerfen konnten, als ich durch die, jetzt in gutem Ernst hereinbrechende Dunkelheit, plötzlich ein kleines Licht herüberschimmern sah, das wir augenblicklich aufzusuchen beschlossen.

Schon von weitem tönte uns fröhliches Singen und Lachen entgegen, und als wir uns endlich dem Platze näherten, war es ein kleines niederes Hüttchen, aus dem der Strahl des Lichtes brach und

bald die einzelne Stimme eines Mannes herausscholl, bald der Chor von drei anderen Männerstimmen noch mit einfiel. Ich mußte zweimal erst an die Thüre pochen und dann förmlich dagegen schlagen, ehe sie mich hörten, und dann war aber auch Alles im Nu still und stumm. — Die Leute drinnen schienen auf eine neue Anfrage zu warten und ich klopfte noch einmal.

„Hallo — wer ist draußen?" rief eine rauhe Stimme von innen auf englisch.

„Fremde" — lautete meine Antwort.

„Verdamm meine Augen, wenn ich das nicht auch glaube," brummte die Stimme drin wieder, gleich darauf aber wurde die Thür aufgemacht und ein alter Bursch, der den Matrosen nicht hätte verläugnen können, wäre er in eine Mönchskutte gekrochen, öffnete die Thür so weit er konnte und ließ den Strahl des Lichts voll auf mich, der ich, vorn mit der Büchse in der Hand und der Decke auf dem Rücken, stand, fallen. Kaum hörte er aber, was ich ihm mit so kurzen Worten als möglich auseinandersetzte, daß wir drei Deutsche und zwar gewissermaßen Nachbarn von ihm wären, die heute Abend in den nächsten Büschen hätten lagern wollen, als sie sein Licht sahen und darauf zugingen, als er uns auch auf das freundlichste und gastlichste zu

sich einlud und ohne weiteres in die Gesellschaft einführte.

Es war ein alter englischer Matrose, der lange auf einem Kriegsschiff gedient und sich jetzt hier, gewissermaßen als Verwalter einer californischen »Señorita,« oder der ganze Landstrich hier gehörte, niedergelassen hatte und Viehzüchter spielte. Mit ihm theilten diese Nacht noch die Hütte ein junger Chilene, gewissermaßen eine Art Unterverwalter von ihm, da er selber mit dem Lasso noch nicht besonders umzugehen wußte; und außerdem noch zwei Amerikaner, die mit einem Boot hier in der Bai eingelaufen waren (denn wir befanden uns wieder dicht am Ufer derselben) und des schlechten Wetters wegen die Nacht hatten ebenfalls nicht im Freien zubringen mögen.

„Ja aber »boys,« sagte der alte Bursche nach den ersten Begrüßungen in seiner gemüthlichen und gastlichen Weise — „Ihr hättet ein klein bischen früher kommen müssen, denn jetzt ist weder zu essen noch zu trinken da und es thut mir verdammt leid, daß ich Euch heute Abend nichts mehr vorsetzen kann. Morgen früh wollen wir aber sehen daß wir ein wildes Rind schießen und dann gibt's wieder Fleisch genug."

Glücklicher Weise konnten wir jedoch selber damit

aushelfen, denn wir hatten eine Flasche Cognac und Brod und Fleisch bei uns, und der Alte sah kaum den Cognac, als er ein wahres Jubelgeschrei ausstieß. Schon durch eine, aber kurz vorher geleerte Flasche aufgeregt, brachte ihn diese vollkommen in Gang und er erzählte den ganzen Abend Anekdoten und sang seine langen Balladen und Matrosenlieder.

Es mochte zwölf Uhr seyn, als wir uns endlich in unsere Decken rollten und in ganz schiffsmäßig an den Wänden angebrachte Cojen wegstauten. Am anderen Morgen weckte uns aber unser alter Freund, der sich kurzweg Jack nannte, mit eben anbrechender Dämmerung; es sollte nämlich ein tüchtiger wilder Bulle, wie sie dort in den Bergen herumstreifen, ganz dicht am Hause seyn, denn er wollte ihn eben noch brüllen gehört haben und forderte uns auf, ihn, wenn wir überhaupt Fleisch zum Frühstück wünschten, zu schießen. — Wenn überhaupt? — ich hätte einen schmählichen Hunger und noch außerdem die größte Lust, diesem alten Burschen von wilden Bullen eine meiner Spitzkugeln auf's Blatt zu setzen. Während ich aber aufsprang, in der offenen Thüre, denn im Zimmer war's noch zu dunkel, nach meinen Pistons sah, ob das Pulver noch trocken sey und dann frische Zündhütchen aufsetzte, erzählte uns Jack in den komischsten Ausdrücken, wie er des Nachts

einmal aufgestanden sey, „um nach dem Wetter zu sehen" und sich draußen in aller Gemüthsruhe sicher gefühlt habe, als er plötzlich, keine drei Schritte hinter sich, das dumpfe Brüllen des gerade dort stehenden Bullen, der in der Nacht zum Hause herunter gekommen seyn mußte, gehört hatte. Seine Beschreibung, was er für einen Schreck bekommen habe und wie er aufgesprungen und in das Haus geflüchtet sey, bis zu dessen Thüre selbst ihm das zornige, auch nicht die mindeste Rücksicht nehmende Thier folgte, war kostbar und noch komischer wurde es dadurch, daß der alte Bursche steif und fest behauptete, die Bestie kenne ihn und thue ihm das nur zum Possen, denn das sey nun schon das drittemal, daß sie ihn auf solche Weise heimschickte — er sey es seiner Gesundheit schuldig, sie umzubringen.

Ich erbot mich nochmals sein Retter zu werden und sprang hinaus an den Hügelhang, hinter dessen einer Senkung der Chilene, wie er uns versicherte, den weißen Rücken des Thiers eben noch gesehen haben wollte. Dieser hütete sich aber wohl dem Bullen unberitten nahe zu kommen, denn das gereizte Thier hätte ihn auch augenblicklich angenommen. Vorsichtig besah ich mir jedoch das Terrain um mich her und als ich mir einige ziemlich starke Stämme von Krüppeleichen in der Nähe gemerkt

hätte, hinter die ich mich zur Noth, mit abgeschossener Büchse und von dem Bullen vielleicht verfolgt, flüchten konnte, schlich ich so rasch und leise als möglich den niederen Hang hinauf und sah kaum den Rücken des Thieres von dort vorschimmern, als ich die Büchse in die Höhe riß, noch einen Schritt aufwärts sprang, daß ich den ganzen Körper des Wildes frei bekam und abdrückte. In demselben Augenblick gewahrte mich der Stier; wenn er sich aber auch im ersten Zorn fast wie gegen mich wenden wollte, hatte die Kugel zu gut eingeschlagen — er fühlte sich krank und wandte sich zur Flucht, auf der ihn meine zweite Kugel überholte. Trotzdem, daß beide vollkommen gut auf dem Blatt saßen, rannte er doch noch wenigstens eine Strecke von hundert Schritt durch eine Ravine hindurch, an deren anderen Seite er vielleicht zwanzig Schritte hinauflief und oben an dem steilen Rande derselben taumelnd und den Kopf nach uns herübergewandt, stehen blieb. Ich hatte indessen schon wieder geladen und sandte ihm eine dritte Kugel durch's Auge in den Schädel, daß er auf der Stelle, wo er stand, zusammenbrach, aber im Todeskampf überschlug er sich noch einmal und stürzte dann auch richtig, gar nicht zu unserer Freude in die schmale enge Ravine hinunter, wo wir nachher noch Alle miteinander wohl eine halbe Stunde

Arbeit hatten, ihn nur soweit herumzuheben, denn es war ein furchtbar starker und schwerer Bursche, daß wir ihn aufbrechen und zum Frühstück die Leber herausbekommen konnten.

Nach dem Frühstück marschirten wir weiter und überstiegen von hier aus einen niederen Gebirgszug, der sich von der Bai quer durch das Land nach der Seeküste hinüberzog. Das Wetter war ziemlich klar und schön geworden; oben aber auf dem Gipfel des doch wenigstens 2000 Fuß hohen Rückens lagerten dichte Nebelmassen, und der Wind strich so scharf und gewaltig herüber, daß wir uns an den steilen Hängen zweimal auf die Erde werfen mußten, nicht den Halt am Boden zu verlieren. Kaum stiegen wir aber auch auf der anderen Seite wieder tiefer nieder, als wir diese feuchten Schwaden hinter uns ließen, und bald eine wirklich reizende, von dem zackigen Ufer der Bai eingefaßte, von blitzenden Wassern überall durchzogene und mit zahlreichen Heerden förmlich überstreute Ebene vor uns liegen sahen.

Diese bildete gewissermaßen das Ziel unserer Wanderung, denn eben auf diesen Wassern, an deren anderem Ufer Sanchez, eines sehr reichen Californiers und Heerdenbesitzers Rancho lag, sollte sich eine Unmasse von Wildgänsen aufhalten, denen wir einmal einen Besuch abzustatten wünschten.

Nur der untere Theil des Bergrückens war mit niederen Büschen bewachsen, und wo die Ebene begann hörten auch selbst diese wieder auf, dafür deckte aber hier sehr üppiger Graswuchs den Boden, und besonders viel Heerden wilder, von hier ab alle Sanchez gehörender Pferde, weideten auf dem herrlichen Rasen oder jagten sich spielend über die grünen Flächen.

Uns machte besonders eine Heerde viel Freude, die gerade im Auslauf der kleinen Schlucht weidete, in welcher wir niederstiegen und bei unserer Ankunft eine kurze Strecke lang scheu davon flog und dann wieder schnaubend, wiehernd, stampfend und spielend stehen blieb, unsere weitere Annäherung halb erwartend, halb fürchtend. Ein junger brauner Hengst schien besonders der Schützer und Führer der Heerde zu seyn, denn mit zurückgeworfener Mähne gehobenem Schweif und schnaubenden Nüstern, galoppirte er, so lange wir in ihrer Nähe waren, fortwährend um die zusammendrängenden Thiere herum, kam dann in scharfem hochausgreifendem Trab gerade gegen uns an, hielt in etwa sechzig Schritt Entfernung, wieherte uns, wie herausfordernd, entgegen und flog dann, wenn wir ihm doch etwas zu nahe auf den Leib rückten, wieder zur Heerde zurück und vor dieser mit klappernden Hufen die Ebene entlang.

Unser Weitermarsch bot übrigens wenig mehr Interessantes, wir schossen einige Gänse, Schnepfen und Enten und wateten, die meiste Zeit noch überdieß vom Regen gepeitscht, in dem weichen Boden der Ebene herum, bis wir ein solches Leben satt bekamen und unsern Cours, zwischen immer toller werdenden Schauern wieder heimwärts lenkten.

Einen interessanten Vogel schoß der jüngere Witzleben noch, einen gewaltigen Geier von etwa drei Fuß Höhe, den wir zum Abbalgen mitnahmen.

Von Sanchez Rancho an, am andern Ufer eines kleinen hier vorbei strömenden, damals aber gewaltig aufgeschwollenen Baches an, liegt eine andere, dicht wieder mit Krüppelholz bewaldete Hügelreihe, die sich nach Pueblo San Jose hinüberzieht, und in der es noch hie und da Wild geben soll, das Wetter war aber zu entsetzlich, jetzt weiter an Jagen zu denken, und wir verschoben es auf ein andermal — d. h. wir gaben es auf.

In dieser Zeit war es wo ein Doktor, Don So und so, den ich in Buenos Ayres hatte kennen lernen und der einige Monate vor mir nach Californien gekommen war, ein Hospital in der Mission Dolores zu gründen wünschte, und sich zu diesem Zweck das Missionsgebäude ausersah. Aber auch dort war fast Alles so durch Fremde schon einge-

nommen, daß er im unteren Raum, der auch vielleicht seiner Feuchtigkeit wegen nicht passend für die Kranken gewesen wäre, gar keine, und auf den Böden nur eine Stelle finden konnte, auf der noch hinlänglicher Raum für eine Anzahl Betten seyn mochte. Dieser Platz lag aber direkt über den Kesseln der Brauerei, und dicht neben den dazugehörigen Malz- und Gerstenböden — ja eigentlich auf ihnen, denn sie waren bis jetzt nur noch nicht dazu benützt worden, weil die Brauerei der hohen Gerstenpreise wegen nicht im Stande war, großen Vorrath davon aufzuspeichern — stellte man jetzt plötzlich eine Anzahl Betten, etwa fünfzehn oder zwanzig, mit Matrazen und Decken versehen, auf, und wenige Tage später zogen auch schon die ersten Kranken ein, die man auf Tragbahren zur Mission herausschaffen mußte.

Wenn ich je im Leben etwas Trauriges gesehen habe, so war es dieß Hospital, auf einem Boden angelegt, dessen Gott weiß wie altes Ziegeldach nicht einmal mehr den Regen überall abhalten konnte, und über den der Wind aus hundert Löchern und Rissen ununterbrochen herüberzog und pfiff, da er überdieß gerade von dieser Seite das Thal bestrich. Selbst auf reinlich überzogene Betten durften die Patienten nicht hoffen; eine neue Matraze und eine gute wollene Decke war die einzige Bequemlichkeit der armen

Teufel, die zuerst hier ankamen, und so lange diese Sachen eben noch neu waren, ging das auch an, aber so wurden sie alt und — schmutzig — auf diesen Betten starben die Einen heute und wurden ohne viel Umstände hinuntergetragen auf den kleinen Kirchhof, während Andere an ihrer Statt, den Keim des Todes vielleicht schon in den Gliedern, einzogen in die kaum kalt gewordenen Lagerstätten.

Eine andere Unannehmlichkeit dieses Platzes war aber der aufsteigende Qualm aus der Brauerei, der sich oben unter dem Dache oft wie ein festgeschichteter Nebel lagerte und für Manche der Kranken unerträglich seyn mußte. Der Arzt verlangte dafür Abhülfe vom Priester und der Priester diese von der Brauerei, die nach einem früher aufgesetzten Kontrakt eine Scheidewand über diesen Böden verpflichtet war zu ziehen. Eine solche war allerdings gar nicht genauer bezeichnet, und eine einzige Latte hätte dem Worte nach genügt, nichts desto weniger vernagelten wir den Zwischenraum mit baumwollenem Zeug und suchten die armen Teufel dadurch in etwas wenigstens vor dem fatalen Qualm zu bewahren, aber es half gar nichts. Durch all die tausend Ritzen und Spalten drang er hindurch und es wurde durch die gezogene Wand eher noch schlimmer als besser, da er sich nun anfing förmlich in dem Raume zu setzen.

Einzelne verließen das Hospital allerdings wieder gesund oder doch wenigstens im Stande einen andern Platz aufzusuchen, in dem sie den Versuch machen konnten sich herstellen zu lassen. Viele aber o sehr viele wurden die schmale steile Treppe, an meinem Arbeitszimmer vorbei, wieder hinuntergetragen, wie man sie hinaufgetragen hatte, nur jetzt kalt und steif und von ihren Leiden vollkommen geheilt.

War aber in dem einen Flügel des alten düsteren Gebäudes Krankheit und Elend, und schaute der Tod durch zerbrochene Dachziegel nieder und zählte seine Opfer, so herrschte auf dem anderen so viel mehr Lust und Fröhlichkeit und wöchentlich ein oder zweimal rief der muntere Fandango die stets tanzlustigen Söhne und Töchter der alten ernsten Abkömmlinge spanischer Race zum Tanz zusammen, den sie übrigens außer der Zeit in ihren eigenen Familien hielten, denn tanzen mußten sie.

Dieser californische Fandango hat aber, was ich wenigstens davon gesehen habe, und so oft ich ihm beiwohnte, vielleicht andere Arten davon kennen zu lernen, immer dasselbe ziemlich monotone und kalte, aber nichts destoweniger graciöse Schreiten der Tanzenden, von denen die Damen besonders, mit niedergeschlagenen Augen, und so vorsichtig und aufmerksam die Füßchen setzten, als ob sie zwischen Eiern

dahinhüpften, nur die Musiker und Zuschauer — die einzigen, die bei uns auf einem Ball gewöhnlich kalt bleiben, schienen sich zu erhitzen, und besonders habe ich, wenn einzelne der jungen hübschen Mädchen solcher Art vielleicht einmal allein in dem dichtdrängenden Kreis tanzten, die jungen Leute darum her d. h. nur die Spanier — ganz außer sich vor Entzücken gesehen, und ein sehr merkwürdiges, aber auch sehr praktisches Zeichen ihres gar nicht mehr zu bändigenden Enthusiasmus ist dann dieß, daß sie der jungen Dame Geld, meistens Dollars, vor die Füße werfen, wobei es die reichen Rancheros gar nicht selten zu Unzen treiben. Gesetz ist dabei, daß die junge gefeierte Tänzerin das Geld nachher selber und eigenhändig zusammensuchen und aufheben muß, wobei noch bei jedem Stück ein besonderes Applaus erfolgt.

Die Musik dazu bekamen sie nicht selten aus San Francisco, oft waren es aber auch wieder nur Guitarren, die den Tanz begleiteten und ihrerseits wieder von den Stimmen der Spielenden begleitet wurden. Hierbei zeichnete sich besonders ein Californier — der Bruder eines Nachbars von uns, den wir deßhalb immer den Schwager nannten — aus, denn er hatte eine fabelhaft gellende Stimme, und erst einmal tüchtig in Gang gebracht, was gewöhnlich

schon nach dem dritten oder vierten Glas agua ardiente geschah und er war für die ganze Nacht aufgezogen und unverwüstlich.

Dieser Gesang ist aber wirklich nicht zu beschreiben, er will gehört seyn; die schrillen, den Ohren nicht selten peinlichen Töne, die zuletzt allein den Takt zum Tanze halten, weil die wenn auch förmlich gehämmerten, doch rauheren Laute der Guitarre darin untergehen müssen, machen auf den Fremden besonders eine fabelhafte Wirkung. Diese Sänger, Gott verzeihe mir den Namen, sind zugleich meistens Improvisatoren, und wenn sie es dann, wie es der Schwager konnte, zugleich verstehen die gerade tanzenden Mädchen zu besingen und vielleicht kleine Familienangelegenheiten auf eine feine Art mit hineinzubringen, so können sie sich darauf verlassen, daß sie die Zuschauer zum Enthusiasmus hinreißen und förmliche Ladungen von Lorbeeren — natürlich sinnbildlich, denn der andere wuchs draußen — einernteten.

Andere merkwürdige Sitten haben sie ebenfalls noch bei diesem Fandango. So spielt z. B. zwischen gewissen Festen — ich glaube zwischen Fastnacht und Ostern, das Eierzerbrechen eine sehr bedeutende Rolle.

Ich stand eines Abends mit in der Reihe und

sah dem Fandango zweier junger Mädchen zu, die sich wirklich mit vieler Grazie bewegten und schneller und schneller im Kreis dahintrippelten, während sich der Schwager schon fast heiser geschrieen hatte, ihre Vorzüge anzupreisen und ihre Anbeter aufzuzählen, als plötzlich ein junger Spanier, der einen ziemlich bedeutenden Rancho in der Nähe von Pueblo San José hatte und dicht neben mir stand, als das eine Mädchen an uns vorbei tanzte, die Hand rasch ausstreckte und ihr irgend was auf den Kopf drückte, was ich nicht sehen, aber wohl hören konnte, wie es zerbrach. Die Señorita schien aber dadurch nicht im mindesten außer Fassung gebracht, und als sie die Berührung fühlte, bog sie den Kopf, ohne irgend im Tanz einzuhalten, leicht nach der Seite über und ließ, was es nun auch war, von den glatt gescheitelten Haaren hinuntergleiten, strich sich dann mit dem Taschentuch an dem Scheitel nieder und schwebte freundlich lächelnd nach der anderen Seite des Ringes hinüber. Ich selber aber erstaunte nicht wenig, als ich den zu meinen Füßen liegenden Gegenstand näher betrachtete und fand, daß es nichts mehr und nichts weniger als ein rohes Ei war — jedenfalls eine höchst sonderbare Art ihr zu beweisen, daß er so zart mit ihr umgehen wolle.

Häufiger sollen diese Eier noch ausgeblasen und

mit Eau de Cologne oder anderen wohlriechenden Wassern gefüllt, benutzt werden, und diese junge Señorita rächte sich auch auf gleiche Weise, denn der Tanz war noch nicht aus und zwei andere Damen traten eben zu einem neuen Fandango an, als ich meinen Arm leise berührt fühlte, und als ich langsam den Kopf dorthin wandte, sah ich eben das junge Mädchen von vorher, die mir vorsichtig winkte, ihr ein wenig Raum zu machen — ich drängte so wenig als möglich bemerkbar ein klein wenig vor, und als sie gleich darauf hinter mir hinglitt, stieß der junge Ranchero plötzlich einen lauten Schrei aus, denn die rasche Bewegung der Dame hatte ihm das Ei auf dem Kopf schon zerdrückt und wie er sich schnell nach der Flüchtigen umwenden wollte, lief ihm die Eau de Cologne dermaßen in die Augen, daß er wohl mehr vor Schmerz als Vergnügen laut aufschrie und von den Umstehenden noch obendrein tüchtig ausgelacht wurde.

Ein anderer Scherz, der ebenfalls wieder eine Art von Galanterie gegen die Damen seyn soll und ihnen zugleich Geld einträgt, ist das sogenannte „Mützenstehlen." Wenn ein junges Mädchen tanzt, nimmt irgend einer der Umstehenden einem der jungen Leute, den er damit zu necken wünscht, Hut oder Mütze vom Kopf und setzt sie dann rasch der

tanzenden Señorita auf, die sich dadurch auch nicht im mindesten stören läßt, ihren Fandango mit der Mütze ruhig beendet und die Kopfbedeckung des Fremden dann mit sich zu ihrem Sitz nimmt, wo sie dieselbe so lange auf dem Schooß hält, bis sie der Eigenthümer wieder bei ihr einlöst — und zwar mit baarem harten Gelde, wo ein Dollar das wenigste ist was er zahlen kann.

In der Brauerei arbeitete auch ein junger holländischer Matrose, der sich denn an solchen Abenden lekker machte und ebenfalls zum Fandango, wenn auch nicht zum Tanze selber ging. Diesem passirte es eines Abends, daß ihm ein Californier die Mütze vom Kopf und ehe er sie wieder gewinnen konnte, auf die Locken der Tänzerin prakticirte, wo sie von dem Augenblick an unberührbar war, und er hatte jetzt die Aussicht vor sich, das übliche Lösegeld zu zahlen. Nun war Wilhelm keineswegs knauserig, wenn es besonders galt sich ein Vergnügen zu machen, aber hier, wo er nichts davon hatte als höchstens nachher noch ausgelacht zu werden, ging ihm die Sache doch über den Spaß. Er überlegte sich dabei daß die Mütze schon sehr alt und höchstens einen Dollar werth sey, für welchen Preis er in der Stadt eine neue chinesische kaufen konnte und beschloß, den „alten Deckel," wie er heimlich zu sich sagte, lieber im Stich

zu lassen. Das wäre ihm aber beinahe übel bekommen, denn das hätte als eine unauslöschliche Beleidigung der Dame gegolten, die dann natürlich mit dem „alten Deckel“ auf dem Schooß sitzen bleiben mußte, und man merkte kaum, was er im Sinn zu haben schien, als auch die jungen Leute von allen Seiten so wild auf ihn einstürmten, daß der arme Teufel von Junge — er mochte kaum achtzehn Jahre alt seyn — mich nachher versicherte, er sey entsetzlich froh gewesen, wie er nur erst seinen Dollar glücklich angebracht und die Mütze wieder „vor der Thür“ auf dem Kopf gehabt hätte.

Ostern rückte indessen heran, und allerlei außergewöhnliche Vorbereitungen auf der Mission, wozu besonders ein total Reinigen und Lüften der Kirche gehörte, ließen ahnen, daß auch etwas Außergewöhnliches im Werke sey. Der Charfreitag ging jedoch noch sehr still vorüber, das vielleicht ausgenommen, daß die Glocken nicht geläutet werden durften und an dessen Statt alle aufzutreibenden kleineren Jungen, wobei noch außerdem alle größeren volontirten, mit einer Art von Castagnette durch die Straßen geschickt wurden, den frommen Gläubigen zu sagen, daß es Zeit zur Kirche sey und den Unfrommen anzudeuten, es würde ihnen auch nichts schaden, wenn sie einmal in das Gotteshaus gingen.

Der nächste Morgen sollte aber die Verhältnisse bedeutend ändern; schon mit Tagesanbruch hörte ich Musik und Lärmen, und ein alter Ansiedler von Californien, der gerade hereinkam, erzählte mir auf meine Frage, „heute werde die Auferstehung des Heilands gefeiert und Judas Ischarioth gebührendermaßen gezüchtigt werden.“

Der Tag selber versprach jedenfalls ein feierlicher zu werden, selbst die Indianer schienen davon erfüllt, denn sie gingen heute einmal, als etwas wirklich sehr Außerordentliches, rein gewaschen umher und hatten sämmtlich Kränze von den in Unmasse dort herumwachsenden blauen Wasserlilien gemacht, die ihnen auf dem schwarzen glänzenden Haar und den kupferfarbenen Gesichtern gar nicht übel standen. Mit diesen hielten sie auch eine Art Aufzug und ein alter Indianer ging dabei voran und mißhandelte eine Geige — „Quäle nie ein Thier zum Scherz.“

Dieser Zug bewegte sich nach der Kirche, und als ich ihm folgte, hörte ich, wie es dort jedenfalls noch viel lustiger hergehen müsse als hier draußen, denn eine Masse Menschen standen vor der Thüre, und von innen heraus schallte die schönste Tanzmusik. Natürlich beeilte ich meinen Schritt etwas, vor dem indianischen Zuge dort einzutreffen, der jedenfalls den Raum dann gänzlich angefüllt haben

würde und kam eben noch zur rechten Zeit, den Schluß eines wirklichen, leibhaftigen Fandango, der bei Violin- und Clarinettmusik von jungen Männern und Mädchen in der Kirche aufgeführt wurde, mit anzusehen:

„denn sie feiern die Auferstehung des Herrn.“

Es fragt sich übrigens, ob der alte David damals so graciös „vor dem Herrn“ getanzt hat als er ihm auf solche Weise seine Ehrerbietung zu erkennen gab, wie die jungen Californierinnen hier, die mit ihren kleinen Füßen den Steinboden des alten Gebäudes kaum zu berühren schienen. Es war ein eigenthümlicher Anblick, diese jungen frischen Gesichter zwischen den modrigen Wänden des feuchten Adobegebäudes, das durch den vielen Flittergram, mit dem es im Innern behangen, einer alten geschminkten Betschwester nicht unähnlich sah.

Doch der Uebergang vom Tanz zu frommer hingegossener Andacht war blitzesschnell. Eben noch spielten die Violinen, eben betraten die ersten des indianischen Zuges das Portal, und die freundlichen Gesichter, mit denen sie den außergewöhnlichen Zustand der Kirchengebräuche bemerkten, verriethen, wie sehr zufrieden sie mit dieser Aenderung seyen, als auf ein Zeichen des Priesters die Musik verstummte, eine kleine silberhelle Glocke tönte, und alles, fast

wo es stand, auf die Knie niederfiel und still und brünstig betete.

Die Kirche dauerte hiernach wohl noch eine gute Stunde, während ich aber noch drinnen im feierlichen Schweigen der Betenden stand, fiel draußen, dicht vor der Thür, ein Schuß.

„Unvorsichtige Menschen,“ dachte ich bei mir selber, „da ist einem der Spanier, die mit keiner Schießwaffe umzugehen wissen, das Gewehr losgegangen — wie leicht hätte da in der Menschenmenge ein Unglück passiren können. Meine Befürchtung war ungegründet gewesen.

Piff — paff — piff — gingen draußen jetzt plötzlich noch eine ganze Menge von Schüssen, und gleich nachher begann ein ordentliches Pelotonfeuer, wobei sich die Männer nach und nach aus der Thüre stahlen. Ich hatte erst die Andacht nicht stören wollen, da ich aber so viele gute Katholiken hinausschleichen sah, glaubte ich ebenfalls keine Sünde zu thun, wenn ich ihnen folgte.

Draußen ging es lebendig zu.

Vor der Kirchthür standen eine ganze Masse von Californiern und schossen, zum ungemeinen Entzücken der Indianer, die sich fast alle um sie versammelt hatten und bei jedem Knall wegduckten, Pistolen, Musketen, Jagdflinten, Revolver und Schlüsselbüchsen,

oder was ihnen sonst Schießbares in die Hand gekommen war, ab. Sie hatten aber natürlich nur blind geladen, denn sie zielten, wie ich im Anfang glaubte, alle auf das gegenüberliegende, vielleicht 60 Schritt entfernte Gebäude, bis ich etwas genauer hinsah, und jetzt den Gegenstand erkannte, auf den sie sämmtlich ihre unschuldigen Waffen abdrückten.

Auf einem dort hingefahrenen Karren stand eine schauerliche, lebensgroße Puppe, erst ordentlich angezogen, und dann noch von mehreren übergehangenen Mänteln und Schlafröcken umflattert. Mir kam ihr Anzug sogar bekannt vor, und als ich etwas genauer hinsah, fand ich, daß sie des Brauers Hosen und von Witzlebens Schlafrock anhatte. Außerdem trug die Gestalt noch einen sehr kühn vorstehenden, schwarzen, etwas mitgenommenen Seidenhut, eine steife schwarze Halsbinde, ein Halstuch von mir, einen alten Mantel, auch jedenfalls europäischen Ursprungs, und Zeugstiefel, die ihr aber unbequem sitzen mußten, denn sie waren beide auf den rechten Fuß.

Im Anfang begriff ich nicht wie all unser Zeug — denn das interessirte mich für den Augenblick mehr als Judas Ischarioth — dort hingekommen seyn könnte, später erfuhr ich aber, daß die californische Jugend es natürlich nicht gleichgültig ansehen

konnte, wenn ein solcher Verräther Kleidungsstücke von guten katholischen Christen auf dem höchst unchristlichen Körper trüge. Sie war deßhalb, wie es schien, eifrig bemüht gewesen, zu dieser feierlichen Gelegenheit Kleidungsstücke von Ketzern, an denen es, Dank der Entdeckung des Goldes, nicht mangelte, oder wenigstens von Fremden, was eben so gut war, in genügender Anzahl und zwar in der vorhergegangenen Nacht heimlich herbeizuschaffen, denn unangezogen hatte selbst Judas zu viel Schamgefühl, sich sehen zu lassen.

Auf dem Schauplatz erschien aber jetzt noch eine andere, fast interessantere Persönlichkeit als Judas Ischarioth, und zwar Valentin, der Indianer, der beste Pferdebändiger und Fänger und Lassowerfer der ganzen Gegend, und das will viel sagen, der an dem nämlichen Morgen mit einem Theil seines „christlichen" Stammes ausgezogen war, eine Partie wilder Stuten zu der heutigen Feierlichkeit einzubringen. Die Californier reiten nämlich nie Stuten, eben so wenig thun dieß die Bewohner Südamerikas, und ich möchte es selbst keinem Fremden rathen, sich auf dem Rücken einer Stute in den Straßen von Buenos Ayres zu zeigen. Diese Thiere bleiben also auch hier dem eigenen Vergnügen überlassen, und zeigen sich natürlich desto ungeberdiger, wenn sie einmal eingetrieben

und der bis dahin noch nie gestörten Freiheit auf kurze Zeit beraubt werden.

Wie die wilde Jagd kam Valentin plötzlich mit seinen tollen Reitern, die schlagenden und bäumenden, schnaubenden und wiehernden Stuten zwischen sichern Lassos fest, die breite Missionsstraße von den Bergen herunter, sprang, vor der Kirche angelangt, mit einem Satz aus dem Sattel und riß das Thier, das er hielt, mit so geschickter und starker Hand zurück, daß es jählings auf seine Hinterbeine zu sitzen kam, desto toller aber sich gleich nachher wieder emporbäumte und sein Möglichstes versuchte den Lasso zu brechen. Doch aller Zorn und Ingrimm war jetzt vergebens; Valentin's Lasso saß schon um einen Baumstumpf, den alle Pferde der Mission nicht aus dem Boden gerissen hätten, und das aus roher Haut sorgfältig und stark gedrehte Seil brach eben so wenig. Die Stute quälte und arbeitete sich also nur vergebens ab, und der übrigen Thiere wußte er sich ebenfalls bald zu versichern, band diese aber etwas weiter von dem Orte entfernt an andere Stellen, und suchte nun mit Locken und Schmeicheln die wilde rabenschwarze Stute dahin zu bewegen, ihn erst einmal vor allen Dingen hinankommen und sich selber eine Binde um die Augen legen zu lassen.

Daran war aber gar nicht zu denken, das Thier

zeigte sich wie rasend und schlug und hieb nach dem auf es Zukommenden, sobald er sich nur etwas zu nahe hinanwagte, ja es erforderte alle Geschicklichkeit und Behendigkeit des Indianers, den gut gezielten und noch besser gemeinten Angriffen der Gefangenen zu entgehen.

Höchst interessant war dabei der Indianer selber, wie er sich geduldig bemühte, den Grimm und die Sprödigkeit der wilden Stute durch Sanftmuth allmählig zu mildern. Valentin ist einer der schönsten Indianer die ich noch in Californien, sowohl unter den südlichen als nördlichen Stämmen gesehen habe. Er mag vielleicht fünf Fuß sechs Zoll hoch seyn, schlank und kräftig gebaut mit feurigen, lebendigen, kohlschwarzen Augen. Seine Tracht hatte freilich nichts eigenthümliches mehr, sondern war ganz die californische, stand ihm aber ungemein gut. Der breiträndige, wachstuchüberzogene Hut wurde unter dem Kinn durch ein dunkles Band auf dem vollen, glänzend schwarzen Haarwuchs festgehalten; eine blaue kurze Jacke schloß ihm dicht und eng auf den schlanken Hüften an, die Beine staken in blauen mexicanischen, an den Außennäthen offenen Hosen, unter denen er weiße Unterkleider trug, und an den Füßen hatte er heute ein paar feine glanzlederne Halbstiefeln.

Das kupferbraune, gutmüthige, aber doch verschmitzte Gesicht war dabei, als er das wilde Pferd zu überlisten suchte, der interessanteste Gegenstand, den ich in dem ganzen Cirkel von Menschen, die ihn, jedoch in ziemlich rücksichtsvoller Entfernung, umstanden, erkennen konnte (ich will übrigens so aufrichtig seyn zu bemerken, daß keine Damen dabei waren), die Augen blitzten förmlich von Lust und keckem Muth, und der allerdings etwas dicke Mund wurde ordentlich schön durch das feine sarkastische Lächeln was ihn umspielte, wenn das Thier einmal wieder einen vergeblichen tollen Angriff auf ihn gemacht. Er zeigte dabei zwei Reihen Zähne, wie sie ein Neger nicht schöner aufweisen konnte, und das will viel sagen, und jede Muskel seines Gesichts lebte und arbeitete.

Endlich aber, als die schwarze Stute gar keine Vernunft annehmen und sich von der schmeichelndsten Bewegung des wilden Sohnes ihrer eigenen Berge nicht beruhigen lassen wollte, verlor selbst der Indianer die Geduld und sprang, während das Thier gerade einen neuen Angriff auf ihn mit den Vorderhufen versuchte, mit einem hoch und fast komisch ausgestoßenen „Carajo" zurück, griff den dort liegenden Lasso, schwang ihn zweimal um den Kopf, und noch ehe die Stute mit den Vorderfüßen wieder die

Erde berührte, hatte er die Schlinge über beide hingeworfen, kam mit zwei Sätzen hinter das Thier und riß es mit einem einzigen Ruck zu Boden.

Noch lag es nicht ganz, so hatte er sich auch schon darüber hergeworfen, und als er wieder gleich darauf, durch das neue Schlagen des Thieres bedroht, wie ich glaubte, zurückfuhr, schallte sein fröhliches Lachen triumphirend über das Bravorufen der ihn Umstehenden hin. In dem Augenblick hatte er dem Pferd die Binde um die Augen befestigt.

Also geblendet, wagte es keinen Sprung mehr zu thun, denn es begriff die Dunkelheit nicht in der es sich plötzlich befand, Valentin ging jetzt auch ohne weiteres darauf zu, und legte ihm die Hand auf die Schulter — es zitterte, stand aber regungslos.

Vorsichtig warf er dem Thier nun erst einen Gurt über, zog ihn leise in die Schnalle, und als er auch das bewerkstelligt, schnallte er ihn mit einem plötzlichen Ruck fest; ein neuer Wuthanfall mußte jetzt folgen und er entging demselben durch einen raschen Seitensprung; die Stute fühlte nämlich kaum den Zwang, der ihren Körper rings umgab, als sie mit einem förmlichen Angstschrei in die Höhe sprang, sich dann auf den Boden warf, und durch Wälzen, Ueberrollen und Treten die vermeinte Last loszuwerden suchte. Doch vergebens, der Gurt hielt fest,

und das arme Geschöpf konnte sich nur in nutzlosen Anstrengungen quälen und abmatten.

Indessen waren die Umstehenden auch nicht ganz müßig; Judas Ischarioth wurde nämlich jetzt von ihnen herbeigeschafft, das Ende eines Lasso um eines der Beine geschlagen, und alles fertig gemacht, um auf dem Rücken des Pferdes gleich befestigt werden zu können. Dieses sprang endlich wieder auf und Valentin ließ den günstigen Moment nicht unbenutzt vorübergehen, rasch trat er dicht an seine Seite, streichelte ihm Nacken und Hals leise, und hob nun die ihm von anderen ziemlich vorsichtig — um in möglichst weiter Entfernung bleiben zu können — gereichte Puppe auf den Rücken des zwar erschreckt zusammenfahrenden aber doch für den Augenblick keinen weiteren gewaltsamen Versuch mehr wagenden Thieres.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich all die kleinen Finessen beschreiben, deren er sich noch bediente bald den wieder ausbrechenden Zorn der Stute zu besänftigen, bald ihn zu brechen; kurz nach einer halben Stunde etwa hatte er die Figur, die jetzt auf höchst komische Weise mit dem Kopfe nickte und mit den Armen schlenkerte und einem Betrunkenen gar nicht unähnlich sah, fest und sicher angebracht, und das wilde Pferd schnaubte nur und blies

die Nüstern auf, und schien in voller Ungeduld seine Erlösung von dieser Qual zu erwarten, oder vielleicht etwas noch weit ärgeres zu befürchten.

Jetzt war auch die Kirche aus, die Frauen und Mädchen kamen in langer Reihe daraus hervor, flüchteten aber, als sie sahen daß Judas schon firm und fest im Sattel saß, rasch in die Verandah der nächsten Gebäude — die in dem einen Flügel des Missionshauses der diesem Platz zugewandt war, selber lagen — von hier aus das nachfolgende Schauspiel aus sicherer Nähe zu betrachten.

Sie sollten nicht lange darauf warten; der Indianer hatte die Schlinge um den Hals des Pferdes gelöst, und warf nur noch einmal den Blick zurück, um zu sehen ob die Bahn nach seinem eigenen an der Fenz stehenden Thiere frei sey, um die übrigen kümmerte er sich nicht, hatte auch das nicht nöthig, denn die gaben schon auf ihre eigene Haut acht, und stoben nach allen Richtungen hin auseinander.

Jetzt stand das wilde zitternde Thier frei und ledig — nur die Binde hielt seine Augen noch geschlossen. Valentins Hand lag darauf — im nächsten Moment fiel sie vor ihm nieder, und als der Indianer von ihm weg glitt und in seinen Sattel sprang — was nicht die Hälfte der Zeit erforderte, als ich brauchte um es zu erwähnen, starrte das

erschreckte, durch den plötzlichen Lichtstrahl geblendete Thier wild um sich, stieß dann ein gellendes Wiehern aus, das mehr fast einem Angstschrei glich, und brach zusammen. In dieser Bewegung fühlte es aber noch, außerdem jetzt frei und unbehindert, die schwankende Figur auf seinem Rücken; wie von einem Blitz berührt, sprang es wieder empor und flog jetzt, seinem vermeinten Peiniger zu entgehen, von dem gellenden Jubelgekreisch der nun fast sämmtlich berittenen Spanier gefolgt, die Straße hinunter, den Bergen wieder zu.

Der neue, aber anständig gekleidete Mazeppa saß mit ungemein graziöser Haltung im Sattel, bald bog er sich majestätisch, Zügel oder sonstigen Anhaltspunkt verschmähend, vorn über, bald hing er, in einer liebenswürdigen nonchalance, eine unbestimmte Anzahl von Graden hintenüber, die Arme dabei dermaßen schlenkernd, daß sie die Näthe seines Anzugs in Verzweiflung brachten. Bald schien die Gestalt dabei nach dem rechten, bald nach dem linken Steigbügel hinunter zu sehen, ob sich dort auch noch alles in gehöriger Ordnung befände, und das Schütteln, was jeder solchen Bewegung folgte, glich einem innerlichen Lachen und wilder ingrimmiger Zufriedenheit.

Wie ein toller Kobold hing die Figur auf dem Rücken des schnaubenden Thieres, und der wilden

Jagd gleich stürmten jetzt die andern Reiter, die sämmtlich ihre Pferde in der Nähe gehabt, hinterdrein. Man war nämlich keineswegs gesonnen, den in der Verandah harrenden Damen das schöne Schauspiel so rasch wieder zu entziehen, und Valentin flog auch schon eben an der Seite des davonstürmenden Thieres vorüber und ihm in den Weg, es von den Bergen abzuschneiden. Dieses aber schoß um ihn herum und wollte wieder vorbei. Valentin war jedoch nicht gesonnen, sich so rasch zuwider handeln zu lassen; gerade als die Stute blitzschnell an ihm vorüber wollte, ergriff er sie hinten beim Schwanz und riß sie so gewaltig herum, daß sie zu Boden stürzte. Dadurch bekam sie aber nicht allein eine andere Richtung, sondern ihre übrigen Verfolger hatten indessen ebenfalls Zeit gewonnen ihr vorauszukommen, und mit einem Gebrüll, als ob eben so viele Teufel losgebrochen wären, schreckten sie das arme Thier wieder in die Bahn, die es gekommen, zurück.

Die Damen genossen jetzt mit innigem Vergnügen den vollen Anblick des Schauspiels. Die mehr und mehr ermattende Stute, sowohl durch Angst als Anstrengung fast schon ihrer Kräfte beraubt, stürzte mehrmals mit ihrer herüber und hinüber schwankenden Last zusammen, und wollte schon nicht mehr aufstehen, das Gejell und Gekreisch der Reiter aber,

wobei die guten californischen Christen den Indianer noch natürlich an Wildheit zu übertreffen suchten, ließen ihr keine Ruhe. Auf und weiter, die Straße hinunter, und wieder zurück, die bewegliche schwanke Puppe schlenkernd auf dem Nacken.

Endlich konnte das arme gequälte Thier, durch Angst und ungewohnte Anstrengung völlig erschöpft, nicht mehr weiter — es stürzte nieder und weder Stöße noch Mißhandlungen machten mehr Eindruck auf das schon halb todte.

Doch der Spaß durfte so schnell noch nicht aus seyn und einen solchen Fall voraussehend, waren ja auch noch einige andere Stuten, gewissermaßen im Vorrath, mit eingefangen worden. Man nahm also die Puppe von dem, nicht den geringsten Widerstand mehr leistenden Pferd herunter und brachte sie zu einem andern, dieses bezeugte sich aber lange nicht so wild und unbändig als das vorige, der Spaß war auch deßhalb weit geringer, und da sich das Publikum schon bei dem ersten Aufzug vollkommen satt gelacht hatte, fand man hier nicht lange mehr Vergnügen daran.

Nach ein- oder zweimaligem die Straße auf- und abhetzen zogen sich die Frauen zurück, und die Männer trieben das Thier jetzt zu ihrem eigenen Spaß, schwerlich aber zu dem des armen unglücklichen Geschöpfes, in die Berge zurück.

Am Abend war Fandango, und die Auferstehung des Herrn wurde, außer diesem kleinen Intermezzo durch einen muntern spanischen Tanz beschlossen.

Valentin schien aber auch seinerseits diesem Tage und der Feierlichkeit desselben ein ganz besonderes Opfer gebracht zu haben. — Er war bis gegen Abend, als etwas sehr Außerordentliches, nüchtern geblieben, hatte jedoch jetzt auch, wie er nur irgend seine Rolle dabei ausgespielt sah, das Versäumte doppelt nachgeholt und schwelgte nun in dem Genusse vollkommener Seligkeit.

Draußen vor dem Ballsaal lag er unter einem dort stehenden Wagen auf dem Rücken, beide Füße gegen die Achse der Vorderräder gestemmt und sein Kopf ruhte auf einem dort zufällig untergeschobenen Ochsenjoch. Neben ihm, zu seiner Linken lag eine leere Brandyflasche und die rechte hielt eine noch halb volle, aus der er aber schon mehr verschüttet als getrunken haben mochte.

»Dice que me quieres, Caramba,«

lallte er mit schwerer Zunge und versuchte dabei einen Blick nach der Flasche zu werfen — der Schaum stand ihm vor dem Munde. —

Dice que me quieres, Caramba,
Con el corazon. —
Dice que — huzza cavallita — huzza —, carajo,

huzza, huzza — guardase, huzza! — und die wilden Ausrufungen brachen plötzlich in einem unartikulirten Schrei ab, dem eine rasch herausgesprudelte zornige Rede in indianischer Sprache folgte. Er wollte dann die Flasche noch einmal an den Mund setzen, vermochte es aber nicht mehr, und während ihm der scharfe Brandy über Hals und Gesicht lief, schloß er die gläsernen Augen und lag bald in tiefem Schlaf versunken da.

Der Trunk ist überhaupt ein Laster, das die Indianer gewöhnlich zu gleicher Zeit mit dem Christenthum einsaugen und das Herz thut Einem manchmal weh, wenn man die edlen kräftigen Gestalten, durch das nichtswürdige Getränk zum Vieh herabgewürdigt, im Schlamm und Koth sich wälzen und so langsam aber sicher verderben sieht.

Diesen Stämmen hier besonders wurde das Feuerwasser in fast unbeschränkten Quantitäten geboten; die vielen Ansiedler, die hierhergezogen waren und deren Rinder und Pferde in den Bergen herumstreiften, brauchten fortwährend Jemanden, in solcher Arbeit bewandert, ihnen weggelaufenes Vieh, oder auch nur solches, das sich zu weit entfernt hatte, wieder aufzusuchen und zurückzubringen, und derartige Arbeit konnten sie mit nichts billigerem als Brandy bezahlen, während die Indianer zugleich nichts lieber

dafür nehmen, so daß dadurch zwar beide Parteien vollkommen zufriedengestellt wurden, die eine aber doch böslich und unrettbar dadurch zu Schaden kam.

Charaktere gab es übrigens, außer diesem Valentin, auf der Mission noch eine große Anzahl, und überhaupt liegt wohl kein Fleck mehr auf der weiten Erde, wo eine solche Masse der verschiedenartigsten toll und wild zusammengeschleuderten Charaktere vereinigt seyn konnte, als gerade Californien. Es war nicht allein der Sammelplatz aller Abenteurer der ganzen Welt geworden, sondern alles Gesindel, alle Verbrecher, die sich unter jeden Umständen Geld zu verschaffen wußten, wenigstens die Reise zu bestreiten, trafen sich hier und waren manchmal nicht wenig erstaunt, unter den unscheinbarsten Masken, wo sie etwas derartiges gar nicht vermuthet haben mochten, ihres Gleichen, vielleicht alte Freunde und Genossen zu finden.

Aus dem amerikanischen Krieg, d. h. von der ersten Sendung Freiwilliger herüber, die Amerika gewissermaßen als verlorene Posten hergeschickt hatte von Californien Besitz zu nehmen, fanden sich überall zerstreut die wunderlichsten Exemplare. Es waren dieß lauter Abenteurer, die meisten von ihnen aber, sonderbarer Weise, Deutsche gewesen, die von den vereinigten Staaten zu jener Zeit sicher als

Futter für Pulver und Büchse aufgegeben seyn moch-ten, denn selbst die extravaganteste Phantasie konnte damals nicht wirklich glauben, daß eine Handvoll solch zusammengelaufenen Gesindels ein ganzes Volk unterwerfen sollte. Die Regierung der vereinigten Staaten handelte aber darin ganz umsichtig — nahmen diese Tollköpfe, die allerdings von jedem Rückzug abgeschnitten nichts mehr zu verlieren und alles zu gewinnen hatten, wirklich von dem Lande Besitz, nun desto besser, so machte die ganze Sache weiter keine Umstände, wurden sie aber, das viel wahr-scheinlichere, alle mitsammen todtgeschlagen, dann hatten die vereinigten Staaten vollen Grund, Rechen-schaft für den Tod so vieler ihrer Bürger zu fordern und Californien wurde das ihre, mochte auch aus Mexiko werden was da wollte.

Außer denen gab es aber auch noch eine andere Classe und das waren Ausländer, ebenfalls viele Deutsche unter ihnen, die damals schon im Lande gelebt hatten, als die Amerikaner den ersten Einfall machten; diese mochten sich mehr Nutzen unter der neuen als der alten Regierung versprechen und leiste-ten deßhalb dem Feinde heimlich so viel sie konnten Vorschub, wobei sie ihm besonders als Spione unbe-zahlbar wurden.

Auch auf der Mission lebten zwei von diesen,

beide Deutsche. Der eine von ihnen, Namens Herrmann, besaß einen kleinen rancho und etwas eingefriedigtes Land, dicht an der Mission und noch eigentlich auf ihrem Grund und Boden und hielt sich einige Kühe, von denen er die Milch jeden Morgen selber zu Pferd nach San Francisco brachte. Es war ein komischer Kauz und hatte besonderes Unglück in seinen Familienangelegenheiten, da ihm die Frau vor ganz kurzer Zeit fort und einem kaum dreihundert Schritt von seinem eigenen Hause entfernt wohnenden Irländer mit allen drei Kindern zugelaufen war. Ich habe lange keine häßlichere Frau gesehen als gerade diese, erst ganz kürzlich Entführte und ich glaube den früheren Mann ärgerte auch bloß, daß sie sich so gewissermaßen, wie er meinte, „ihm zum Trotz gerade auf seine Nase gesetzt hätte."

Der andere war interessanter und hieß John Stapf. — Er hatte den Amerikanern ebenfalls als Spion gedient, ich glaube aber fast eher, daß er diese Rolle damals auf beiden Seiten gespielt hat, denn selbst jetzt noch stack er fortwährend mit dem Priester der Mission zusammen, mit dem er auf einem sehr vertrauten Fuß zu stehen schien. Auch sein ganzes Wesen, mit dem breiträndrigen Hut und dem gebückten schleichenden Gang, der von einem schielenden

Auge unterstützt wurde, schien eher anzudeuten, daß er zu dem alten Missionsgebäude gehöre, als jemals feindlich dagegen aufgetreten sey, und doch sollte er den Amerikanern wichtige Dienste geleistet haben. Seine Beschäftigung bestand gegenwärtig in Kohlenbrennen, denn das Priesterthum war in dem Eldorado so heruntergekommen, daß es für ihn nichts mehr abwarf, wenigstens nicht genug, davon leben zu können, und sonst ging er ziemlich ernst und steif einher, nur der Brandy spielte ihm manchmal einen Streich — er wurde gesprächiger und jedesmal zu seinem Schaden, denn die Blicke, die man bei solchen Gelegenheiten in die dunklen Tiefen seines inneren Menschen thun konnte, gehörten wahrlich nicht zu den freundlichsten.

Auch Deserteure aus dem mexikanischen Krieg, ebenfalls Deutsche, trieben sich in Masse hier herum. — Wilhelm Erbe, Barbiergeselle aus Leipzig, du wirst mir stets in freundlichem Andenken bleiben, denn ich habe oft mit dir und über dich gelacht, daß mich die Seiten schmerzten. Selten auf meinen Wanderungen habe ich einen Menschen gefunden, der, ohne auch nur die geringste liebenswürdige Eigenschaft an sich selber zu haben, mich so durch seine Unterhaltung hätte fesseln können. Wilhelm Erbe sprach aber auch ein Englisch-Deutsch, das man

wahrhaftig in diesen Biegungen nicht erfinden konnte, was man wörtlich nachschreiben mußte, wenn man es eben so klassisch wiedergeben wollte, und das habe ich auch redlich gethan. Erbe schüttelte dann jedesmal mit einem nur ihm eigenthümlichen sauersüßen Lächeln den Kopf, wenn ich mein Taschenbuch herausholte und Wörter von ihm notirte, aber — die Hauptsache — er erzählte weiter.

„Well, wenn man die Sache aber auch nicht besser mannatscht so kann man of course Hell ketschen, denn es ist ein different Ting, so etwas on purpuß anzutetschen oder nur flos dabei vorüber zu trawweln."

Das ist einer von seinen Sätzen, und das war deutsch, und sollte es der Leser verstehen, müßte ich ihm wahrscheinlich ein förmliches Wörterbuch dazu liefern. Dazu sprach er noch dazu selbst dieß Kauderwelsch mit einem ächt sächsischen Dialekt und ich kann wohl sagen, daß ich in seiner Gesellschaft, wenn er uns besonders Scenen aus den mexikanischen Kriegen erzählte, förmlich geschwelgt habe. Er hatte bei Mays Dragonern gestanden, und schien überhaupt schon mehr durchgemacht zu haben, als er gern wiedererzählen mochte.

Heinrich, ein anderer, ging fortwährend in einer mexikanischen Serape herum, und sprach, wenn das

irgend anging, nur spanisch — er war ebenfalls Deserteur, aber noch so an die Waffen gewöhnt, daß er beim Fortgehen sogar, und zwar ganz in Gedanken, neben andern Kleinigkeiten noch ein paar fremde Terzerolen mit einsteckte.

Frei, ebenfalls Barbier und Deserteur, der übrigens wohl anders hieß, denn es kamen nachher böse Sachen über ihn zu Tage, empfahl sich noch auf schlimmere Weise, und wäre nicht Californien für derartige Menschen ein gar so bequemes Land, so hieße er jetzt wohl auch wieder anders, denn er säße wahrscheinlich in Eisen.

Doch wo nähme ich Platz her, all diese verschiedenen Menschen zu schildern, die dort, nur Alle zu einem Zweck vereinigt, zusammentrafen. Dieß Californien ist nur einmal in der Weltgeschichte unter solchen Umständen dagewesen, und kann nie wieder kommen, denn diese Kräfte sind jetzt alle vereinzelt und umhergestreut, möge auch Gold oder sonst etwas auf noch so verschiedenen Stellen weiter gefunden werden. Eine spätere Zeit ist auch nie wieder im Stande, sie so vollkommen auf einer Stelle zu sammeln, als das damals gerade in und um San Francisco der Fall war, und ich selber hätte kein günstigeres Land, keine günstigere Zeit abpassen können, Stoff für ein Lebensalter zu sammeln. Die

Hauptsache aber dabei, es war Alles da, Alles fix und fertig — vollkommen reif und ausgebildet — ich brauchte nur einzuschneiden und zu trocknen.

Das eigentliche frühere Leben der Mission wár aber schon fast, wie das auch nicht anders seyn konnte, unter dieser förmlichen Ueberschwemmung fremder Menschen ganz verschwunden. Der Priester, sonst die bedeutendste Person im ganzen Territorium und in manchen Fällen sogar über dem Alkalde stehend, hatte seine Macht in fast jeder Hinsicht verloren — die meisten seiner Beichtkinder selber waren fort in die Minen gezogen, oder ihrem sonst verhältnißmäßig ruhigen Leben abwendig gemacht, und von den Indianern, über die er in früherer Zeit fast unbeschränkt disponiren konnte, blieb ihm gar nichts. Die meisten streiften nach Gold in den Gebirgen umher und die wenigen, die ja noch alte Anhänglichkeit oder Gleichgültigkeit an die Scholle fesselte, hielten sich zu den Fremden, von denen sie Spirituosen bekommen konnten, und spielten und tranken so lange sie noch Bewußtseyn genug übrig behielten, das eine oder andere vorzunehmen.

Früher war auch das ganze umliegende Land der Mission eigen gewesen, und der Priester hoffte, als letztes Anhaltemittel, wenigstens das noch behaupten zu können, da die Amerikaner erklärt hatten

die alten spanischen Ansprüche wollen gelten zu lassen und zu respektiren; Amerikaner ließen sich aber indessen ohne weiteres auf eben diesen Grundstücken nieder, und als er sie endlich verklagte, und damit auch zugleich seine Rechtsansprüche auf das Territorium der Mission geltend machte, zog sich der Proceß allerdings etwas in die Länge, und es schien fast einmal als ob es ihm zugesprochen werden sollte, wurde aber doch zuletzt gegen ihn entschieden, und kam so weit, daß er sich eines schönen Abends bei Nacht und Nebel aus dem Staube machte, und nichts wieder von sich hören ließ.

Die wenigen Indianer, die sich noch um die Mission herum aufhielten, bekannten sich alle zum Christenthum, und wenigstens die Frauen betrugen sich sehr ordentlich, wuschen und nähten für die Spanier und waren, in einzelnen Fällen, förmlich in ihre Familien aufgenommen; hie und da zogen aber auch noch kleine Trupps herum, lagerten im Freien und lebten, wie vor alten Zeiten, von Fleisch, das sie entweder heimlich erlegten, oder von den Spaniern erbettelten. Die civilisirteren hausten aber meistens in Gebäuden, und Alle trugen anständige und im Winter auch warme Kleider und sprachen die spanische Sprache.

Eine Familie hatte sich die letzten Monate ganz

in unserer Nähe herumgetrieben und begrub eines Tages ein Kind, hinter dem sie, in förmlicher Procession, in die Kirche zogen, es auf dem Gottesacker der Christen beisetzen zu lassen. Die kleine Leiche, die sauber gewaschen und mit ihren besten Kleidern gedeckt, sonst aber auch noch mit einer wahren Unmasse von Flittergold, buntem Papier und allen möglichen Schnitzeleien aufgeputzt war, sah rührend genug in dem kleinen Sarge aus, es verdarb aber die Poesie der Sache etwas, wenn man wußte, daß der kleine achtjährige Knabe an dem zu häufigen Genuß von brandy gestorben war. Der Vater suchte sich auch nach dem Begräbniß in einer Art Vergeltung aus demselben Stoff seinen Trost, während sich die Mutter neben dem Grabe hinsetzte und ihre schauerlichen Wehklagen begann, die besonders in der ersten Zeit einen furchtbar erschütternden Eindruck auf den nicht daran gewöhnten machen. Diese lauten Wehklagen über den Verlust der Todten scheinen allen Indianerstämmen der ganzen Welt eigen zu seyn, nur daß sich einzelne davon denselben mit noch weit größerer Heftigkeit, ja oft mit in Raserei ausartenden Fanatismus, hingeben.

In der Kirche sah ich auch in dieser Zeit die Trauung eines jungen Mädchens aus der Mission mit einem Californier aus Los Angelos. Es herrscht

hier die wunderliche Sitte, das junge Paar während der Trauung, und indem sie vor dem Altar knieen, mit Seilen fest zusammenzubinden, und mit einem großen Tuch zu überdecken.

Ganz kürzlich fand auch eine Trauung zwischen einem Amerikaner und einem californischen Mädchen statt, im Allgemeinen wollen die Californier aber nichts von ihren Eroberern, den Nordamerikanern, wissen, und hegen meist eine wohl unterdrückte, aber deßhalb auch desto tödtlichere Feindschaft gegen sie. Die wilden Söhne dieses Landes können und werden es den Eindringlingen nie vergessen, daß sie ihr Land geraubt haben und ihre Sitten, ihre Religion unter die Füße treten, und nur mehr und mehr wächst dieser heimliche Grimm, je machtloser sie sich sehen, je mehr sie fühlen daß sie nicht allein nie im Stande seyn werden ihre frühere Unabhängigkeit wieder zu erlangen, sondern auch mit der Zeit von dem Boden, auf dem sie einst die Herren waren, mit den Indianern, die sie selbst jetzt noch als soviel untergeordneter betrachten, verschwinden müssen.

Selbst während meines Aufenthalts auf der Mission fielen auch, auf dem Weg zwischen der Mission und San Francisco, der damals noch weit eher eine öde mit dichtem Gebüsch bewachsene Sandwüste, als der Communikationsweg zweier so belebter Plätze

schien, mehre Mordthaten, und jedesmal an Amerikanern vor, von denen besonders zwei Leichen von unzähligen Messerstichen, wie im grimmsten Haß durchbohrt, gefunden wurden. Auch in den Minen selber wurden eine Menge Unglücklicher eben nur diesem Haß zum Opfer gebracht.

Selbst auf das schöne Geschlecht dehnte sich in sehr vielen Fällen dieses Gefühl aus, und in manchen Fandangos suchten Amerikaner vergebens Tänzerinnen unter den schönen Töchtern des Landes — sie weigerten sich hartnäckig, und das Bravo der umstehenden Californier konnte dann natürlich nicht dazu dienen, den Zurückgewiesenen für seinen Korb zu trösten. Die Zeit mildert das freilich, aber ganz wird sie es nie verwischen können.

6. San Francisco im Frühjahr von 1850.

Noch war die Regenzeit nicht einmal ganz vorüber, und die Sonne schien erst allmählig die Ueberhand zu gewinnen über die kalten Nebelschauer, die sich kaum noch dann und wann einmal auf einen Tag zusammenballen, und ihr feuchtes Regiment ausüben konnten, bis sie ihre warmen Strahlen dazwischenschleuderte und die Ruhestörer auseinander scheuchte. Auch auf den Bergen grünte und blühte es; vom Süden herauf kamen hie und da schon die Zugvögel an, die ganze Natur machte sich mit Gewalt von der Tyrannei des Winters frei, und reichte dem nahenden Frühling jauchzend die Hand.

Wie das aber in der Natur keimte und sproßte, quoll und trieb, so im Menschen, und in die Tausende, die in der Regenzeit durch das entsetzliche Wetter in den Schutz der Städte getrieben worden, schien ebenfalls urplötzlich ein ganz anderer wanderlustiger Geist gefahren zu seyn. Drei Tage Sonnen-

licht, und Leute die noch vor wenigen Tagen selbst um den geringsten Lohn Arbeit suchten, verschmähen plötzlich glänzende Anerbietungen, verkaufen oder verschleudern vielmehr was sie verkaufbares bei sich führen oder noch überbehalten haben, und rüsten sich mit Macht zum Abmarsch in die Minen. Zelte die sie vor zwei Monaten oben in den Bergen für zehn Dollars verkauften um sie nur los zu werden, kaufen sie jetzt wieder für 50 und 60, Wasch- und Bratpfannen, wollene Decken und Lebensmittel steigen im Preis, und Maulthiere werden in Sacramento City und Stockton mit schwerem Gelde aufgewogen.

Und nach welchen Minen geht der Zug vorzugsweise? Denn an allen Orten und Enden sind jetzt solche entdeckt, oder sollen entdeckt seyn, und man sollte denken daß die reichhaltigsten auch die meisten anlocken müßten. Darüber ist aber gar nichts bestimmtes zu erfahren; heute kommt eine Nachricht daß am Yuba ein Klumpen von so und so viel Pfund gefunden sey und die Arbeiter dort ausgezeichnete Geschäfte machen, morgen füllt ein noch weit übertriebenerer Bericht die Zeitungen, der die ganze Sympathie der Goldsuchenden dem Stanislaus oder einem andern südlichen Tributar des Joaquin zuwendet. So hieß es vor einigen Tagen: es sey ein massiver Klumpen Gold von 93 Pfund entdeckt worden, und

ein anderer Mann habe in sechs Wochen 70,000 Dollars Goldwerth ausgegraben. Wie das der Einbildungskraft der ebendahin Aufbrechenden schmeichelt, kann man sich denken, und die Zurüstungen werden jetzt nur mit noch größerem Eifer — wenn das überhaupt möglich war — betrieben.

Die nach Sacramento City und Stockton abgehenden Dampfschiffe und Schooner sind zum Uebermaß beladen, und die einzige Sorge ist jetzt nur — obgleich die Lebensmittel gerade gegenwärtig einen ziemlich niedern Preis haben — daß den Sommer über genug Provisionen eintreffen um die Arbeiter in den Minen nicht Mangel leiden zu lassen, oder die Preise dort zu sehr in die Höhe zu treiben.

Ueber die Preise selbst läßt sich gar nichts bestimmtes sagen; sie wechseln zu rasch. So galt noch vor drei Tagen der Centner Mehl 9 Dollars, und stand vorgestern schon wieder auf 14 und 16. Gerste wurde vor sehr kurzer Zeit mit 16 und später mit 9 und 10 Dollars bezahlt, und wird jetzt in San Francisco zu 3½ und 4 Dollars verkauft. Ein paar mit Vorräthen eintreffende Schiffe werfen ganze Preiscourante über den Haufen.

Die wirklichen Berichte aus den Minen — denn solche müssen davon wohl unterschieden werden die dabei interessirte Handelsleute verbreiten, um den

Zug der Goldwäscher nach einer Gegend hinzulenken in der sie gerade so freundlich waren irgend einen Kram- und Provisionsladen anzulegen — lauten gerade nicht schlecht, aber auch nicht besonders gut; wie es sich in der nassen Jahreszeit nicht anders erwarten läßt. Den übertriebenen Schilderungen von in Massen gefundenem Gold gegenüber spricht die Thatsache daß noch nie solch ein Mangel an Geld in San Francisco war wie gerade in diesem Augenblick, und man glaubt daß diese Krisis wohl noch einige Wochen anhalten werde. Die Ursache davon liegt auch ziemlich klar zu Tage: im Herbst und December sind bedeutende Quantitäten von Gold außer Landes gesandt, wenig ist dagegen aus den Bergen — des schlechten Wetters wie der fast gänzlich unterbrochenen Communikation wegen — an Goldstaub hieher gekommen, und der Einfluß den dieß auf den Handel ausübte, mußte bald deutlich werden. Rasch wird sich das aber wieder ändern, sobald mit der wärmeren Witterung die dann fahr- und passirbar gewordenen Straßen den Verkehr zwischen den Minen und Städten ungestört gestatten, und die Kaufleute in San Francisco hoffen auf einen sehr guten Sommer.

Diese Unschlüssigkeit der Minenlustigen übrigens noch zu erhöhen, ja Manche förmlich zur Verzweiflung

zu bringen, wohin sie sich nun eigentlich wenden sollen, tauchen dabei noch andere Gerüchte von ganz ferngelegenen Plätzen mit Berichten rein fabelhaften Goldreichthums auf.

„Neue Goldminen sind in der Trinidad-Bai, etwas weiter nördlich an der Küste hinauf, entdeckt" so steht auf einmal in den Zeitungen, „und einzelne haben in wenigen Wochen hunderttausende gefunden" — „Halloh gen Trinidad" heißt der allgemeine Schrei, und das sonderbare Faktum tritt ins Leben, daß die Goldsucher aus dem „goldenen Thor" (wie der Eingang der Bai auf den amerikanischen Karten genannt wird) direkt hinausfahren, um Gold zu finden.

Trinidad-Bai existirt wirklich, und schon sind mehre Schooner dorthin mit Waaren und Passagieren abgegangen, während täglich neue angezeigt und in Stand gesetzt werden. Ein Theil will dabei eine bedeutende Stadt in der dortigen Bai anlegen die San Francisco erdrücken soll, während ein anderer behauptet, der Eingang in die Bai sey fast gar nicht zu finden, und wenn gefunden, der Klippen wegen kaum zu passiren. Auch hört man über den Goldreichthum jener Gegend verschiedene Berichte; jedenfalls beschäftigt es aber gegenwärtig ganz Californien, und es wird eine große Anzahl von Goldwäschern sowohl, wie von Kaufleuten dorthin auswandern.

Das kann aber auch in der That nichts schaden, denn die Menschenmasse die täglich hier eintrifft und allen Berichten nach in kurzer Zeit noch eintreffen muß, ist wirklich enorm. Auch über die Berge erwartet man wieder einen Riesenzug, und die Vereinigten Staaten haben allein in den Monaten September, Oktober und November 150 Fahrzeuge abgeschickt, die also sämmtlich jetzt eintreffen müssen. Im Lande selbst sieht es dabei an manchen Orten wild und bunt genug aus, und besonders fallen zwischen Amerikanern und Ausländern häufige Streitigkeiten vor. Allerdings können Ausländer gesetzlich nicht aus den Minen vertrieben werden, in den Bergen aber, wo kein Gesetz, und wenn ja ein Alkalde, doch keineswegs mit wirklicher Gewalt existirt (da er von den Arbeitern gewählt, auch von diesen eben so schnell wieder abgesetzt werden kann) darf von einer zusammenhaltenden Schaar auch fast jeder Unfug ungestraft ausgeführt werden. Wie lange ein solcher Zustand noch dauern mag ist unbestimmt, in kürzester Zeit möchte ihm aber wohl kaum abzuhelfen seyn.

Den Hader noch womöglich zu erhöhen, ist jetzt eine Bill der Legislatur vorgelegt worden, Ausländern das Arbeiten in den Minen förmlich zu verbieten, man glaubt aber nicht daß sie durchgehen

wird, denn ein solches Gesetz, nur einmal publicirt, riefe förmlichen Krieg hervor. Die Behörden selber sind zu ohnmächtig es in Kraft treten zu lassen, und einzelne Regulatorenhorden würden dann natürlich von allen Seiten in Masse auftauchen, ihrem eigenen gesetzlosen Treiben den Mantel des Gesetzes umzuhängen. Wenn ein solches Gesetz aber auch wirklich nie in Kraft tritt, macht nur die Möglichkeit desselben schon jetzt einen sehr bösen Eindruck und besonders böses Blut zwischen den so verschiedenen Nationen, und führt Hader und Blutvergießen nutzloser Weise herbei.

Träte übrigens das Gesetz auch wirklich in Kraft, so gäbe es für den Ausländer doch noch immer ein Mittel es zu umgehen, oder ihm vielmehr zu genügen, ohne die Minen zu verlassen — es ist keineswegs etwas Uebermenschliches, was von ihm verlangt würde — die amerikanische Regierung wünscht sich nämlich hauptsächlich dagegen zu sichern, daß die Fremden nur eben zu ihnen herüberkommen, Gold auswaschen und mit dem „Erbeuteten“ in ihr eigenes Vaterland zurückkehren; sie will deßhalb, daß sich der Fremde bei ihnen naturalisire, daß er die Erklärung abgebe amerikanischer Bürger werden zu wollen, wobei er dann allerdings sein früheres Vaterland und seine Fürsten, vorzüglich den, von dem er

bis dahin beglückt wurde, abschwören solle. Hätten wir nun ein deutsches Reich, ein deutsches Oberhaupt, wären wir eine Nation, wie schwer sollte es da dem Deutschen werden diesen Schwur zu leisten, so aber braucht er sich ja nur von einer Ecke, nur von einem größeren oder kleineren Stückchen, je nachdem er nun zu Württemberg oder Lobenstein, zu Reuß oder Sachsen gehört, loszusagen, und das bringt er merkwürdiger Weise ungemein leicht fertig. Ich habe solche undankbare Subjekte gesehen, die selbst mit lachendem Gesicht den König von Preußen abschwuren.

Was nun die Stadt betrifft, so hat die den Winter hindurch, trotz der fast unwegsamen Straßen, wirklich unglaubliche Verbesserungen erhalten, und breitet sich zu gleicher Zeit, trotz der dafür ungünstigen Lage, fast an allen Seiten vom Meere oder von steilen Hügeln eingeschlossen, doch nach allen Seiten zugleich aus. Auch die Lattentrottoirs haben sich erstaunlich vermehrt, man kann schon ganze Straßen lang trockenen Fußes hingehen, aber gnade Gott dem, der über die Straße hinüber muß. Es sieht ordentlich lebensgefährlich und manchmal sogar rührend aus, wenn solche Unglückliche mit einem halb verzweiflungsvollen halb resignirenden Blick nach oben in den Schlamm, dessen Tiefe sie

gewöhnlich nur ahnen können, hinab springen; und doch bleibt ihnen nichts anderes übrig.

Ueber das californische Klima kann ich noch kein bestimmtes Urtheil fällen; denn ich habe bis jetzt nur einen Theil, und zwar den schlimmsten Theil des Jahres gesehen; der war denn aber auch wirklich nicht verlockend genug, einem Fremden den Aufenthalt in Californien angenehm zu machen.

Die Regenzeit soll sich, wie mich ältere Einwohner versichert haben, nicht an eine ganz genau bestimmte Zeit binden; manchmal fängt sie schon im November, manchmal erst Ende Dezembers an. In diesem Jahr begann sie Anfangs November, dauerte bis Februar, wo einmal mehre Wochen lang wirklich herrliches Wetter war, und fing dann im März wieder so toll und stürmisch an, als ob sie sich damals nur ausgeruht hätte, die Backen noch einmal so recht aus Herzenslust vollzunehmen.

Am schlimmsten möchten dadurch die armen Teufel weggekommen seyn, die sich durch das schöne Wetter vor einigen Wochen verlocken ließen, in die Minen aufzubrechen, dort sollen noch Massen von Schnee liegen, und viele von ihnen büßen jetzt mit Hunger und Zähneklappern ihre Voreiligkeit. Lange kann aber der Regen nicht mehr anhalten, denn die schöne Jahreszeit muß spätestens Ende März beginnen.

Das nasse Wetter hatte übrigens auch bedeutenden Einfluß auf die Geschäfte, da natürlich so wenig Waaren wie nur irgend möglich, der enormen Fracht wegen, in die Minen hinaufgeschafft werden, und ebensowenig große Geldsendungen herunterkommen konnten. Ja in Sacramento City hatten sogar die gewaltigen Regengüsse, die den Sacramento ungewöhnlich hoch hinaufgetrieben, furchtbare Verheerung an Eigenthum, und in vielen Fällen sogar an Menschenleben angerichtet. Die ganze, dicht am Ufer des Flusses stehende Stadt stand unter Wasser, und Zelte wie kleine Gebäude wurden von dem wilden Strom hinweggeschwemmt. Der Verlust an Eigenthum soll besonders groß gewesen seyn, und Massen von Waaren, die aufgespeichert in den Straßen lagen, sind hiebei verloren worden. Nur diejenigen die nichts zu verlieren hatten, haben, wie das gewöhnlich der Fall ist, dabei gewonnen. Die für nichts zu sorgen brauchten, behielten Zeit und Muße genug herumschwimmende Fässer und Kisten aufzufischen, und was sie besonders so an Provisionen erbeuteten, konnten sie rasch und zu gewaltigen Preisen an die verkaufen, die in die obern Stockwerke ihrer Häuser gebannt und von solchen Zufuhren abhängig geworden waren.

Hühne und Kunitz waren noch vor der Ueber-

schwemmung in die Stadt gezogen, hatten sich ein Zelt und einen großen eisernen Ofen gekauft und ein kleines Geschäft in Sandy damit angefangen, die steigende Fluth löste aber nicht allein ihren Sandy sondern auch ihr „Geschäft“ auf, und das einzige was ihnen geblieben, war außer dem Zelt, das seinen Platz behauptete, der eiserne Ofen gewesen. Solche Fälle von raschem Fallen und Sinken kamen aber in Californien viel zu häufig vor die Betreffenden zu entmuthigen, und sie fingen eben wieder mit frischem Muthe von vorne an.

So brach am 24. Dezember plötzlich Feuer in San Francisco aus, und es läßt sich denken daß es bei der leichten Bauart der Stadt, die Bewohner in nicht geringe Furcht und Schrecken versetzte. Das Feuer entstand in einem am öffentlichen Platz stehenden Hause, und theilte sich bald den danebenstehenden Gebäuden, sämmtlich von Brettern errichtet, mit. Unter ihnen war auch das sogenannte Parkerhaus, eines der bedeutendsten Häuser der Stadt, das etwa 30,000 Dollars zu bauen gekostet hatte, und monatlich 12,000 Dollars Miethe trug — natürlich meistens von Spieltischen, deren es eine wahre Unmasse enthielt. Durch Sprengen und Niederreißen that man — da auch glücklicher Weise kein Wind wehte — dem Feuer endlich Einhalt. Der Schaden

ist auf $1\frac{1}{2}$ Millionen geschätzt. Gestohlen wurde übrigens, trotz der so oft gerühmten californischen Redlichkeit, ebenfalls, und eine große Zahl von auf der That ertappten Individuen verhaftet, ein Neger aber, den man gleichfalls beim Stehlen erwischte, von dem erzürnten Volk zu Boden geschlagen und unter die Füße getreten, wo er gestorben seyn soll.

Und die Brandstätte? Wer zwei Tage später dorthin kam sah schon keine Brandstätte mehr; das Parkerhaus war schon nach fünf Tagen in vollem Neubau begriffen, und mit den Zimmerleuten so veraccordirt worden, daß es, sechzehn Tage von dem Brand ab, vollkommen beendet dastehen mußte. Schon nach wenigen Tagen standen mehre der kleinen Gebäude fix und fertig, auf's Neue aufgebaut und bewohnt, und zwischen Asche und Rauch schollen die schrillen Töne der Violine hindurch und klapperten die Gold- und Silbermünzen auf den grünen Tischen der Spieler.

Ist man nur acht Tage lang nicht in der Stadt gewesen, so darf man sich gar nicht wundern ganze Straßen total verändert, und an Stellen wo noch in voriger Woche Zelten oder Hütten standen, große zweistockige Häuser zu finden. Mit unseren wöchentlichen Bootfahrten merkten wir das besonders, da wir uns fast jedesmal einen anderen Landungsplatz

suchen mußten, weil an der Stelle, wo wir noch das vorigemal unsere Fässer abgeladen, immer gewöhnlich neue Häuser standen oder Werfte begonnen waren. Selbst die Straßen der Stadt wurden, mit so ungeheuern Kosten das auch verknüpft war, verbessert, hie und da, wo sich die schlimmsten Stellen fanden, den Wägen nicht hinderliche niedere Steindämme quer über gezogen, die tiefsten Löcher derselben mit Büschwerk ausgefüllt und hölzerne Rinnen an die Seiten der abschüssigsten gelegt, damit das Wasser nicht wie früher förmliche Ravinen in sie hineinrisse.

Die Stadt hat dazu in letzter Zeit, wer für sie arbeiten wollte, zu fünf Dollar den Tag engagirt, die Leute binden sich dabei für keine Zeit und können, wann sie wollen, wieder aufhören zu arbeiten. Uebrigens stehen ihr auch kolossale Geldmittel zu Gebote und die Steuer fremder Waaren bringt allein ungeheure Summen in ihren Schatz. So bedeutend ist dabei der Verkehr daß die Beamten, oder vielmehr die Cassirer des Zollgebäudes, nicht einmal mehr im Stande sind, das einkommende Silber zu zählen, sondern es bis jetzt in gleich hohen Kasten und aufgeschichteten Rollen nur maßen und in letzterer Zeit sogar bloß wiegen, wobei sie die Dollars mit einer Art Kelle in die Schalen schaufeln.

Geschmuggelt wird ungemein viel, und die Lage, besonders die Größe des Hafens begünstigt das gar sehr, nichtsdestoweniger fahren doch einzelne Schiffe, die allzukühn auf die Nachlässigkeit der amerikanischen Beamten vertrauen, manchmal bös dabei, und es sind in letzterer Zeit die Ladungen dreier Schiffe wegen Uebertretung der amerikanischen Schifffahrtsgesetze condemnirt und die Eigenthümer noch außerdem zu schwerer Strafe verurtheilt worden.

Nicht allein das »customhouse« verauctionirt aber fortwährend die confiscirten Waaren, sondern die »Street commissioners« zeigen ebenfalls von Zeit zu Zeit Versteigerungen durch sie weggenommener Waaren an. Diese Street commissioners oder Straßenbeaufsichtiger haben nämlich darauf zu sehen, daß die Straßen von den Massen von Waaren, welche die Kaufleute nur zu gern wegen Mangel an Raum vor ihren Thüren liegen lassen, freigehalten werden. Sie geben den Eigenthümern dann eine gewisse Zeit, dieselben fortzuschaffen; kommen diese aber darin nicht der Weisung nach, oder treffen sie gar Sachen die im Augenblick gar keinen Eigenthümer zu haben scheinen, und um die sich niemand bekümmert, so confisciren sie dieselben und verkaufen sie dann zum Nutzen der Straßenverbesserung in öffentlicher Auction.

Häuser kommen jetzt von allen Enden der Welt

hier an, besonders senden die Chinesen viele herüber, und wo man irgend jemand auf einem Dache sitzen und Schindeln aufnageln sieht, kann man immer zehn gegen eins wetten, daß es ein Chinese ist. Diese Leute zeichnen sich überhaupt hier durch Fleiß und Thätigkeit aus, und besonders gehören die Speisehäuser, die sie in den californischen Städten, vorzüglich aber in San Francisco errichtet haben, zu den besten, billigsten und deßhalb auch besuchtesten. Sie kleiden sich noch meistens in ihre Nationaltracht, nur daß sie sich, mit wenigen Ausnahmen, die Haare wachsen lassen und die Zöpfe (die ja überhaupt auch keine chinesische, sondern erst eine tatarische Mode sind) entweder ganz abschneiden oder zusammengerollt unter ihren Mützen tragen. Chinesische Waaren haben in Masse hieher ihren Weg gefunden, und werden oft zu erstaunlich billigen Preisen verkauft.

Die Kaufleute sind allerdings nicht alle mit ihren Geschäften gleich gut zufrieden, besonders solche welche große Holzspeculationen gemacht hatten, finden sich auf einmal mit einem Vorrath da, der sie vor sechs Monaten zu Millionären gemacht hätte, und den sie jetzt nicht einmal um die Fracht wieder los werden können, da der Transport von den Schiffen fort solche enorme Summen kostet. Die Fälle sind nur zu häufig hier vorgekommen, daß ganze Ladungen

von Planken und Brettern auf der Auction nicht die Hälfte der Fracht brachten, da zöllige Bretter z. B. in wenigen Wochen, am Lande verkauft, von 80 Dollars für 100 Fuß auf 15 herabschlugen.

Man erwartete übrigens ein Steigen der Holzpreise nach dem „nächsten Brand San Francisco's," von dem gesprochen wird, als ob man die Zeit seines Eintreffens nach dem Kalender bestimmen könnte. Daß ein Theil San Francisco's nächstens wieder einmal niederbrennen wird, scheint eine als vollkommen gewiß angenommene Thatsache zu seyn. Soviel ist sicher, hat erst einmal die Sonne einen Monat lang diese Unzahl von dichtgedrängten Holzgebäuden und getheerten und ungetheerten Zelten gehörig gedörrt, und bricht dann bei dem frischen Nachmittagswind an der rechten Stelle ein Feuer aus, so ist die Stadt, oder doch ein großer Theil derselben rettungslos verloren.

Waaren gibt es hier noch in ungeheuern Massen, und täglich fast kommen mehr an; auf Auctionen werden oft die schönsten und besten Gegenstände, wie Kleider, Waffen, Wäsche und Luxusartikel, zu spottbilligen Preisen verschleudert; so wurden z. B. vier Alabastervasen mit Glasglocken zu 6¼ Dollars alle vier verkauft, wo die einzelne in Deutschland mehr kostet; Boviemesser, die mit 6 bis 8 Dollars in den

Vereinigten Staaten Käufer finden, zu 2½ und 3 Dollars, Tuchfracks zu 1½ Dollars, Sommerröcke zu ½ Dollar 2c. Will man aber einen gewissen Gegenstand gerade kaufen, so muß man ihn trotzdem theuer genug bezahlen, und für Sachen, die von den Kaufleuten schon in die Ecke geworfen sind und der Zerstörung unbeachtet entgegengehen, fordern sie, wenn man darnach fragt, die vollen Ladenpreise.

Die Provisionspreise, wie Mehl, Kartoffeln und eingesalzenes Fleisch, sind allerdings der fabelhaften Massen wegen, die in den letzten Monaten eingeführt wurden, bedeutend gesunken, nichts destoweniger werden nur irgend außergewöhnliche und etwas schwerer zu erlangende Genüsse auch noch enorm bezahlt. So kostete z. B. ein weißer Kohlkopf drei Dollar, und war kaum für den Preis zu bekommen. Milch und Butter hielt ebenfalls entsetzliche Preise, und Eier wurden noch im Herbste in Sacramento City mit einem Dollar das Stück bezahlt. Von diesen wurden allerdings in letzter Zeit eine Masse von China und Chile eingeführt, hielten aber doch auch noch immer einen vortrefflichen Preis.

An Vergnügungen bietet San Francisco ungemein wenig dar, doch ist in neuerer Zeit manches gethan, auch diesem schon luxuriösen Bedürfniß abzuhelfen. Ein Nationaltheater — freilich noch mit

sehr schwachen Kräften — ist errichtet, ein Circus für Aequilibristen gebaut worden; die Negersänger lassen sich in diesem Local hören, und auf der, San Francisco gegenüberliegenden Insel schlagen sich ein paar Menschen — zum Vergnügen der versammelten Zuschauer — die Mägen flach und die Augen schwarz. Das Eintrittsgeld zu allen diesen „Genüssen," so wenig auch dort geboten werden mag, ist dabei sehr hoch, und die große Masse des Publikums, die sich dem nicht aussetzen will, schlendert dafür Abends, wo sie mit ihrer Zeit nicht wohin weiß, in den Spielsalons oder in den Auctionen herum — beides Plätze, wo Leute die Geld in der Tasche haben, das ihrige auf höchst rasche Weise los werden können.

Vor einigen Tagen war in der Stadt ein deutscher Ball, und dem Programm nach ebenfalls eine gewisse Einigung der Deutschen herbeizuführen und sie mit einander bekannt zu machen. Das letztere mochte dabei erreicht seyn, das erstere auf keinen Fall, da der Ball auf ächt deutsche Art mit einer tüchtigen Prügelei schloß.

Das Spiel hat in San Francisco wirklich einen furchtbaren Höhegrad erreicht, und muß auf die Bevölkerung einen verderblichen Einfluß ausüben; jedenfalls nimmt das auch noch einmal ein böses und blutiges Ende, wie es schon oft und oft zu blutigen



Excessen in den Spielzimmern selber geführt hat. In letzter Zeit sind freilich viele Spielbanken gebrochen, da ein fühlbarer Geldmangel in San Francisco auch diesem edlen Erwerbszweig geschadet hat; der Sommer aber, wo wieder die Arbeiter mit ihrem Erbeuteten aus den Minen zurückkehren, belebt ihn wieder, und ruft dann mit der wachsenden Größe der Stadt mehr und mehr solche Höllen in allen Straßen, an allen öffentlichen Plätzen hervor. — Daß sie alle verderben möchten!

Gewaltig ist der Werth des Geldes hier, wo mit einem geringen Capital in kurzer Zeit so viel erworben werden kann. Alles geht rasch und im Fluge, Jahre werden in Monate zusammengedrängt, und der Geldwerth bleibt bei dieser lobenswerthen Eile ebenfalls nicht zurück. Interessen werden nicht nach Jahren, sondern nach Monaten, deßhalb aber nicht etwa billiger berechnet, und 6 Procent für den Monat ist das gewöhnliche, während man oft sogar 10, 12, ja noch mehr bezahlen muß.

In literarischer Beziehung ist, wie das auch kaum anders seyn konnte, noch sehr wenig in San Francisco geschehen, doch existiren schon drei amerikanische Zeitungen hier, die Alta California, die Pacific News und ein neueres Blatt, ein Commercial Bulletin. Die Franzosen haben ebenfalls in letzterer Zeit ein Organ

im „Californien“ erhalten, der jedoch aus gänzlichem Mangel an Lettern und einer Presse lithographirt werden mußte, was leider nur ein höchst mangelhaftes und unvollständiges Surrogat der wirklichen Buchdruckerpresse ist.

Ich selber hatte nicht übel Lust, den Winter über eine deutsche Zeitung in San Francisco zu gründen, und gab mir viele Mühe einen genauen Ueberschlag über das Ganze zu bekommen, mußte aber zuletzt davon abstehen. Ein deutscher Setzer, den ich dort fand, der aber ebenfalls auf dem Sprung stand in die Minen aufzubrechen — und mit solchen Menschen ist nachher gar nicht zu unterhandeln, denn sie berechnen sich alles nach zu findenden Goldklumpen — forderte allein für Satz und Druck, ohne Presse, Druckerschwärze und Papier, von vier Seiten, wöchentlich zweimal, Format und Lettern etwa wie das Ausland (nur natürlich lateinische Lettern, da in ganz San Francisco keine deutschen zu bekommen waren), 300 Dollars monatlich. Lokal, Presse, Schwärze und Papier wären auch noch etwa 200 Dollars per Monat gekommen, und mehre Subscriptionsbogen, die ich herumgab, lieferten trotz mehrfachen Versicherungen von Deutschen, wie sehr sie sich für eine solche Unternehmung interessirten, nur 500 Dollars vierteljährlich. Also

fünfhundert Dollars Einnahme (wobei sich allerdings noch nach und nach mehr für Inserate herausgestellt hätte) gegen die faktisch dastehende Summe von 1500 Dollars Ausgabe — meine eigene Arbeit noch gar nicht einmal gerechnet; das war ein zu unverhältnißmäßiges Resultat, und ich unterließ es natürlich.

Deutsche gab es allerdings genug in San Francisco ein solches Blatt mehr als reichlich zu unterstützen, für die Sache selber haben die Leute aber meist kein Interesse, und was sonst Annoncen betrifft so können sie sich schon mit fremden Zeitungen behelfen.

Buchhandlungen sind in letzter Zeit auch schon einige in San Francisco errichtet, an Selbstverlag hier ist aber noch lange nicht zu denken; die hiesigen Pressen sind jetzt kaum im Stande die bestehenden Zeitungen und nöthigen Ankündigungen zu drucken, und importiren deßhalb nur Bücher. Wären aber auch wirklich Pressen da, die Druckkosten würden viel zu theuer kommen. Ueberhaupt hat die jetzige Bevölkerung Californiens keinen Sinn für Literatur — die Leute sind hier, mit nur sehr wenig Ausnahmen, alle hergekommen um reich zu werden, oder doch wenigstens so viel Geld zu verdienen als das in einigen Jahren möglich ist; da dürfen sie denn keinen Augenblick ihrer kostbaren Zeit daran

verschwenden etwas zu treiben was ihnen nicht so und so viele Procente den Monat einbringt — und dahin gehört besonders das Lesen; Zeitungen abgerechnet, in denen sie Preiscourante finden. Es wird auch lange dauern ehe das anders werden kann, und ich selbst möchte die Periode wahrlich nicht in einem Land wie Californien abwarten.

Da ich aber gerade von Literatur spreche, so möchte ich dabei noch ein Buch erwähnen das kurz vor meiner Abreise in England erschien, von mir selber und später von noch vielen andern ins Deutsche übersetzt wurde und ebenso in französischer wie spanischer Sprache herausgekommen ist. Ich meine: „Vier Monate in den Goldminen Californiens, von Dr. Tyrwitt Brooks."

Das Buch ist allerdings von jemand geschrieben der die Minen gesehen hatte, sonst aber in vieler Hinsicht eine Erdichtung. Wie z. B. die Scene wo die Wilden den jungen Matrosen scalpirt haben. Die californischen Indianer, wenigstens die an Bear-creek und Feather-River, nehmen gar nicht, wie ihre atlantischen Brüder, die Siegstrophäen des Scalps von den erschlagenen Feinden. Daß es Unwahrheiten enthält, bin ich außerdem noch sogar beauftragt zu erklären. Dr. Brooks erzählt darin wie er von Hrn. Lieutenant Sherman einen Empfehlungsbrief

an Capitän Sutter erhalten und von diesem freundlich aufgenommen und bewirthet sey, erwähnt auch der Gemahlin des Capitäns Sutter und einer liebenswürdigen Tochter. Capitän Sutter hat mir dagegen die Versicherung gegeben daß er einen Dr. Brooks nie gekannt noch bei sich aufgenommen habe. Ebenso wenig konnte seine Frau und Tochter damals anwesend seyn, da die Frau des Capitäns Sutter mit ihrer Tochter und zwei jüngeren Söhnen erst mit dem letzten Dampfboot, also Ende Januars, hier eingetroffen ist. Dr. Brooks Werk scheint die nicht üble Speculation eines englischen Buchhändlers gewesen zu seyn.

Doch genug für jetzt von San Francisco — am Himmel lacht die Sonne wieder warm und klar und „nach den Minen" schallte es von tausend Lippen; dorthin zog es auch mich. Die Stadt wurde mit jedem Tag stiller und ruhiger und die abgehenden Dampf- und Segelboote standen stets gedrängt voller Menschen die sie, entweder für die nördlichen oder südlichen Minen bestimmt, nach Sacramento oder Stockton führen sollten.

Ich selber hatte mich dießmal für die südlichen Minen bestimmt, da ich die nördlichen schon — und allerdings zur Genüge — gesehen hatte; von meinen früheren Reisegefährten schien aber Keiner Lust zu

haben wieder dorthin aufzubrechen. Die Sache war ihnen damals doch ein klein wenig zu stark gewesen, und jetzt noch zu frisch in ihrem Gedächtniß. In San Francisco fand ich übrigens einen früheren Reisegefährten vom Talisman, einen gewissen Böhm, der mir ungemein viel von einer Stelle erzählte an der er selber mit vielem Glück gearbeitet habe, und zu der er zurückzukehren beabsichtige. Er suchte mich zu überreden ihn zu begleiten, und da es mir auch wirklich ziemlich gleichgültig war wohin ich mich wandte, denn voraus kann der Mensch ja doch nie wissen was er findet, beschloß ich mit ihm nach Murphys New-Diggings, wie der Platz genannt wurde, in den nächsten Tagen aufzubrechen.

Hier darf ich jedoch nicht vergessen dem Leser von einigen alten Bekannten Nachricht zu geben, die ich im Frühjahr wieder in San Francisco fand. Zu diesen gehört vor allen andern der Riese.

Wenn ich aber je ein heruntergekommenes Exemplar von einem Riesen gesehen habe, so war es dieses; als ich ihm in der Stadt zuerst begegnete kannte ich ihn kaum wieder. Mager und abgezehrt, die Backen eingefallen, das Gesicht bleich, die Augen tief im Kopfe schienen ihm die gewaltigen Knochen nur eben in der Haut zu hängen, und langsam und schleichend hinkte er in den schlammigen Straßen auf und ab.

Seine Kleidung war noch ganz dieselbe wie früher, aber durch Wind und Wetter keineswegs besser geworden — der alte graue Filzhut, der ihm sonst das breite guthmüthige Gesicht beschattet hatte, hing ihm jetzt schlapp und weich um die hagere Physiognomie — der grüne Rock war abgetragen und schäbig geworden, und von dem unteren Menschen ließ der Straßenschlamm gar nichts erkennen. Allerdings trug er noch den breiten Gürtel und so viel Waffen als früher, ja eher noch mehr, aber auf gar verschiedene Art von früher — der Pallasch klirrte nicht mehr an seiner Seite, Gott weiß was mit dem geschehen war, aber am ganzen Gürtel herum hingen verschiedene Paare von Pistolen, Messern und Dolchen neben friedlichen Feuerzangen, Wagebalken und Feuerschaufeln. Der Mann schien eine wandernde „kurze Waarenhandlung" geworden zu seyn und verrannte allen denen, die er für Kunden hielt, den Weg auf der Straße.

Als er mich erkannte blieb er stehen, sah mich wehmüthig an und sagte:

„Na da sind wir ja nun man in Californien — aber hier ists hübsch —"

Hätte er eine bogenlange Jeremiade gehalten, er wäre nicht im Stande gewesen mehr und tieferen Weltschmerz hineinzulegen.

Seine Leidensgeschichte war bald erzählt — in den Minen schien es ihm total mißglückt zu seyn, die Arbeit dort hatte ihm auch nicht im mindesten behagt — „wenn man so graben wollte“ meinte er, „fände man auch bei uns — im Magdeburgischen — Gold,“ dazu hatte er noch ein böses, jetzt arg geschwollenes Knie bekommen, wegen dem er keinen Doktor fragen wollte, die gleich zu viel Geld kosteten, und der Aufenthalt hier in der Stadt fresse förmlich die preußischen Thaler. Uebrigens gestand er mir daß er keineswegs Noth litte, sondern hier in aller Ruhe seine mitgebrachten Waarenvorräthe einzeln an den Mann zu bringen suche, sobald er aber wieder soviel Geld zusammen habe, als er mitgebracht hätte — denn Schaden wolle er durch Californien nicht leiden — kehre er augenblicklich wieder nach Magdeburg zurück.

Ein paar Tage später sah ich ihn in seiner „Heimath“ — einem kleinen Zelt ziemlich draußen vor der Stadt, das er, wenn er darin saß, schon fast ausfüllte. Während ich, davorstehend, mich mit ihm unterhielt, kamen ein paar Deutsche mehre Kleinigkeiten bei ihm zu kaufen, und er langte, ohne sich von der Stelle zu bewegen, einfach in die entfernteste Ecke des Zeltes hinein, und brachte daraus vor was verlangt wurde.

Seine Trabanten hatten sich aber, wie er mir erzählte, von ihm getrennt und „puddelten jetzt" wie er meinte, „irgendwo in den Bergen Gold."

Auch von den „Haimonskindern" hörte ich hier — aus der beabsichtigten Vereinigung des alten Engelbrecht war nichts geworden und sie hatten sich getrennt — zwei von ihnen waren nach Norden und zwei nach Süden gezogen, der alte Bursche selber aber sollte irgendwo auf einem Schooner in der Bai herumfahren.

7. Goldwäscherleben.

Am achten April, an einem wahrhaft herrlichen Frühlingsmorgen, nachdem Böhm und ich alle unsere Geschäfte, was irgend vielleicht noch in der Stadt zu besorgen war, abgemacht, befanden wir uns Punkt 10 Uhr, wie die Ordre geheißen, an Bord des kleinen neuen Dampfbootes „William Robinson." Ich hatte die Schoonerfahrt das letztemal satt bekommen, und hütete mich wohl auf einem Segelboot die unbeständige Bai noch einmal für so lange Strecke zu befahren. Unser Ziel war Stockton am San Joaquin.

Merkwürdig ist die Veränderung die doch nur wenig Jahre auf diesen abgelegenen Theil der Welt hervorgebracht haben; vor drei Sommern störte kaum ein einzelnes Segel die Ruhe der stillen Bai, jetzt haften Hunderte von Ankern in ihrem Grund, und nach allen Richtungen hin durchschneiden rasche Dampfboote und flinke Segelkähne die klare Fluth; an ihren

Ufern springen Städte fast über Nacht aus dem Boden auf, und Dampfmaschinen arbeiten schon lärmend an der Stelle wo noch vor Monden der Indianer dem Hirsch und grauen Bären folgte. Schneller und gewaltsamer hat sich wohl noch nie ein Land entwickelt als Californien; es ist und bleibt aber auch deßhalb nur ein unnatürliches Verhältniß in dem hier jedes zu dem anderen steht. Der Amerikaner mag sich auch in einem solchen ewigen Drängen und Treiben gefallen — sein Hauptsinn ist das Geld, der Gewinn, und so lange er eine Muskel am Körper regen kann, so lange ist ihm das Drängen danach ein unentbehrliches Bedürfniß, der Deutsche aber hat einen ruhigeren, ja ich möchte sagen natürlicheren Charakter. Das Ziel nach dem er strebt ist nicht nur der Erwerb selber, dieser kann ihm nicht genug Ersatz bieten, auch seine Belohnung darin zu finden, nein es ist der Genuß desselben, den er sich durch denselben erringen will, und dieser wird sich deßhalb auch nie, es mag blühen und gedeihen soviel es will, auf die Länge der Zeit wohl in Californien fühlen, so daß im Verhältniß unendlich wenig Deutsche es je ihre Heimath nennen werden.

Doch zurück zu unserem William Robinson. — Es war das ein neues, für die Stockton-Linie erbautes Boot, und drei solche hielten zu der Zeit

regelmäßige Fahrten nach dem San Joaquin; „Capitän Sutter,“ „Mint“ und „William Robinson.“ — Passage bis Stockton (eine Fahrt von etwa 16 Stunden, exclusive Kost, ja ohne die Möglichkeit sich zum Schlafen anders als auf ebenem, nicht unbedeutend bespucktem Fußboden auszudehnen) 25 Dollars. (Abwärts von Stockton nach San Francisco kostet die Fahrt, weil die Leute wahrscheinlich glauben die aus den Minen Zurückkommenden müßten mehr Geld haben, unter denselben vorher angegebenen Bequemlichkeiten, 30 Dollars.)

Den Sacramento befahren noch mehr und größere Dampfer, der große schöne „Senator,“ der Mac Kim, Hartford, El Dorado — dann noch viele von dort weiter den Sacramento und Feather-River hinauf, wie andere wieder die nur oben im San Joaquin laufen, und wieder andere welche die Verbindung mit San Francisco und Pueblo San José unterhalten, während überall an der Bai und in den kleineren Städten noch immer wieder neue gebaut werden.

Segelboote laufen nun zwar ebenfalls nach allen diesen Punkten, und Fahrt und Fracht ist billiger auf denselben; auf diesen hat man aber nicht allein gewöhnlich gar keine Bequemlichkeit, sondern ist auch noch den größten Beschwerden und Unannehmlichkeiten

ausgesetzt, während die Passage, die mit dem Dampfer doch ihre gewisse und verhältnißmäßig kurze Zeit hat, auf solchen kleinen und größeren Schoonern und Wallfischbooten, nicht selten des widrigen Windes wegen acht, ja 14 Tage dauert. Der Einwanderer sollte also deßhalb immer, falls es seine Geldmittel nur irgend erlauben, dem Dampfboot den Vorzug geben, an Zeit und Gesundheit ersparte er jedenfalls, während selbst eine lange Schoonerfahrt mehr Geld für Provisionen aufzehrte, als man im Anfang erwartet haben mochte.

Unser William Robinson war übrigens ebenfalls ein ziemlich langsames Boot, und wir brauchten volle 24 Stunden bis wir nach Stockton hinauf kamen; nichts destoweniger war es im Innern besser eingerichtet als fast alle übrigen, und wir fanden nicht allein gute gepolsterte Sitze und gutes Essen, sondern auch angenehme Gesellschaft, daß die Reise rasch genug vorüberging.

Draußen in der Bai wehte der Wind freilich etwas scharf und zwei junge Chilenerinnen die wir an Bord hatten, wurden seekrank und mußten sich legen, das gab sich aber bald wieder; erst durch die Straße Carquines und die Bai wurde wieder glatt, denn der Wind fand dort in dem engeren Raum nicht solche Macht, die Wasser aufzuregen.

Am nächsten Morgen, um 1 Uhr etwa, liefen wir in den San Joaquin ein und mit Tagesanbruch sah es aus, als ob wir von der Bai aus kaum fünf Meilen zurückgelegt hätten. Der San Joaquin läuft, wenigstens von Stockton aus, durch eine öde, mit Binsen bewachsene Sumpffläche, und zwar so die Kreuz und Quer, in den tollsten, oft wieder förmlich zurückkehrenden Biegungen, daß es mir den Eindruck machte, als sey er hier einmal an einem neblichten Tag aus den Bergen in's Thal gekommen und habe sich so gänzlich in den Binsen verirrt, daß er zuletzt gar nicht mehr wo hinaus wußte und rechts und links hinübersuchen mußte, um wieder den Weg in's Freie zu finden.

Um 10 Uhr Morgens etwa langten wir endlich, nachdem wir die kleine Zeltstadt Stockton schon wenigstens drei Stunden vor uns gesehen hatten, dort an, landeten unsere Sachen und restaurirten uns in einem deutschen Gasthaus — das beste in der Stadt, das ein Herr Weber unter der Firma „Stockton Restaurant" hielt.

Mein Reisegefährte sah sich jetzt vor allen Dingen nach einem Fuhrmann um, seine Waaren in die Berge hinauf zu schaffen, und er brauchte deßhalb nicht lange zu suchen, denn so schwer und theuer es gewesen war in der letzten Regenzeit Fracht nach

den Minen zu accordiren, wo manchmal bis zu 60 und 70 Cent also bis zu einem preußischen Thaler für das Pfund, allein Fracht bezahlt werden mußte, so leicht und verhältnißmäßig billig war es jetzt zu bekommen. Er accordirte sie für 9 Cent das Pfund bis zu Murphys Diggings, etwa 80—85 englische Meilen entfernt.

Es standen in Stockton nicht allein eine Menge mit Ochsen und Maulthieren bespannte Wagen, sondern die Mexikaner hielten auch mit einer großen Anzahl von Maulthierzügen und schafften besonders billig alle Arten von leicht zu verpackenden Provisionen in die Minen hinauf.

Diese Leute haben eine ungemeine Fertigkeit darin Maulthiere zu laden, und nicht nur Kisten und Packete, mögen sie von so ungleicher Größe seyn wie sie wollen, vertheilen sie auf das praktischste, nein, auch sogar einzelne schwere Fleischfässer, von denen eins schon die volle Ladung — bis zu 300 Pfund des Thieres macht, wissen sie so gut auf dem Packsattel zu befestigen, daß sie nur selten die Schnüre nachzusehen haben und das Lastthier mit seiner Ladung ungedrückt vorwärts schreiten kann.

Stockton selbst, obgleich die Metropolis der südlich gelegenen Minen, ist gegenwärtig noch, im Verhältniß zu Sacramento City — ihrer nördlichen

Schwester — nur ein unbedeutendes Städtchen, größtentheils aus Zelten, hie und da aus hölzernen Häusern bestehend; der Verkehr soll hier aber ziemlich bedeutend seyn und im Sommer besonders glänzende Geschäfte gemacht werden. Deutsche schienen nur wenige dort zu seyn, obgleich die Kleiderbuden, wie in allen amerikanischen Städten, von deutschen Juden behauptet werden.

Am Mittwoch gegen Abend fuhren wir mit zwei Wagen, jeder mit vier Joch Ochsen bespannt, und in Begleitung mehrerer Amerikaner, die ebenfalls Fracht bei sich hatten, von Stockton ab, blieben aber schon in der ersten Slew, eine Art todten Arms des Joaquin, so gründlich stecken, daß sämmtliche acht Joch Ochsen den zweiten Wagen aus dem Schlamm nicht herausziehen konnten, und wir die halbe Fracht abladen mußten ehe wir durchkamen. Das war übrigens, und gleich zu Anfang, auch der schlimmste Fleck gewesen, und wir hatten in der Art weiter keine Schwierigkeit mehr bis Murphys Diggings.

An dem Abend lagerten wir etwa 1½ Meilen von Stockton dicht an der Straße, und hier lernte ich auch unsere Reisegesellschaft etwas näher kennen. Es war, außer einem jungen Burschen von 18 bis 19 Jahren, der ebenfalls einen Laden in einer der Minen hatte und mit neuen Waaren dorthin wieder

zurückging, ein alter wunderlicher Kauz mit weißen Haaren, der sich Hillman nannte (wie ich später erfuhr, stammte er von Deutschen ab und hieß ursprünglich Bergmann). Er führte auf einem der Wägen eine Quecksilbermaschine mit sich, um das Goldwaschen etwas großartiger zu betreiben, hatte zu diesem Zweck noch zwei junge Amerikaner angemiethet und außerdem noch sein eigenes Faktotum, einen kleinen Irländer, Jeremias Livingston, mitgebracht, zu dem besonders ich mich gleich am ersten Tag in voller Liebe hingezogen fühlte, denn ich hatte wirklich lange keinen komischeren kleinen Gesellen, gerade in seinem trockenen, fast mürrischen Ernste gesehen, als ihn. Wir alle gingen zu Fuß neben den Wägen her, nur Herr Hillman, der seinerseits eben so ernst und feierlich aussah als Jemmy (eine etwas barbarische Abkürzung für Jeremias Livingston), hatte für sich in Stockton einen Maulesel gekauft, auf dem er, in der Sonne einen mächtigen braunseidenen Regenschirm aufgespannt, die meiste Zeit ritt und nur manchmal, wenn er des Reitens überdrüssig war, mit Jemmy abwechselte.

Böhm und ich hatten uns nun Abends unter einem der Bäume schon unseren Lagerplatz zurecht gemacht, Herr Hillman führte aber ein sehr großes Zelt bei sich und wollte unter keiner Bedingung

zugeben, daß wir draußen in dem allerdings sehr starken Nachtthau schliefen, während er unter einer Decke läge. Dabei fand ich, daß er nicht allein unseren Körper, sondern auch unsere Seelen vor Schaden zu bewahren wünschte, denn Herr Hillman war Methodist, und ehe wir uns schlafen legten hielt er ein langes, lautes Gebet, wobei er aufrecht, mit geschlossenen Augen, im Bette saß und auf das lebhafteste dabei mit den Händen gesticulirte. Jemmy, obgleich jedenfalls wie die meisten Irländer Katholik, also dem Methodismus keineswegs zugeneigt, war doch, vermöge der angebornen schlauen irischen Natur, zu viel Hofmann derlei Ceremonien nicht mitzumachen; größerer Bequemlichkeit halber legte er sich dabei nur auf die Kniee und Ellbogen nieder, und lag nun so, geduldig das Ende des allerdings etwas langen Gebetes zu erwarten. Schon während dem Amen aber, dessen Nahen ihm eine Art Instinkt — oder vielleicht lange Gewohnheit — verkündigt haben mußten, rollte er auf die Seite über und war, ohne sich auszustrecken und als ob er aus Holz geschnitten gewesen wäre, gerade in derselben Stellung wie er gekniet hatte, augenblicklich eingeschlafen.

Am zweiten Tag fiel weiter nichts bemerkenswerthes vor, als daß wir eine ebenfalls im Schlamm

steckende amerikanische Compagnie (Leute von Mary's Vineyard, einer kleinen Insel den nördlichen Staaten gegenüber) einholten, ihnen aus ihrer fatalen Lage halfen und in ihrer Begleitung die Reise fortsetzten.

Am 12. April, einem Freitag, erreichten wir Nachmittags den Calaveres, wo wir unsere Wägen förmlich abladen und auseinandernehmen mußten, um sie wie ihren Inhalt über den noch immer angeschwollenen Strom zu schaffen. Hier nahmen wir, in der blitzschnellen Strömung mit der wir uns ein Stück den Fluß hinuntertreiben ließen, ein herrliches Bad, das uns ungemein erfrischte und setzten gegen Abend, als wir alles am andern Ufer hatten, unsern Weg noch beiläufig fünf bis sechs Meilen weiter fort.

Der Charakter der Landschaft fing sich hier aber an wesentlich zu verändern — bis jetzt hatten wir uns noch immer in der Ebene gehalten, welche sich von Stockton ab nach allen Richtungen ausdehnt; vom Calaveres aus dagegen wurde das Land hügelicher und prairieartig. Weite wellenförmige Flächen stiegen vor uns, nur dünn mit Baumgruppen besetzt, empor und den Hintergrund bildeten bewaldete steile Hügel — die ersten Vorboten der Gebirgskette welcher wir uns näherten.

Die Natur schien sich aber heute mit ihren schönsten Gewändern geschmückt zu haben, uns zu empfangen

denn die Blumenpracht, die von da aus, so weit das Auge reichte, den Boden bedeckte, ist wohl kaum zu beschreiben. Ein unendlicher Farbenschmelz deckte die Erde, und so dicht standen die Blumen, daß man nicht zwischen ihnen hinschreiten konnte ohne mit jedem Schritt zwanzig und dreißig zu zertreten. Einzelne Gattungen verbreiteten dabei einen süßen Wohlgeruch, und mit dem kühlen West, den die Abendsonne herüberhauchte, sog ich den wonnigen Balsam in wahrhaft trunkener Lust ein. Ich pflückte mir einen großen Strauß der schönsten und wohlriechendsten und sie waren die Nacht mein Kopfkissen.

Keiner von uns allen blieb unergriffen bei dem reizenden Anblick, und mehr als einmal wurde die Frage laut: „Was gäbe man darum, wenn man jetzt solch einen Strauß den Seinen in die Heimath senden könnte?"

Selbst der alte Hillman, der an der Fähre übrigens einen neuen Charakter entwickelt hatte, war gerührt, aber in seiner Art gerührt, denn er blieb mehrmals stehen, schaute mit gefalteten Händen das wunderschöne Schauspiel an und sagte endlich:

„Was für ein glorreiches Land — was für ein Blumenflor — guter Himmel, wenn ich den Garten drei Meilen von Newyork hätte, ich wollte jeden Tag meine zwanzig Thaler daraus ziehen."

Doch ich muß des neuen Charakters erst erwähnen. An der Fähre nämlich kam er plötzlich mit einem ganzen Arm voll Streichriemen an und pries, wo er ein paar Menschen zusammenstehen fand, deren Vorzüglichkeit mit solcher Zungengeläufigkeit an, daß die Leute gewöhnlich Streichriemen und alles vergaßen und nur auf den alten „komischen Mann" hörten und über ihn lachten. Von irgend einem ließ er sich dann ein Taschenmesser geben, führte damit die merkwürdigsten Evolutionen aus, schlug gegen das Eisen der Wagenräder und gegen Steine an, stach in die Erde, strich es dann eine Weile, während er den Umstehenden Schnurren und Anekdoten erzählte, auf seinem „Patentriemen", erwischte dann plötzlich, ohne weitere Warnung, einen der ihm Nächststehenden an der Hand, streifte ihm den Aermel auf, spuckte ihm auf den Arm, und rasirte dem über solche Behandlung natürlich aufs äußerste Erstaunten die Haare vom untern Theil seines Armes herunter.

Solcher Art war der „Streichriemenmann", wie ich ihn bald überall nennen hörte, und Jemmy stand in der ganzen Zeit mit aufgespanntem Regenschirm in der Sonne neben ihm, und verzog bei den komischen Geschichten, die er alle gewiß schon tausendmal mit angehört, keine Miene.

Sonnabend den 18. durchwanderten wir fast den ganzen Tag einen ununterbrochenen Blumengarten; das Land wurde aber jetzt immer bergiger, und schattige Haine, durch die sich klare, murmelnde Bäche brachen, erlösten uns von der Monotonie der durchzogenen Ebenen.

An dem Abend bat der alte Streichriemenmann den lieben Gott in seinem gewöhnlichen lauten Gebet, er möchte doch so gut seyn und es ihm nicht zu sehr übel nehmen wenn er morgen, als an einem Sabbath, nicht allein auf der Landstraße wäre, sondern auch noch an Gold und irdische Güter dächte, während es doch seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit wäre, Buße zu thun und seine vielen Sünden zu bereuen.

Am Sonntag erreichten wir die ersten „Diggings“ oder Minen, und versuchten nach Tisch an einer früher bearbeiteten Stelle mit der Pfanne. Wir fanden auch feines Gold, und zwar reichlich genug, um Hillmann auf den ziemlich ernstlichen Gedanken zu bringen seine Quecksilbermaschine hier aufzustellen und frisch an die Arbeit zu gehen. Vielleicht wäre das auch gar nicht so übel für ihn gewesen, die Leute, die er mithatte, schienen aber keine besondere Lust dazu zu haben, und er ging nach kurzer Debatte mit uns weiter. Abends im Zelt bekamen wir jedoch eine

lange Epistel zu hören, denn wie er es dem lieben Gott gestern vorausgesagt hatte, war es richtig eingetroffen, und deßhalb mußte er ihn jetzt, in einer langen wohlgesetzten Rede um Verzeihung bitten, die aber Jemmy, der mit seinen Knien und Ellbogen zuletzt gar nicht mehr wußte wohin, fast zur Verzweiflung brachte. Laut und eindringlich, mit schnarrender Stimme und wie gewöhnlich geschlossenen Augen, während das an der mittelsten Zeltstütze angebrachte Talglicht eine eigene Beleuchtung auf seine scharfgezeichneten Züge warf, gestand er, daß er richtig am vorigen ganzen Tage nur an das nichtswürdige Gold seine Gedanken gehängt und hin und her überlegt habe, wie er am schnellsten die größtmöglichste Quantität davon zusammenbringen könnte — aber er freute sich auch zugleich, daß er sich dieser seiner Schwäche so klar bewußt gewesen wäre sie sogar vorherzusehen, und versprach noch außerdem sich gründlich zu bessern.

Am Montag hatte ich die Wägen verlassen und war mit der Büchse durch die Gebirge gegangen, fand auch dort einzelne Hirsche, aber alle so scheu daß ich keinen von ihnen, da ich nur meine Richtung beibehalten und den Fährten nicht folgen wollte, zum Schuß bekommen konnte. Abends erst spät überholte ich die Wägen wieder an dem sogenannten

Engels Creek und erfuhr nun, daß sich der alte Hillman, nach darüber eingeholten Berichten, entschlossen habe hier zu bleiben. Angels camp, wie der Platz von den Amerikanern genannt wurde, schien übrigens, so weit ich in der Dunkelheit erkennen konnte, ein ganz bedeutender Minenplatz zu seyn (oder besser gewesen zu seyn, denn die ganze Fläche soll schon größtentheils ausgearbeitet seyn); eine Menge Zelten standen zwischen den Hügeln, der Grund des breiten Flußbettes war überall aufgewühlt, und die von den Hügeln niederschimmernden Lichter verriethen wie sich überall Goldwäscher herangezogen hatten, hier eine Zeitlang ihr Glück zu versuchen, und fänden sie es nicht, mit Decke, Pfanne, Spitzhacke und Schaufel weiter zu ziehen in die Berge.

Ich wanderte am nächsten Morgen wieder allein aus, um noch eine Zeitlang in den Hügeln herumzustreifen, und kam endlich, mehr zur Linken hinüberhaltend, wo ich den Pfad nach Murphy's Diggings wieder finden sollte, an den kleinen Bergstrom, der bald zwischen steilen Felsen, bald zwischen fruchtbaren Thälern von Murphys nach Angels niederrauscht. Ueberall wurde auch hier schon gearbeitet, und selbst Chinesen, von denen wir auch mehrere Zelte in Angels Camp gesehen hatten, saßen hinter der Waschmaschine und wuschen Gold nach Herzenslust.

Den Pfad, der sich dicht am Strombett steil hinaufwand, verfolgend, kam ich endlich, etwa um Mittag herum, an die sogenannte Murphys Flat; erst dicht vor dem Platz konnte ich aber einen Ueberblick darüber gewinnen, und war nun wirklich erstaunt hoch oben in den Gebirgen eine weite bewaldete Ebene zu finden, in deren Mitte sich eine förmliche kleine Stadt erhob. Eine breite Straße von großen »store« Zelten führte längs der Flat hin, Laden reihte sich hierin an Laden, und außer den nöthigen Provisionen und unnöthigen Getränken fanden sich sogar Luxusartikel, und setzten die Eingeborenen, die sich überdieß schon die Köpfe über all die wunderlichen Sachen zerbrachen, in das unbegrenzteste Erstaunen. Die Hauptstraße selbst wurde somit einzig und allein von den verschiedenen Waarenlagern und Läden eingenommen, hinter dieser aber bis an die nächsten Hügelrücken hinauf stand einzeln zerstreut eine Masse kleiner Blockhäuser und Zelte, und gab dem Ganzen ein höchst originelles und pittoreskes Ansehen. Die stattlichen Kiefern und laubigen Eichen dazwischen, das maigrüne Unterholz, aus dem die weißen und blauen Zeltgiebel hervorschauten, die hohen schönbewaldeten Berge umher mit dem ätherreinen Himmel, das geschäftige Treiben überall, und aus den Zelten heraus die flatternde

blauweiß und rothe Flagge der Vereinigten Staaten, machten einen Eindruck auf mich, wie ich ihn wohl kaum wiederzugeben vermöchte.

„Hier bleibst du,“ war mein erster Gedanke, „wenn nur irgend etwas in diesen Thälern zu machen ist,“ und eine reizendere Gegend hätte ich mir in den Gebirgen kaum zum Aufenthaltsort wählen können.

Vor allen Dingen muß ich dem Leser jetzt aber erst eine kurze Beschreibung der „Flat“ (wie derartige flache Stellen an kleineren oder größeren Wassercoursen stets genannt werden), wie der umliegenden Minen geben, denn damit sind zugleich fast alle übrigen Minen für Alluvialwäschereien, die sich im Ganzen doch immer wieder gleichen müssen, ebenfalls beschrieben.

Die sogenannte Murphysflat — ihres vermutheten Reichthums halber Rich Murphy genannt, ist eine Art Ebene, durch die sich der aus den höheren Gebirgen niederstürzende Strom in früherer, vielleicht vorsündfluthlicher Zeit gewälzt und sein Gold hier abgelagert hat. Die reiche Flat selber ist etwa 200 Schritt breit und 400 Schritt lang, wenigstens der Theil der bis jetzt angegraben ist, denn die ganze Flat hat bestimmt drei Meilen im Umkreis, und der kleine Fluß strömt jetzt etwa in dieser Entfernung,

ungefähr 200 Schritte von den Hügeln ab, der Thalschlucht zu, die hinunter nach Angels führt. In dieser Ebene nun steht eine kleine Fichten- und Eichengruppe, wo mir erzählt ist, daß unter diesen Eichen in einem kleinen brunnenähnlichen Loch die ersten Amerikaner die hier heraufkamen, einen Mexikaner mit seiner Frau fanden. Diese hatten hier zwischen den Wurzeln der Fichten schon eine enorme Summe — man sagt 18,000 Dollars in grobem Golde — herausgenommen, und verließen den Ort, als die Amerikaner nur Miene machten ihnen denselben zu bestreiten, von selbst, ihre Schätze in Sicherheit zu bringen.

Die ersten Amerikaner nahmen hier ebenfalls viel Gold heraus, und nun strömten von allen Seiten die Goldwäscher herbei, den Ort auszuarbeiten. Die sehr früh einbrechende Regenzeit störte aber die Arbeiten, und man konnte für jene Jahreszeit nichts weiter thun als sich die Plätze abmarken, die in diesem Sommer, oder Herbst vielmehr, bearbeitet werden sollten. Um aber dem Mißbrauch vorzubeugen, den etwa Speculanten mit dem Abmarken treiben konnten, riefen die damaligen hier vorhandenen amerikanischen Goldwäscher eine Meeting zusammen, in der beschlossen wurde, daß niemand einen größern Fleck — und zwar nur einen auf seinen Namen —

als 16 Fuß lang und 8 Fuß breit, mit $2\frac{1}{2}$ Fuß Raum zum Erdeaufwerfen ringsherum, beanspruchen dürfe. Um dabei auch nicht verpflichtet zu seyn, stets darin zu arbeiten oder irgend ein Werkzeug — die gewöhnliche Art einen Ort im Besitz zu halten — darin zu lassen, wurde ferner beschlossen, daß man seinen also beanspruchten Claim oder „sein Loch,“ wie die Leute hier sagen, könne beim Alcalden registriren lassen, wofür diesem zwei Dollars zu zahlen seyen, der Claim aber dann auch als vollkommen gültig bis zum 1. August angesehen werden solle. Wer dann freilich an seinem Fleck noch nicht begonnen hätte, oder, wenn begonnen, nicht mehr darin arbeite, der habe jedes weitere Anrecht daran verloren und wer so gesonnen sey, könne in das Loch hineinspringen und es ausarbeiten.

Die Tiefe der bis jetzt, und zwar im vorigen Herbst, ausgearbeiteten Löcher ist verschieden, keines ist jedoch wohl unter 16, viele bis zu 20—25 Fuß tief, und die, welche jetzt schon daran gegangen sind ihre Arbeiten zu beginnen, müssen mit einer und zwei Pumpen arbeiten, um das Wasser frei zu halten, und können es dann oft nicht einmal erzwingen. Der kleine Bergstrom fällt allerdings mit jedem Tag, und ist sogar, etwas weiter oben, schon vollkommen ausgetrocknet; wo man aber nur etwas tief gräbt,

kommen starke Quellen vorgesprudelt und vereiteln jedes weitere Arbeiten. Ich glaubte auch deßhalb nicht, daß die Flat vor September oder Oktober mit Erfolg würde ausgearbeitet werden können.

Der Grund und Boden ist etwa zehn Fuß feste Erde, dann kommt, wo der Fluß früher gelaufen ist — und das sind die einzigen Stellen wo man viel Gold erwartet — von vier bis zehn Fuß Kies, in dessen unteren Schichten schon ziemlich schweres Gold — Stücke von drei bis vier Dollars Werth — gefunden werden, und unter dem Kies liegt dann wieder — kein gutes Zeichen — entweder der platte weiße Felsen, auf dem sich selten Gold gehalten hat, oder ein weiß oder blauer Lehm, in welchem dann die reichste Ernte bevorsteht.

Uebrigens ist es hier nicht allein die Flat, die Murphy's Diggings den Namen der reichen gegeben hat, sondern auch die kleinen in den Haupt-Creek sich ergießenden Bäche haben ihrer Zeit viel Gold gehabt, ja haben es hie und da noch; es aber in den überall durchgewühlten Betten aufzufinden, ist eine andere und allerdings höchst schwierige Aufgabe, die der Neuangekommene nur manchmal von recht gutem Glück begünstigt, lösen kann. Allerdings sind hie und da die Uferbanken noch gar nicht angegriffen und enthalten an manchen Stellen sehr viel Gold,

Spitzhacken und Schaufel müssen aber da voran arbeiten, und manche zehn, zwölf Fuß Erde werden ausgeworfen, während der Gräber auch noch nicht einmal einen Cent Werth Gold darunter findet, und den Platz verlassen muß, um einen anderen, vielleicht mit nicht einmal besserem Erfolg, anzugreifen.

Früher, ja, wie die Minen noch nicht von den Tausenden förmlich von unterst zu oberst gekehrt waren, da läßt es sich denken daß ein Nachgraben unendlich viel leichter gewesen ist als jetzt; die Zeiten sind aber vorbei, und wer jetzt hierher kommt und glaubt mit leichter Mühe nicht etwa nur sein einfaches Auskommen, nein gleich ein Vermögen zu erarbeiten, der wird jedenfalls zu spät seinen Irrthum einsehen.

Trotzdem ist das gewöhnlich Angenommene, wenn man besonders in San Francisco Jemanden fragte, was wohl in den oder den Minen gewonnen würde, als fast unausbleibliche Antwort: „etwa eine Unze täglich" und die Leute sagen dieß so ruhig, als ob sechzehn Dollars täglicher Tagelohn nicht das geringste außerordentliche wäre. Der Goldwäscher aber, der oben in die Minen kommt und dort an zu arbeiten fängt, wird nur zu bald einsehen, daß die Unze Ideal war; die Tage wo der Goldwäscher — außergewöhnliche Fälle natürlich ausgenommen — eine

Unze „macht“, gehören zu den glänzenden, und selbst eine halbe Unze wird allgemein, wohin ich auch gehört habe (und ich hatte hier Gelegenheit Leute von fast allen Minen zu sprechen) als ganz vorzügliches Tagwerk angenommen. Nimmt man aber die Masse der Arbeiter im Durchschnitt, dann bin ich fest überzeugt daß sie noch nicht drei Dollars täglich verdienen, während viele sogar ihr Geld zusetzen das sie mit hergebracht haben, und froh sind nur noch wieder hinunter nach Stockton oder San Francisco zu können, dort — oft freilich mit ebenso schlechtem Erfolg — Arbeit zu suchen.

Was ist aber die Rede selbst derer, die hier wirklich Gold finden, und kleine oder größere Summen im Stande sind zurückzulegen? „Sobald ich mir irgend etwas gespart habe, mache ich daß ich hier fortkomme, und verdammt der Fuß, den ich dann wieder auf californischen Boden setze.“

Das ist die allgemeine Stimmung, und wie viele arbeiten dabei — und arbeiten hart, nur für ihr Reisegeld, um so schnell als möglich das so heiß ersehnte, mit solchen goldenen Träumen betretene Californien wieder verlassen zu können.

Das Land selber kommt mir dabei fast wie eine riesige Ratten- oder eigentlich Menschenfalle vor. Zuerst gibt sich Alles jede nur erdenkliche Mühe nach

der darin aufgestellten Lockspeise hinzukommen, strampelt mit Händen und Füßen, wirft alles von sich, und nimmt die Rockschöße unter die Arme, der erste oder doch womöglich nicht der letzte in dem neuen Eldorado zu seyn — und kaum darin? — Hui wie sie sich rasch umdrehen, an den Stäben hinauf klettern und unter jeder Bedingung wieder ins Freie zu kommen suchen. Ihr armen Teufel ihr, die Sache geht nun einmal nicht so schnell, und oben liegt eure Rettung nicht; hacken und graben müßt ihr, wie die Maulwürfe euch in die Erde wühlen, und jeder Bequemlichkeit, jedem Genuß entsagen, bis ihr nach und nach mühselig, und Thaler bei Thaler, ein kleines Kapital zusammengescharrt habt, das Land eurer Sehnsucht — wieder verlassen zu können.

„Aber," hör ich da viele sagen — „selbst drei Dollars ist ja schon ein vortrefflicher Tagelohn, wenn noch dazu die Provisionen, wie das gar nicht anders seyn kann, verhältnißmäßig herunter gehen, und jetzt auch schon in der That herunter gegangen sind — was haben denn bei uns arme Tagelöhner?" Der Leser hat ganz recht, wenn der arme Tagelöhner so viel erschwingen kann nach Californien auszuwandern, so soll er das in Gottes Namen thun — er wird dort wenigstens, bei nicht härterer Arbeit als er sie im alten Vaterland gewohnt war, seinen Lebens-

unterhalt und oft noch mehr finden. Mit diesem Gedanken muß er aber auch hinausgehen, wenn er sich nachher dort wohl fühlen soll, er darf keine tollen und überspannten Gedanken von Schätzen und Klumpen mitbringen.

Ich läugne dabei gar nicht daß viele hier ihr Glück gemacht haben, ja viele es selbst jetzt noch machen werden; es ist das aber nur eben als ob man ein Loos zu einer großartigen Lotterie nähme, mit dem Unterschied noch, daß man bei einer anderen Lotterie seine Niete ruhig, mit den Händen in der Tasche abwarten kann, während man sie sich hier im Schweiße seines Angesichts selber erhacken und erschaufeln muß.

Doch ich will in meiner Erzählung weiter fortfahren, manches ist darin, was den Leser dann wohl selber von dem eben Behaupteten überzeugen wird.

Die kleinen Ravinen haben sich, wie ich schon erwähnt, im letzten Winter ziemlich goldreich gezeigt; damals wurden aber nur die Betten ausgewaschen, und wir selber haben in diesem Sommer an manchen Stellen die Banken angegriffen und recht schönes Gold gefunden, im ganzen aber doch nur immer drei bis vier Thaler den Tag durchschnittlich machen können. Viele dieser Ravinen sind nun allerdings

noch gar nicht angegriffen, und Millionen Dollars Werth Gold steckt hier noch überall in den Bergen, aber wie es finden? Jetzt wo man Zeit hätte in den Ravinen nachzusuchen, sind diese überall ausgetrocknet und die Erde zum nächsten Wasser zu tragen, dazu ist sie doch nicht goldreich genug; nächsten Herbst aber, wenn die Arbeiten dort wieder beginnen könnten, strömen Tausende und Tausende von neuen Ankömmlingen herbei, und füllen die Plätze an. Hat man dann wirklich eine Stelle gefunden, wo man eine kurze Zeit Arbeit hätte und Gold finden könnte, dann merken sich drüber und drunter gleich andere ihre Stellen ebenfalls ab, und man darf nicht allein nicht weiter arbeiten als das einmal Begonnene, sondern wird auch sogar noch im Erdeauswerfen gehindert.

Was die neue Uebersiedlung nach Californien betrifft, so werden in diesem Sommer allein 75,000 Menschen über die Ebenen Nordamerika's erwartet. Täglich treffen dabei Schiffe von allen Theilen der Welt ein, und selbst von Neumexiko werden in jeder Woche Zuzüge von Tausenden erwartet, welche ebenfalls zu Land das neue Dorado erreichen wollen. Wie die Minen dann überschwemmt werden müssen, kann man sich denken, und entdeckt auch dann hie und da einmal einer einen neuen guten Fleck, so kann

er sich darauf verlassen, daß er ihn nicht achtund-vierzig Stunden allein behaupten wird.

Das Goldgraben selber geschieht nun etwa auf folgende Weise; hat man einen Fleck sich ausgesucht zu dem man Zutrauen faßt, und wo man glaubt, daß Gold zu finden sey, so deckt man vor allen Dingen einen hinlänglich großen Raum, um sich frei darin bewegen und arbeiten zu können, ab, d. h. man gräbt so tief, bis man entweder den Felsen spürt oder auf Thon, vielleicht auch nur bis auf den mit Lehm untermischten Kies kommt, und versucht nur manchmal mit der Pfanne ob sich schon Gold zeigt und ob die Erde schon das Waschen zahlt. Ob nämlich so viel Gold darin enthalten ist, daß man bei fortwährendem Waschen den Tag über seinen Tagelohn machen könnte. Ist das nicht der Fall, so deckt man noch etwas weiter ab. Man wäscht übrigens gewöhnlich lieber einen Fuß Erde mehr, als gerade unumgänglich nöthig ist, ehe man vielleicht Gold mit hinauswirft.

Unter Waschen versteht man hier allgemein mit der Maschine oder der Wiege arbeiten, denn mit der Pfanne waschen nur die Mexikaner und Indianer. Dieß Waschen selber habe ich aber schon früher beschrieben, und durch Worte kann man dabei auch einem Andern kaum einen recht klaren Begriff

geben, so etwas muß selber gesehen, selber versucht seyn und lernt sich dann ungemein schnell.

Für spätere Zeiten wird es übrigens auch interessant seyn, einen Preiscourrant der Minen für Provisionen u. s. w., wie sie in diesen Monaten standen, zu geben, denn es ändert hier Alles so rasch, daß oft jetzt bestehende Fakta in vier Wochen nur noch historische Ueberlieferungen sind. Später läßt sich deßhalb, wenn man getreue Berichte aus vergangener Zeit hat, viel leichter ein Maßstab an das dann Bestehende legen. Natürlich reducirt sich hier Alles ausschließlich auf Minenbedürfnisse, Luxusartikel kennt man hier gar nicht, denn der Wohlhabendste würde sich nicht mit Sachen befassen, die ihm bei so häufigem Umzug in den Bergen immer nur belästigen müßten. Er würde sie nicht nehmen und wenn er sie halb umsonst bekäme; während er oft jeden Preis für etwas bezahlt das ihm nützlich seyn kann. Die Leute werden hier sämmtlich ungemein praktisch.

Eine Maschine von 16 Dollars bis 32 und 40, doch kann man auch alte oft zu 8 und 10 Dollars kaufen. Schaufel 3 bis 5 Dollars. Spitzhacke mit Stiel 5 bis 7 Dollars. Brechstange (je nach der Größe) 5 bis 8 Dollars. Messer zum Gebrauch der Goldwäscher (mit Holzgriffen) 50 bis 75 Cents. Hölzerne Eimer 2 Dollars. Blecheimer 4 Dollars.

Pfannen zum Waschen 4 Dollars. Lebensmittel: Mehl 20 Dollars für hundert Pfund. Frisches Fleisch, Hinterviertel 37½ Cents, Vorderviertel 25 Cents für das Pfund. Gesalzener Speck 40 bis 50 Cents für das Pfund. Getrocknetes Obst 50 bis 75 Cents das Pfund. Kartoffeln 50 Cents das Pfund. Nudeln 50 Cents das Pfund. Makrelen (gesalzen) 30 Cents das Stück. Weißer Schiffszwiebback 25 bis 30 Cents das Pfund. Frisches Brod, der Laib (etwa so schwer wie bei uns ein Groschenbrod) 50 Cents. Butter 15 Cents das Pfund. Chocolade 1 Dollar das Pfund. In Essig Eingesetztes 2 Dollars die Quartflasche. Thee 1½ bis 2 Dollars das Pfund. Kaffee 62½ Cents das Pfund. Zucker 50 Cents das Pfund. Getränke: Rothwein 1½ bis 2 Dollars die Flasche. Brandy 1 bis 2 Dollars die Flasche. Whiskey 1 bis 1½ Dollars die Flasche. Arak 1½ Dollars die Flasche. Gin 1½ Dollars die Flasche. Portwein 2 Dollars die Flasche. Madeira 2 Dollars die Flasche.

Der einzelne „Drink", der bis jetzt in den Minen fast überall 50 Cents gekostet hat, gilt jetzt nur noch 25 (übrigens auch genug, 10 Neugroschen für einen Schluck Brandy oder Wiskey!).

Alle welche sich hier nicht selber beköstigen wollen können sogar, wie in jeder andern Stadt, ordentlich in die Kost gehen. Sie bekommen drei Mahlzeiten

von Fleisch, getrocknetem Obst, Pickles, Butter, Käse ꝛc., Kaffee und manchmal sogar auch Kartoffeln — ein Franzose gibt Abends statt des Thees eine halbe Flasche Rothwein — und dafür zahlt man 16 Dollars die Woche. Wer sich aber selbst beköstigt, kann sich seine Provisionen recht gut mit 6 bis 7 Dollars die Woche bestreiten.

Kleidungsstücke sind ebenfalls lange nicht so theuer mehr als sie es früher waren, und im Verhältniß sogar billig. Ein paar Beinkleider kosten 2 bis 4 Dollars, ein Paar Schuhe 3 bis 5 Dollars, ein Hemde 1 bis 1½ Dollars, Strohhüte 1 bis 1½ Dollars, das alles aber natürlich von ordinärem, billigem Stoff.

Was Thiere betrifft, so kann man ein recht gutes Pferd für 80 bis 150 Dollars kaufen, Maulthiere etwa derselbe Preis, Esel zum Packen 4 bis 5 Unzen das Stück.

Die ersten Tage in Murphys Diggings benützten wir dazu ein Zelt aufzuschlagen, um sowohl Obdach zu haben als auch Böhms Waaren unterzubringen und aufzustellen, denn die Nächte waren noch bitter kalt, und es fiel ein scharfer Rauhfrost. Große Schwierigkeiten hatte das nicht, junge Stämme standen noch ziemlich in der Nähe um die Stützen aufzustellen; ein kleines Zelt bekamen wir zu kaufen,

aus mitgebrachtem Zeug wurde noch ein anderes vorgestellt, und die „californische Heimath" war fertig.

Unserem ersten Plan nach sollte mein Gefährte nun den Tag über seinen Laden zubinden, denn an Verschluß war kein Gedanke, wo wir dann zusammen arbeiten wollten, schon nach den ersten Tagen fand ich aber, wie ich bei solchem Verfahren sehr zu kurz kommen müsse, indem Böhm Morgens nicht fortzubringen war, und Abends ebenfalls nichts mehr that, während wir doch den Ertrag gleichmäßig theilen sollten. Dem zu begegnen blieb kein anderer Ausweg, als daß ich ebenfalls als Mittheilhaber in das Geschäft eintrat, was ich allerdings nur höchst ungern, und wohl schon im Vorgefühl kommender Fatalitäten that. Böhm arbeitete von da an noch einmal einen halben Tag mit mir, hatte dann bald einen bösen Fuß, bald eine böse Hand und versicherte mich zuletzt daß er ernstlich unwohl sey.

Ich wühlte indessen, mit nur sehr geringem Erfolg, in den Ravinen fort; zu gleicher Zeit hatten aber auch die wenigen Waaren die Böhm heraufgebracht ziemlich bedeutend abgenommen, und wir ohnedieß keine rechte Auswahl darin gleich von Anfang an gehabt. Einer von uns mußte also wieder zurück nach San Francisco um neuen Vorrath

einzukaufen, und der Weg fiel, da mein Compagnon immer noch kränkelte, auf mich.

Am 29. April Morgens machte ich mich mit einem ziemlich kleinen Capital auf den Weg, und wanderte, die nächste Richtung nehmend, durch den Wald, etwa dreißig oder vierzig Meilen, um von da den breiten weiter umführenden Fahrweg nach Stockton wieder zu berühren und dort, wo er ziemlich gerade durchschnitt, beizubehalten.

Etwa zwölf Meilen von Murphys, wo ich ein paar steile Hügel hatte hinuntersteigen müssen, von deren Gipfel sich wirklich ein prachtvolles Panorama um mich her ausbreitete, erreichte ich die ebenfalls berühmten Minen von San Antonio. Einige amerikanische Compagnien haben hier großartige Arbeiten unternommen, indem sie einen breiten tiefen Canal auswarfen, den gar nicht unbedeutenden Bergstrom da hindurch zu leiten und dann im Sommer das also trocken gelegte Bett auszuarbeiten.

Von dort aus an einer kleinen Gulch oder Ravine hinaufgehend, erreichte ich nach etwa einer halben Meile einen Platz der bedeutend ausgearbeitet zu seyn schien, sah aber nur an der linken Seite desselben, und zwar ziemlich am Berge droben, einige Neger beschäftigt. Ein schmaler Pfad der die Ravine hinaufführte lief dort dicht vorbei; es würde mich aber auch nicht

gereut haben, hätte ich wirklich einen Umweg gemacht den Ort zu sehen.

Fünf Neger arbeiteten hier, und hatten das tiefste Loch gegraben, das mir bis dahin noch in den Minen vorgekommen. Es war wenigstens 36 Fuß tief, und ging wie ein Schacht gerade die Bergseite hinunter. Dabei sagten sie mir daß ihre Arbeit auch keineswegs umsonst gewesen; erst gestern hätten sie, ihrer fünf, 480 Dollars in einem ganz kleinen Raum zusammen gefunden, und ihr Taglohn muß sich, ihrer Versicherung nach, auf mehr als eine Unze täglich — in vollem Durchschnitt — belaufen haben. Das war aber auch das einzige ergiebige Loch der Art in der Umgegend, die übrigen Stellen sollten denen der Umgegend an Ertrag gleichkommen.

Die Nacht lagerte ich im Freien, und erreichte am andern Morgen, etwa 34 Meilen von Murphy's, die Straße auf der hin ich meinen Weg nun schneller fortsetzen konnte. Ich hatte von da wo ich die Nacht gelegen noch etwa 53 englische Meilen bis Stockton zu gehen, war aber sehr früh aufgebrochen, und wollte, da ich mich wohl zu Fuß fühlte, einmal versuchen ob ich nicht bis zum nächsten Morgen um 7 Uhr, der gewöhnlichen Abgangszeit der Dampfboote, in Stockton seyn könnte. Viel Zeit hatte ich da freilich nicht zu verlieren, aber auch weiter nichts

zu tragen als meine Decke und Büchse, und so legte ich schnell Meile nach Meile zurück.

Der Weg zwischen Stockton und den Minen wird ebenfalls rasch besiedelt — überall entstehen neue Zelte, Schenkstände, Plätze wo der Reisende übernachten kann. Auch Brunnen werden gegraben, denn Wasser soll dort im Sommer ziemlich selten werden, und alles verräth die Vorbereitung zu einem sehr bedeutenden Verkehr.

Am Calaveres lagerte ein kleiner Stamm von Indianern — bei denen ich auch beiläufig gesagt den ersten verkrüppelten und entstellten Wilden sah — und als ich mich zwischen ihnen niederließ kamen sie um mich hergedrängt und wollten allerlei Geschenke haben. Es schien übrigens gutmüthiges Volk zu seyn, und ich gab ihnen was ich an Kleinigkeiten für derartige Fälle mitgenommen hatte. Damit machte ich aber das Uebel nur ärger, denn sie wollten immer mehr haben und ich beschloß endlich, sie los zu werden, inen Spaß mit ihnen zu machen. Ohne daß sie es bemerkten streute ich vorsichtig einen schmalen Streifen Pulver, und so dünn daß er nicht den mindesten Schaden anrichten konnte, zwischen sie hin, und nahm dann ein Brennglas heraus das ich bei mir führte, ihnen die Wirkung zu zeigen. Zuerst leitete ich den Sonnenpunkt auf ein paar ihrer braunen

Hände, und machte sie dadurch schon bedeutend mißtrauisch — sie betrachteten erst das Glas und dann ihre Hände, die sie dabei unausgesetzt rieben, auf das erstaunteste, und ein paar der Frauen zogen sich mit den Kindern schon in etwas ehrerbietigere Ferne zurück, als ich aber den Strahl jetzt auf das Pulver brachte und dieses dem einen bis gerade unter die Füße in die Höhe zischte, daß der einen wohl kniehohen Satz machte, war es plötzlich aus. Wären das ein paar Pfund Pulver, in einen Felsblock hineingekeilt gewesen, die Wirkung hätte nicht schneller seyn können, so rasch und plötzlich stoben sie nämlich nach allen Richtungen auseinander, und kein Zureden, kein Winken war im Stande sie auch nur wieder auf zwanzig Schritt heranzubringen. Für dießmal hatte ich ihr Vertrauen verscherzt, und ich mußte endlich, ohne sie auch nur beruhigt oder versöhnt zu haben, meinen Weg wieder fortsetzen.

Bald nachdem ich den Calaveres gekreuzt, traf ich mehrere Wägen mit Neuangekommenen an der Straße. Die Leute selbst schlenderten meistens den langsamen Ochsenfuhrwerken voraus; einer ausgenommen, ein junger Franzose, der sich dicht vor eine angebundene Melkkuh hingestellt hatte, und der aufs äußerste bestürzten die Marseillaise auf der Klapptrompete vorblies. — Ich wollte auch, denn solche

Züge sind zu häufig, an ihnen ruhig vorübergehen, als ein Mann, der sich des Staubes wegen ein Taschentuch über den Kopf gehangen hatte daß ich seine Züge nicht gleich erkennen konnte, stehen blieb und mir nachrufend sagte: „Sie muß ich doch schon irgendwo gesehen haben?"

Rasch drehte ich mich nach ihm um, mußte aber wahrhaftig laut auflachen, als ich in der staubbedeckten, erhitzten abgematteten Gestalt meinen alten Wirth aus Buenos Ayres, jenen fidelen Engländer und Wollsortirer, Mr. Davies erkannte, der mir damals all die schrecklichen Geschichten von Californien erzählt und mir fortwährend solche dringende Vorstellungen gemacht hatte, meinem Verderben doch nicht so muthwillig und blind selber in den Rachen zu laufen, daß ich nach einem Land wie Californien, noch dazu durch Strapazen und Lebensgefahr hin, auswandern wolle. Und diesen fand ich jetzt, nach einer sehr gefährdeten Reise um Cap Horn, wie er selber im Schweiße seines Angesichts den schauerlichsten Mühen und Beschwerden entgegenkeuchte — und ich mußte ihm da gerade begegnen.

Leider hatten wir Beide nicht lange Zeit uns miteinander aufzuhalten, zur Strafe seines früheren Spottes und seiner für sich selber mißachteten Prophezeihungen schilderte ich ihm aber jetzt das Minenleben

— und ich galt als Autorität, denn ich kam eben daraus zurück — in aller Geschwindigkeit mit so schauerlichen Farben, daß sein Gesicht immer länger und länger dabei wurde und erst als ich ihn in einem geringen Grad von versteinerter Verzweiflung wußte, wünschte ich ihm ein herzliches Lebewohl und eine glückliche Reise, und wanderte getrost meine Straße gen Stockton zu.

Bis Dunkelwerden zog ich rüstig weiter; um Mittags verzehrte ich etwas Brod und Milch (Milch, ein kleines Glas voll 25 Cents), und kam als eben die Sterne herauszufunkeln begannen an ein kleines Blockhaus, in dem die Leute gerade ihr Abendessen nahmen. Ich befand mich jetzt noch etwa 15 Meilen von Stockton entfernt. Weiter konnte ich aber für den Augenblick gar nicht kommen, da es stockdunkel wurde, und der Mond ging erst etwa um 11 Uhr auf. Ich beschloß also an der Mahlzeit (für 1½ Dollars etwas trockenes Beefsteak und einen Becher dünnen Kaffee) theilzunehmen, ein paar Stunden zu schlafen, und mit Aufgang des Mondes meinen Weg weiter fortzusetzen.

Das that ich denn auch; ich warf mich wenigstens auf die Erde in eine Ecke, die Burschen im Haus hatten aber ein paar Flaschen Whiskey, und vollführten einen solchen Heidenlärm bis fast um

Mitternacht, daß an wirklichen Schlaf gar nicht zu denken war.

Gegen Mitternacht stand ich auf, rollte meine Decke zusammen — meine kleine Zeche hatte ich schon den Abend vorher bezahlt — und marschirte bei dem hellen Mondlicht den breiten Weg entlang, munter drauf los.

Ein kleines Abenteuer sollte ich aber doch erleben. Es mochte ungefähr zwei Uhr seyn, als ich einen etwas schmälern Weg, der, wie ich glaubte, eine größere Biegung des Fahrwegs abschneiden sollte, einschlug, und auf diesem eine zeitlang hinwanderte. Er wurde aber immer schmäler, das nasse, thauige Gras hing darüber hin und durchnäßte mir die Leggins, und es kam mir fast so vor als ob der Pfad mich zu weit nach der linken Seite führte. Rechts lag der breitere Weg, und dem zu schlug ich mich deßhalb auch wieder rechts, auf trockenere Bahn zu kommen, als ich unter einer großen Eiche, die gerade in meiner Richtung stand, sich etwas bewegen sah. Scharf hinblickend erkannte ich einen Mann der eben hinter den Stamm der Eiche glitt, während ein anderer neben ein dicht dabei grasendes Maulthier — dem die Vorderbeine zusammengebunden waren — trat, ihm auf die Kruppe schlug, und mich lachend auf spanisch einlud einmal dorthin zu kommen und

zu sehen wie sonderbar sich das Thier da verwickelt habe. Ich hatte indessen den Hahn meiner Büchse gespannt, nahm sie in den Arm, und die Richtung ein klein wenig verändernd, daß ich die Eiche vielleicht dreißig Schritte zur Linken ließ, ging ich langsam mit einem no quiero vorüber. Der Aussprache nach schienen es mir Argentiner, denn der Mann sprach das ll wie ein weiches sch, und was den Burschen zuzutrauen ist, hatte ich schon an Ort und Stelle erfahren. Im offenen Mondschein draußen, und außer Lassowurfsweite, hatte ich aber nichts von ihnen zu fürchten, besonders als sie erst einmal gesehen hatten, daß ich Schießwaffen bei mir führte.

Es sind in neuerer Zeit mehrere Mordthaten an eben dieser Straße vorgefallen, und mit der gerühmten Ehrlichkeit Californiens ist es nicht mehr so weit her. Werkzeug das man draußen muß stehen lassen wird fortgenommen, Pferde und Maulthiere werden fast täglich gestohlen, und den Indianern wird manches in die Schuhe geschüttet, was weiße Schurken in ihrem Namen verübt hatten. Erwischen sie einen Dieb, dann geht es ihm allerdings schlecht; das Entkommen ist aber leicht.

Diese Burschen ließen mich übrigens, als sie sahen daß ich nichts mit ihnen zu thun haben wollte, ruhig weiter ziehen und ich erreichte bald nach

Sonnenaufgang, nachdem ich noch gerade mit anbrechendem Tag, schon in Sicht von der Stadt, einen großen braunen Wolf geschossen hatte, der etwa dreißig Schritte vor mir über die Straße wechseln wollte, und als er mich gewahr wurde mitten auf dem Wege sichernd stehen blieb, das jetzige Ziel meines Fußmarsches, Stockton, nachdem ich in den letzten vierundzwanzig Stunden also 53 englische Meilen marschirt war.

Meine Anstrengung sollte aber umsonst gewesen seyn, denn an diesem Morgen ging gerade kein Dampfboot nach San Francisco ab. Nichts destoweniger war ich nicht böse darüber, denn ich bekam dadurch Zeit einmal einen Tag auf Stockton zu verwenden, und schlenderte deßhalb auch fast von Morgens bis Abends in der Stadt herum, bald bei einem der Maulthiertrupps stehen bleibend, die von geschäftigen Mexikanern mit nach den Minen bestimmten Provisionen beladen wurden, bald in die Spielhäuser schauend die fast den ganzen Tag besetzt waren und eine sehr bedeutende Quantität Geld umsetzten. Viele von diesen Höllen waren eben noch ganz neu und frisch aufgerichtet, manche nur eben erst nothdürftig meublirt und die kahlen Holzwände, ihnen nur ein etwas wohnlicheres Ansehen zu geben, mit grobem Kattun beschlagen. Die meisten von ihnen, ja fast

alle, hatten eine Masse Bilder an den Wänden hängen, mit wenigstens einem größeren Oelgemälde, oft besser oft schlechter gemalt und eine soviel als möglich entblößte weibliche Figur darstellend. Der übrige Raum an den Wänden wurde dann, wenn nicht durch total unzüchtige Bilder, wie in einigen Häusern, durch französische Lithographien von Napoleonischen Schlachten, oder Cortez Eroberungen und Paul und Virginie ausgefüllt. Musik war fast in allen diesen Räumen.

Nur ein ganz neues Zimmer, wahrscheinlich von einem ganz jungen und unbemittelten, aber unternehmenden Anfänger begonnen, der möglicher Weise auch noch nicht einmal Zeit gehabt haben konnte seine Gemälde aufzuhängen, entbehrte aller dieser Lockspeisen für „Greenhorns." Ein einzelner Tisch stand in der Mitte, an dem sich zwei Männer, die beiden Banquiers, mit einem sehr kleinen Haufen Silberdollars zwischen sich, einsam und friedlich einander gegenüber saßen und in Mangel besserer Beschäftigungen Karten mischten, während in einer der hinteren Ecken, um doch wenigstens eine Art von Spektakel hervorzubringen, ein kleiner Negerjunge saß, und eine Harmonika bearbeitete.

Das Bild ganz zu vollenden, waren die kahlen Wände mit hellblauem gemustertem Kattun aus-

geschlagen und diese nur etwas zu decoriren, hatte der geschmackvolle Eigenthümer ein halb Dutzend colorirte Lithographien gekauft und rings im Zimmer angesteckt, die sämmtlich, nach ein und demselben Abdruck eine junge sehr schlanke und eckige Dame in grünem Kleid, ungeheuer hoher mit einem großen Bouquet geschmückter Frisur und weiten Bauschärmeln vorstellte, welche den Körper nach rechts, und den Kopf ganz bestimmt und überrascht dermaßen über die linke Schulter gedreht hatte, daß es fast aussah als trüge sie das Gesicht im Nacken. Von diesem Abdruck sechs Exemplare in dem einen kahlen Zimmer machte wirklich einen zu eigenthümlichen Eindruck.

Als ich den Raum betrat sahen sich die beiden Spieler rasch, vielleicht mit einer leisen Hoffnung nach mir um, und ich konnte mir die Freude nicht versagen langsam im Zimmer herumzugehen, und vor jedem der sechs Bilder ein paar Minuten, wie in tiefem Nachdenken versunken, stehen zu bleiben. Der kleine Neger, der jetzt eine höhere Aufgabe, einen nützlichen Kunden durch seine Töne zu fesseln, hatte, riß fast seine Pappmaschine auseinander und griff in allen Tonarten herum, aber weder das, noch das stärkere Mischen der Karten, noch die reizenden Züge der sechs Schönen konnten mich zum Spiel verführen, und als ich mich noch einmal beim Hinaus-

gehen in der Thüre nach den Spielern und dem Negerjungen umwandte, hatten wir alle vier die Köpfe über die Schultern gedreht — gerade wie die Bilder.

Ich schlief die Nacht im Stockton-Restaurant, d. h. nicht etwa in einem Bett, dazu war weder Raum noch Gelegenheit, sondern in meiner eigenen Decke, irgendwo, wo sich gerade Platz zeigte, in einer Ecke. Meine Sachen, d. h. meine Büchse, mein Messer und eben die Decke, lagen indessen noch auf einem der mit Wachstuch überzogenen Tische, an der einen Wand, als der Compagnon des Hauses zu mir kam und freundlich sagte:

Ach, dürfte ich Sie wohl ersuchen, das Gewehr von dem Tische herunter zu nehmen, der Herr da schläft auf dem Tisch — ich sah mich etwas überrascht nach dem „Herrn" um, fand aber, daß er nicht nur auf dem Tisch, sondern auch jetzt schon im Stehen schlief. Eine große vierschrötige Gestalt, mit einem blauwollenen Deckenrock an, trotz der Wärme, eine andere Decke unter dem einen und seine ausgezogenen Stiefeln unter dem andern Arm, stand er mit geschlossenen Augen da und schien nicht recht genau zu wissen, ob er warten werde, bis sein „Bett gemacht sey," oder lieber gleich da umfallen solle, wo er stand. Der Wirth, der mein Erstaunen

mißverstand, mochte glauben, ich habe den Tisch für mich belegen wollen, denn er sagte, den blauen Deckenrock entschuldigend:

Der Herr hier hat schon sieben Nächte da geschlafen, und ich kam jetzt genug zu mir selber, meine Büchse in die Ecke zu stellen, Decke, Pulverhorn und Messer aber auf einen Stuhl zu schieben und im nächsten Moment lag auch schon der Lange, der das alles durch die Augenlieder mit angesehen haben mußte, denn er öffnete diese auch nicht zu einem Blick, ausgestreckt und schnarchend auf der Tafel. Ich selber logirte die Nacht bei ihm parterre.

Am andern Morgen ging der Dampfer El Dorado, ein gutes Boot, nach San Francisco ab — und wir erreichten das lange Werft der Stadt noch Abends vor Dunkelwerden. Dießmal hatte ich übrigens zu viel selber zu besorgen, um mich in San Francisco bedeutend umsehen zu können, ich verschob das auf den letzten Tag und schlief die Nacht in Dr. Prechts, meines früheren Reisegefährten Haus, das er sich ganz kürzlich selber hatte bauen lassen. Ueberhaupt waren ihm die enormen Krankenpreise Californiens vortrefflich bekommen, er stand sich sehr gut und hatte glänzende Aussichten vor sich.

Wir waren den Abend in sehr fideler Gesellschaft bis spät zusammen aufgesessen, so daß ich am nächsten

Morgen, wie nur kaum der Tag im Osten an zu grauen fing, noch keineswegs ausgeschlafen hatte, als ein wilder, fremdartiger Ruf an mein Ohr schlug. Ich fuhr in die Höhe, und während ich gerade aus meinem Fenster den hellen Feuerschein erkennen konnte, der sich flammend und zuckend die schreckliche Bahn in's Freie brach, war ich im ersten Augenblick wirklich nicht im Stande, zu sagen wo und in welchem Welttheil ich mich eigentlich befand. Das dauerte aber nicht lange, mit dem Schlaf schüttelte ich zugleich all die Traumbilder ab, fuhr in die Kleider und war in wenigen Minuten mit Dr. Precht unten auf der Straße.

Nicht weit hatten wir bis zu dem Ort wo das Feuer begonnen, und schon flackerten wieder in lichter Lohe die sämmtlichen am öffentlichen Platz gebauten Spielhäuser auf, während die Flamme mit rasender Gewalt weiter und weiter fraß. Einen Augenblick überschaute ich von der Mitte des Platzes das fürchterlich schöne Schauspiel, aber auch nur einen Augenblick, denn ich hätte es für Sünde gehalten müßig dabei zu stehen, wo Hunderte ihr Hab und Gut verloren, während ich doch im Stande war, wenigstens etwas mit zu retten.

Ein an unsere festen, aus Stein aufgeführten Gebäude gewöhnter Europäer kann sich übrigens

kaum einen Begriff von der rasenden Schnelle machen, mit der das Feuer in den leichten hölzernen, durch die Sonne schon gedörrten Gebäuden um sich fraß. In einem großen Laden oder „Gewölbe," wenn eine großartige Bretterbude so genannt werden kann, in dem ich zuerst mithalf, sah ich, nachdem den Raum selber schon glühende Hitze erfüllte, nur eben die Flamme kaum acht oder neun Zoll lang hineinlecken, als auch, wie durch einen Blitz entzündet die ganze Decke in hellen Flammen stand und alles, was sich im innern Raum noch befand, mit wilder Hast nach der Thüre stürzte. Der obere Theil der Hände, mit denen ich einen Pack auf der einen Schulter festhielt, wurde mir selbst in den wenigen Sekunden versengt.

Bis 10 oder 11 Uhr fraß das Feuer so weiter, ehe ihm ordentlich Einhalt gethan werden konnte und selbst das mußte durch das Einreißen zwischenstehender Häuser geschehen, denen wir die Stützen mit Aexten durchhieben. Der Schaden an Gütern war ungeheuer, da man Unmassen von Sachen mitten auf den Marktplatz geschleppt und dort sicher geglaubt hatte, während die Gluth selbst da hinüber ihre Beute suchte und das gerettet geglaubte verzehrte. Um 4 Uhr brannte es noch, ohne jedoch weitere Gefahr befürchten zu lassen, unter den Trümmer-

haufen fort, und selbst die Nacht über schlug noch oft die helle Lohe aus den zusammengestürzten Gebäuden auf; an demselben Nachmittag hämmerten aber schon wieder, mitten zwischen den noch glühenden Balken, Zimmerleute ein neues Gestell für das Zelt einer Spielbank, übergossen den Platz, wo es zu stehen kommen sollte, mit Wasser und kehrten sich nicht an das ärgerliche Zischen des erzürnten Erdbodens, sondern schafften über Nacht rüstig weiter, so daß am nächsten Morgen schon eine neue Hölle, mit Zelttuch überspannt, gedielt und mit Schenktisch und Spielbanken reichlich versehen, fertig stand.

Ich bin gerade nicht besonders bigott, glaube auch nicht daß sich der liebe Gott um jeden Quark auf der Erde bekümmert, sondern die kleine Ameisenwelt, uns Menschen, ruhig und ungehindert gebahren läßt; hier aber hätte er mir wirklich einen Gefallen gethan, wenn er dem frechen Spielvolk, das noch aus den rauchenden Trümmern heraus und mit Violinen und Pfeifen seine Opfer heranlocken ließ, durch einen kleinen Donnerschlag die Bude über dem Kopf zusammengeschmettert hätte. Da Er es sich aber ruhig gefallen ließ, ging mich die Sache auch weiter nichts an.

Manche komische Fälle kamen übrigens auch bei dem Feuer vor, so ernst und furchtbar das entsetzliche

Element auch im Anfang auftrat. So stand noch ganz zuletzt Dr. Prechts Haus schräg gegenüber, bis wo wir endlich des Feuers Herr wurden, ein kleines Holzgebäude, das einem Franzosen gehörte, der hier einen Laden von eingemachten Sachen, Pickles, Blechbüchsen und Flaschen hatte. Dieses Häuschen mit einem daneben liegenden etwas höheren Holzgebäude waren die letzten des schon fast ganz niedergebrannten Squares und konnten nicht mehr gerettet werden, blieben sie aber stehen, daß die Flamme an ihnen hoch hinaufloderte, so war es unvermeidlich, daß die über der Straße stehenden Häuser, an denen jetzt schon die Hitze dörrte, ebenfalls ein Raub des Brandes wurden, der dann neue Nahrung bekam und Gott weiß wo erst gedämmt wäre. — Diese beiden Holzhäuser mußten also niedergeworfen werden, und nur mit zwei Aexten machte ich mich und ein Amerikaner daran und hieben die Pfosten ein, während von anderen schon ein starkes Tau herbeigeschleppt und um das erste Haus gelegt war, das auch bald zusammenbrach und sich mit dem Dach flach auf den Boden warf. Das nächste war jetzt der Laden des armen Franzosen, der eben erst angekommen war, die Thür geöffnet hatte und nun in Todesangst, wo er zuerst mit dem Retten seiner Waaren beginnen sollte, gar nicht wußte was

anzugreifen. Die beiden Eckpfosten hatten wir indessen schon durch, eben wurde das Tau, an dem wenigstens dreihundert Menschen hingen, auch um dieß kleine Nest gelegt und noch immer hörte ich den armen Teufel im Innern wirthschaften. Zweimal sprang ich an die Thür, und rief ihm zu sich in Acht zu nehmen, das Haus würde ihm gleich über dem Kopf zusammenstürzen — draußen zogen sie schon und die drei mittelsten Pfosten, an denen der Amerikaner mit der Art noch wüthete, fingen an zu krachen. Er war nicht herauszubringen, flog rathlos im Innern, beide Arme voll Flaschen und Büchsen, hin und her — und hatte total den Kopf verloren. Da ergriff die Flamme auch dieß Gebäude und es mußte jetzt um. — Alles schrie nach der zweiten Art und ich sprang zurück an meinen Posten — ein Balken schien noch besonders zäh zu seyn und den einzigen Widerstand zu leisten, kaum hatte er aber den dritten Schlag erhalten, der einen tiefen Spahn aus ihm herausholte, so gab er nach — alltogether schrie die Schaar am Tau, und prasselnd kam das Gebäude zusammen, während der Franzose, wie ein aus einer reifen Frucht gequetschter Kern, von einem ganzen Real von Weinflaschen gefolgt, dermaßen aus dem Haus schoß, daß er alles was ihm im Wege stand, mit über den Haufen rannte.

Das Haus lag aber nieder, die Flammen hatten keine Gewalt mehr und das an allen andern Stellen schon bemeisterte Feuer war auch hier gedämpft. Dieß kleine Gebäude brannte aber noch bis auf die Wurzel fort und der arme Franzose saß nachher traurig zwischen seinen gebratenen Blechbüchsen voll Sardinen und Gemüsen und zertrümmerten Flaschen.

Mein Einkauf war durch das Feuer in den nächsten Tagen sehr gestört worden, denn die Leute hatten theils die Köpfe voll, theils ihre in Sicherheit gebrachten Waaren noch nicht einmal wieder eingeräumt, dennoch gelang es mir am Mittwoch von San Francisco wieder loszukommen, und ich schiffte mich mit meinen Gütern am 8. Mai wieder nach Stockton, dießmal auf dem kleinen Dampfschiff „Capt. Sutter" ein. Das Boot war von Passagieren förmlich vollgedrängt, und wir hatten, wenn auch eine schnelle, doch sehr unangenehme Fahrt. Am nächsten Morgen erreichten wir Stockton. Die Fracht war indessen durch das gute Wetter und die besser gewordenen Straßen so heruntergegangen, daß ich sie, bis Murphys Diggings, zu 7 Cents per Pfund accordiren konnte.

Die Wege waren jetzt ausgezeichnet, alle Sumpfwasser ausgetrocknet und die Thiere schritten mit ihrer, ebenfalls nicht sehr schweren Last rasch vorwärts.

So näherten wir uns wieder dem Calaveres, als uns, noch ehe wir den Fluß gekreuzt hatten, ein leerer, mit Ochsen bespannter Lastwagen begegnete, der sich langsam durch den furchtbar dicken Staub daher wälzte. Einige Leute die aus den Minen kamen saßen darauf, aber erst als ich ganz dicht neben ihnen war, konnte ich unter der wirklich entstellenden Staubkruste meine beide früheren Reisegefährten, den Streichriemenmann Mr. Hillman und seinen getreuen Sancho, Jeremias Livingston erkennen. Mr. Hillman sah bleich und niedergeschlagen, Jemmy dagegen desto fideler aus, denn die harte Minenarbeit lag hinter ihm, und er ging jetzt, wie er sich ausdrückte, wieder zu »christians.«

Armer Hillman, deine rosigen Plane waren also nicht realisirt worden, Quecksilbermaschine und Provisionen, Zelt und Maulthier, alles hattest du verkaufen müssen, und von all deinen Besitzthümern war dir — soweit ich es wenigstens sehen konnte — nichts als der braune Regenschirm und Jeremias Livingston geblieben. Fast hätte ich aber gelacht — was nicht halb recht gewesen wäre — als ich den alten Mann mit seinen getäuschten Erwartungen so durch und durch heiß und mit Staub bedeckt auf dem Wagen und Jemmy's grinzendes breites Gesicht daneben sah. Mir fiel das letzte Gebet ein, das er

am Engelscreek, die letzte Nacht, wo wir zusammen waren, nach alter Weise laut gehalten, und wobei Jeremias — wieder auf allen Vieren — bald von dem linken auf den rechten, und dann wieder vom rechten auf den linken Ellbogen hinüber wechselte — denn es dauerte etwas lang — und worin der fromme Hillman dem lieben Herrgott eine schwache Seite abzugewinnen suchte. Er erinnerte ihn wenigstens daran, daß er doch wisse was er bis dahin für ein guter Christ, wenn auch sonst ein niederträchtiger Sünder, gewesen sey, und wie er ihm (dem lieben Gott) als er von zu Hause fortging, versprochen habe, ein Haus zu bauen, in dem er — wieder der liebe Gott — angebetet werden solle. Das sey auch jetzt noch seine Absicht und sein fester Wille, aber er bitte nun den Herrn der Heerschaaren, ihn auch so viel Gold finden zu lassen, daß er dafür bezahlen könnte.

Das war billig genug, der liebe Gott muß aber geglaubt haben, er hätte hier unten schon Häuser genug, sich jetzt noch auf weitere Expensen einzulassen, kurz trotz diesen doch gewiß lockenden Versprechungen ließ er den alten Mann das Gold nicht finden, und ich habe jetzt meine sehr starken Zweifel, ob sich dieser, wenn wieder nach Hause zurückgekehrt, auch nun an eben jenes Versprechen gebunden halten

wird, obgleich er das früher doch gewiß nur auf „sichere Rückkehr und Gesundheit" basirt hatte.

Am nächsten Tag, den 10., verließ ich den Wagen, und wanderte, nur mit meiner Decke auf dem Rücken, durch den Wald, eine nähere Richtung nach Murphy's einschlagend. Den Abend schoß ich zwei Tauben, und lagerte bei einem guten Feuer an einer klaren Quelle. Am nächsten Morgen erlegte ich einen Hirsch, der Angeschössene brach aber noch in letzter Flucht einen der hier so häufigen steilen Berge hinunter, und wenn auch die starke Schweißspur verrieth, daß er nicht weit mehr würde fliehen können, lag doch die Richtung die er genommen so außer meinem Cours, daß ich ihn lieber seinem Schicksal überließ, ehe ich den halben Tag versäumte und dann Murphys nicht einmal mehr hätte erreichen können. Eine Stunde später traf ich einen andern Jäger, dem ich die Stelle genau bezeichnete wo er die Schweißspuren finden konnte, und derselbe hat auch, wie ich später hörte, den verendeten Hirsch noch bekommen.

Für manchen der Leser wird es übrigens auch interessant seyn, ein paar Worte über die Jagd in Californien zu hören. Leider läßt sich da nicht viel besonderes darüber berichten; wenigstens habe ich selber keine großen Erfahrungen darin gesammelt. Wenn

die Leute aus den Minen nach San Francisco kommen, und dort über die Jagd in den Gebirgen gefragt werden, so geben sie allerdings gewöhnlich die glänzendsten Berichte, und man sollte nachher glauben die Wälder wimmelten nur so von Hirschen und Bären. Dem ist aber nicht so, und die Ursache läßt sich auch leicht erklären. Das Wild liebt Ruhe, und will wenigstens da, wo es in Schlucht und Dickicht seinen Lagerplatz hat, wenn es sich einmal niedergethan, nicht jeden Augenblick gestört werden. Seit aber die Minen entdeckt wurden, durchstreifen „prospectende" Partien Tag für Tag die unwegsamsten und abgelegensten Theile der Gebirge, neue und reiche Stellen aufzufinden; alle diese haben Gewehre, Büchsen oder Musketen bei sich, und was sie von Wild aufscheuchten, wird jedenfalls mit einem Schuß, nicht selten mit einem Pelotonfeuer begrüßt. Was Wunder also, daß sich die Thiere des Waldes mehr und mehr von allen nur schwach besuchten Plätzen zurückzogen, und die wenigen, die doch ihre alten Gründe nicht verlassen wollten, so scheu geworden sind, daß sie schon bei einem zufälligen Rascheln der Büsche die Flucht ergreifen.

Der Goldstrich oder Golddistrikt scheint seine gewissen Grenzen im Osten sowohl wie im Westen zu haben. In einer bestimmten Höhe, gegen die Sierra

Nevada zu, ist noch kein Gold gefunden worden, ebenso verschwindet es weiter in den Thälern; unter und über diese beiden Grenzen hin hat sich jedenfalls der Wildstand zurückgezogen; wenigstens ist in den Sümpfen am Sacramento, und um die Baien herum noch selbst im letzten Winter mancher Riesenhirsch und Bär erlegt, während in den Minen selbst die Hirsche gegen früher nichts weniger als zahlreich waren.

Der »grizzly bear« oder graue, ja auch „gräßliche" Bär genannt, ist das Schreckniß der hiesigen Jäger, eine Art nordamerikanischer „Königstiger", und die im Wald Lebenden ängstigen sich selber mit den abenteuerlichsten Geschichten seiner Wildheit. Diese sind aber, wie ich fest überzeugt bin, meistens übertrieben, und der graue Pätz ist nicht halb so schlimm als er gemacht wird. Er erreicht allerdings eine sehr bedeutende Größe, und soll nicht selten an 1400 Pfund wiegen, ein Schlag seiner mit furchtbaren Krallen bewehrten Tatze muß jedenfalls vernichtend, und er selber gereizt und einmal in Wuth ein furchtbarer Feind seyn. Wie aber der asiatische Königstiger beim Nahen der Jäger die Flucht ergreift, und nur im äußersten Hunger einen Menschen anfällt, so flieht der furchtbare „Grizzly" wenn er Menschentritte im Laub hört, und die Furcht allein hat ihm

schon manche Schreckensthat, an der er in Wirklichkeit ganz unschuldig gewesen, aufgebürdet. Das Fleisch des jungen grauen Bären soll ausgezeichnet seyn, und selbst das der alten wird gegessen.

Der Riesenhirsch oder Elk belebte früher die Berge und Ebenen Californiens, ist aber jetzt ebenfalls auf einen sehr geringen Theil des Landes beschränkt, und wird alljährlich mehr ausgerottet. Er ist bedeutend größer als unser deutscher Hirsch.

Der virginische Hirsch, mit vorgebogenem Geweih, derselbe, der sich in den Vereinigten Staaten findet, ist noch im Verhältniß ziemlich zahlreich.

Was ich aber in den Vereinigten Staaten nicht gefunden habe, hier aber ziemlich häufig vorkommt, ist der deutsche Holzhase, nur ein wenig kleiner als der unsere; Lampe beträgt sich hier ebenso, und ich freute mich ordentlich, als ich sein altes ehrlichdummes Gesicht zuerst unter den fremden Bestien erblickte.

Rebhühnerarten gibt es zwei; eine, die gewöhnliche nordamerikanische Art, die andere, und zwar die häufigste hier, deren Hahn einen hübschen kleinen Federbusch trägt. Sonst ist kein jagdbares Geflügel im Wald, Lerchen ausgenommen.

An Raubthieren gibt es den kleinen amerikanischen Panther, gefleckte Wildkatzen und Füchse; auch

der Waschbär (von dem die deutschen „Schuppenpelze“ kommen), obgleich der nicht zu den Raubthieren gerechnet werden kann, ist hier heimisch.

Nach den Minen brachte ich die Neuigkeit des letzten Brandes von San Francisco, wie auch die, eines erst vor wenigen Tagen gegebenen Gesetzes der californischen Legislatur mit hinauf, das bald das ganze innere Land nicht allein in größte Aufregung bringen, sondern später auch noch sogar an vielen Stellen blutige Folgen haben sollte.

Es war dieß ein Gesetz das allen Fremden, d. h. Nichtbürgern der Vereinigten Staaten von Nordamerika, die in den Minen arbeiteten — sey es nun für sich oder für Andere — eine Taxe von zwanzig Dollars per Monat auflegte.

In früheren Zeiten und in besserer Jahreszeit, mögen die Leute vielleicht im Stande gewesen seyn eine solche bedeutende Taxe bei ihren Minenarbeiten zu erschwingen, unter den jetzigen Verhältnissen war es aber wenigstens drei Viertheilen der Minenarbeiter rein unmöglich einer solchen Anforderung zu genügen, und die darüber entstehende Aufregung läßt sich kaum beschreiben.

Besonders in Murphys new Diggings bestand der größte Theil der Goldwäscher aus Franzosen (und unter diesen noch dazu die meisten Basken),

die Deutschen waren weniger vertreten, auch Spanier gab es nicht viel, da in früheren Zeiten die Merikaner schon einmal waren von hier vertrieben worden. Dagegen wimmelte das etwa 25 englische Meilen entlegene Sonora von Merikanern, Chilenen und anderen südamerikanischen Stämmen, und es kochte und gährte überhaupt, wohin man auch hörte, im ganzen Land.

„Wir zahlen keine Taren," sagten die Deutschen — „wovon auch?" — „Sie sollen nur kommen und sie einfordern wollen!" riefen die Franzosen und die Merikaner und Chilenen, überdieß nie besonders auf die Amerikaner zu sprechen, kauften Alles auf was sie von Waffen bekommen konnten, und schienen sich ganz ernstlich in Vertheidigungszustand zu setzen.

Die Amerikaner selber hielten die Tare für zu hoch, meinten aber ganz ruhig, es sey ein einmal gegebenes Gesetz ihrer Regierung, und müsse also, schlecht oder gut, aufrecht und in Kraft gehalten werden, bis die Legislatur eines besseren belehrt, es noch einmal bedacht und geändert habe. So sprachen die vernünftigen Amerikaner, es gab aber auch noch eine Klasse anderer, wilder überspannter Burschen, die eben nur bis über ihre eigene Nasenspitze hinaussahen und das Selbstinteresse allein im Auge hatten. Diese waren gleich Feuer und Flamme,

und renommirten, das Gesetz sey noch lange nicht streng genug und man solle überhaupt die Fremden nur gleich selbander mit Gewalt zum Lande hinausjagen.

So kam der 20. Mai heran und ein Gerücht lief plötzlich im Lager um, im Sonorian Camp sey eine förmliche Revolution ausgebrochen, der Sheriff erstochen, einige Franzosen und ein Deutscher eingekerkert, und überhaupt das Oberste zu Unterst gekehrt worden. Ein Brief von dorther, an die Franzosen in Murphys gerichtet, rief diese auf ihren Kameraden rasch zu Hülfe zu eilen, und versicherte sie zugleich, daß eben solche Aufforderungen schon an alle übrigen benachbarten Plätze abgegangen wären — das ganze Land sey in Aufruhr.

Die Wirkung die dieser Brief, mit der Erzählung der Träger auf die überhaupt leicht erregbaren Franzosen machte, war wirklich fabelhaft. Von dem Augenblick an sah man weiter nichts als kriegerische Zurüstungen. Gewehre hatten fast sämmtliche Franzosen, nur Pulver, Blei und Zündhütchen, Pistolen, Messer u. s. w., mußte sich ein großer Theil noch anschaffen und der Abend rückte unter diesen Vorbereitungen heran.

Die Amerikaner blieben dabei ruhige Zuschauer, bis sich die Franzosen nach Dunkelwerden eine kurze

Strecke vom Camp gesammelt hatten, und nach dem, wie sie glaubten, bedrohten Orte aufgebrochen waren. Als das kleine sonst so lebendige Zeltstädtchen nun so total verlassen schien und nur noch hie und da Einer oder der Andere von den Franzosen mit seiner Flinte und Decke auf dem Rücken, die breite und einzige Straße hinauflief und bald darauf in der Dunkelheit verschwand, machten einige der jüngeren Amerikaner den Vorschlag, den Platz zu verbarrikadiren, für ein amerikanisches Lager zu erklären, und keinen der Ausgezogenen wieder zurückzulassen. Die Vernünftigen aber gewannen wieder die Oberhand und es wurde zuletzt, in einzelnen sich sammelnden Gruppen beschlossen, ruhig den Erfolg dieses tollen Schrittes abzuwarten, und dann zu handeln, wie es die Nothwendigket gebieten würde.

Die Sache erwies sich aber als reiner Humbug, der Brief war allerdings ächt, der Mann aber, der ihn geschrieben hatte, mußte betrunken gewesen seyn — obgleich es ihn beinahe später das Leben kostete, denn die Franzosen wollten ihn mit Gewalt aufhängen. Die Franzosen und überhaupt kein Fremder war in seinem Recht gekränkt worden, und nur die Spanier hatten einen Umzug gehalten, und die chilenische Fahne aufgepflanzt, was einfach zur Folge hatte, daß die dortigen Amerikaner mit klingendem

Spiel hinauszogen und die Flagge wieder umrissen.

Die Franzosen kehrten übrigens etwas beschämt und einzeln bei Nacht, wie sie ausgezogen, nach Murphys wieder zurück. Weitere Folgen hatte der etwas tolle Schritt ebenfalls nicht; die Franzosen entschuldigten sich in einer späteren Schrift bei dem Alkalden über das Vorgefallene, und die Amerikaner rügten es noch einmal in einer bald darauf gehaltenen Meeting, so daß die Sache dem Anschein nach vergessen schien, in der That hatte sie aber doch wieder zwischen Fremden und Amerikanern ziemlich viel böses Blut gemacht, den letzteren jedoch auch gezeigt was sie etwa zu erwarten hätten, wenn sie es einmal zum Aeußersten trieben, nämlich verzweifelten Widerstand.

Interessant war es in jener Zeit zu sehen, wie noch nach vierundzwanzig Stunden von allen benachbarten Minen einzelne bewaffnete Franzosen, meistens zu Fuß, herbei eilten, an dem vermutheten Kampfe Theil zu nehmen, während die Merikaner dagegen nach allen Richtungen hin Fersengeld gaben.

---

8. Die Indianer Californiens.

Acht Tage nach der „Französischen Revolution“ denn wir fingen an die erstbeschriebenen Vorgänge als eine Art von Aera zu betrachten, besuchte ich auf der Jagd ein nicht so gar weit entlegenes indianisches Dorf. Die Stämme sind freundlich genug gegen die Weißen gesinnt, so schlecht sie auch von diesen manchmal behandelt werden, und ich wurde auf das gutmüthigste von den wilden Kindern des Waldes empfangen.

Höchst interessant war es mir dabei ihre Koch- und Lebensart zu beobachten — die Squaws oder Frauen — etwas Seifenwasser hätte ihr Aeußeres entschieden verbessern können — besorgten Küche und Wirthschaft, auf die ich nachher ausführlicher werde zu sprechen kommen, natürlich allein, und die verschiedenen Familien des Stammes bildeten auch, obgleich an einem Feuer für mehre zusammen gekocht wurde, beim Essen ebensoviel verschiedene, für sich

selber abgeschlossene Gruppen. Ich wandte mich vor allen Dingen von diesen, einer der am behäbigsten aussehenden zu, wo eine junge ganz hübsche Frau ihrem Mann in einem der gewöhnlichen wasserdicht geflochtenen Korbgefäße einen dünnen hellgelben und sonst ganz appetitlich aussehenden Brei auftrug.

In meiner Unschuld sah ich mich auch nach Löffeln um, denn ich hatte bis dahin wirklich geglaubt daß man einen dünnen Brei entweder trinken müsse, oder nur mit Löffeln oder wenigstens löffelartigen Instrumenten verzehren könne; ein feister, gutmüthig aussehender Bursche von Indianer, jedenfalls der Gemahl der Donna und Vater dreier hoffnungsvoller kleiner Schweinigel die sich hinter ihm am Boden herumwälzten, belehrte mich aber bald eines Besseren. Er nahm ganz gemüthlich den Korb vor sich zwischen die Kniee, steckte, nach vorheriger Prüfung ob die Mischung auch vollkommen gut abgekühlt sey, die vier Finger der rechten Hand tief in den Brei, und schob sie sich dann mit augenscheinlichem Wohlbehagen in das gastlich aufgerissene Verzehrungsorgan hinein, aus dem sie gleich darauf wieder blitzblank zum Vorschein kamen, solche Bewegung jetzt in rascher Reihenfolge solange zu wiederholen, bis der ziemlich gefüllt gewesene Korb wenigstens halb geleert war. Der Daumen mußte bei dieser ganzen Mahlzeit

zusehen, und diente nur gewissermaßen zum Widerhaken, daß nicht vielleicht einmal die ganze Hand in den, allerdings weit genug dazu aufgerissenen Schlund hinabgefahren wäre.

Als der Mann seine Mahlzeit beendigt hatte, strich er sich wohlgefällig den Bauch und ich bot ihm, da ich nicht ohne Grund glaubte es würde seiner Verdauung ungemein nützen, meine Brandyflasche an. Er nahm sie, roch daran, erst einmal und dann noch einmal, das zweitemal vorsichtiger als das erste, gab sie mir dann aber, ohne das Feuerwasser auch nur zu kosten, kopfschüttelnd zurück, und suchte mir durch Zeichen verständlich zu machen, daß er nach dem Genuß dieses Getränks umhertaumeln und sich besonders übergeben würde. Dafür aber schob er mir mit wirklich gutmüthiger Artigkeit den Korbnapf herüber, sein eigenes Ambrosia zu kosten, was ich jedoch, in Befürchtung nicht unähnlicher Folgen gleichfalls dankend ablehnte. Nicht im mindesten darüber beleidigt winkte er nur einfach seiner Squaw es für sich und die „Kindlein" fortzunehmen, lehnte sich dann, der bessern Verdauung wegen, auf den rechten Ellbogen zurück, und erzählte mir nun eine sehr lange Geschichte, an der mir nur weiter nichts leid that, als daß ich auch nicht eine Sylbe davon verstehen konnte.

Bald darauf nahmen jedoch ein paar junge Mädchen meine Aufmerksamkeit in Anspruch, die mit einem ganzen Korb voll Blumen und Kräutersaamen aus dem Wald kamen, diesen in einen der flachen Körbe schütteten, glühende Kohlen dazu legten und das Ganze, nach Art einer Futterschwinge solange durcheinanderwarfen, bis der Samen oder Thee förmlich geröstet war und einen wirklich aromatischen Geruch verbreitete. Er schmeckte eben so gut als er roch und hatte einige Aehnlichkeit mit unserem Brustthee.

Auch große Tannzapfen einer gewissen Schwarzholzart, die in ihrer Form genau einer Ananas glichen, brachten andere herbei. Die Kerne derselben schmeckten vortrefflich, fast ganz wie Nüsse, und die Mahlzeiten der verschiedenen Familien wurden mit solchen Materialien auf das mannigfaltigste bereitet.

Erst gegen Abend, und nachdem ich mehre Kleinigkeiten an Schmuck- und Putzsachen unter die Frauen und Kinder vertheilt hatte, verließ ich, mit den Bewohnern auf vollkommen freundlichem Fuß stehend, das Lager wieder.

Die Indianer des ganzen nordamerikanischen Continents, die des äußersten Nordens vielleicht ausgenommen welche ich noch nicht das Vergnügen hatte kennen zu lernen, haben eine gewisse Familienähnlichkeit miteinander — kupferbraune Haut, lange glatte

schwarze Haare, weiße schöne Zähne, wie fast alle nicht civilisirten Stämme, und dunkle Augen. Nur in Größe und Stärke und vielleicht auch an charakteristischem Ausdruck sind sie verschieden, und manche Stämme den andern ungemein überlegen. Das Land selbst, wie es wohl manchmal geschehen mag, hat dabei wie es scheint wenig Einfluß, die Bewohner der Berge, meine ich nämlich, sind vor denen des flachen Landes nicht immer im Vortheil, und die Cumanches und Pawnees der nördlichen Steppen messen sich, nicht selten sehr zu ihrem Vortheil, mit den Blackfeet, den blutdürstigen Panthern der Felsengebirge, während die flüchtigen Pampasstämme an Tapferkeit und kriegerischem Muth, wenn auch vielleicht nicht an geistigen Fähigkeiten, selbst den Araukanern Chiles wenig nachgeben.

Die californischen Indianer können freilich diesen Stämmen nicht gleich gestellt werden, denn es sind jedenfalls die harmlosesten, friedliebendsten Wilden die ich bis jetzt gesehen habe. Allerdings werfen ihnen die Amerikaner vor sie seyen diebisch und dann und wann selbst mordsüchtig, und führen Beispiele an, wie sie einzelne in den Minen arbeitende Leute überfallen und oft schmählich gemordet hätten; wer gab aber dazu stets die erste Veranlassung? nur die Amerikaner selber. Gerade jenes wilde Gesindel, das

schon im Westen der Vereinigten Staaten immer nur an den indianischen Grenzen herumlag, dort allerlei Unfug trieb, und die stets ausweichenden Indianer endlich so lange reizte bis sie Rache nahmen, und das nun Mord und Zeter schreit über neue indianische Gewaltthaten und Ueberfälle, eben dieses bildet einen großen Theil der jetzigen Minenarbeiter, denn von ihm sind alle nach Californien ausgewandert.

Ich sage alle, denn Mangel an Ueberfahrtsgeld konnte bei ihnen kein Hinderniß seyn; betrügerischer Handel mit den halb civilisirten Stämmen des Westens und falsches Spiel hielt ihre Taschen gewöhnlich schon außerdem gefüllt, und waren sie gerade nicht bei Casse, so machte ihnen ihr Gewissen in der Wahl ihrer Mittel, sich wieder Geld zu verschaffen, auch keine großen Schwierigkeiten. Solche Menschen sind es auch jetzt mit zum Theil, die an den Grenzen der indianischen Bevölkerung, und durch das Vorschieben der Minen, oft mitten zwischen ihr leben, Betrügereien, Verfolgung ihrer Weiber und Mißhandlungen, nicht selten Ermorderungen selbst, an den Männern verübt haben, und dann manchmal die Flammen zur lichten Gluth anblasen, die schon unter der Asche, durch die gewaltsame Besitznahme und Zerstörung all ihrer Jagdgründe zu gleicher Zeit, genug und über genug geschürt war.

Noch täglich werden neue indianische Kriege in Californien geführt, sie alle aber sind durch die Amerikaner selber hervorgerufen — nicht durch die Regierung natürlich, sondern durch einzelne schlechte Subjecte — das Resultat derselben kann auch keinen Augenblick zweifelhaft seyn, die Indianer müssen unterliegen, unterliegen auch selbst in allen Scharmützeln, und der Vernichtungskrieg gegen diese armen Wesen hat nun im Osten und Westen zu gleicher Zeit begonnen — noch ein halbes Jahrhundert, und wie wenig werden übrig geblieben seyn, das Schicksal ihrer Väter zu erzählen.

Doch das sind traurige und — nutzlose Betrachtungen — Jene gehen den Weg aller wilden Völker, einige langsam, andere schneller, aber alle unaufhaltsam ihrem gewissen Untergang entgegen. So lange sie aber noch existiren, interessirt es den deutschen Leser vielleicht etwas genaueres über sie zu erfahren, und ich will sie ihm denn, wie ich sie wenigstens gefunden, treulich zu schildern suchen.

Der californische Indianer hat genau die Grundzüge seiner übrigen Brüder im Osten und Süden; kupferfarbene Haut, dunkles langes schwarzes Haar, dunkle Augen. Er ist aber im Allgemeinen ziemlich klein und gedrungen von Gestalt, mit gutmüthigen Gesichtszügen, die Aehnlichkeit mit denen der östlichen

Stämme haben. Ihre Gesichtszüge sind oft edel, ja sogar schön zu nennen, eine festgestellte Physiognomie herrscht aber unter ihnen nicht vor, und man findet gerade und römische Nasen — ja unter den Frauen manchmal ganz kecke Stumpfnäschen — hohe wie niedere Stirnen, meistens aber freie offene Gesichter, die weit mehr zutrauliches und gutartiges als boshaftes in sich haben. Und doch suchen die Amerikaner oft — wenn auch fast stets falscher Weise, sie der Falschheit und Grausamkeit zu bezüchtigen. Wo sie ja einmal eine Grausamkeit verübten — und die Fälle selbst sind ungemein selten — waren sie auch sicher vorher dermaßen gereizt, daß ihr Betragen dem Unparteiischen gegenüber nicht allein entschuldigt, sondern sogar oft gerechtfertigt schien.

Ihre Sprache ist ein wunderbares Gemisch von Gaumenlauten, die sie in rascher, höchst eigenthümlich klingender Rede verstoßen. Wie alle Indianer der Südsee, ebenso wie die Malayen, verstärken sie irgend einen Begriff durch die Wiederholung desselben Wortes, z. B. walle Freund, walle walle sehr guter Freund (zugleich ihre Begrüßungsformel). Ein paar Worte der Sprache der südlichen Stämme geben dem Leser vielleicht einen ungefähren Begriff, nur müssen die einzelnen Sylben scharf, während die Zunge

zurückgezogen wird, mehr mit dem Gaumen als den Lippen ausgesprochen werden.

Cutscha Bogen,
toatechi Pfeil,
tschipako Spitze,
hutama Köcher,
lapagai Schlange,
katabo lange Eidechsenart,
aschatschu kaluma Tarantel,
sakaekae sehr großer Käfer,
melangaja Wespe,
kilikila kleiner Raubvogel,
hanadu Perlenschmuck,
etakilua Hornfrosch
pataloc krank,
acamedo Raupe,
tolude Grashüpfer,
schondo Auge,
wangada Arm,
ana Mund,
takatachu Ohr.

Ein r habe ich in keinem ihrer Wörter gefunden, doch können sie diesen im Spanischen vorkommenden Buchstaben sehr gut aussprechen. Bemerkenswerth ist übrigens noch, daß sämmtliche Gegenstände die ihnen von Fremden gebracht wurden, auch ihre

eigenen, meist spanischen Namen beibehalten haben, nur hie und da findet manchmal eine Veränderung des Wortes statt, was aber auch ein Gedächtnißfehler gewesen seyn kann.

Sie besitzen dabei eine sehr große Fertigkeit, ihnen deutlich vorgesagte Worte richtig nachzusprechen, und freuen sich nachher, wenn sie es können, ganz ausgelassen selber darüber.

Die Indianer in der Nähe der Missionen, von denen dort viele auch als Kinder auferzogen wurden, sprachen oft fertig Spanisch, bei den wilden Stämmen findet man aber nur einzelne die es etwas verstehen, und dann sehr gebrochen reden. Hie und da fangen auch etliche an englisch zu lernen, was sie aber von der Sprache gewöhnlich am ersten begreifen, sind die Flüche — die spanische scheint ihnen auch lieber zu seyn.

Was ihre Kleidung betrifft, so scheint die ursprünglich einfach genug gewesen zu seyn — die Männer trugen gar nichts, und die Frauen nur eine Art Schurzfell, das, nach den verschiedenen Stämmen, oder vielleicht auch nur Gegenden in denen sie wohnten, auch verschieden gearbeitet ist und aus verschiedenem Material besteht.

Den zierlichsten Schurz tragen jedenfalls die nördlichen Indianerinnen, von langgeschnittenen Streifen

Hirschfell, jeder einzelne Streifen sehr zierlich mit einer Art feinem Stroh umflochten und dann auch noch oft mit den Hülsen einer braunen sehr harten Nuß auf wirklich geschmackvolle Art verziert.

Die Indianerinnen am Feather-River tragen Binsenschürzen, die Bündeln Stroh nicht unähnlich sehen, und die Frauen und Mädchen der südlicheren Stämme am Macalome, Calaveres und Stanislaus (weiter südlich war ich nicht) Schürzen von gegerbten und verzierten Hirschfellen, denen ganz ähnlich, wie sie die östlichen Stämme Nordamerika's anfertigen.

In ihren Arbeiten sind diese rohen Kinder der Natur überhaupt keineswegs so ungeschickt; die Männer arbeiten ihre Waffen, Bogen und Pfeile auf sehr zierliche Art, und die Frauen wissen selbst sehr hübsch aussehende Körbe zu flechten, die vollkommen wasserdicht sind. Diese Körbe arbeiten sie meistens (die runden ausgenommen, die sie zu Wassergefässen benutzen) unten spitz, wie einen großen Trichter, und die Frauen tragen dieselben an einem Bande, das um das weite Ende dieses Trichters und über ihre Stirne geht, auf dem Rücken.

Ebendaselbst und auf eben solche Art transportiren sie auch das „junge Californien," in wunderlich gestalteten „Kinderbehältern" — ich weiß wirklich keinen andern Namen dafür — ebenfalls aus

Flechtwerk gemacht, in die das Indianerkindlein gar fest hineingebunden ist, und mit dem kleinen, dicken, erstaunten und stets sehr schmutzigen Gesichtchen rückwärts in die Welt hineinschaut.

Die neuere Zeit hat das Leben der Indianer aber nun, wie man sich auch wohl leicht denken kann, um ein Wesentliches verändert. Sie sind jetzt mit einer Masse von Bedürfnissen bekannt geworden, deren Existenz sie früher nicht einmal ahnten, und das Feuerwasser hat ebenfalls böse Verheerungen unter ihnen angerichtet. Was Kleidungsstücke betrifft, so ist ihre Lage jedenfalls dadurch verbessert worden, denn die wollenen Decken behagen ihnen in der Regenzeit, und auch selbst in den kalten Sommernächten der Gebirge, ungemein; ob sie diesen Luxus aber nicht zu theuer erkauft haben, brauchen wir gar nicht mehr zu fragen, und überhaupt hatten sie ja nicht einmal das Bedürfniß einer wärmeren Kleidung. Von Kindheit auf gewohnt nackt zu gehen, härtete und dichtete sich auch jedenfalls ihre Haut, und die Befriedigung des Bedürfnisses kam hier, wie das in solchen Fällen so oft geht, eher als das Bedürfniß selber.

„Frierst Du nicht, Indianer?“ fragte einst einen nordamerikanischen Wilden, der mit einem dünnen, überall zerrissenen baumwollenen Jagdhemd bekleidet

und in einfachen Moccasins über den gefrornen Boden hinschritt, ein in einen großen warmen Deckenrock fest eingeknöpften Amerikaner, der an ihm vorüberritt.

„Frierst Du im Gesicht?" frug ihn die Rothhaut dagegen in gebrochenem Englisch.

„Nein, im Gesicht nicht," erwiederte der Weiße.

„Gut," sagte der Indianer, still vor sich hinlachend, „ich über und über Gesicht."

Nie sehen die Indianer übrigens komischer aus, als wenn sie sich außer der Decke auch noch in europäische Kleider stecken, von denen sie nur gar keine Idee haben, in welcher Ordnung sie eigentlich angezogen werden. Erst einen Frack und dann die Hose, dann das Hemd und dann die Weste, oder erst die Weste und dann das Uebrige, oder eines dieser Kleidungsstücke nur, oder mehrere, oder auch, wenn es nicht anders seyn kann, alle viere weggelassen, darauf kommt es ihnen nicht im mindesten an, nur je mehr Kleidungsstücke er im Stande ist, über sich herüber zu ziehen, desto vornehmer fühlt er sich, und besonders ist irgend ein buntes Uniformstück jeder Zeit das Ideal aller seiner Schneiderphantasien.

So sah ich nicht selten Indianer, die bei der furchtbarsten Hitze drei paar Beinkleider anhatten

und nur darum besorgt, daß man sie auch alle drei sehen solle, die obersten bis über das Knie, die zweiten bis über die Waden hinaufstreiften, die unteren aber natürlich ganz herunterließen.

Cravatten als Strumpfbänder, Vatermörder verkehrt, die Spitzen nach unten, Westen nach hinten zugeknöpft und mancherlei Unsinn in gleicher Art kommt nur zu häufig vor; wie die Kinder lassen sie alles an und über sich hängen, was man ihnen gibt, oder was sie sich manchmal auch um sauer genug erworbenes Gold erkaufen, bis sie es müde werden und bei Seite werfen.

Die Frauen legen jetzt auch schon oft europäische Kleider von buntem Kattun an, da sie dieselben aber nicht nähen können, benützen sie am liebsten ein Stück ungenähten breiten Kattun, den sie nach Art der spanischen Mantilla über die Schultern werfen.

Schmutzig sind sie übrigens alle auf eine wirklich widrige Art.

Ihre Staatsform ist nach Art der nordamerikanischen Wilden, erbliche Häuptlingsschaft, wobei sich mehrere Stämme mit Unterhäuptlingen oder Capitanos, wie sich dieselben jetzt am liebsten nennen, einem Hauptführer oder Regenten zuwenden, der dann über sie Alle unbeschränkte Gerichtsbarkeit ausübt, ihre Streitigkeiten schlichtet und die Schuldigen bestraft.

In den südlichen Minen war dieß der Häuptling „Jesus“, der die Kajotas, die Wynoots und wie alle die kleineren Stämme am Macalome, Calaveres und Stanislaus heißen, unter seinem Scepter vereinte und in nicht geringem Ansehen bei ihnen stand. Doch von diesem später mehr.

Was ihre Religion anbetrifft, so bin ich daraus nie klug geworden. Götzenbilder habe ich übrigens nicht bei ihnen bemerkt, auch keinen gesprochen der etwas dem Aehnliches bei ihnen gesehen hätte, und es ist wohl zu vermuthen, daß sie, wie ihre Brüder im Osten, sehr vernünftigerweise einen „großen Geist“ anbeten. Ihre Todten verbrennen sie und halten Wehklagen darüber.

Um die Missionen herum bekennen sich die Indianer allerdings zum christlich katholischen Glauben, die Missionäre haben aber meistens in der jetzt so goldsüchtigen Zeit Californiens ihrem Beruf, einem einträglicheren Geschäfte folgend, entsagt, oder, wo sie wirklich geblieben, sind die Indianer selber gegangen; die Bekehrung derselben ist wenigstens, wo ich nur Gelegenheit hatte es zu beobachten, ganz aufgegeben oder doch so weit vernachlässigt, als es ungefähr der eigene Nutzen des Missionärs verlangt, noch einige „Bekehrte“ in seiner Nähe zu behalten.

Amerikanische, protestantische und katholische Geist-

liche habe ich genug in Californien, selbst weit oben in den Minen, getroffen; in San Francisco, wo es reiche Beisteuern gibt, bauen sie auch Kirchen über Kirchen, selbst in den Minen predigen sie manchmal — sie wollen ja doch einst wieder nach Amerika zurück, und es darf da nicht heißen daß sie in Californien die Religion ganz an den Nagel gehangen hätten; um die armen heidnischen Indianer bekümmert sich aber keiner von ihnen und doch leben sie selbst in ihrer Mitte. Dort wäre ein Feld für den Missionär, zu zeigen, daß er es wirklich des Seelenheils der Heiden wegen thut, dort könnte er sich in den Augen des christlichen Glaubens ein wirkliches Verdienst erwerben — weiter aber auch nichts. Die Indianer Californiens sind blutarm, haben weder Gold noch Grundeigenthum zu vergeben und keine Seele bekümmert sich jetzt um sie, was sie glauben oder nicht und ob sie einst in „Abrahams Schooß" oder „sonstwohin" kommen.

Die Bekehrung der californischen Indianer wäre übrigens ungemein leicht und weder mit großen Gefahren noch zu großen Kosten verknüpft. Für eine wollene Decke könnte man eine ganze Familie zum Christenthum bringen, ja schon für eine einzige Flasche Brandy den ganzen männlichen Theil derselben, und sie würden nachher eben so gute Christen,

wie die Südseeinsulaner, ja wie Tausende in Europa selber, seyn; aber wie gesagt, die Zeit ist hier zu kostbar und die Missionäre können sich wahrhaftig nicht damit einlassen.

Ihre Waffen sind so einfach wie nur irgend möglich. Sie führen nur einzig und allein Bogen und Pfeile, die sie jedoch sehr geschickt und zierlich zuzubereiten wissen. Der Bogen ist übrigens klein und selten mehr als 2½ Fuß lang, auch haben sie kein passendes zähes Holz dazu, wissen aber dieses durch Auflegen und Ueberspannen von den Rückensehnen der Hirsche zu verbessern und dem Bogen eine sehr große Elasticität und Dauerhaftigkeit zu geben. Die Pfeile sind aus Holz gemacht und dünn und glatt geschliffen, am einen Ende befiedert und am andern mit einer Stein-, oder am liebsten sehr zugeschärften Glasspitze versehen. Die an den Seeküsten wohnenden Stämme haben aber auch Metall zu ihren Pfeilspitzen, besonders Kupfer, was sie von gestrandeten Schiffen nehmen.

Waffen für ein Handgemenge, wie der nordamerikanische Indianer Tomahawk, Kriegskeule und Messer hat, führen sie gar nicht. Messer tragen sie jetzt allerdings dann und wann, doch mehr nur zu friedlichem Gebrauch. Hat der Indianer seine Pfeile verschossen, so flieht er in die Berge und es gehört dann ein

schlauer und schneller Feind dazu, ihn wieder einzuholen. Die Pfeile, zehn bis zwölf gewöhnlich — bei deren Befiedern jeder einzelne seine gewisse Farbe und Eigenthümlichkeit hat — trägt er in einem Köcher, mit dem stets gespannten Bogen zusammen in der rechten Hand, einen Pfeil gewöhnlich außerhalb dem Köcher und zum Gebrauch gleich fertig.

Der Köcher besteht aus einem einfachen gegerbten Fell, gewöhnlich das eines Fuchses, Waschbären oder auch Hundes; die Pfeile liegen so, daß die Spitzen vorn in das Maul des Felles kommen und oben sichtbar sind, während der Schwanz des Thieres unter dem Gefieder herunter hängt.

Die Sehne des Bogens besteht aus einem Seil von feingedrehten Sehnen, das sie selber sehr gleichmäßig mit den Händen zu drehen wissen, doch benützen sie jetzt auch oft Hanfschnüre, die ihnen die Weißen bringen — es ist ihnen das bequemer, also deßhalb auch lieber, denn arbeiten mag der californische Indianer eben so wenig, wie sein östlicher Bruder.

Auf Schmuck, Perlen und dergleichen geben sie nicht viel und ich habe nie gesehen daß sie Gold oder Waffen für etwas derartiges ausgetauscht hätten. Früher mag das wohl geschehen seyn, jetzt sind sie aber unstreitig vernünftiger — vielleicht auch durch Schaden klug geworden. Ein Schmuck nur ist, auf

den sie wirklich etwas halten und den sie mit allem bezahlen, was sie nur auftreiben können, und das sind die großen Schaalen der californischen Perlmutter, aus denen sie sehr geschickt länglich viereckige, nach unten etwas breiter auslaufende Stücke zu schneiden wissen und diese dann an Schnüren um den Hals tragen. Frägt man sie, wie hoch sie solchen Putz verkaufen, so fordern sie nie weniger als eine, oft aber auch zwei und drei Unzen dafür und geben ihn noch nicht einmal gern her.

Durch die Ohren stecken sie sich ebenfalls Stückchen Holz oder verzierte Federspuhlen, auch habe ich einzelne gesehen, die Löcher durch den Nasenknorpel hatten, Schmuck dort zu tragen, scheinen sie aber abgelegt zu haben. In ihren Kleidern lieben sie dagegen, wie alle wilden Stämme, bunte Farben, am liebsten roth, grell gelb und hell blau, wie sie sich auch bei der Wahl ihrer Decken stets, wenn das irgend möglich ist, gelbe oder rothe aussuchen. Ich werde nie vergessen, wie ich einmal auf der Jagd einen kleinen Hügel überschritt und mich plötzlich von Angesicht zu Angesicht dem schwarzen Jäger gegenüber befand, ganz genau so, wie er im „Freischütz“ bei dem ihm fatalen „es lebt ein Gott“ über die Bühne springt, bei der Beschwörung seine Perrücke in Gefahr setzt und am Schluß Caspers Seele abholt.

Vor mir stand, in rothen Unterhosen, eine roth-wollene Decke um sich hergeschlungen, eine rothwollene Mütze auf dem struppigen, rabenschwarzen Haar, gerade aus einem kleinen Klippenhang wild umher-gestreuten Gesteins auftauchend, eine hohe, fast außer-gewöhnlich große Gestalt, aus deren grellrothen Umhüllung nur das kupferfarbige Gesicht mit dem pechschwarzen Haarwulst und die dunklen Hände und Füße hervorschauten. Eine lange einläufige Flinte hielt sie in der Hand und ich konnte das Weiße in ihren Augen blinzen sehen.

„Samiel hilf!“ rief ich unwillkürlich, Samiel nahm das aber wahrscheinlich für eine Begrüßung und sagte mit einem gutmüthigen Lächeln, wobei zwei Reihen von Zähnen sichtbar wurden, deren sich kein Wolf hätte zu schämen gebraucht, »walle walle!« Er drehte sich dann vor mir total herum und um seine eigene Achse — wie die Nürnberger Tamboure auf dem kleinen, mit grüner glänzender Wasserfarbe angestrichenen Gestell, als ob er sagen wollte, „bin ich nicht das ausgezeichnete Exemplar eines schönen Indianers? steht mir die rothe Unterhose und die rothe Decke und die Jakobinermütze nicht vortrefflich? paßt diese lebhafte Farbe nicht ganz ungemein zu meinem Teint und kannst du dir füglich einen wohl-gestalteteren Jüngling denken?“

Als er wahrscheinlich glaubte, daß er den möglichst günstigen Eindruck auf mich gemacht hatte, nickte er mir freundlichst zu, schulterte seine Flinte, Kolben nach hinten und glitt, von einem kleinen spitzartigen Hund, der mich indessen sehr aufmerksam betrachtet und sich meine Atmosphäre genau gemerkt hatte, gefolgt, in die dichten Rothholzbüsche des Berghanges. Ich blieb noch lange stehen und sah ihm nach, wie die brennend rothe Gestalt nach und nach in dem frischen Grün des Waldes verschwand; unwillkürlich kam mir dabei der Gedanke — „wenn dieser junge Indianer sich plötzlich in diesem Aufzug in Berlin, Dresden oder irgend einer andern Hauptstadt Deutschlands, in einer belebten Straße sehen ließe, wie ungemein sich wohl augenblicklich die Straßenjungen für diesen entsetzlichen rothen oder entsetzlich rothen Republikaner interessiren würden, und welchen von seinen eigenen Erwartungen ganz verschiedenen Eindruck er auf sie machen müßte.

Die Nahrungsmittel der Indianer sind allerdings einfach, aber doch mannigfaltiger als man bei ihrer ersten Bekanntschaft glauben sollte.

Ihr Hauptnahrungsmittel besteht vorerst in Eicheln, die von den Frauen gestampft und zu einem Brei verarbeitet werden. Stampfen thun sie die Eicheln mit länglich runden Steinen in Felsplatten,

die sie auf solche Art förmlich mörserartig aushöhlen.

Kochgefässe haben sie dabei nicht, sondern sie höhlen nur in der weichen Erde flache runde Gruben aus, die sie ziemlich fest und glatt klopfen und in diese dann den Brei hineinthun. In einem tüchtigen Feuer glühen indessen eine Portion Steine von zwei bis sechs Pfund groß, diese nehmen sie, wenn sie heiß genug sind, auf sehr geschickte Art mit zwei Stöcken heraus, tauchen sie in einen daneben stehenden mit Wasser gefüllten Korb, um die Asche abzuwaschen und legen sie nun vorsichtig in den Brei, der dann bald zu kochen und Blasen zu werfen beginnt. Wollen sie den Brei noch verdünnen, so legen sie Tannenzweige darüber und gießen durch diese — damit durch das zu rasche Einschütten der Boden des allerdings etwas leicht zerstörbaren Gefässes nicht aufgewühlt wird, vorsichtig das Wasser ein.

Auf ähnliche Weise kochen sie auch in ihren Körben. Diesen Brei verzehren sie übrigens, wenn abgekühlt, mit den Fingern, indem sie die vier Finger der rechten Hand hineinstecken, eine Partie damit aufgreifen und die Portion dann in den Mund schieben. Die Frauen essen, was die Männer übrig gelassen haben, nur Liebesleute scheinen „zweihändig"

zu diniren, was in der Ehe aber allem Anschein nach ein Ende nimmt.

Kinder scheinen das Privilegium zu haben mit allen fünf Fingern in den Brei zu fahren; zugleich auch die einzige Art, auf welche ihre Hände gewaschen werden.

Ferner bereiten sie noch ein, wahrscheinlich ganz gut schmeckendes Brod aus den Eicheln und einer Art rother, sehr süßer Beeren, die sie auch geröstet verzehren. Ein Getränk fabriciren sie gleichfalls aus der wilden Kirsche — einer äußerst wohlschmeckenden Frucht, die unserer sauern Kirsche gleicht, nur etwas kleiner ist und in Trauben wächst — und außerdem haben sie noch, nach den verschiedenen Gegenden in denen sie leben, eine Menge der verschiedensten Früchte, denen zu Liebe sie auch wohl ihren Lagerplatz auf so lange, als jene in Reife stehen und gerad ihren Hauptnahrungszweig ausmachen, verändern.

Zu diesen Früchten gehören: Haselnüsse, Himbeeren, Stachelbeeren, Kirschen, Rothholzbeeren, eine Art wilden Kaffee, Kiefernüsse, wilder Wein, an manchen Stellen Erdbeeren und hie und da noch Wurzeln, die sie zu finden und zu benutzen verstehen. Besonders große Vorräthe sammeln sie von den Weintrauben ein, die ihnen ein so wohlschmeckendes als gesundes Nahrungsmittel bieten.

Außerdem verzehren sie übrigens auch noch alles andere, was ihnen vorkommt. Fleisch gehört zu ihren Leckerbissen, Rindfleisch ist aber theuer, und sie können es nicht immer kaufen, die entfernter wohnenden Stämme, die nicht so leicht Entdeckungen zu fürchten haben, stehlen auch wohl ein Maulthier zu gutem Braten; Hunde mästen und schlachten sie ebenfalls. Alles von Wild, vom Hirsch herunter bis zur Waldmaus — was sie davon bekommen können, Raubvögel und Krähen, wie Rebhühner und Tauben, — was sie sämmtlich mit ihren Pfeilen erlegen — wird verzehrt uud als Delicatessen, gewissermaßen als Desert, gelten unausgewachsene Wespen, Raupen und Graspferde oder Heuschrecken, von welchen letztern sie, nachdem sie das Gras angezündet und niedergebrannt, ganze Haufen einsammeln und rösten.

Brod essen sie ungemein gern, besonders die Frauen, die, wenn sie nur irgend in die Nähe von Zelten kommen, dort gewiß ein Stück Brod oder Schiffszwieback zu bekommen suchen.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß all die verschiedenen Zubereitungen ihrer Speisen, als das Einsammeln und Aufbewahren und Trocknen der Früchte, das Stampfen der Eicheln 2c. die Frauen besorgen, der Herr Gemahl liegt indessen ruhig im Grase, alle viere ausgestreckt und wartet, bis er zum

Verzehren der für ihn angerichteten Speisen gerufen wird, gerade wie in Deutschland; der einzige Unterschied ist, daß das schöne Geschlecht in Californien in den Wald und in Deutschland auf den Markt geht.

Die Erwerbszweige der californischen Indianer sind einfach genug, aber doch nicht mehr so einfach als in früherer Zeit. Früher ging der Mann nur auf die Jagd oder beschäftigte sich auch mit der Fischerei, welche letztere überhaupt noch fleißig getrieben wird; jetzt haben die Stämme aber größere Bedürfnisse kennen gelernt, das Wild ist ihnen zugleich fast total weggeschossen, oder doch vertrieben, und der Indianer, der stolze Sohn der Wälder, muß sogar zu Zeiten, ohne seine Verhältnisse auch nur im mindesten verbessert zu haben, die im Gegentheil eher als verschlechtert angesehen werden können, *arbeiten*.

Das gefällt ihm nun gar nicht, er thut es auch — das muß man ihm lassen — so selten als möglich, zu Zeiten treibt ihn aber doch der Hunger, vielleicht auch die erst kürzlich geweckte Gier nach berauschendem Getränk, dazu, und man sieht sie dann mit ihren Squaws und allen nur aufzutreibenden Kindern (denn darin geht es ihnen wie allen übrigen faulen Leuten, wenn *sie* einmal arbeiten, dann sind sie auch gar nicht im Stande zu sehen, daß ein anderer müßig steht) nach irgend einem kleinen Gulch,

um etwas Gold auszuwaschen. Ein neues Loch graben sie aber zu diesem Zweck nicht gerne, sondern sie visitiren lieber alte Gruben, um hie und da noch zurückgelassene gute oder mittelmäßig gute Stellen nachzukratzen. Nun wissen sie aber auch recht gut, daß sie in einer nieder gegrabenen oder auch nur angefangenen Grube — in die letztern gehen sie aber überdieß nie — sobald irgend ein Stück Handwerksgeräth darin steht, nicht arbeiten dürfen, oder wenn sie es doch beginnen wollten, gleich wieder hinausgejagt würden, deßhalb warten sie nun, falls sie einen solchen Platz ausfänden den sie für reichhaltig hielten, bis die Arbeiter in der Mittagszeit ihre Gruben verlassen, um ihr Essen sowohl zu kochen, als auch gewöhnlich ein oder zwei Stunden Rast zu halten. Dann kommen sie hinter dem Hügel, hinter dem sie bis dahin ruhig gelegen, rasch vor; einer steht Wacht und die andern machen sich mit einem Fleiß, den man ihnen kaum zutrauen sollte, über die Grube her, und während die einen, das Werkzeug der Weißen sogleich und ohne viele Umstände benutzend, loshauen, kommen die andern, Frauen und Kinder gewöhnlich, mit ihren Pfannen herbei und waschen aus. Lassen sich die rückkehrenden Miner wieder sehen, so ist auf ein gegebenes und verabredetes Zeichen die ganze Schaar in wenigen

Minuten verschwunden, und der, der sich vorher die größte Mühe gegeben hatte, ein Loch vielleicht 8—10 Fuß tief auf die Golderde hinunter zu graben, findet jetzt, daß ihm die besten Stellen schon herausgewaschen sind, oder doch wenigstens ein ganz guter Anfang dazu gemacht ist.

Es ist übrigens wenig genug Gold, das sie auf solche Weise zusammenbringen, sey es aber auch noch so viel, von den Händlern, die in den benachbarten Lagerplätzen Spirituosen, bunte Kattune und Brod feil haben, werden sie doch darum betrogen.

Im Anfang, als die Minen zuerst entdeckt wurden, haben sie allerdings zu ganzen Stämmen für Weiße gearbeitet und wenig genug dafür erhalten, und hie und da, besonders in den nördlichen Minen, geschieht das auch wohl jetzt noch, doch haben die Indianer auch schon nach und nach einen etwas bessern Begriff von dem Werth ihrer Arbeit bekommen, und wenn auch billig, sind sie doch nicht mehr so billig zu miethen als früher. In den südlichen Minen habe ich übrigens gar keine für Weiße nach Gold arbeiten sehen, sie haben keine Ausdauer dazu, dagegen beschäftigen sie sich hie und da in den Kaufzelten der Händler, schleppen Holz und Wasser herbei und kehren den Verkaufsraum aus, wofür sie dann zu Zeiten einen Schluck Whiskey

und vielleicht etwas Tabak und Schiffszwieback bekommen.

Eines nur ist, wozu sie sich sehr gut gebrauchen lassen, da dieses auch ihrem müßigen, zwecklosen Leben am besten entspricht, und das ist das Hüten der Rinder und Pferde, die man ihnen, wenn man seinen Mann nur ein klein wenig kennt, recht gut anvertrauen kann. Sie sitzen dabei entweder im Sattel oder liegen unter einem Baum, oder schlendern auch nach ihrer Bequemlichkeit unter den Bäumen herum; ein solches Leben ist gerade wie für sie gemacht, und sie sind dann auch mit ziemlich geringer Vergütung zufrieden.

Auf der Jagd oder bei der Arbeit, im Lager oder auf dem Marsch, ist eine eigene Art von Hunden der unzertrennliche Begleiter des Indianers. Er gehört zum Geschlecht der Spitze, oder hat eigentlich ein mehr fuchsartiges Aussehen, aber mit in die Höhe gedrehtem Schwanz. Die Farbe wechselt, ist jedoch meist schwarz und weiß. Diese Hunde sind dabei ein so inniger Theil des Indianers, und theilen so ganz seine Gefühle, daß sie sich selten oder nie mit einem Weißen befreunden, und einen unbändigen Zorn zeigen, wenn sich einer dieser bleichen Eindringlinge sollte beikommen lassen, ihr eigenes Lager zu besuchen. Auf der Jagd sind sie dem Indianer

übrigens, besonders auf Eichhörnchen, viel werth, da sich diese in Californien meist auf der Erde aufhalten und von den schon darauf abgerichteten Hunden leicht gefangen werden.

Was die Wintervorräthe der Indianer betrifft (zu denen der Hund übrigens ebenfalls mit gehört), so sammeln sie, neben allen andern Früchten die sie bekommen können, meistens doch Eicheln ein, und sowohl die süße Art der Ebenen als die bittern der Berge. Mit ihren Vorrathskammern geben sich aber die südlichen Stämme nicht so viel Mühe als die nördlichen, welche letztere von Schilf ordentlich zierliche, schlanke und hohe, kegelartige Röhren bauen, in denen sie ihre Früchte aufbewahren. Die Indianer des Südens, so weit ich sie beobachten konnte, flechten nur eine Art Nest in niedere Bäume, und schützen dieß, wenn es gefüllt ist, gegen den Regen. Auch sammeln sie nicht so viel ein, und nach der Regenzeit, den ganzen Sommer hindurch bis die jungen Eicheln wieder reif werden, müssen die Frauen mit ihren spitzen Körben hinaus und aufsuchen was sie bekommen können, wobei sie dann sogar nicht die sorgsam und durch Spechte gehackten Löcher in Fichten und die wohl aufgespeicherten und vollkommen sicher geglaubten Eichelvorräthe der armen Eichhörnchen verschmähen oder schonen.

Hie und da trocknen sie auch Fleisch, aber nur selten.

Ihre Wohnungen sind im Sommer die einfachsten Buschhütten, oft nur in die Erde gesteckte Sträucher, in deren Schatten sie liegen. Im Winter bauen sie sich dagegen, besonders im Norden, feste Erdhütten, fast nach Art der Mandanindianer in Nordamerika, nur nicht so geräumig, und hie und da benutzen sie auch nur Kieferrinde dazu, die sie, der durch die Spechte eingehauenen Löcher wegen, doppelt oder dreifach übereinanderlegen und gut befestigen.

Ihre Feuerzeuge, d. h. die, der noch mit den Weißen wenig oder gar nicht in Berührung gekommenen Stämme, denn die andern gebrauchen, schon sehr civilisirt, Streichhölzchen — bestehen aus zwei Stücken Holz, die sie rasch an einander reiben und dadurch entzünden. Die Art, wie sie es thun, ist aber von der verschieden, die ich bis dahin beschreiben gehört habe. Sie nehmen vor allen Dingen nicht ein hartes und ein weiches Stück Holz, sondern zwei weiche Stücke, in das eine schneiden sie dann ein kleines, rundes Loch, dem wiederum ein schmaler Einschnitt an irgend einer Seite Luft gibt, und stecken in dieses einen zugespitzten Stock. Das erste Holz legen sie fest auf irgend einen platten Gegenstand auf, das zweite halten sie aufrecht zwischen

ihren beiden Händen und drehen dieses letztere nun wie einen Quirl, so scharf und rasch sie können, in der vorher gemachten Oeffnung herum. Bald darauf kohlt das untere Ende des Quirls, und dieser feine, schwarze Staub der sich dadurch absondert, entzündet sich, mit nur einiger Ausdauer, bald darauf, und brennt dann gerade wie Zunder.

Und was wird das Ende dieser Stämme seyn? — Fragt die Gebeine der Delawaren und Yemassee's, der Mohawks und wie sie alle heißen, die in den atlantischen Ländern modern, während der Fuß ihrer Sieger und Vernichter ihre Gräber schändet. Von Osten herüber drängt die weiße Bevölkerung in unaufhaltsamem Zug; der Büffel, das einzige Subsistenzmittel der Prairiestämme, wird mit jedem Jahre mehr und mehr ausgerottet, und das Ende dieses stolzen kriegerischen Geschlechts ist vorauszusehen. Bis jetzt waren die östlichen Stämme noch immer auf den Westen angewiesen, aber auch von Westen her wälzt sich nun ebenfalls eine neue Schaar tollkühner Abenteuerer, und die letzte Zuflucht der armen Indianer müssen zuletzt die unwirthsamen Felsengebirge werden.

Und wovon dort leben? — Sorgt euch nicht ihr Vertriebenen, euer Schicksal ist nicht mehr soweit hinausgeschoben; mit dem letzten Büffel stirbt auch

der letzte Indianer — wie das Loos aller wilden Stämme bis jetzt gewesen. Nur die Art ist hier trauriger, unwürdiger wie es geschieht, als es, unter den goldgierigen blutdürstigen Spaniern vielleicht ausgenommen, früher gewesen.

In den Vereinigten Staaten drängte eine fleißige, das Land wirklich urbarmachende Bevölkerung, drängte Spaten und Pflug die Stämme in ihre Wildniß zurück, in jedem Fußbreit, den sie ihnen abgewann, den Besiegten auch zugleich selber ein Mittel bietend sich zu erhalten, hier in Californien ist es die reine Gier nach dem Metall, die alle andern Gefühle des Menschen ertödtet zu haben scheint, und zwar nicht mehr von der Regierung, sondern von dem Einzelnen selber ausgehend, die dem Indianer sogar das Recht verweigern wollen, mit ihnen, die ihm den Boden abgestohlen, Gold zu graben.

So war von der Regierung gerade der Agent für indianische Angelegenheiten, ein Mr. Wozencraft, angewiesen worden, den Indianern Landstriche auszusuchen, auf denen sie von da an ungestört hausen könnten. Der Agent that dieß und wurde jetzt von einer Masse Gesindel angefeindet, die „Wilden“ auf Kosten der Weißen ungerechter und verrätherischer Weise begünstigt zu haben. Seine Vertheidigung dagegen, an die Regierung gerichtet, lautet wörtlich also:

„Einer jüngeren Bevölkerung wird es hier erlaubt, das Land zu betreten und die Schätze unseres Bodens einzusammeln, sie steuert nichts zur Unterstützung des Staates selber bei, kehrt dorthin zurück, woher sie kam, und ermuthigt andere, dasselbe zu thun. Trotzdem leugnen gerade diese Menschen dem Indianer Californiens und früheren rechtmäßigen Eigenthümer“ (meiner Meinung nach ist er das jetzt noch ebenso gut als früher) „dieses nämlichen Bodens das Recht ab, hier zu arbeiten, oder wenigstens auf dem Ort zu bleiben, der früher der ihrige war. Eine Bevölkerung, die ihnen vollkommen fremd ist, ja ein großer Theil derselben sogar uns fremd, hat Besitz von ihrer früheren Heimath genommen, ihre Jagdgründe und Fischereien zerstört, ihre Eichelhaine niedergebrannt und sie von alle den Hülfsquellen abgeschnitten, welche eine gütige Vorsehung zu ihrer Erhaltung geschaffen, ja sie mit einem Wort der Möglichkeit beraubt, überhaupt zu existiren. Aber selbst damit nicht zufrieden, wollen ihnen diese Menschen jetzt sogar das Recht verweigern, das wir den Armen und Verbrechern (paupers and convicts) der ganzen Welt gestattet haben — viz: das Recht zu arbeiten und zu bestehen.“

„Ich bin überzeugt, daß Niemand den ganzen Grund und Boden, den ich für den Gebrauch der

Indianer reservirt habe, nehmen könnte, wenn er sich verpflichten müßte, die Taxen dafür zu zahlen."

D. M. Wozencraft,

U. S. Indian Agent Middle District Cal.

Der übrigen Welt gegenüber haben die Bürger der Vereinigten Staaten allerdings ein langes Gesetz erlassen, das die indianischen Stämme dieser Gegenden schützen und schirmen soll, und jeder Alkalde, selbst in den entferntesten Minen, hat davon eine Copie zur Ausführung überliefert bekommen. So günstig aber auch manches von diesen Paragraphen lautet, so hebt Sect. VI sie alle gründlich auf. Dieses heißt: „Klagen können vor einem Friedensrichter durch Weiße oder Indianer vorgebracht werden, in keinem Fall aber soll ein weißer Mann irgend eines Vergehens, auf das Zeugniß eines Indianers oder mehrer, überwiesen werden können. In solchen Fällen soll es der Discretion des Richters oder der Jury überlassen bleiben, nachdem sie die Klage eines Indianers angehört haben." Auf dem Papier mag dieß Gesetz den Indianer schützen, in Wirklichkeit nicht, und die Beweise davon habe ich, während meines Aufenthalts in den Minen, mehrfach gehabt. So lange ein Indianer nicht auch vor dem Gesetz gegen einen Weißen zeugen kann, vermag ihm das Gesetz auch keinen Schutz zu gewähren, wäre das in den Bergen

Californiens überhaupt möglich. Wie oft, wie entsetzlich oft sind die Indianer dort wirklich auf das Nichtswürdigste von Menschen behandelt worden, die überhaupt nichts Heiliges auf der Welt kannten, und offen aussprachen, daß es ihnen eben so viel Vergnügen mache einen Indianer zu schießen wie einen Wolf — und nie hat das Gesetz der Weißen, trotz all seinen wehenden Freiheitsflaggen, prahlerischen Reden und hochtönenden Gerichtsnamen ihnen auch nur den mindesten Schutz gewährt; und dann nennen sie diese armen Teufel „mörderische Schufte", wenn sie zur Verzweiflung getrieben, aus ihren Jagdgründen verjagt, jedes Subsistenzmittels beraubt die blutenden Leichen der Ihrigen, muthwillig erschlagen vor sich, einmal, und o wie selten das Wiedervergeltungsrecht übten, und nach ihren Gesetzen im besten Recht, ja ebenso vor Gott und jeder Billigkeit Einzelne derer zu tödten suchten, die Tod und Verderben über ihre Stämme gebracht hatten.

Doch genug des Jammers, die Welt geht dabei ihren ruhigen Gang und das Schicksal bedient sich oft wunderlicher Mittel, wunderlicher Werkzeuge für seine unerforschten Wege, die wir immer nur erst in ihren segensreichen Folgen erkennen.

9. Murphys new Diggings.

Eigenthümlich ist das Leben in den Minen, und man kann nicht einmal sagen daß die Leute ein Nomadenleben führen, denn selbst der Nomade bleibt, ehe er wieder weiter wandert, eine kurze Zeit auf der einen Stelle, wo er Nahrung für sich und Futter für sein Vieh findet; der Goldwäscher dagegen ist fortwährend wie ein gespannter Bogen — die geringste Nachricht von in der Nachbarschaft gefundenen reichern Stellen, und Decke und Pfanne hängt auf dem Rücken, Spitzhacke und Schaufel liegt auf der Schulter und fort gehts über Berge und Flächen weg, dem neu erhofften, und doch ach wie so selten gefundenen Eldorado zu.

So war ich kaum wieder nach Murphys Diggings zurückgekehrt, als ein dumpfes Gerücht umging, es sey in der Nähe eine fabelhaft reiche Stelle aufgefunden worden, und Einzelne verließen, wie das unter solchen Umständen meist geschieht, heimlich bei

Nacht und Nebel, damit niemand ihrer Spur folgen könne, die bisher bearbeiteten Minen und wanderten in die Berge. So etwas bleibt aber nie länger als zwei oder drei Tage Geheimniß, bald wußte ganz Murphys daß der neue reiche Platz etwa zehn Meilen (englisch) entfernt am Carsons Creek sey und in Schaaren brachen jetzt die Leute auf, auch ihr Scherflein herauszuholen, aus dem überreichen Boden.

Theils den Ort und das Leben und Treiben dort zu sehen, theils ebenfalls mein Glück zu versuchen, wanderte ich mit einigen andern Deutschen hinüber — mein Compagnon meinte er sey noch zu schwach, einen derartigen Marsch und damit verknüpfte Arbeit unternehmen zu können — und gegen Mittag etwa erreichten wir den jetzt auf einmal förmlich berühmt gewordenen Platz.

Schon unterwegs fanden wir übrigens daß das Gerücht, in Beziehung der Stelle, keinesfalls gelogen habe — überall zogen kleine Trupps dem neu in den Bergen, jedoch ganz in der Nähe älterer Minen entdeckten Dorado entgegen. Die Plätze wo kleine stores oder Schenkläden gestanden hatten, waren verlassen, und die nackten zurückgebliebenen Pfähle zeigten nur noch ihre früheren Stellen an; Wägen, mit allerlei Provisionen und Gütern beladen, überholten wir, und als wir endlich den jetzt von so

Vielen erstrebten Platz erreichten, boten die Berge und Thäler um uns her schon das belebteste interessanteste Bild, das sich nur denken läßt.

Der Platz wimmelte förmlich von Menschen und während von allen Hügelrücken viele theils einzelne Wanderer theils kleine Züge dem Hauptthale zuströmten, waren hunderte von schon angelangten Arbeitern auf das emsigste beschäftigt, Plätze von circa 12 — 16 Fuß abzumarken und da die eigentliche Flat, wo man bis dahin nur gegraben hatte, schon vollständig in Beschlag genommen war, dehnte sich dieser Eifer der Plätzeanleger auch sogar auf die benachbarten Hügelhänge aus. Die Leute, die solche unwahrscheinliche Stellen für sich beanspruchten, hüteten sich aber wohl sie auch gleich hinunter zu graben, denn es war ihnen dort fast die Gewißheit daß sie 20 und 30 Fuß tief in den steinharten Boden eingehen müßten, sondern warteten erst ruhig ab, wie sich die wirklich hie und da eingegrabenen Schachte in ihrer Nähe bezahlen würden, danach ihre eigenen Arbeiten einzurichten.

Wir schlugen ebenfalls an einer, zwar schon bezeichneten, aber noch mit keinem Handwerkszeug gemerkten Stelle — wie das Minengebrauch ist — ein und gruben an dem Abend noch ungefähr 4 Fuß in förmlich steinharten Boden hinunter, dann aber

suchten wir uns unter den benachbarten Bäumen einen Lagerplatz und richteten uns dort so gut ein wie das eben in der Geschwindigkeit gehen wollte. Traurig war dabei der fast gänzliche Mangel guten Trinkwassers und selbst zum Kochen mußten wir ein dünnes Schlammwasser verwenden das aus ein paar kleinen topfartigen Kuhlen herausquoll, und von allen Eseln und Maulthieren der Umgegend nicht allein zum Saufen beansprucht, sondern auch von der ganzen Nachbarschaft sowohl zum Küchengebrauch wie als Waschbecken benützt wurde.

Einige der Löcher in der Flut hatten sich indessen schon als sehr ergiebig, manche sogar reich gezeigt, und da viele derselben gerade zufällig von „Ausländern" gegraben waren, so läßt es sich leicht denken wie das die Gier und den Neid mancher der Amerikaner erregen mußte. Hier mußte Rath geschafft werden diese Plätze auf eine Weise an sich zu bringen, welche die ganze Sache zugleich zu einer amerikanischen machte, und die Einzelnen vor der Rache der Beraubten schützte.

Zu diesem Zweck wurde an demselben Abend eine Meeting zusammenberufen, bei der ich mich natürlich ebenfalls einfand, und wenn ich je etwas extravagantes in der Art gesehen habe — und ich habe viel dergleichen gesehen — so war es diese Versammlung.

Ein Bursche besonders, mit rothen Haaren und Sommersprossen, außerdem aber einer richtigen Galgenphysiognomie, leistete das Aeußerste. Darüber waren die guten Leute bald einig, daß sie die Ausländer am nächsten Morgen sammt und sonders zum Teufel jagen wollten, nur unter sich selber fanden noch einige kleine Berücksichtigungen statt. Einer von ihnen beantragte z. B. in Erinnerung des letzten „spanischen Aufstandes" dasselbe was wir in Murphy's die „französische Revolution" nannten, und wo die Chilenen geprahlt haben sollten den Amerikanern 20 Tage zu geben, die Minen zu verlassen, allen Ausländern nach einem, am andern Morgen anzuschlagenden Placat, zwanzig Minuten zu geben, hier ein Gleiches zu thun. Dieser wahnsinnige Vorschlag ging nun allerdings nicht durch, denn einige der vernünftigeren Amerikaner, obgleich von denen an diesem Abend nur sehr wenig anwesend zu seyn schienen, warfen dagegen ein, daß sie ja gar keine Macht hier hätten, ein solches Gesetz in Kraft treten zu lassen und sich nur blamiren würden, wenn demselben nachher nicht Folge geleistet würde. Die Versammlung entschloß sich zuletzt die 20 Minuten auf 24 Stunden auszudehnen, dabei blieb es aber und der Anschlag wurde denn auch in englischer und spanischer Sprache am nächsten Morgen an einer Menge von Stellen

angeklebt, ohne jedoch weiteren Erfolg zu haben, als daß einige Schaaren von überhaupt leicht eingeschüchterten Mexikanern wirklich auffsattelten und abzogen. Alle übrigen Ausländer blieben ruhig da, und das am letzten Abend dazu ernannte Comité, die Ausführung des also gegebenen Gesetzes auch ordentlich zu überwachen, war klug genug sich gar nicht weiter darum zu kümmern.

Komisch und charakteristisch blieb noch ein Zug dieser Meeting. Man war darüber vollständig einig geworden die Fremden zu vertreiben, und die guten Plätze für amerikanisches Eigenthum zu erklären, wußte aber noch nicht recht was mit den eroberten vor allen Dingen wohl am besten anzufangen wäre. Zuerst wurde der Vorschlag gemacht die Löcher zu verloosen, andere wollten einfache Auktion derselben, andere eine förmliche Lotterie — was aber dann mit dem eingegangenen Geld beginnen? verwandt mußte es doch werden. — Ein Vorschlag lautete da, ein Comité von fünf Mann zu erwählen, welche das Geld in Carsons Flat zu wohlthätigen Zwecken verwenden sollten. — Aber wie? in acht Tagen war vielleicht von all den Menschen nicht ein einziger mehr in der Gegend, und wer brauchte Wohlthaten? — Ein anderer Vorschlag klang noch hübscher, ein alter Mann mit grüner Brille und

wirklich gefährlich spitzer Nase wollte ein Gerichtshaus und Gefängniß davon in Carsons, mitten in den Bergen, gebaut haben, und vertheidigte diesen Unsinn bis auf das Aeußerste.

Da sich, nach langer Debatte auch nicht ein einziger vernünftiger Zweck angeben ließ, was mit dem Gelde anzufangen wäre, so beschloß man endlich von Lotterie wie Auktion abzusehen, und denen die guten Plätze zu überlassen, die nach Vertreibung der Fremden zuerst hineinspringen würden. Die Fremden blieben aber, und das Resultat der ganzen äußerst lebhaften Meeting war, wie schon gesagt, die Abreise einiger 50 Mexikaner, an deren Statt meist andere Fremde wieder eintraten.

Am nächsten Morgen gingen wir wieder frisch an die Arbeit, und fanden auch in der trockenen Erde — denn an Waschen war bei der Dürre ja gar nicht zu denken, einige Stücke recht schönes grobes Gold — zwei Stücke unter anderen von 21 und 23 Dollars werth — doch lag es zu einzeln um die Arbeit die es kostete es herauszuholen zu bezahlen. Dabei führten wir, bei dem fast gänzlichen Mangel an gutem Trinkwasser in der furchtbaren Hitze und unter so schwerer Arbeit ein so jämmerliches Leben, daß wir endlich beschlossen wieder nach Murphys zurückzukehren, und dort lieber weniger zu verdienen,

als hier noch länger eine solche Existenz fortzuführen.

Die jetzige Bearbeitung der californischen Minen hat, obschon sie sich im allgemeinen wohl gleich geblieben, doch einen ganz andern Charakter angenommen als damals wo das Gold zuerst entdeckt worden. Allerdings arbeiteten die Leute noch immer in Flüssen und Ravinen, aber das oben liegende Gold ist verschwunden, und wenn jener Officier, nachdem die Minen schon 10 Monate bearbeitet worden, an seine Regierung berichtete: das tiefste bis jetzt der Metalle wegen gegrabene Loch sey sieben Fuß tief, so findet man jetzt förmliche Schlünde von 20 bis 30 Fuß, und tiefer und tiefer wühlen sich die Leute in den Boden. Wohl konnten die Arbeiter damaliger Zeit auch so viel Unzen verdienen als jetzt mühsam Dollars zusammengebracht werden; denn erstlich waren die Plätze noch nicht ausgearbeitet, sie konnten anfangen wo sie wollten, und hatten sie dann einmal einen guten Platz gefunden, so konnten sie darin so weit sie wollten der Goldader folgen, während jetzt bei jeder neuentdeckten Stelle gleich Tausende hinzuströmen und rund um die Arbeitenden her Plätze für sich selber abmarken, die jene dann nicht, und wenn sie gleich Monate vorher dagewesen wären, berühren dürfen, sondern nun wieder weiter wandern müssen

oft Wochen ja Monate daran zu wenden, eine neue gute — oder wenigstens als solche gehoffte Stelle, aufzufinden.

An den kleinen Ravinen oder Bergbächen war natürlich die leichteste Arbeit das Bett des Baches selber auszuwaschen, und schnell genug ließ sich das thun, es dauerte deßhalb auch nur verhältnißmäßig sehr kurze Zeit, und fast sämmtliche bedeutendere Bäche waren auf solche Art untersucht und bearbeitet. Nun lag allerdings nur das wenigste Gold in dem schmalen Bett; das meiste befand sich noch in den Bänken oder Ufern, wo in frühern Zeiten, und zwar damals als dieses Land von jenen furchtbaren vulkanischen Revolutionen heimgesucht worden, die eigentliche Wassermasse gelaufen war. Theils hatte man das aber bei der ersten Entdeckung des Goldes nicht vermuthet, theils, wenn zufällig einmal gefunden, nicht beachtet, da in jener Zeit die edlen Metalle noch leichter als durch solch langwieriges Graben zu gewinnen waren. Jetzt aber sind dagegen die Arbeiter fast allein auf diese Bänke angewiesen, und glücklich ihr Erfolg in den meisten Fällen, wenn sie solche Bänke nicht ganz umsonst abgestochen haben und wenigstens „Tagelohn“ machen — wenn auch das Tagelohn in Californien mehr beträgt als bei uns.

Was vor einem Jahr ebenfalls noch nicht geschah,

sind diese Arbeiten in den „Flats“ — d. h. solchen Plätzen wo der Fluß, oder selbst kleinere Bäche eine Art Bogen um einen größeren flachen Platz herum machen, den der Wasserlauf früher aller Wahrscheinlichkeit nach durchschnitten hat. Die Gruben aber, die an solchen Orten gegraben werden müssen, sind gewöhnlich, wenn sie nur etwas lohnen sollen, sehr tief, und wie traurig dann oft das Resultat für die meisten der Arbeiten ausfällt, haben wir in Murphys new diggings leider zu deutlich gesehen.

Diese ziemlich geräumige Flat, durch die wir noch dazu später das zu stark durch Quellen einfließende Wasser abzuleiten, einen ungeheuern Canal graben mußten, an dem 176 Menschen fast eine ganze Woche arbeiteten, gab nur in einem einzigen Strich, für etwa 20—25 Löcher aus mehr als 800, reichlich Gold, die übrigen gingen zum großen Theil leer aus, andere bekamen nur theilweise eben ihre Arbeit bezahlt.

Eine andere Schwierigkeit für die Goldwäscher ist aber auch noch die daß das Terrain trotz dem Flächenraum den es einnimmt immer kleiner wird. Verschiedene Plätze können nämlich auch nur zu verschiedenen Jahreszeiten bearbeitet werden, da an einem Ort bald zu viel, bald zu wenig Wasser — eines fast so schlimm als das andere — die Arbeiten

unterbricht, und die Goldsucher, so gern sie sich auch über ein größeres Terrain verbreiten möchten, wieder zusammentreibt.

Im ersten Frühjahr, wenn die Regenzeit eben nachgelassen, strömt gewöhnlich alles was bis dahin in den größern oder kleinern Städten überwinterte, in die Minen. Die Flußbetten, die im Spätherbst ergiebige Ausbeute liefern, sind aber dann noch voll von Wasser, die sogenannten „Flats“ oder Ebenen können aus dem Grund ebenfalls nicht bearbeitet werden, und die „Digger“ sehen sich einzig und allein auf die Ravinen angewiesen. Im Sommer, wenn diese versiegen, ist dann gewöhnlich die schlechteste und unbequemste Zeit — die Flüsse sind noch nicht auf ihrem tiefsten Stand und in den feuchten Flats hält der flache Boden ebenfalls noch zu viel Wasser, doch müssen dann diese meistens in Angriff genommen werden, und so drängen und treiben sich die Goldwäscher rastlos aus einem Theil der Berge in den andern, und nicht allein die Jahreszeiten und der Stand des Wassers, nein auch noch oft falsche, oft fabelhafte Gerüchte neu entdeckter Schatzgruben tragen das ihrige dazu bei, die armen Teufel manchmal mit ihrem schweren Handwerkszeug, drei- viermal im Monat über Berge und Klüfte zu senden, dem so heiß ersehnten „Pile“ oder Haufen nach, wie die Amerikaner sagen.

Die Arbeiten in den Ravinen sind immerhin auch noch insofern die besten, als sie am wenigsten Auslagen verlangen, und die Goldwäscher nicht in die Verlegenheit kommen vielleicht große Summen an baarem Geld hineinzustecken und dann am Ende, neben ihrer harten Arbeit, noch nicht einmal das ausgelegte Geld wieder zu bekommen. So mußten wir in der Flat eine Pumpe haben, und kauften in einer Auction eine gewöhnliche, etwa 23 Fuß lange Holzpumpe, nur aus vier Brettern bestehend und von starken eben solchen Klammern gehalten, für 90 Dollars, was noch von allen Leuten für ungemein billig gehalten wurde.

Von meinem Compagnon hatte ich mich indessen nach einem Vergleich, in welchem ich wenigstens alle die sicher stellte, die uns meinetwegen Waaren geborgt, getrennt. Wie richtig ich dabei gehandelt bewies er selber bald nachher, indem er aus den Minen durchging, weder in Stockton noch San Francisco seine Schulden bezahlte und Californien heimlich verließ. Er hatte mich selber tüchtig dabei geprellt, das geschah mir aber ganz recht, Andere hatte ich früher, auf meine eigene Erfahrung in Nordamerika fußend, gewarnt, derartige Compagnieschaften einzugehen, und ich selber beging jetzt denselben Fehler. Seinem Lohn wird Böhm aber auch nicht entgehen, denn er hat

dort zu Viele angeführt, und ein oder dem anderen von diesen läuft er doch einmal wieder in den Weg.

Froh darüber, mit dem Burschen nichts weiter zu thun zu haben, schloß ich mich einigen andern Deutschen, die ich schon vorher als ordentliche brave Leute hatte kennen lernen, an, und wusch nun Gold, wie die übrigen. Wenns mir aber auch selber in dem Geschäft nicht besonders glückte, so fand ich mich doch dafür in dem Hauptzweck meiner Reise desto reichlicher belohnt. Wenn sich die materielle Phantasie unserer Vorfahren ein Land dachten, wo die Tauben gebraten herumflogen und die gebackenen Spanferkel, mit Messer und Gabel auf dem Rücken, auf sie zukamen und sie um Gotteswillen baten zuzulangen, so hatte ich hier ein Land gefunden, das wenn für keinen Anderen, sicher für den Literaten ein Eldorado war. Wie das gebackene Spanferkel lief der Stoff hier, mit förmlich ausgearbeiteten und fertigen Charakteren ordentlich Bändeweis herum und ich hatte manchmal wirklich weiter nichts zu thun als ihn seitenweis einzutragen und aufzuspeichern.

Wunderbarer Weise fand ich aber die meisten Charaktere gerade unter den Deutschen, und wie sie dastanden, konnte man sie fast als Originale nehmen, von denen jeder seine Stelle in einem Roman

ausfüllte. Die vorragendste Persönlichkeit war aber ein kleiner elsässischer Schneider, Johnny, oder Napoleon genannt, über den ich manchmal fast Thränen gelacht habe. Der kleine Bursche hatte sich in nicht geringem Verdacht — und es ist seit der Zeit auch noch andern Schneidern so gegangen — Aehnlichkeit mit Napoleon zu haben; er trug sogar den alten Filzhut in ähnlicher Art aufgekrempt und stand eine Viertelstunde lang mit untergeschlagenen Armen und zusammengezogenen Brauen. Es war dabei das kleinste, nichtsnutzigste, liederlichste Schneiderlein — wenn es Geld genug in der Tasche hatte, den Flotten zu spielen — der sich auf der weiten Welt nur denken ließ, hatte es aber keines mehr, so arbeitete es auch mit Spitzhacke und Schaufel so flink und unverdrossen, als ob es eben nur Nadel und Scheere gewesen wäre, und nahm sich dann nicht einmal Zeit die einzigen Unaussprechlichen zu flicken.

Aus dem mexikanischen Krieg schwärmte es ordentlich von Deserteuren und fast alle die „Freiwilligen," die, noch vor der Entdeckung des Goldes von den Vereinigten Staaten hier herüber gesandt und nach der Entdeckung freiwillig davon gelaufen waren, hätte man, glaube ich, bis auf den letzten Mann hier wieder finden können.

Eine andere Klasse bildeten die von den Vereinigten

Staaten herübergekommenen Deutschen, von denen sich ein großer Theil, wie sie das über den Felsengebirgen drüben gelernt hatten, zu den Amerikanern hielt, und ums Leben nicht Deutsche seyn wollten. Das Gesindel hatte ich aber in den Staaten selber schon genug kennen und verachten gelernt, und hütete mich wohl mich mit ihnen einzulassen.

Vortreffliche Exemplare gab es aber auch gerade unter den frisch Eingewanderten, zu denen gerade in diesen »diggings« besonders ein komischer Kauz gehörte, der hier schlechtweg der „Justizrath“ genannt wurde und in Deutschland auch wohl bei der heiligen Justiz angestellt gewesen war, denn wenn er mit Jemanden nur die einfachsten Sachen sprach, ja sich selbst nach etwas erkundigte, fuhr er die Leute auf eine Art an, als ob er hätte sagen wollen: „Er nichtsnutziger Kerl, wie kann er sich unterstehen, überhaupt auf der Welt zu seyn — augenblicklich vierundzwanzig Stunden ins Loch.“ Er ging dabei immer mit der langen Pfeife herum und war besonders für die Indianer, die das barsche, vornehme Wesen des Mannes mit einer gewissen Art Ehrfurcht betrachteten, ein Gegenstand der Scheu und Bewunderung.

Ich stand einst mit ihm im Zelte, in dem er seine Pfeife rauchend auf- und abging und ein

Gesicht dabei machte, als ob er Stecknadeln verschluckt hätte, als ein Indianer hereinkam und sich, wie das ihre Sitte so gewöhnlich ist, überall vorsichtig umsah. »What do yo want« schnauzte ihn da der Justizrath plötzlich auf eine Weise an, daß der arme Teufel wie aus der Pistole geschossen, zum Zelt wieder hinausfuhr und dort eine ganze Weile unschlüssig stehen blieb, ob er Fersengeld geben oder bleiben solle. Glücklicher Weise kannte er mich, denn ich stand mit all' den Stämmen in der Nachbarschaft auf gutem Fuß, und er kam, als Jener den Rücken drehte, vorsichtig, aber immer sprungfertig, wieder näher, stieß mich, als er dicht hinter mir stand, leise an, und flüsterte mit einem schüchternen fragenden Blick — Capitano? Ebenso leise und bedeutungsvoll nickte ich ihm die Bejahung der Frage, und wie sich der Justizrath mit der qualmenden Pfeife wieder herumdrehte, war der Indianer blitzesschnell verschwunden.

Der Justizrath, eine allgemeine Gerechtigkeit annehmend, suchte das Gold ganz nach diesem Princip — „wenn Gold in den Thälern lag, schloß er, so müsse es auch ebenso gut oben auf den Bergen liegen,“ und er fing nun an und grub, sehr zum Erstaunen der Nachbarn, auf verschiedenen Hügelrücken kleine, zwei oder drei Fuß tiefe Löcher, aus

denen er eine Pfanne voll Erde regelmäßig nach dem Bach hinunterschleppte und dort auswusch, und ebenso regelmäßig auch nicht die Spur von Gold darin fand. Das „Bergwaschen“ gab er übrigens mit der Zeit auf.

Von Allen am meisten interessirte mich aber ein Mann, dem ich eines schönen Morgens mit Spitzhacke, Schaufel und Pfanne wie die gewöhnlichen Arbeiter, aber sonst außerdem in schwarzem Frack, Glacéhandschuhen und spitzen Hut und gewichsten Stiefeln, nicht wie die gewöhnlichen Arbeiter, zwischen den Zelten begegnete. Ich hasse es sonst auf der Straße stehen zu bleiben und einem Anderen, besonders der Kleidung wegen nachsehen, hier konnte ich mich aber doch nicht enthalten etwas derartiges zu begehen, und schaute dem Manne nach, so lange ich ihn noch zwischen den Zelten und Büschen erkennen konnte.

„Solch ein Schwalbenschwanzrock thut kranken Augen hier oben in den Bergen ordentlich wohl,“ sagte endlich ein alter Irländer, der die ganze Zeit über neben mir gestanden hatte, schmunzelnd, „wie der gentleman wohl in acht Tagen aussieht?“

Das waren etwa ebenfalls meine Gedanken gewesen und ich forschte jetzt auch nach wer der Mann seyn könne — er fing an mich zu interessiren. Das Nähere über ihn, soweit man es überhaupt in den

Minen wußte, erfuhr ich noch an dem nämlichen Abend — er war Advokat und mit der festen Ueberzeugung in die Minen gekommen, vermittelst einer gewöhnlichen Blechpfanne und eines Brodmessers so viel Gold aus den Ritzen und Spalten in Glacéhandschuhen herauszustochern, als er nachher zu einem nicht übertriebenen aber doch anständigen Leben gebrauchen würde. Drei Tage war er nun schon, wie er jetzt noch ging und stand, in den Bergen herumgewandelt, und hatte in trockenen Steinen herumgekratzt, aber natürlich gar nichts gefunden, und heute ging er zum erstenmal, denn er war zu stolz sich von Anderen ernähren zu lassen und mußte Geld verdienen wenn er nicht hungern wollte, mit Spitzhacke und Schaufel an die Arbeit.

Vierzehn Tage verlor ich den Mann aus dem Gesicht; es schien, er war mit einem Bekannten ein Stück den Creek hinuntergegangen, dort sein Glück zu versuchen, aber lieber Gott, wie sah er aus, als er sich zuerst wieder in Murphys Diggings, und das nur gezwungen, weil er Provisionen kaufen mußte, sehen ließ. Er schämte sich dabei seines Anzugs wie es schien, und doch hatte der arme Teufel wohl keine andern Kleider, denn er kam als eben der Tag dämmerte in das Städtchen, und die Zelte noch nicht einmal geöffnet waren. Ich selber

ging gerade an dem Morgen auf die Jagd, sonst hätte ich ihn auch nicht zu sehen bekommen.

Der schwarze Frack, auf solche Arbeit nicht eingerichtet, war überall ausgerissen — unter den Armen und an den Ellbogen, hinten auf dem Rücken und an den Schößen, wo er wahrscheinlich in dem dornigen Gestrüppe hängen geblieben seyn mochte — und die Handschuh — lieber Gott, die existirten nur noch auf dem Rücken, trotzdem hatte er sie mit ziemlicher Sorgfalt angezogen und selbst die ebenfalls an den Seiten schon aufgesprungenen Stiefel versucht zu wichsen, obgleich das voll Regenwasser gesogene Leder keine Wichse mehr annahm. Selbst die Hose war an mehreren Stellen mit grauem Zwirn ausgebessert, und der Mann sah bleich und elend aus.

Wie ich später hörte, hatte er nicht einmal genug Geld in den Minen verdienen können, seine Rückreise zu bestreiten, und war zu Fuß nach Stockton und von dort weiter über Pueblo San José, um die ganze Bai herum wieder nach San Francisco gewandert, wo vielleicht noch einige von seinen früheren Freunden lebten.

Außer diesem ging noch ein anderes Individuum ebenfalls mit Glacéhandschuhen, aber ohne Frack, und außerdem mit einem sehr betrübten Gesicht, in den Minen umher, und gerade dieß Gesicht war mir so

bekannt, daß ich mich wohl vierzehn Tage vergebens abquälte herauszubekommen, wo ich den Mann schon einmal gesehen hatte. So viel erfuhr ich, daß es ein Spanier sey, oder vielmehr ein Chilene, der sich Nachts immer dicke wollene Tücher um seinen Hals binde und viel mit sich selber rede, mehr konnte ich aber eine ganze Weile nicht erfahren, bis ich eines Tages zufällig hörte, es sey Niemand Geringeres, als der erste Tenorist des Valparaiso Theaters, der mir dort so gut gefallen hatte, und jetzt mit Reue und einem furchtbaren Schnupfen an die schönen Tage von Aranjuez zurückdachte. Er soll später geäußert haben, das sey das schlechteste Engagement was er je gehabt hätte.

Ein paar Prediger, ein Methodist und ein Presbyterianer liefen hier ebenfalls mit Schaufel und Spitzhacke herum, wobei sie manchmal Sonntag Morgens an irgend einem freien Platz predigten. Der Methodist besonders versuchte dabei sein Möglichstes, die Goldwäscher zu der Ueberzeugung zu bringen, daß ihnen „Gottes Wort in der Wüste" ein nothwendiges Bedürfniß sey und sie dem gerade so beisteuern müßten, wie zu Brod und Fleisch und anderen Genüssen, es gelang ihm jedoch nicht. Mit den Indianern befassen sich diese Leute aber gar nicht. Diese Heiden waren ja doch rettungslos

verloren, weßhalb also die schöne Zeit an sie wenden, wo man selber den Tag zwischen drei und vier Dollar Gold auswaschen konnte.

Doch wollte ich hier alle die Charaktere aufzählen, die nur in Murphys Diggings allein wohnten, ich brauchte Bände dazu und müßte Zelt nach Zelt, gerade wie sie in der Reihe standen, aufführen — das behalte ich mir auf eine spätere Zeit vor und hoffe auch, den Leser dann noch mit manchem komischen und traurigen Kauz bekannt zu machen.

Aber nicht allein an Charakteren, nein auch an Handlung und oft recht tragischer Handlung war jene Zeit reich. So fiel gerade in Murphys ein wunderlicher Fall vor, der damals die Gemüther auf das lebhafteste beschäftigte und besonders zwischen den Weißen und Indianern gar böses und nie wieder so recht versöhntes Blut machte.

Die Sache, die ich im achten Heft der Hauschronik so ausführlich beschrieben habe, war mir in jener Zeit von zu gewaltigem Interesse, hier nicht wenigstens eine kurze Andeutung zu finden.

Ein Ostindier, aus der Nähe von Bombay gebürtig, kommt eines Morgens in Douglas Flat, dicht bei Murphys Diggings, in ein Zelt gestürzt und ruft in arggebrochenem Englisch die Amerikaner um Hülfe an: die Indianer hätten ihn eben überfallen

und ihm 1900 Dollars in Goldstaub abgenommen. Die Amerikaner greifen nach ihren Büchsen und treffen auf Indianer, diese fliehen, die Amerikaner folgen in die Berge, wo die Indianer endlich Stand halten und mit Pfeilen, Pistolen und Musketen die Schüsse der Verfolger erwiedern. Indessen mag einigen der Amerikaner doch eingefallen seyn, daß sie ein wenig zu hitzig in dieser Sache verfahren sind, sie nehmen also den Muhamedaner, der ihnen aus mehr als einer Hinsicht anfängt verdächtig zu werden, gefangen und bringen ihn mit nach Murphys. Da kommen Indianer in's Camp, und es stellt sich immer mehr heraus, daß der Ostindier gelogen und nicht allein keine 1900 Dollars, sondern nicht einmal einen Cent im Vermögen gehabt hat. Indianer und Weiße bewachen jetzt den Muhamedaner und eine Deputation geht nach dem indianischen Dorf hinauf, um dort den angerichteten Schaden zu untersuchen. Als wir das Dorf, d. h. die Buschhütten des Stammes, erreichten, fanden wir sie verlassen, einen Theil niedergebrannt, Provisionen und Decken versengt und umhergestreut. Die Indianer waren in die Berge geflüchtet. Unsere indianischen Führer, theils mit Flinten, theils mit Bogen und Pfeilen bewaffnet — wir selber trugen nicht einmal unsere Messer — brachten uns bald auf die richtige Spur;

ihr gellender Schrei ward von verschiedenen Seiten, von Klippen herunter, aus Schluchten heraus beantwortet, und von allen Seiten schlossen sich bewaffnete Krieger dem Zug an, oder sprangen an den Berghängen hin, uns voraus.

Oben auf dem Gipfel des scheidenden Gebirgsrückens war der Rest des Stammes versammelt, die Frauen mit ihrem Gepäck, die Männer ihre Waffen in der Hand, die erstern jeden Augenblick bereit zu fliehen, die andern ihren Rückzug zu decken. Wie mich die dunklen Augen so wild und drohend anblitzten, als ich, der erste Weiße wieder nach dem Kampf, zwischen sie trat! Und wohl hatten sie Ursache genug, zu zürnen. Von zweien gestützt, den einen Arm selber gegen den nächsten Baum ausgestreckt, stand ein armer Teufel von Indianer, und hinten im Rücken, an der linken Seite des Rückgrates, etwa in gleicher Entfernung von Hüfte und Schulter, zeigte ein kleines offenes Kugelloch, wo der bleierne Todesbote seinen Eingang gefunden. Wir hatten einen Arzt mit und dieser untersuchte ihn, die Kugel saß aber im Innern, und wenn dem Unglücklichen vielleicht auch noch zu helfen gewesen wäre, jenes Geschicklichkeit war nicht hinreichend. Wir mußten den Verwundeten seinem Schicksal überlassen, und als wir den steilen Berg wieder hinunterklommen,

stieg die Todtenklage seiner Mutter zu dem blauklaren Firmament empor und schrie um Rache gegen die Mörder.

Am nächsten Morgen war öffentliche Gerichtssitzung; der Bombaier stellte sich, oder war der englischen Sprache fast ganz unkundig, spanisch sprach er ebenfalls nur ein paar Worte, so daß ihm die Anklage darin nicht einmal begreiflich gemacht werden konnte, und französisch, holländisch oder irgend eines andern Landes Sprache wußte er gar nicht, nur sein Ostindisch stieß er in raschen, ängstlich abgebrochenen Lauten heraus und vergebens wurde ein Dolmetscher verlangt. Die Beweise gegen ihn waren übrigens ziemlich stark, man hielt sich dabei, der neugegebenen Gesetze wegen, welche die Indianer unter den Schutz der Regierung der Vereinigten Staaten stellten, für verpflichtet, den, der die Ursache des Todes eines der Indianer gewesen, zu bestrafen, und der Ostindier wurde nach einem sehr interessanten Verhör zu 25 Peitschenhieben verurtheilt.

Der nächste Tag war der 4. Julius, der Tag der Unabhängigkeitserklärung in den Vereinigten Staaten und das größte Fest, das die Amerikaner haben, und an diesem Tage wurde das Urtheil (allerdings etwas undelicat für die Feier des 4. Julius, wenn auch Californien eine etwas rohere Behandlung

gestattet) vollstreckt. Die ersten 13 Streiche gab ihm der amerikanische Sheriff, die andern einer der Indianer und es war ein wunderlich pitoresker Anblick an dem schönen sonnigen Tag, unter der wehenden amerikanischen Flagge, den armen isolirt dastehenden Muhamedaner zu sehen, der, von einem Schwarm Weißer und Indianer in den Viehfang des amerikanischen Metzgers geführt, dort an einen Pfahl gebunden und gepeitscht wurde, während ihn im weiten Kreis die Amerikaner, Franzosen, Deutschen, Spanier, Mexikaner und wie die Nationen alle heißen, umstanden, und die rothhäutigen, phantastisch gekleideten Indianer überall auf dem Zaun herumkletterten und hingen und halb frohlockend, halb gespannt der Execution zuschauten. Der Muhamedaner rief vergebens seinen Allah an; der half ihm nicht von den 25 Streichen, und selbst nachher, als er seine Strafe schon verbüßt und der Gerechtigkeit des Gesetzes also vollkommen genügt hatte, mußte ihn der Sheriff noch unter Wacht behalten, da die Indianer drohten, sie würden ihn, wohin er sich auch wende, auflauern und ihn ermorden.

Aber nicht allein indianisches Blut wurde damals vergossen, denn nie hatte man noch von so viel Mordthaten gehört als gerade in jener Zeit; nie war aber auch wohl so viel Grund dazu vorhanden gewesen.

Die Minen erwiesen sich unergiebiger, als tausende in ihren goldenen Träumen erwartet hatten, und eine Masse Gesindel, das hier herüber mit der festen Absicht gekommen war Gold, wo es auch sey und um welchen Preis es wolle, zu finden, merkte gar bald daß harte Arbeit, die ihm ohnedieß nicht zusagte, keineswegs der schnellste, nicht einmal der sicherste Weg dazu sey. Zu diesem gehörten vor allen Dingen die Spieler, die auf einem Maulthier, mit nur Serape oder mexikanischem Poncho hinten aufgeschnallt und einem Bowiemesser und zwei Revolvern im Gürtel, von Minen zu Minen trabten, den Aasgeiern gleich, die sich dort zusammenziehen, wo sie gute Beute zu finden glaubten. Diese Leute arbeiteten nie, und wo sie nicht durch falsches Spiel — denn sie alle führen besonders zu diesem Zweck in den Vereinigten Staaten fabricirte Karten — den Leuten das Geld freundlich aus dem Beutel locken konnten, da mußten in stiller Nacht nur zu häufig Messer und Pistolen helfen, und fast keiner von diesen verließ die Minen so arm wie er gekommen.

Außerdem durchschwärmten aber noch eine Masse von überall vertriebenen Mexikanern die Berge. Manche von diesen heißblutigen, aber sonst feigen Söhnen des Südens waren, wenn auch nicht gerade auf Mord und Todtschlag angewiesen, doch oft, durch

die unverdienten Mißhandlungen roher Amerikaner, so zur Verzweiflung und zur Rache aufgestachelt, daß sie, überdieß rasch mit dem Messer bei der Hand, in häufigen Fällen nur Blut vergoßen, um es fließen zu sehen, oft aber auch die Getödteten beraubten. Alle Welttheile hatten dabei ihre Verbrecher herüber gesandt und es läßt sich denken daß Buben, die schon in einem civilisirten Staat den Mord zu ihrem Geschäft machten, hier in den wilden Bergen, wo ihnen fast in jedem Zelt ein leichtes und in manchem ein reiches Opfer schlief, nicht auf einmal ehrliche Menschen werden würden. Offener Raub und Mord nahm endlich gerade in diesen Minen, und besonders in der Nähe von Sonora so überhand, daß die erschreckten Goldwäscher nicht anders glauben konnten, als sie seyen von förmlich organisirten Räuberbanden umlauert.

An den verschiedensten Plätzen fand man Morgens Goldwäscher oder auch Händler in ihren Zelten meist mit den dort häufig geführten kurzen eisernen Brechstangen erschlagen und beraubt; so lagen eines Tages zwei Mexikaner fast in Murphys Camp mit eingeschlagenen Schädeln im Rasen und die aufgeschnittenen Kleider zeigten nur zu deutlich daß ihr Mörder nach ihren Goldbeuteln gesucht und sie gefunden hätten. Andere wurden auf den Straßen

angefallen und ermordet, oder hinter Büschen vor erschossen, ohne daß man bis dahin eines einzigen Thäters habhaft geworden wäre.

Da sich unter den Ermordeten auch einzelne Amerikaner befanden, suchten es diese, die nie eine solche Gelegenheit versäumten den Fremden, und vor allen den von Australien herübergekommenen Engländern in die Schuh zu schieben. Viele wollten sogar eine geheime Verschwörung der Fremden gegen die Amerikaner daraus machen. Andere legten es wieder einzig und allein den Mexikanern zur Last, da man bei vielen Morden Spuren gefunden hatte die darauf schließen ließen, daß sie von einem Mexikaner verübt wären.

Wie dem aber auch war, die Mörder lebten unter ihnen, die blutigen Beweise fanden sich fast an jedem Morgen, und in Sonora wurde endlich eine große Versammlung ausgeschrieben, dort zu berathen wie man solchen Verbrechen steuern, und die Verbrecher fangen, oder aus den Minen vertreiben könne.

Die in dieser Versammlung gefaßten Beschlüsse waren folgende:

„Da es erscheint, daß die Leben und das Eigenthum amerikanischer Bürger gegenwärtig durch die Hände gesetzloser Marodeure jedes Klimas, jeder Gattung, jedes Glaubens unter dem weiten Himmel

gefährdet werden, und kaum ein Tag vergeht, an dem wir nicht von den entsetzlichsten Mordthaten und Räubereien hören, und da wir zu gleicher Zeit die Peons (Knechte oder Sklaven) Mexicos, die Renegaten Südamerikas und die Deportirten des britischen Königreichs in unserer Mitte haben, beschließen wir Folgendes:

1) Daß alle Fremden in Tuolumne County (ausgenommen Personen die ein bleibendes Geschäft betreiben oder von anerkannt rechtlichem Charakter sind) aufgefordert werden binnen fünfzehn Tagen von diesem Datum an die Grenzen des besagten Countys zu verlassen, ausgenommen sie erhalten in dieser Zeit einen Erlaubnißschein zu bleiben, von den später zu erwähnenden Autoritäten.

2) Daß diese Autoritäten aus einem Comité von drei Männern bestehen, die von den amerikanischen Bürgern jedes Lagers oder jeder Mine gewählt werden sollen.

3) Daß alle guten Bürger dieses County sich in ein allgemeines Comité constituiren sollen, den Zweck dieser Meeting durchzuführen.

4) Daß alle Fremden in dieser County hiermit aufgefordert werden, ihre Schießgewehre und sonstigen tödtlichen Waffen den auserwählten Männern jedes Lagers oder jeder Mine auszuliefern (solche

ausgenommen, die einen Erlaubnißschein haben sie zu behalten). Solche „Auserwählte" sollen dann den Fremden einen Empfangschein ausstellen, und jeder gute Bürger soll das Recht haben alle Fremde entwaffnen zu dürfen.

5) Daß die auserwählten Männer jedes Lagers oder jeder Mine die ihnen übertragenen Pflichten genau ausführen.

6) Daß 500 Copien dieser Resolutionen sofort in spanischer und englischer Sprache gedruckt und im Land verbreitet werden.

7) Daß die auserwählten Männer jedes Lagers oder jeder Mine Subscriptionen aufnehmen, die nöthigen Ausgaben solcher Veröffentlichung zu bestreiten, und das so gesammelte Geld den Eigenthümern und Editoren des Sonora Herald zu übermachen.

Folgen die sieben Unterschriften des Comité.

Massen von Merikanern verließen, sobald diese Beschlüsse bekannt geworden waren, das Sonorian Camp, und zogen sich nach anderen Minen, viele wurden sogar in förmlichen Trupps von den Amerikanern entwaffnet, und Einzelne auf die man Verdacht hatte, festgesetzt und Gericht über sie gehalten. Es ließ sich den Leuten aber eben nicht das Mindeste beweisen — möglich daß mancher der wirklichen Mörder

gerade mit zu Gericht saß — und sie mußten freigelassen werden.

Nur unsern Angels Camp erwischten sie einen Mörder, und gerade einen Amerikaner und hingen ihn auf, während sein Gehülfe beim Mord, ein Mexikaner, als er denen die ihn einfangen wollten entfloh, erschossen wurde.

Es ging damals bunt in den Minen her, und wurde natürlich noch bunter erzählt; fielen zehn Mordthaten vor, so lief das Gerücht von dreißigen — es gab fast kein einzeln stehendes Zelt mehr, wo nicht schon Einer sollte erschlagen seyn. Dabei sah man eine Menge von Leuten herumgehen, die mit Pistolen und Messern förmlich besteckt waren, ihrer Aussage nach natürlich nur ihr eigenes Leben zu schützen, und das war die Zeit in der besonders die Zeitungen ein wahres Zeter erhoben wie das Leben der amerikanischen Bürger auf das Entsetzlichste gefährdet sey, wenn nicht schleunigst die ernstesten Maßregeln gegen alle Fremden, welchen Stammes sie auch seyen, ergriffen würden. Die Sache dauerte aber verhältnißmäßig nur sehr kurze Zeit — nach drei Wochen schon hörte man nur sehr selten noch von einem Mord und die Fremden — blieben eben wie bisher auf ihren alten Plätzen.

Gerade in dieser Zeit nun war es, daß wir vier

Deutsche, die wir zusammenarbeiteten, eines Nachts ganz ruhig und sanft in unserem Zelt lagen und schliefen; dicht neben uns stand noch ein anderes kleines Zelt, in dem ebenfalls zwei Deutsche, beides Altonaer, einer der früheren Volontäre, ein junger Mann Namens Starke, und ein von irgend einem Hamburger Schiff weggelaufener Schiffsjunge hausten. Der Letztere lag ebenfalls schon auf seiner Matratze und wir hatten ihn schon eine ganze Weile schnarchen hören, als plötzlich draußen eine Stimme laut wurde, und Starke, dessen Zunge mir aber ein wenig schwer zu seyn schien, vor dem Zelte rief:

Willelm, wenn Du ein Bürger und ein Altonaer bist so komm heraus — sie schlagen unten alle Deutschen zusammen und morden und stechen.

„Aber Starke" sagte „Willelm" beruhigend — „es muß zwölf Uhr seyn, komm zu Bett, das ist viel vernünftiger, als müde Leute bei Nacht aus dem Zelt zu schreien."

„Nein Willelm, bei Gott, wenn Du ein Bürger und Altonaer bist," betheuerte aber Starke noch einmal, „so komm heraus und hilf mit, oder alle Deutsche werden unten ermordet," und nun erzählte er mit etwas verwickelten Worten, wobei er sich auch an uns wandte, daß eine Partie Irländer unten mit Pistolen bewaffnet in einem

Zelt ständen und die Deutschen alle unter dem Tisch hätten.

„Ja siehst Du Starke,“ rief da Willelm — „das ist niederträchtig, und ich ginge ungeheuer gern mit — aber — ich habe mir heute Abend das eine Bein verstaucht und kann nicht auftreten.“ —

Wir viere im Zelt, obgleich wir recht gut merkten daß Starke angetrunken war, wußten doch recht gut daß etwas an der Sache seyn mußte, und beschlossen hinunterzugehen und nachzusehen. Meine Büchsflinte hatte ich, da wir das Zelt oft allein lassen mußten, der Sicherheit wegen unten im Camp stehen, und konnte sie deßhalb, wenn ich sie dort gebrauchen sollte leicht bekommen. Unten war jedenfalls irgend eine Art Skandal denn selbst auf dem Hügel wo wir lagerten und von wo aus wir ganz Stoutenburgk, wie der kleine Ort genannt wurde, übersahen, konnten wir wilden Lärmen und Schimpfen hören, das von dort herauftönte.

In wenigen Minuten waren wir unten und fanden hier daß den ganzen Spektakel nur noch ein einziger Irländer, ein Bäckergesell machte, der mitten auf der Straße mit einer großen Sattelpistole stand, und schrie er würde den Abend nicht zu Bette gehen, bis er nicht einen „Dutchman“ todtgeschossen habe. Ich ging jetzt vor allen Dingen einmal allein zu ihm

hin und suchte, weil ich den Burschen völlig betrunken glaubte, ihn zu bewegen zu Zelt zu gehen, er fuhr mir aber dabei so lange mit der geladenen Pistole unter der Nase herum und fing an so furchtbar auf alle Deutschen zu schimpfen daß ich zuletzt auch ärgerlich wurde, in das benachbarte Zelt trat, mein Gewehr vom Nagel nahm und dem etwa fünfzehn Schritte entfernten Iren nun zurief den Augenblick zu machen daß er fortkäme, oder zu schießen, und dann zu nehmen was folgen würde.

Er ließ sich das auch nicht zweimal sagen. Im hellen Mondschein konnte ich sehen wie er rasch den Arm hob, und im nächsten Augenblick donnerte der Schuß durch das kleine Zeltstädtchen. In demselben Moment hatte ich aber auch die Büchsflinte im Anschlag, wie ich aber abdrücken wollte sah ich daß er gerade vor einem Zelt stand, in dem ich, mit meiner Spitzkugel, möglicher Weise noch außer ihm einen Unschuldigen treffen konnte, ich sprang also rasch quer über die Straße hinüber, freien Raum zwischen ihm und den Zelten zu bekommen, darauf wollte aber der Hallunke nicht warten und kroch rasch in eines der Zelte hinein. Ich blieb jetzt noch wohl eine Stunde unten, mit der festen Absicht ihn über den Haufen zu schießen, sobald er sich wieder blicken lasse, aber er kam nicht mehr, und als ich am nächsten Morgen

mit meinem Gewehr wieder in das Lager hinunter ging, war er spurlos verschwunden und wir haben ihn weder in Murphys noch einer der anderen Minen wiedergesehen.

In Carsons Flat soll er sich einige Tage darauf gezeigt, und für seinen bisherigen Herrn Geld eincassirt haben, mit dem er sich aus dem Staube machte.

Als ich mich am nächsten Morgen umsah ob ich vielleicht sehen konnte wo die nach mir gezielte Kugel eingeschlagen sey, denn pfeifen oder zischen hatte ich sie gehört, fand ich daß der Bube Rehposten geladen gehabt hatte, von denen sieben Stück durch die Leinwand von Böhms Zelt gegangen waren, neben dem ich gestanden.

Aehnliche Fälle kamen ziemlich häufig vor, und blutige Schlägereien gehörten wenn nicht zu den täglichen, jedenfalls zu den sonntäglichen Ereignissen. Besonders häufig waren diese zwischen Engländern und Amerikanern, bei denen sie nicht nur in dem doch immer noch gährenden Nationalhasse, sondern hier auch mit in der weit stärkeren Goldgier, ihre Ursache fanden. Ueberhaupt wird sich das Verhältniß zwischen Fremden und Amerikanern nie ruhig lösen lassen; mag das Gesetz darüber bestimmen was es will, jede neue Bill wird Ursache zu neuen

Streitigkeiten seyn, und manches Leben noch geopfert werden, bis vielleicht einmal nach langen Jahren die Arbeiten so geregelt sind, daß nicht mehr der zufällig genommene Platz den Erfolg entscheidet.

Stoutenburgk — nach einem Deutschen, Staudenburg, der den ersten Laden dort oben gehabt, so genannt, war in diesem Sommer, obgleich noch rein aus Zelten bestehend, zu einer förmlichen Stadt ernannt, und ein Alkalde wie Sheriff und Constable feierlich gewählt worden. Das ganze Städtchen bestand etwa aus fünfzig Zelten, zwei oder drei Blockhäusern und einem Brethaus, zählte schon unter seinen Bequemlichkeiten, außer fast eben so vielen Trinkständen als Zelten drei amerikanische und vier französische Eßhäuser, zwei Apotheken oder Doktor „Shops" — ebenfalls Zelte, wenigstens zwanzig Spieltische mit Roulets 2c. und — eine Kegelbahn, auf der man für ein Viertel Dollar (10 Ngr.) drei Kugeln schieben konnte — jedenfalls ein billiges Vergnügen.

Zu den wesentlichen „Improvements" des kleinen Platzes gehörte aber eine, erst ganz neuerdings in den Minen eingeführte Postordnung, nach der ein bestimmter Mann monatlich einmal nach San Francisco ging, Briefe dorthin nahm und für, besonders dazu aufgegebene Namen, in San Francisco liegende Briefe heraufbrachte. Dieß System vervollkommnete

sich zuletzt bis dahin, daß man auch Goldsendungen nach San Francisco machen konnte, mit der einzigen Sicherheit freilich die der respektable Charakter des Postreisenden für die richtige Ueberlieferung gewährte.

Das Postwesen in San Francisco war aber zu der Zeit ein förmliches Unwesen, und dahin artete natürlich auch sehr bald die Minenpost aus. Die Briefausgabe in San Francisco setzte dabei allem die Krone auf. Allerdings waren, wie in den Vereinigten Staaten, Kästen für einzelne Kaufmannshäuser eingerichtet in welche die für sie bestimmten Briefe jedesmal kamen, von diesen wurden aber keineswegs genug angelegt, auch damals nur der Hälfte des Bedarfs zu entsprechen, und die später etablirten Häuser oder solche, die sich nicht gleich unter den ersten Glücklichen befanden einen eigenen Kasten (zu monatlich 4 Dollars Miethe) zu erlangen, sahen sich genöthigt, mit der übrigen fast zahllosen Masse der Nichtkaufleute ihren Stand an den zwei Fenstern des Postgebäudes einzunehmen, und oft stundenlang zu harren bis die Reihe an sie kam. Anstatt nämlich, wenn denn einmal keine andere Einrichtung getroffen werden sollte, die Masse der Briefsuchenden — und ganz Francisco frägt nach Ankunft des Dampfboots regelmäßig um Briefe an — so viel als möglich zu vertheilen, existirten nur

zwei Abtheilungen, und zwar von A bis K und von L bis Z gemacht, in welchen Briefe an Nachfragende ausgegeben wurden. Wie langweilig dann auch noch dieses zuging kann man sich denken, da bei jedem einzelnen Namen der Postbeamte wenigstens zwanzig, manchmal aber vierzig und fünfzig Briefe durchsehen mußte die mit denselben Lettern anfingen. Wäre jedesmal eine Liste der eingetroffenen Briefe angefertigt, so würde die Austheilung ungemein vereinfacht gewesen seyn, das geschah aber nicht, und die Postverwaltung fuhr auf diese Art unverdrossen fort die hiesigen Einwohner zu ärgern.

Einen höchst interessanten Anblick gewährten die Wartenden manchmal an einem recht häßlichen, regnerischen Tag, wenn sie in zwei Reihen in tollster buntester Mischung durcheinander, hier ein Frack da eine Blouse — aber Alle naß wie die Katzen manchmal Straßen lang standen, und langsam, o wie entsetzlich langsam Schritt vor Schritt — jedesmal wenn die äußerste Spitze abgefertigt war, vorrückte. O wie viel tausend sehnsüchtige Blicke flogen dann nach dem kleinen erbarmungslosen Fensterchen hin, und wie mancher leise und laute Fluch trennte die Lippen der Ungeduldigen. Und glücklich dann noch die, die überhaupt einen Brief bekamen — wie Viele standen fünf und sechs Stunden solcher

Art bis an die Knöchel im Schlamm und Sturm und Wetter preisgegeben, und hörten nachher, wenn sie das heiß — oder vielmehr kalt erstrebte Ziel erreicht, nur die Donnerworte — no letter.

Natürlich wurde dieß, sowie alles Andere in Californien, augenblicklich ein Feld der Speculation — Müßiggänger, die doch nicht wußten wie sie den Tag todtschlagen sollten, standen Morgens mit frühster Zeit am Stand und warteten auf Käufer, d. h. auf solche die zu spät gekommen waren und ihnen ihren Platz, um nicht Stunden lang zu warten, abkaufen würden, und es ist, besonders bei recht schlechtem Wetter vorgekommen, daß solche Bursche zwei, drei und vier Dollars für einen nahen Platz am Fenster erhielten.

Jeder einzelne durfte dabei nur nach einem einzigen Namen fragen — bestand die Reihe der Wartenden aus zweihundert Personen — und sie bestand oft aus mehr, und hatten sie sich endlich, nach wie langer Mühe, bis zum Fenster durchgearbeitet, an dem sie nach zwei Briefen, sey es auch in ein und demselben Buchstaben fragen wollten, so mußten sie für den zweiten wieder von vorn — d. h. von hinten anfangen; und daß diese Reihenfolge genau beachtet wurde, darauf paßten mit gierigen neidischen Blicken all die übrigen Antichambrirenden.

Der Mißbrauch, der mit den nach den Minen geschafften Briefen getrieben wurde, war noch schlimmer. Irgend ein Mann, dazu beauftragt oder nicht, kam auf die Postoffice und gab dorthin eine Liste der Namen, die er für die und die Minen wünschte. Unter diesen befanden sich nun so viele John Smith und George Miller, Watson, Schulze, Fischer oder wie sie hießen, und mit dem Paket, für das er allerdings das Porto bezahlen mußte, ging er wieder in die Berge zurück. Dort bekam er für jeden Brief, den er mitbrachte, einen Dollar Porto, nur die blieben ihm liegen, die hier und da mit dem Vornamen nicht stimmten. Sehr selten wurden dann diese »stray letters« wieder mit nach San Francisco genommen, daß sie der rechtmäßige Eigenthümer doch vielleicht noch bekommen hätte, sondern sie trieben sich dort eine Weile herum und erlitten dann das Schicksal alten Papiers, während ihre Eigenthümer vielleicht mit Schmerzen in San Francisco Nachricht von den Ihrigen erwarteten.

Dieß Briefsystem, besonders die Goldsendungen, litten aber noch in diesem Sommer in den Minen einen sehr bedeutenden Stoß, indem der sogenannte „Postcontraktor“ — ein überall als höchst achtbar geglaubter Mann, der schon verschiedene tausend Dollars Werth Gold nach San Francisco hinunter

geschafft hatte, mit einem reicheren Transport als gewöhnlich — ich glaube 4000 Dollars, durchging und troß allen späteren Nachforschungen spurlos verschwunden blieb.

Wie nun schon früher erwähnt, so hatten wir in der Flat nicht allein lange Zeit und mit bedeutenden Auslagen vollkommen nutzlos gearbeitet, sondern auch noch einen großen Theil dessen, was wir vorher in den Ravinen verdient, dabei zugesetzt, und beschlossen nun, vollkommen überzeugt, daß in Murphys reichen Diggings unser Waizen nicht mehr blühe, andere und zwar nördlicher gelegene Minen aufzusuchen.

In diesem Entschluß wurden wir noch mehr durch einige unsrer Nachbarn bestärkt, die ebenfalls entschlossen waren, Murphys Minen zu verlassen. Diese wußten schon, wie sie uns sagten, durch Berichte vom Macalome her, einen „guten Platz," über den sie jedoch sehr geheimnißvoll thaten und uns selber zwar aufforderten, mit ihnen zu gehen, uns sonst aber baten, Niemanden weiter ein Wort davon zu sagen. — Wie das nun so mit den „guten Plätzen" ist, — jeder meint da den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben, und wenns zum Klappen kommt, ist der „gute Platz" eben gewöhnlich nicht besser, als alle die anderen.

10. Der Mosquito-gulch.

Unser nächstes, für jetzt noch gemeinschaftliches Ziel war der Macalome, Mc. Gualoma, Maggallome, oder wie sonst die hundert und fünfzig Schreibarten dieses kleinen Flusses eigentlich sind, der sich nördlich vom Calaveres in den San Joaquin ergießt, und jedenfalls einen der besten Namen unter den goldreichen Strömen Californiens besitzt, da an ihm und dem Stanislaus, bis jetzt wenigstens, die reichsten Stellen entdeckt wurden.

Der Marsch dorthin bot übrigens, für den daran gewöhnten Minenarbeiter, wenig Neues, wenn ihn auch der eben angekommene Europäer pittoresk und wunderlich genug gefunden haben würde. Wir waren ich glaube acht oder neun Mann lauter Deutsche, die ihre alten »diggins«, wie die Miner sagen, verließen, ein neues Eldorado aufzusuchen, und wanderten frisch und fröhlich durch den grünen schattigen Wald, steile Hänge auf und nieder oder in kühlen

Thälern hin, in denen sonst wohl, als der Hirsch dort noch langsam sichernd zur Quelle niederstieg, in dem crystallhellen Wasser seinen Durst zu löschen, und der Bergbach noch rein und sonnenhell unter Blumen und Blüthen dahin rieselte, die Kelche küßte, die sich rauschend zu ihm neigten, und mit den bunten schimmernden Kieseln spielend seine wilde fröhliche Bahn verfolgte — unter dem feierlichen Rauschen stolzer Cedern und Kiefern heiliger, ewiger Friede geherrscht hatte — aber jetzt? — Lieber Gott, wie sind die armen Kinder der Berge, die klaren Quellen und Bäche von dem gierigen Menschenvolk behandelt worden. Vertreiben konnte man sie nicht aus ihren heimischen Thälern, denen sie selber einst Form, denen sie jetzt noch Nahrung geben, wie ihre Leidensgefährten, die Indianer, aber sie mißhandeln, und was man ihnen mit Hacken und Schaufeln, mit Dämmen und Aexten nur irgend zu Leid thun konnte, das geschah. — Rechts und links wurden sie an den Hängen hingejagt — dort, wo ihre liebsten stillen lauschigen Plätzchen gewesen, warf man ihnen Stein und Erdmassen entgegen, und drängte sie bald hier bald da hinüber, jetzt quer einlaufend, dann schmutzige Hänge herunterstürzend. Die Blumen aber, die sonst an ihrem Ufer gestanden und ihre liebsten Freunde gewesen, wurden mit Erde und Schutt beworfen,

oder abgestochen und beim „Abdecken“ als nutzlos bei Seite geworfen — kahl und starr liegen die Ufer — nur gelber Sand und Lehm und Kies, mit ausgebrochenen Wurzeln und Felsblöcken nehmen die Stellen ein, wo sonst die Waldkirsche ihre saftigen Trauben niederhing, und das brennend rothe „Löwenmaul“ die Erdbeerblüthe küßte. — Und die Stämme, die sonst stolz und kühn aus den tiefsten „Gulches“ emporstiegen und ihre Wipfel mit den niedern Zweigen der Hügeleichen mischten? — sie liegen umgewühlt nach allen Richtungen über den Bach hinüber — mit zerschmetterten Armen und dürr und ängstlich emporragenden Wurzeln, Büsche und Blumen noch zusammenreißend in ihrem gewaltigen Fall, und hie und da selbst hineingeworfen in das Bett des murmelnden Baches, der dann wohl traurig und klagend an dem Gestürzten emporsprang, ihn mit seinen Armen umschlang, der ihm so lange Schatten und Kühlung gegeben, und den er dafür mit seinen besten Säften genährt.

Aber achtet der Goldwäscher seinen Schmerz? — von der Leiche des Freundes zwängt er ihn fort, und treibt ihn seine Maschinen zu spühlen, sein Gold zu waschen, und kaum dem einen Peiniger entgangen, packt ihn der andere und trüb und schlammig wälzt sich der arme Bach endlich, seinen Quälern glücklich

entgangen, ins tiefe Thal hernieder, das er früher im Triumph durchflogen und stiehlt sich beschämt unter den Blumen hin, die sonst ihre lieben Gesichter zu seiner klaren Fluth herniederneigten, ihre Bilder darin zu finden, und jetzt nur ihre Thränen mitgeben können, dem armen Mißhandelten.

Mir ist es immer ein recht wehmüthiges schmerzliches Gefühl gewesen, diese entweihte Natur, aber wie Gold eine Wildniß zum Paradies zu schaffen vermag, so zeigte es uns hier, wie es auch das umgekehrte vermöge, und wir folgten manche lange Meile den Spuren der Verwüstung.

Doch zurück zu unserem Marsch — der Goldwäscher hat selten lange Zeit zur Poesie, denn Alles um was es sich hier handelt, ist nichts weniger als poetisch — nur unser Zug war es dann und wann, und ich blieb doch manchmal stehen die kleine bunte Schaar, sorglos und voll goldener Hoffnungen und Träumen, vor mir herziehen zu sehen und den wilden Luftschlössern zu folgen, die sie sich wolkenhoch in den blauen Aether bauten.

Die Lastthiere mit unseren Zelten, Decken und Minenwerkzeug beladen — Provisionen sind um diese Zeit im Jahre (August) überall zu billig sich damit auf einem Marsch zu bepacken — wir selber die Büchsen auf den Schultern hinter drein schlendernd,

und nur zwei von uns im Sattel die beide, der eine durch den Sturz seines Maulthiers, der andere durch Gott weiß was, böse Füße hatten, so zogen wir in den Schluchten und Thälern der californischen Berge hin, und Lachen, Singen und Erzählen würzte gar oft den sonst vielleicht ermüdenden, dann und wann auch wohl monotonen Marsch.

Die Tracht eines Miners ist sehr einfach: Strohhut, wollenes Hemd, leinene Hose, selten Strümpfe, manchmal jedoch an einem oder dem anderen Fuß einen wollenen Socken, und Schuhe, von denen der rechte jedesmal (ein ganz untrügliches Minerzeichen) schief getreten ist. Hat man keine Lastthiere bei sich, so bildet die Schaufel nicht selten einen sogenannten californischen Spazierstock, wir hatten aber sämmtliches Handwerkszeug auf die Thiere vertheilt und marschirten, da die Hitze ziemlich drückend war, unbehindert neben und hinter diesen her.

Am zweiten Abend fanden wir in einem Thale des Calaveres, von dem wir schon ein paar Arme gekreuzt, gutes Trinkwasser und lagerten. Wir näherten uns überhaupt dem allgemeinen Ziele unseres Marsches, dem Macalome selber — denn ich will nur bei der einfachsten Schreibart bleiben — und unsere bisherigen Reisegefährten fingen an geheime Berathungen zu halten. Die Zeit kam jetzt, wo sie

wahrscheinlich fürchten mochten wir würden nun, blieben wir länger in ihrer Gesellschaft, den bisher geheim gehaltenen „guten Platz“ ausspüren, und ihnen dort durch Besitznahme von ein paar Fuß Grund und Boden Abbruch thun. Es ist das leider eine der tausend Folgen der unersättlichen Goldgier, die mit dem wirklichen Besitz des Goldes nicht abnimmt, sondern eher zu wachsen scheint.

Beim letzten Nachtquartier am Calaveres thaten sie als wenn sie ihren ersten Plan aufgegeben hätten und dort zu bleiben gedächten, und ließen nur den einen ihrer bisherigen Gesellschaft, in Begleitung eines deutschen store-keepers oder Händlers, der sich uns gestern angeschlossen hatte und nach ihrem „guten Platz“, wenn ich nicht irre, Provisionen schaffen sollte, vorausreiten. Natürlich sattelten wir drei augenblicklich und gingen unserer Wege, es ärgerte mich aber doch daß sie uns für so dumm halten sollten einen Platz vor uns verbergen zu können, wohin sie mit Maul- und Packthieren zogen, und ich ließ meine beiden Gefährten unseren bisher beabsichtigten Weg erst einmal allein verfolgen, und blieb in den Spuren jener Thiere, die deutlich genug dem staubigen Boden eingeprägt waren.

Natürlich dachte keiner von uns daran auch nur in ihrer Nähe zu arbeiten, oder sie gar zu beschränken

— es gab Raum genug in den Minen, aber beschämen wollten wir sie wenigstens. Es war nicht einmal eine Kunst den Spuren der Maulthiere im Staub zu folgen, noch dazu da das eine einen etwas eigen gebildeten Vorderhuf hatte. Schon am Mittag kam ich denn auch zu der Stelle wo sie Halt gemacht, und der Eine von ihnen, dem ich dort wahrscheinlich unverhofft genug erschien stand eben an dem einen Hang vor einem der Zelte, fuhr aber rasch genug zurück, und ließ sich nicht wieder blicken.

Ich wußte jetzt Alles was ich wissen wollte, war aber auch dadurch an ein Bergwasser gerathen, an das wir früher gar nicht beabsichtigt hatten zu gehen, und wo ich zufälligerweise frühere Mitpassagiere vom Talisman fand, die mir auf das dringendste zureden, hier in ihre Gegend zu kommen da hier nicht allein sehr viele Deutsche arbeiteten, sondern auch außerdem vortreffliche Geschäfte gemacht würden. Gewiß vorhersagen konnte man allerdings Niemanden ob er Glück haben werde oder nicht, weil die ganze Sache doch eben nur Glückssache war, aber die Aussichten seyen dort jedenfalls vorhanden. Ich beschloß diesem Rath, dem ich so zufällig entgegengeführt war, zu folgen.

An diesem Tag passirte mir aber auch wieder

einmal etwas, das mich lange Zeit nicht heimgesucht und eigentlich meinem, doch so ziemlich abgehärteten Körper fremd seyn sollte — ich fiel auf dem etwas heißen und anstrengenden Marsche förmlich in Ohnmacht. Als ich fühlte wie mich die Schwäche überkam, hatte ich eben noch Zeit in den Schatten eines Baumes zu taumeln — weiter wußte ich nichts von mir, und als ich wieder zu mir kam, lag ich in der Sonne — ich mußte mehre Stunden dagelegen haben, ehe die Sonne so weit herumgehen konnte mir den Schatten zu nehmen.

Nach bedeutenden Anstrengungen habe ich Aehnliches schon mehrmals gehabt, das Gute nur dabei ist, daß es nicht die mindesten bösen Folgen hat, nicht die geringste Schwäche zurückläßt, und als ich wieder meiner Sinne mächtig wurde stand ich auf, gerade als ob ich die Zeit über geschlafen hätte, und setzte meinen Weg ruhig fort.

Die Nacht ging ich noch zum Macalome Hill, auch einem Minenplatz, zurück und lagerte dort, und am nächsten Morgen suchte ich meine beiden Begleiter auf, die schon, der vielen auch in dieser Gegend circulirenden Mordgeschichten wegen, Angst um mich gehabt hatten.

Ehe wir aber weiter marschiren will ich dem Leser erst eine kurze Beschreibung des allerdings

interessanten Macalome, und des bis dahin bedeutendsten Platzes an diesem wirklich schönen Bergstrom geben.

Der Macalome ist, was Scenerie betrifft, einer der malerischesten Bergströme Californiens, dessen klares Wasser zwischen breitschlächtigen stattlichen Gebirgsrücken, oft zwischen steilen Ufern, dann wieder in etwas weiterer Ausdehnung, aber immer rauschend und rasch dem Joaquin entgegensprudelt, und erst dort, zwischen dem sumpfigen Binsenlande, seinen lebendigen freundlichen Charakter verliert. Herrliche Fichten, Kiefern, Cedern und Eichenwälder bedecken seine Hänge, und tief dort hineingeschnittene Gulches oder Bergbäche künden die Stellen wo die Goldwäscher im Schatten von Taxus, Kirschbäumen und Erlen ihre Maschinen schütteln, und hacken und graben im Schweiße ihres Angesichts.

Aber auch am Flusse selbst, der zu einem der reichhaltigsten bis jetzt gehört hat, sind die Arbeiter nicht müßig, besonders bot die „Mittelbar" ein sehr bewegtes lebendiges Bild.

Hier muß ich mich über das Wort „Mittelbar" wie hundert andere ähnliche bei dem Leser erst einmal entschuldigen, der sich unter bar vielleicht irgend gar entsetzliche Gedanken macht, und wunder glaubt was es bedeute. Es gibt nun einmal eine Masse

Worte hier in den Minen, die sich der herkommende Deutsche, wenn er nun doch einmal deutsch spricht, auch eben so gut als alle übrigen Redensarten verdolmetschen könnte, wozu er sich aber selten oder nie die Mühe nimmt, und die ihm nun so geläufig werden daß ich fest überzeugt bin, er findet in späterer Zeit kaum noch ein deutsches Wort dafür. Nichts ist dabei komischer als einen alten Goldwäscher — beinah hätt' ich selber „Digger" gesagt — zu hören, wie er einem eben angekommenen deutschen Landsmann, der noch in jeder Hinsicht „grün" und unerfahren ist und gern eine nützliche Belehrung von dem Geprüften zu haben wünscht, Aufschluß über das Leben und Treiben in den Minen und die besten und zweckmäßigsten Arbeitsarten und Handwerksgeschirre, gibt. Er spricht dabei natürlich nur von „guten Claims" suchen oder noch besser „Platz clähmen" von „ein Tuhl hinein stellen", — ein Loch „diggen", von „Grawell" und „Cleh", von „Ledge und Rock streichen" von „cayoten [1] und crowbar" und Gott weiß was noch für entsetzlichen Dingen, und läßt den unglücklichen Ankömmling, der sich gar nicht einmal getraut eine Erklärung all dieser ihm völlig chinesischen Wörter zu verlangen, in einem wahren

[1] Mexikanischer Ausdruck von den wilden Hunden oder Cayotas entnommen, die sich auch Höhlen ausgraben.

Chaos von Begriffen und noch viel verwirrter zurück als er ihn kurz vorher aufgefischt hatte.

Bar heißt also im Sinn dieser Minensprache eine Sand- oder Kiesbank im Fluß, und „Mittelbar" wurde dieser Ort genannt, da er zwischen der großen oder Ober- und der Unterbar lag. Er soll viel Gold enthalten haben und noch enthalten, und deßhalb zogen sich auch, gegen Ende des Sommers, wo das Wasser immer am niedrigsten wird, eine Masse Leute hierher. Kaufläden aller Art wurden dabei errichtet, natürlich auch zu gleicher Zeit eine Schenke, ja sogar Billards und ein Clavier (das letztere bei einem Deutschen, der schon vor mehreren Jahren mit den Freiwilligen nach Californien gekommen war). Spielzelte gab es dabei in Masse, wie sich das von selbst versteht, und sie brachten auch alle ihre fürchterlichen Folgen von Trunk, Mord und Todtschlag.

Einzeln zerstreut sah man auch in dem kleinen Lagerplatz — denn ein Städtchen konnte man es doch noch immer nicht nennen — hie und da eine Señorita, wie sie mit ihrem seidenen Kleid aus einem Zelt in das andere rauschte, oder von den Spielern und Loafern (ein ausgezeichnet edles amerikanisches Wort für das genus Vagabund) umschwärmt hinter einem Schenktisch stand, und sich mit „Dulces" und Champagner tractiren ließ.

Ich habe in sämmtlichen Minen noch keinen Ort gesehen der romantischer gelegen wäre als eben dieser „Mittelbar.“ Die Wohnungen bestanden allerdings, wie in allen übrigen Minenplätzen, aus Zelten die förmliche Straßen bildeten und bis ziemlich dicht zum Fluß hinunterreichten, die Straßen waren aber nicht offen und der Sonne preisgegeben, sondern alle dicht mit Laub von grünen Büschen überdeckt und ebenso im Rücken und an den Seiten die einzelnen Zelte wieder durch Buschdächer mit einander verbunden, so daß der ganz kleine Platz eine einzige dicht in einander geschmiegte Laube bildete und der Nähe des Flusses wie des überall freien Zutritt findenden Luftzugs wegen, in der sonst drückenden Mittagsschwüle einen wirklich reizenden und erfrischenden Aufenthaltsort bot.

Geld, oder vielmehr Gold (denn Silbergeld ist in den Minen so selten daß man jeden Viertel- und Achtel-Dollar abwiegen läßt) schien ziemlich viel umgesetzt zu werden. Die Kaufleute und Ausschenker hatten sehr viel zu thun, und Abends waren die Spieltische — stets ein gutes Zeichen für die benachbarten Minen selber — zahlreich besetzt. Die meisten hier unternommenen Arbeiten, einzelne ausgenommen die in den Uferbänken des Flusses wühlten, bestanden aber aus größeren Compagnien, die an mehreren Stellen den ganzen Fluß abdämmten um sein Bett

zu bearbeiten. Der Ertrag ist in solchem Falle gewöhnlich sehr reichlich, die Arbeiten und vorherigen Kosten derselben aber auch enorm, und das Risico steht sogar mit den Auslagen oft in keinem Verhältniß. Der Fluß hat nämlich eine sehr starke Strömung, und ist doch wenigstens 80 Schritt breit; gewaltige Steindämme mußten also aufgeführt, Baumstämme dagegengelegt, Erde und Sand angefahren und kurz ein Damm hergestellt werden, der die gegen ihn anströmende Wassermasse im Stande war ordentlich abzuhalten, und nicht in stets neuen Reparaturen stets neue Kosten hervorbrachte, sondern auch in dem Fall die Ausbeute und ihren Nutzen unterbrach. Ein entsprechender Canal leitete zu gleicher Zeit natürlich den Strom in ein anderes Bett, das ebenfalls tief und breit genug gegraben seyn mußte die ganze zusammengedrängte Wassermasse zu fassen, und Arbeiten wurden dadurch nöthig die nicht selten 100 Mann in einer einzigen Compagnie erforderten.

Dazu kommt nun noch daß solche Dämme nicht eher angefangen werden können bis das Wasser seinen ziemlich niedrigsten Stand erreicht hat, also erst spät im Sommer, und die Regenzeit, die oft, wie voriges Jahr z. B., sehr früh einfällt, solchen Flußarbeiten ein totales Ziel setzt. Die Regenzeit hat nun in diesem Jahr allerdings länger auf sich

warten lassen, und scheint selbst jetzt noch den Gold- wäschern einige Zeit zu gönnen, den armen Teufeln an den Flüssen aber, die den ganzen Sommer solchen Arbeiten aufgeopfert hatten, sollte das wenig helfen. Im September schon bekamen wir zwei Regenschauer, die allerdings nicht zur Regenzeit gerechnet werden konnten und auf den Bergen den Staub auch kaum löschten, von denen der eine aber doch gute vierund- zwanzig Stunden anhielt. Möglich ist dabei auch daß es weiter oben in den Bergen noch stärker ge- regnet hatte, denn der Macalome fing an dem Tag nach dem Regen plötzlich an zu steigen, und zwar so schnell daß er, ehe nur irgend Vorkehrungen da- gegen getroffen werden konnten, an der Mittelbar und noch einigen andern Orten die Dämme wegriß, und dadurch in wenig Minuten die monatlange Ar- beit von Hunderten zu nichte machte, ehe diese auch nur einmal im Stande gewesen waren die ausgeleg- ten Kosten für solches Werk herauszuschlagen. Na- türlich war so spät in der Jahreszeit an einen neuen Damm nicht zu denken, und die Compagnie bankerott.

Von der „Mittelbar“ aus zogen wir weiter am Fluß, und später an dem südlichen Arm desselben (der sogenannten South-fork) hinauf, bis zu den Quellen des Rich-gulch, eines der reichstgewesenen Bergströme Californiens, und darüber noch hinaus

zum Mosquito-gulch, sieben Meilen etwa von der „Rich-gulch-flat“ und eine Meile höchstens von dem südlichen Arm des Macalome entfernt, in den er sich auch zwischen steilen Hängen hinab tief ins Thal sprudelnd ergoß.

Der Name des Creeks lautete allerdings nicht einladend, jedoch ging es ihm, wie ich bald fand, gerade wie Maria Stuart — er war besser als sein Ruf. Die Deutschen die ihn „Mosquito-gulch“ genannt, hatten eben noch keine wirklichen Mosquito-Plätze gesehen, und glaubten sich nun durch die paar, in den schattigen Büschen des schönen Bergbaches schwärmenden Insekten an die Ufer des Mississippi und Orinoko versetzt.

Die Scenerie unseres dortigen Lagers wie der benachbarten Gegend war wirklich reizend. Hoch oben in den Bergen bildeten wir das letzte Minenlager zwischen den Schneegebirgen und dem niederen Land, doch befanden wir uns noch, beiläufig gesagt, weit genug von den Schneegebirgen entfernt um nicht von dorther „Eis zur Kühlung unserer Getränke“ zu holen, wie es in einem Bericht des Hrn. Thomas Butler King (ein nach Californien geschickter Regierungscommissär der Vereinigten Staaten) wörtlich lautet. Es ist überhaupt wirklich fabelhaft was über dieß gesegnete Californien für Gerüchte im Umlauf

sind. Buchhändlerspeculationen tragen das ihrige redlich dazu bei. Jeder der die Nase nur einmal in das Land hineingesteckt hat, will lange Berichte darüber schreiben, frägt nun natürlich Leute die aus den Minen in die Städte zurückkommen, und diese, ächtem Minerbrauche treu, machen sich ein ganz besonderes Vergnügen daraus ihm die Tasche so voll als möglich zu lügen. Das wird nachher gedruckt, und darauf hin verlassen Tausende ihr Vaterland. Doch ich komme darauf später zurück, und will erst den wirklich interessanten Ort beschreiben den wir uns zu unserm jetzigen Arbeitsplatz ausgesucht hatten.

Oben auf dem Gipfel des Hügelrückens, der zugleich das rechte Ufer des Mosquito-gulches bildete, dicht unter riesengroße Fichten und schattige Eichen geschmiegt standen vier Zelte, von lauter Deutschen bewohnt (und noch außerdem, mit nur einigen Ausnahmen, sämmtlich Mitpassagieren des Talisman und der Reform). Steil und hoch ging dabei die Bank bis zu dem klaren Bergbach hinab, der unter dem schattigen Laub von einer Art wilder Kirschen, Erlen, Taxus und Haselbüschen dahinfloß, während aus den niederen Gebüschen riesenhohe Cedern und verschiedenartige Gattungen schlanken gewaltigen Nadelholzes hervorschauten, und selbst in der Mittagszeit dem tief darunter hinmurmelnden Bach Dämmerschatten

liehen. Den Hintergrund bildete die hohe breitlaufende, ebenfalls mit Nadelholz bewachsene Hügelkette, die zwischen dem nördlichen und südlichen Arm des Macalome etwas weiter unten die Spitze bildet. Weiter rechts schloß sich, über eine kleine Schlucht hinüber, ein anderer Hügel, ebenfalls mit Nadelholz und Eichen bewachsen, an, und das Ganze bot mit den weißen Zelten in der Mitte ein wirklich herrliches Panorama.

Unter dem Buschwerk des Mosquito-gulch fand ich auch eine Art von wilden Kaffee, mit schwarzen kirschartigen Beeren, die Kerne derselben gerade so doppelt wie beim Kaffee, und genau mit derselben Farbe. Um ganz sicher zu gehen, trockneten wir später eine kleine Quantität, und brannten und mahlten sie wie Kaffee und das Getränk hatte einen, dem ächten Kaffee fast ganz ähnlichen Geschmack.

Der Strauch, der übrigens auch über die anderen Minen vertheilt ist, hat in den Blättern keine Aehnlichkeit mit dem Kaffee, wird auch nicht so hoch als dieser, die Beeren dagegen sitzen ähnlich an den Zweigen und schmecken roh fast genau so wie die Kaffeekirsche.

Der Mosquito-gulch war erst vor wenigen Wochen ordentlich bearbeitet worden, und die Deutschen hatten schon an einigen Stellen ganz hübsches Gold

herausgenommen; die Bearbeitung war aber insofern schwierig, da der Platz wo das Gold lag genau getroffen seyn wollte, sonst hatte man ein oft ziemlich tiefes Loch umsonst gegraben. Man fand entweder viel oder gar nichts, und da wir bis dahin wirklich merkwürdiges Unglück im Goldwaschen gehabt, blieben wir uns auch hier consequent, und ehe wir viel fanden, fanden wir lieber gar nichts, oder doch nur soviel, daß wir eben unsere Zehrungskosten davon bestreiten konnten. Nichtsdestoweniger ist es in solchen Fällen immer besser, noch dazu da wir wußten daß der Gulch an manchen Stellen sehr reichlich Gold enthielt, auszuhalten, zuletzt trifft man doch einmal einen Fleck und Ausdauer ersetzten bei dem Einen, was Zufall dem Anderen in die Arme wirft.

Sonderbarerweise sind aber die reichsten Stellen fast alle durch Zufall entdeckt worden, und wer ist es dann, dessen sich dieser bedient seinen Zwecke zu erreichen? — die Liederlichsten die er gerade in der Nachbarschaft finden kann, ordentlich als ob er wisse, daß ihm die Subjecte doch nicht verloren gehen, sondern seine Gaben in möglichst kurzer Zeit durchbringen und ihm dann nach wie vor wieder zu Diensten stehen.

So wurde der ergiebigste Gulch am ganzen

Macalome, der sogenannte Steep oder steile Gulch auf folgende Art entdeckt.

Ein Sohn der grünen Insel, des „glücklichen Irland“, hatte den Tag über besonderes Glück gehabt, und war an dem nämlichen Abend natürlich emsig bemüht, seine Casse wieder durch eine außergewöhnlich große Anzahl von heißem „Whiskey Toddys“ auf den alten Fuß zu bringen; während ihm das aber vollkommen gelang, brachte er sich selber von den Füßen, und behielt nur noch, bis Mitternacht etwa, eben so viel Besinnung zu wissen, daß er dort wo er sich gerade befand, nicht zu Hause sey, und es ungefähr Zeit seyn möchte an den Heimweg zu denken. Gesagt, gethan, er brach wirklich auf, war es aber seine Absicht gewesen sein Bett aufzusuchen, so verfehlte er diese total, denn er schlug auch gleich vom Schenkzelt aus eine andere Richtung ein und taumelte gerade in den Wald hinein.

Der Wirth sah allerdings, wie er seine Schwelle verließ, daß der Mann auf diese Art nie zu Hause finden würde, da er aber kein besonderes Interesse dabei hatte, wo jener die Nacht zubrachte, ließ er ihn ruhig gehen, völlig zufrieden, daß er ihn jetzt nur aus seinem eigenen Zelt los war, und band dieses zu.

Patrick taumelte indessen in aller Seelenruhe und

Sicherheit gerade auf den gar nicht sehr entfernten „steilen Gulch" zu und machte es auch wirklich möglich, an einer der schroffsten Stellen auszugleiten und hinunter zu stürzen. Daß er unten glücklich gelandet war, erfuhr er aber erst am nächsten Morgen, denn die Wahrscheinlichkeit ist da, daß er schon unterwegs einschlief, und auch nicht eher wieder erwachte, bis die Sonne, was etwa um 10 Uhr geschieht, in den Gulch hinein schien.

Die warmen Strahlen brachten ihn endlich wieder zu sich, und da ihm, begreiflicherweise, alle Glieder am Leib wie zerschlagen waren, und der Kopf auch mehr als gewöhnlich summte, verharrte er noch in seiner Stellung, und überlegte sich nun, wo und in welcher Gegend er sich wohl ungefähr befinden könne. Welche Richtung er gestern Abend genommen, und wie weit er ungefähr gewandert seyn mochte, davon hatte er keine Idee, und das einzige was ihn beunruhigte war, ob er wohl nicht zu weit von dem nächsten Trinkzelt entfernt wäre, denn die Kehle schien ihm, der jetzt so lange trocken gelegen, wie förmlich ausgedörrt.

Doch das zu untersuchen blieb ihm noch später Zeit, jetzt mußte er erst vor allen Dingen seinen müden Gliedern noch etwas Ruhe gönnen und stier und gedankenlos schaute er, während er sich in der immer

wärmer heraufsteigenden Sonne streckte und dehnte, die steilen lehmigen Wände an, die schroff und eng zur rechten und linken von ihm, wohl 20 Fuß emporstiegen, und oben von kleinen Rothholzbüschen und ein paar einzelnen Eichen überragt wurden.

Aus langer Weile fing er endlich mit seinem Messer, das alle Goldwäscher in einer Scheide gewöhnlich am Gürtel tragen, an der trockenen Erde die er gerade, ohne sich emporzurichten, erreichen konnte, an zu bröckeln und loszustoßen, und hatte sich auf diese Art etwa ein 4 bis 5 Zoll tiefes Loch ausgegraben, als ihm von dort aus etwas Glänzendes entgegenfunkelte.

„Gold bei Jäsus! rief er, plötzlich wieder munter und belebt, und arbeitete sich da in aller Gemüthsruhe ein Stück von etwa vier Unzen heraus.

Jetzt vollkommen nüchtern, wußte er recht gut seinen Fund zu benutzen, hielt den Platz so heimlich als möglich, sagte keinem was er verdiente und schlug sich in kurzer Zeit hier zwischen fünf und sechstausend Dollars heraus, mit denen er nach San Francisco ging, jeden Cent verspielte, und dann wieder zurück in die Minen kam, wo indessen sein guter Platz von Andern aufgefunden und schon vollkommen ausgearbeitet war.

Etwas derartiges passirte uns übrigens nicht,

denn wir sollten wahrhaftig jeden Cent, den wir herausarbeiteten, auch schwer und sauer verdienen.

Am Mosquito-Gulch erst einmal eingerichtet, mußte Einer von uns wieder nach Murphys zurück, dort das Pferd, das wir nur geborgt hatten, unser Gepäck hier herüber zu bringen, zurück zu liefern. Zu gleicher Zeit sollte der dann auch in Murphys, wenn sich die Gelegenheit dazu bot, einen Esel kaufen, was jedenfalls die praktischsten Thiere in den Bergen für Goldwäscher sind, da sie sich an den magersten Hängen ihr Futter suchen und nie, wie die Maulthiere und Pferde fast stets thun, den Platz wieder verlassen zu dem man sie gebracht hat.

Zu diesem Weg wurde ich erwählt und lagerte am ersten Abend ebenfalls bei Deutschen an einem kleinen Wasser, das sich später in den Calaveros ergießt. Diese hatten sich allerdings hier zum Goldwaschen niedergelassen, aber auch zugleich auf andere Weise versucht Geld zu verdienen, zu welchem Zweck sie in der günstigen Jahreszeit gerade an dieser dafür vortrefflich gelegenen Stelle, eine sehr bedeutende Quantität Heu machten und für den Winterbedarf vorbeiziehender Reisenden aufstapelten. Allerdings war ihnen das in diesem wilden Landstrich auch nicht so leicht gemacht, und ihr ganzes schon fast fertiges Heu wäre beinahe ein Opfer der indianischen

Feuer geworden, von denen auch in der That ein großer Theil desselben verzehrt wurde. Gerade nämlich als sie das Gras gehauen und ziemlich trocken hatten, zündeten die Wilden in der Nähe den Wald an, um, wie gewöhnlich, ihre Heuschreckenernte zu halten, die gerade in dieser Gegend wohl immer sehr gut ausgefallen seyn mochte; der weiße Mann hatte ihnen aber schon wieder einen Theil ihres Territoriums entrissen und sie wurden, als sie sich nicht gleich gutwillig dessen Anordnungen fügen wollten, mit gewaffneter Hand vertrieben.

Am zweiten Abend erreichte ich Murphy's Diggings wieder und kam hier gerade in doppelter Hinsicht zur rechten Zeit, einmal wenigstens noch etwas von meinem mir noch zukommenden Eigenthum zu retten, da mein früherer Compagnon, der mir noch schuldete, eben im Begriff stand die Minen zu verlässen, aber es dennoch möglich zu machen wußte, mich wie alle Uebrigen nach besten Kräften zu betrügen, und zweitens Zeuge eines der tausend „Humbugs" zu seyn, die wohl täglich in den Minen auf die verschiedenste Art ausgeführt werden, die ich aber noch nie so wahnsinnig und zugleich so durchdacht hatte vorbringen und ausführen sehen.

Hier vorher jedoch noch ein paar Worte über Murphy's *reiche* Minen und die Lügen, die darüber

verbreitet wurden, zum Beispiel aller übrigen derartigen Plätze, wie überhaupt zur Erklärung solchen Unfugs.

Wie der Leser schon weiß, hatten sich, in der Hoffnung einer sehr ergiebigen Ernte der „Flat“ eine solche Masse von Händlern mit ihren Waaren und Provisionsvorräthen hier heraufgezogen, daß sich zuletzt ein förmliches Städtchen bildete, und täglich neue Zufuhren mit Getränken, Kleidungsstücken, Lebensmitteln, Handwerkszeugen, Tabak u. s. w. oben ankamen. Das Ergebniß der Flat machte einen unerbittlichen Querstrich durch fast alle diese Hoffnungen, und die Goldwäscher selber, viele ohne ihre »claims« auch nur angerührt zu haben, fingen an einen Ort zu verlassen, wo sie nicht einmal mehr „Tagelohn“ verdienen konnten. Die Arbeiter selber konnten das auch sehr leicht thun; auf Pferd, Maulthier oder Esel, ja oft auf dem eigenen Rücken trugen sie bequem ihren ganzen Hausrath mit fort; was sollte aber, wenn das so fort ging, aus den Händlern und ihren Waaren werden? wer hätte ihnen denn all die mühsam heraufgeschleppten Vorräthe abgekauft, neue Fracht nur nach andern Minen darauf zu zahlen? Es müssen neue Anstrengungen gemacht werden, die Leute wenigstens noch eine Zeit lang, hier zu halten, und das einfachste und

leichteste war natürlich glänzende Berichte über die Minen nach San Francisco zu senden. So stand gerade in dieser Zeit in der »Placer Times«:

„In Murphy's Goldgräbereien werden glänzende Geschäfte gemacht. Eine Gesellschaft von sieben Personen hat an einem einzigen Platz in nicht ganz sieben Wochen 15,000 Dollars in Goldstaub gewonnen. Eine andere Gesellschaft grub in voriger Woche 42 Pfund Goldstaub; diese arbeitete 54 Fuß unter der Erde. In Murphy's Placer fand ein Goldgräber einen Klumpen von 93 Pfund, an dem wenigstens die Hälfte reines Gold ist."

Diese Notiz, wie tausend ähnliche, druckte natürlich eine Menge anderer Blätter nach, selbst die deutsche Schnellpost in Newyork nahm ihn später auf, und es sollte mich gar nicht wundern, wenn er von dort auch in europäische Blätter übergegangen wäre. Etwas Wahres ist manchmal an solchen Berichten, obgleich auch viele förmlich aus der Luft gegriffen mit unterliefen. Die sieben Personen waren Texaner und haben allerdings verschiedene gute Stellen in der Gegend bearbeitet — es ist möglich, daß sie zusammen 15,000 Dollars herausgenommen haben, obgleich ich später hörte, daß es nur 8000 gewesen seyn sollen — sie gerade waren aber auch die, welche aller Aussage nach das meiste Glück in Murphy's

hatten, und die gefundenseynsollenden 42 Pfund Goldstaub sind Lüge. An dem Klumpen von 93 Pfund ist etwas wahres, und er ist es eigentlich, der Murphy's in so unverdienten Ruf gebracht, es war aber ein Quarzstein von jenem Gewicht und statt der Hälfte, soll er höchstens 6—8 Unzen Gold enthalten haben, wie mich Leute, die ihn selber gesehen und denen ich wohl Glauben schenken darf, versicherten.

Diese Zeitungsannoncen konnten aber dem Zweck doch nicht so vollkommen entsprechen, da sie nicht nur in dieser Art von Murphy's, sondern gleichzeitig von hundert anderen Minenplätzen erschienen. Die Neuankommenden, dadurch vollkommen irre gemacht, hielten die Berichte der einen Mine, im Vergleich mit der anderen, eben so fabelhaften, gar nicht mehr für so ganz außergewöhnlich.

Nicht allein die Händler sondern auch noch eine andere Person war aber, besonders in Murphys diggings dabei interessirt, daß die Leute nicht so rasch wieder fortlaufen sollten, und das war der Alkalde oder Justice of the peace, zu der Zeit ein gewisser „Major Wyatt" der in Murphys allein für das Einregistriren der sogenannten „Claims" von dem er für jeden einzelnen zwei Dollars bekam, eine sehr bedeutende Summe gezogen hatte, und dem das viel

zu gut geschmeckt zu haben schien einen so einträglichen Erwerbszweig so bald fahren zu lassen. Berichte hatte er selber genug nach San Francisco gesandt, und als die eben nicht mehr ziehen wollten, fiel er auf ein anderes Mittel.

Dicht hinter den Zelten von Murphys lag noch ein großer kaum untersuchter Strich Land, in dem die Bewohner von Stoutenburgk doch wohl wenig vermuthet haben mochten, sonst wäre er lange in Angriff genommen gewesen. — Hier wurden plötzlich ein paar tiefe Löcher gegraben, und zugleich lief ein dumpfes Gerücht im Städtchen um, die Stelle habe sich als fabelhaft reich erwiesen. Im Nu waren auch wieder sämmtliche Plätze „belegt" das heißt die Claims abgemarkt und bezeichnet worden; nur mit dem Registriren wollten die Leute nicht gleich anbeißen, und der Friedensrichter versuchte deßhalb ein anderes Mittel und kaufte von einem Spieler glaub' ich, wie später wenigstens behauptet wurde, ein Stück Gold, im Werth etwa von sechzig Dollars, das er mit der rothen Erde, wie sie die neu in Angriff genommene Flat hatte, einrieb, und dann unter der Hand erst und zuletzt offen — er zeigte mir selber das Stück als wir zusammen an dem Loch standen in dem die Leute unten arbeiteten — vorwies und dabei den Umstehenden erzählte, wie sie dieß Stück

hier, schon ziemlich hoch oben im Kies, ganz kürzlich gefunden hätten.

Einzelne bissen jetzt an, und registrirten wenigstens die nächsten Plätze, im Ganzen waren die Leute aber doch schon zu oft angeführt und es mußte etwas Stärkeres, noch nicht dagewesenes kommen, wenn sie nicht abfallen sollten. Der Beweis lag *hier* auch nur zu bald sehr klar zu Tage — die vier Männer die in dem Loch gearbeitet hatten aus welchem das Sechzig-Dollar-Stück gekommen seyn sollte, fanden *gar nichts*, und gaben den Platz total auf, und der Mann von dem der Alkalde das Stück Gold gekauft hatte hielt ebenfalls keinen reinen Mund.

Etwas Stärkeres und in der That noch nicht da Gewesenes kam aber wirklich und zwar in einer Weise die man kaum glauben sollte daß sie in unseren aufgeklärten Zeiten noch möglich sey.

In eben der texanischen Compagnie von der ich vorher gesprochen, und die man wahrscheinlich deßhalb gewählt hatte, weil sie die reichste Stelle in der Flat gefunden, befand sich Einer, der älteste von ihnen, mit Namen Fletcher, der plötzlich, als die Goldwäscher schon in Schaaren das kleine Minenstädtchen verließen, und die Händler in größter Gefahr waren mit ihren sämmtlichen Waarenvorräthen förmlich sitzen zu bleiben, vorgab einen Goldometer oder ein

Instrument erfunden zu haben mit dem er die Adern des Goldes auch über der Erde entdecken könne. Ja er erbot sich sogar zum Beweise dessen zu einer Wette von 100 Dollars: daß jemand auf einem Acker Land seinen Goldbeutel verstecken solle, und er ihn mit dieser Maschine wiederfinden wolle.

Dieser Fletcher nun bezeichnete einen Platz zwischen zwei kleinen jetzt trockenen Bächen, den die Goldader in schlangenförmiger Windung durchlaufen sollte. Hier markirte er zehn oder zwölf Löcher ab, vergaß auch nicht eines für sich zu behalten, das er aber klugerweise nicht bearbeitete, sondern erst zusah was die andern fanden, während die benachbarten natürlich gleich von andern gierig in Beschlag genommen wurden, und sagte ihnen nun, sie sollten mit festem Vertrauen hier hinuntergraben, sie würden Gold, und ziemlich viel finden.

Der Platz war gerade derselbe wo ich im Frühjahr einen kleinen Garten zu Salat, Radischen ꝛc. angelegt hatte, die trockene Jahreszeit wie die vielen dort herumlaufenden Esel hatten dem Inhalt aber schon seit Monaten ein Ende gemacht, und nur die Dornenfenz stand noch, die von den in froher Erwartung jetzt herbeiströmenden Goldgräbern bald bei Seite gerissen und verbrannt wurde. Mich, der ich zufällig dazu kam, forderten sie ebenfalls auf diese

gute Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen zu lassen, sondern mit zuzugreifen, ich erklärte ihnen jedoch gerade heraus, ich habe mich schon zu oft zu närrischen Streichen hergegeben, es sey einmal Zeit daß ich vernünftig würde. Vernunft war aber bei diesen Leuten wahrlich nicht angewendet, vom Aberglauben einmal erfaßt, ließen sie sich durch nichts mehr zurückhalten, und ich habe in meinem ganzen Leben keine Menschen fleißiger arbeiten sehen als diese verblendeten Murphyaner, die jetzt sämmtlich fest glaubten ihr Glück ergriffen zu haben, und entschlossen schienen es unter keiner Bedingung wieder loszulassen.

Ich ging an dem nämlichen Tag, nachdem ich vorher noch in Murphys einen Esel mit Packsattel für drei und eine halbe Unze gekauft hatte, nach dem Calaveres hinüber, dort einen kleinen Bach, der ziemlich reichhaltig seyn sollte, zu untersuchen, und kehrte erst nach vier Tagen, weil ich dort nicht viel gefunden, nach Murphys zurück. In dieser Zeit hatten die Fletcherianer, wie sie jetzt genannt wurden, etwa 16 Fuß tief hinuntergegraben und noch kein Gold gefunden. Der Unsinn sollte hiemit aber noch nicht seinen höchsten Grad erreicht haben; sechs Wochen später erfuhr ich das Endresultat dieses ganzen Fletcherismus. Mit 25 Fuß Tiefe, noch immer

ohne den erwarteten Lohn, waren die Arbeiter stutzig geworden, das Gold ließ — ihrer Meinung nach — zu lange auf sich warten, die Kraft des ersten Humbug erschlaffte nach und nach, und eine neue Dosis wurde nothwendig. Die sollte ihnen aber auch im reichsten Maße werden.

Fletcher ließ — die Sache ist fast unglaublich, ihres grenzenlosen Unsinns wegen — einen Mann mesmerisiren, und der gab dann den ihn gierig Umstehenden die tröstliche Nachricht daß sie bis zu 35 Fuß tief zu gehen hätten, dort würden sie dann zwar zehn Fuß Wasser haben, aber in den angezeichneten Löchern auch 25 Pfd. Gold finden. (Bei Pfund ist immer das Troygewicht, 12 Unzen das Pfund angenommen.)

Das war nur alles gewesen was sie wissen wollten; mit neuem Eifer fielen sie über die schon fast verlassenen Gruben her, und 35 ja 40 Fuß gruben einige, bis sie der nicht zu bewältigenden Wassermenge wegen aufhören mußten, und auch überdieß nicht das geringste Zeichen von Gold fanden.

Fletcher selber wartete aber natürlich nicht das Endresultat ab, er war jedenfalls von den Händlern, die während dieser ganzen verlängerten Arbeitszeit einen Absatz für ihre Provisionen hatten, geworben und bestochen worden, und machte sich, ehe die

Sache förmlich explodirte, weitläufigen und jedenfalls unangenehmen Erörterungen zu entgehen, aus dem Staube. Sobald sich aber auch dieß als Humbug erwiesen hatte, bekamen „Murphys reiche Diggings" den Todesstoß. Allerdings las ich zu derselben Zeit noch immer die imposantesten Berichte von dort in den Zeitungen, die von dabei Interessirten als allerletzter Rettungsanker ausgestreut waren, aber es zog nicht mehr. Ließen sich auch wirklich einige verleiten auf solche Berichte hin gen Murphys auszuziehen, so hörten sie schon unterwegs den wahren Thatbestand, und als ich Anfang Octobers zum letztenmal dort war, sah der Platz gar wüst und verödet aus. Die Miner-Zelte waren größtentheils verschwunden, die Zelte der Krämer und Wirthe standen theils leer, theils hingen sie in Fetzen um ihre Gestelle; die Kegelbahn war voll Ballen Heu gepackt, die eigentliche Flat, in der noch vor wenig Monden so reges Leben geherrscht, lag aufgewühlt und verödet da, und selbst die Spieler, die wahren Aasgeier der Minen, die sich augenblicklich sammeln wo es Beute für sie gibt, hatten sich nach allen Richtungen hin zerstreut.

Doch genug von Murphys Diggings — ich erreichte insofern meinen Zweck, daß ich einen vortrefflichen Esel auftrieb, denselben zu Ehren unseres neu

gewählten Gulches „Mosquito" taufte und auf seinem Rücken sehr gemüthlich und auch verhältnißmäßig rasch, dem Macalome wieder zutrabte.

Am Calaveres hielt ich bei den Deutschen wieder an und übernachtete dort. Es waren hier ebenfalls mehre neue Ankömmlinge, einige sogar frisch von Deutschland eingetroffen, und als wir so zusammen sprachen und mein Name einmal zufällig genannt wurde, trat einer der Männer, der einen großen starken Bart trug, und auf dessen Gesicht ich mich schon lange vergebens besonnen hatte, auf mich zu und frug mich ob ich G — aus Leipzig sey. Ich bejahte es und er fing jetzt an den Kopf zu schütteln — er wollte es erst gar nicht glauben, denn ich trug die ächte Minertracht, und Schneider wie Schuster würden verschiedenes an meinem Anzug auszusetzen gehabt haben. Ihm ging es aber nicht besser, und auch zu meinem Erstaunen gab er sich als Maurermeister R. aus Leipzig zu erkennen. Als ich ihm am nächsten Morgen beim Abmarsch „viel Glück in den Minen" — den gewöhnlichen Minergruß, wünschte, meinte er, er wünsche sich selber etwas Besseres — Californien nie gesehen zu haben. Er hatte es allerdings ein wenig früh satt bekommen.

Diese Nacht heulten die Cayotas oder kleinen Wölfe auf eine wahrhaft schaudererregende Weise um

die Zelte herum und am andern Morgen war Hauptlärm im Lager. In das Zelt eines der Deutschen waren die Esel, Mosquito mit noch ein paar grauen Kameraden, die er dort gefunden hatte, denn Mosquito selber erfreute sich einer sehr schönen dunkelbraunen Farbe — in eines der Zelte gebrochen und hatten sich dort einen kleinen Sack mit Mehl, einen andern mit getrockneten Aepfeln und außerdem noch eine Kleinigkeit an Zucker herausgeholt und friedlich verzehrt. Der angerichtete Schaden belief sich nach Angabe etwa auf fünf Dollars und der Eigenthümer bestand auf Entschädigung, da er aber nichts beweisen konnte und Mosquito hartnäckig leugnete, ließ sich bei der Sache nichts thun.

Sonntag, den 25. August, traf ich wieder am Mosquitogulch ein, meine »partner«, wie man in den Bergen sagt, hatten in der Zwischenzeit ebenfalls kein rechtes Glück gehabt und wir arbeiteten auch die nächste Woche fast umsonst, unser Aufenthalt war aber dafür in jeder anderen Hinsicht auch so angenehm, wie er sich nur in den Bergen denken ließ. Die Scenerie konnte nicht reizender seyn — die prachtvollen Bäume, unter denen unser kleines Lager stand, die fernen Hügelhänge mit ihren grünen Fichtendecken — der rauschende Macalome unten im Thal, dessen dumpfes Brausen fortwährend zu uns

herauftönte, die Nachbarschaft selber, mit nur wenigen Ausnahmen lauter Deutsche und liebe, nette Leute dabei, so bunt durch einander gewürfelt sie auch sonst in jeder anderen Hinsicht hier zusammengekommen waren, Lebensmittel dabei nicht zu theuer und gut, in etwa fünf Meilen Entfernung, die wir allwöchentlich (Sonntags) mit unseren Thieren dort abholten — was wollten wir mehr.

Der Leser wird mir aber gewiß recht geben, daß ich die Gesellschaft „bunt gemischt" nenne, wenn er erfährt, aus was für Bestandtheilen sie zusammen gesetzt war. In dem einen Zelte hauste ein junger Kaufmann, ein Blechschmid und ein früherer Bauerknecht, in dem zweiten ein Eisenfabrikant und ein Tischler, im dritten ein Kutscher und ein anderer Deutscher, der in Nordamerika lange gelebt hatte und dort Ochsentreiber gewesen war — im vierten endlich ein Maurergesell, ein Claviermacher und ein Literat. Zu diesen allen gesellte sich noch später ein Graf B— und ein anderer Kaufmann.

Den Tag über arbeiteten wir alle an verschiedenen Stellen im Gulch, jeder da sein Glück versuchend, wo er das meiste zu finden hoffte, Abends aber lagerten wir in traulicher Gesellschaft meist um ein großes Feuer, das umgehend von den einzelnen Zelten gehalten wurde. Natürlich mußten wir uns

da oben in den Bergen auch unser eigenes Brod backen und das geschah vor jedem Zelt wöchentlich ein bis zweimal, so daß dazu schon ein sehr bedeutendes Feuer nöthig wurde; trockenes Holz, ein gutes Licht zu geben, schleppten dann gewöhnlich alle mit herbei und Abends wurde theils Karten gespielt, theils Geschichten erzählt, theils gesungen. Ein muntereres Völkchen, als da oben auf den Kuppen der Macalomeberge zusammen war, hatten die Minen nicht.

An wunderlichen Charakteren fehlte es dabei, weder unter uns selber, noch in den benachbarten Zelten, und besonders komisch war mir ein Deutsch-Pole — sonst ein widerlicher Gesell, der sich stets den „armen Mann" nannte und dabei fortwährend lamentirte, daß ein „armer Mann, wie er", nun einmal doch nichts haben und finden sollte. — Alle solche Sätze schloß er dann gewöhnlich mit tief betrübtem Gesicht und den wehmüthigen Worten: „Nun, meintswegen — der liebe Gott will's einmal nicht haben — God damn it —

Der frühere Bauerbursche war, ebenfalls mit der Reform, ohne einen Pfennig Geld nach Californien gekommen. In San Francisco mußte er sogar erst bei den von der Stadt angestellten Arbeitern, für 5 Dollar den Tag, eine Weile hacken und graben,

bis er genug hatte seine Passage aufwärts bezahlen zu können; in den Minen aber angelangt, fiel er im eigentlichen Sinne des Worts aus einer guten Stelle in die andere, und nun auf einmal im Besitz eines kleinen Capitals, von dem er früher gar keinen Begriff gehabt, schien er auch wirklich gar nicht zu glauben, daß das Gold je wieder ein Ende nehmen könne. Der Champagner floß förmlich, wenn er einmal in einem „recht fidelen Abend“ — bei ihm etwas keineswegs Seltenes — hineinkam, und der Bursche war noch vor wenigen Monaten froh gewesen, wenn er zweimal die Woche Fleisch hatte.

Der eine Kaufmann, Meier — wir hatten natürlich fünf Meier da oben herum — mochte schon manches mit durchgemacht haben — er war von Australien herüber gekommen und trotzte auf das alte Minensprichwort, daß das Glück dem Liederlichsten am holdesten sey, er verschleuderte das Geld förmlich, arbeitete aber mit dem ersterwähnten Bauerburschen zusammen und fand mit diesem immer wieder auf's Neue. Trotz seines verschwenderischen Lebens hatte er sich aber dennoch eine runde Summe von circa tausend Dollars erspart und verließ mit diesen, etwa Mitte September, die Minen, sich nach Chile einzuschiffen. Nur einen Fehler hatte er — er spielte gern und wir warnten ihn besonders davor, sich in

San Francisco nicht in eine jener Höllen hineinlocken zu lassen — er lachte aber und versicherte uns, wenn er einmal nicht spielen wolle, dann existire keine Verführung für ihn. Uebrigens sey er schon früher einmal von den Spielern rein ausgezogen worden und ein gebranntes Kind scheue das Feuer. Er trug sein Gold, je 200 Dollars enthaltend, in kleinen ledernen Säckchen zusammengepackt, bei sich.

Ein komischer Fall kam uns in dieser Zeit vom „Macalome Hill" zu Ohren, der nur zu viele unserer lieben Landsleute auf das treffendste charakterisirt. Dort hatten nämlich drei Deutsche Woche aus und Woche ein gegraben und gesucht und kaum ihren Lebensunterhalt „gemacht." Ihre Kleider waren dabei abgerissen und sie besaßen nicht einmal die Mittel, sich neue zu kaufen. Borgen wollten sie auch nicht — es war auch sehr die Frage, wie und wann sie es wieder bezahlen konnten und zum Betrügen waren sie zu ehrlich. Da kam ihnen denn das Anerbieten, bei einer amerikanischen Compagnie, die mit mehreren Quecksilbermaschinen wusch, ganz regelmäßig Arbeit für 5 Dollars den Tag zu nehmen; wenn sie sparsam lebten, konnten sie mit 8 oder 9 Dollars die Woche ihre Kost bezahlen und behielten dann noch immer eine ganz hübsche Summe übrig.

Einer von ihnen sprach etwas englisch und sollte deßhalb die Sache für sie ausmachen; als unerläßliche Bedingung aber wurde aufgegeben, einen Contract zwischen beiden Parteien festzustellen, „denn etwas Schriftliches", wie sie sich ausdrückten, mußten sie unter jeder Bedingung haben — es mußte wenigstens da seyn. Vergebens stellten ihnen andere Deutsche, die mit dem Land schon besser bekannt waren, vor, daß ihnen das wenig oder gar nichts helfen würde. Verdiente die Quecksilbermaschine Geld, so war ihnen ihr Taglohn auch sicher genug — und die Stelle wo sie stand, hatte sich bis jetzt als sehr ergiebig gezeigt, und machte die Gesellschaft bankerott, so half ihnen auch ihr Papier nichts. Sie ließen es sich aber nicht ausreden — der alte Zopf hing ihnen noch zu sehr hinten, und sie hätten am allerliebsten einen deutschen Uractuar hier gehabt, der ihnen eine recht polizeiübliche Schrift im alten Kanzleistyl aufgesetzt hätte.

Da dieß nun leider hier nicht stattfinden konnte, und sie selbst des Englischen nicht genug mächtig waren es zu schreiben, gingen sie zu dem Amerikaner selber und forderten einen solchen Contract. Dieser wollte ihnen das im Anfang auch ausreden, sagte ihnen sie könnten jede Woche, ja jeden Abend ihr Geld haben, wenn sie es haben wollten, aber

das half alles nicht, ein Contract mußte es seyn und der Amerikaner schrieb ihnen einen. Dieser lautete etwa folgendermaßen:

„Die Unterzeichneten, Bernhard — Ludwig — und Christoph — verpflichten sich hiemit, an der Quecksilbermaschine der amerikanischen „Rover Compagnie“ drei Monate zu arbeiten, wofür sie jeder täglich 5 Dollars — ohne weitere Kost — erhalten. Regentage ausgenommen.

Macalome, den — .... 1850.

Diesen Contract gab der Amerikaner lachend den drei biedern Preußen — denn sie erfreuten sich dieses Vaterlandes — diese lasen ihn aufmerksam durch, der eine übersetzte dem andern den Inhalt, dann riefen sie noch zwei andere herein, die als Zeugen mit unterschreiben sollten, setzten hierauf sauber, in großer deutscher Schrift, ihre Namen unter das Datum und waren nun, als der Amerikaner hiernach den Contract genommen und in seine Tasche gesteckt hatte, auf das vollkommenste befriedigt.

Am nächsten Morgen gingen sie mit frohem Muth an ihr beschwerliches Tagewerk und der eine meinte dabei: „es arbeite sich so doch noch einmal so gut und sicher, wenn man die Sache schwarz auf weiß habe — nur immer alles schriftlich.“

Indianer gab es dort herum ebenfalls einzelne

Stämme, aber sie waren vollkommen harmlos, und kamen nur manchmal an die Zelte, Brod zu betteln.

Unsere Zeit wäre uns jedo selbst hier ziemlich monoton verflossen, hätte eben nicht der Sonntag jedesmal wieder eine gewisse Abwechselung hineingebracht. Das war nämlich der Tag den wir dazu bestimmt hatten unsere Provisionen aus dem nächsten Laden zu holen, und das traf abwechselnd stets einen der verschiedenen Compagnien, der dann nur zu häufig die Gelegenheit benützte nicht allein das Packthier sondern auch sich selber schwer beladen heim zu schicken. Gar nicht selten passirte es dabei, daß die Esel und Maulthiere, die den so oft gewanderten Weg gut genug kannten, ganz allein mit ihrer Ladung zu Hause kamen, diese nur los zu werden, während ihre Herren irgendwo unterwegs im Busche lagen und den felsenschweren Rausch ausschliefen. An solchen Abenden brachten auch die noch Nüchternen wieder frische Lagervorräthe mit, und die Berge waren dann, wie sie da oben sagten, „illuminirt."

Anfang September passirte mir übrigens etwas, das mich Zeitlebens hätte zum Krüppel machen können, und mir selbst so eine schwere Verletzung zuzog. Eines Abends nämlich, es war am 9. September, als wir von der Arbeit kamen, fanden wir kein Brennholz mehr vorräthig, und während Haye das

Abendbrod bereitete — unser anderer Compagnon hatte uns ein paar Tage vorher verlassen — nahm ich, überhaupt auch schon müde von der harten Tagesarbeit, die Axt, etwas zu schlagen. Ein halbtrockner Baum stand nicht weit von unserem Zelte und ich ging daran ihn zu fällen, als mir gleich im Anfang die Axt von einer Aststelle abprallte und mit der Schneide und in ihrer vollen Wucht in den Spann des rechten Fußes fuhr. Wie noch ein Glück bei jedem Unglück seyn kann, so hatte ich mir, so tief auch der Hieb sonst selbst in den Knochen gegangen war, doch weder Sehne noch Ader durchschlagen, durfte aber an Arbeiten fürs erste gar nicht denken, und mußte vierzehn volle Tage auf einer Stelle ruhig liegen bleiben. Nach vierzehn Tagen ging ich wieder, wenn auch noch die erste Woche an Krücken (die einfach genug aus einem Busch herausgehauen waren), in den Gulch hinunter zur Arbeit, und von der Zeit an besserte sich das Bein merklich, bedurfte aber einer sehr langen Zeit bis die Wunde vollkommen wieder zugeheilt und vernarbt war.

Hier erfuhr ich aber auch was es ist in diesen Bergen, wo fast jeder nur selbstsüchtig seinem eigenen Ziele folgt, einen Freund zu haben, denn Haye, mein Genosse, sorgte wirklich mit der treuesten Theilnahme für mich. Er kochte, backte, wusch und arbeitete in

der Zwischenzeit unermüdet und immer mit freundlichem Gesicht, und ließ es sich sogar nicht ausreden den Gewinn dessen was er in der Zeit wo ich nicht im Stande war ihm zu helfen, erübrigt, mit mir zu theilen. Es ist das nun allerdings Minerbrauch, und ich würde, wär' er in meiner Lage gewesen, von Herzen gern ebenso gehandelt haben; aber es geschieht doch nicht immer, und oft haben gewissenlose Menschen ihre besten Freunde auf recht bösartige Weise, und gerade wenn sie am hülflosesten waren, im Stich gelassen.

Von dieser Zeit an schien es aber ordentlich als ob sich unser schauerliches Unglück, das uns bis dahin regelmäßig verfolgte, gewendet habe. — Wir fanden in den Stellen die wir jetzt bearbeiteten ziemlich viel Gold und konnten jetzt rechnen daß wir, unsere Zehrungskosten abgerechnet, die sich etwa auf 26 Dollar die Woche für beide beliefen, jeder wöchentlich 50 Dollar rein verdienten — so hatte ich doch wenigstens Hoffnung bis zum 1. November, den ich mir fest als letzten Termin in den Minen gestellt hatte, Reisegeld zu gewinnen weiter zu kommen, und mehr verlangte ich von Californien nicht.

Diese Zeit rückte aber auch nach und nach heran, und ich fing schon an meine, wenn auch geringen Vorbereitungen zu treffen, als eines Nachmittags ein

junger Holsteiner, eben jener schon vorher erwähnte Graf B— zu uns kam, Grüße von Meyer brachte und uns sagte, jener habe in San Francisco am Montetisch (einem der schlimmsten Hazardspiele) noch etwa 1000 Dollars zu seinem Gold gewonnen, und sey damit nach Chile gegangen. Ich antwortete ihm: Meyer verdiene eher tausend Stockprügel noch gespielt zu haben, denn eben so gut hätte er es auch sämmtlich verspielen können; die andern wollten es aber gar nicht glauben, und meinten er sey wohl noch nicht einmal aus Californien fort. Der Holsteiner berief sich auf einen Freund von ihm, der in wenigen Minuten ihm nachfolgen müsse und der seine Aussage bestätigen könnte, und während er noch sprach trat, wer anders als Meyer selbst, im hellgrünen Flaus, eine paar wollene Decken von eben der Farbe auf dem Rücken, lachend und singend aus dem Gebüsch. Er hatte sein ganzes Gold bis auf den letzten Cent in San Francisco verspielt, und sich sogar noch Geld borgen müssen um nur wieder herauf in die Minen zu kommen. Allerdings lachte er jetzt selber über sein „Unglück,“ wie er es nannte, und suchte sich den Schein zu geben als ob er nichts weniger bedauere als den Winter wieder in den Minen arbeiten zu müssen, um's Herz war es ihm aber doch nicht so, sein oft selbstvergessenes stilles Brüten, was

sonst gar nicht seine Art gewesen, verrieth wie sehr ihm dieser wirklich unverantwortliche Leichtsinn an der Seele nage.

Geschehenes ließ sich jedoch nicht mehr ändern, und er mußte jetzt wo der Winter hereinbrach, ohne Geld, ohne angeschaffte Provisionen, die mit jedem Tag stiegen, wieder frisch anfangen zu arbeiten. Wohl meinte er dabei lachend: das Glück sey hier in den Minen bis jetzt noch denen am holdesten gewesen die mit seinen Gaben am tollsten umgegangen wären, und es liegt sicherlich viel Wahres darin, nichtsdestoweniger schien sich das bei ihm nicht bewähren zu wollen. Als ich die Minen verließ war er noch nicht einmal im Stand gewesen soviel herauszuschlagen als ihn sein wöchentlicher Lebensunterhalt kostete.

Ich führe dieß Beispiel übrigens nicht etwa seiner Seltenheit wegen an, nein, leider fällt dergleichen nur zu oft in den Bergen vor. Sonderbar ist es dabei wie die am meisten Gebrannten das Feuer gerade am allerwenigsten scheuen, und ihr Glück glauben auf solche Art erzwingen zu müssen, wo sie nicht einmal die ehrliche Möglichkeit eines Gewinnstes für sich, sondern die Kenntniß und das fast stets falsche betrügerische Spiel des Bankhaltenden gegen sich haben.

11. Aus den Minen — Stockton.

Am ersten November, oder eigentlich schon am letzten Oktober hörte ich — wie ich es mir gleich von dem ersten Betreten des Mosquito-Gulch an vorgenommen — auf zu arbeiten, und die noch nicht einmal fertig ausgewaschene Stelle übergab ich anderen Deutschen. Morgens packte ich meine paar Sachen die ich in den Minen noch mein eigen nannte — Mosquito hatten wir schon in der letzten Woche verkauft — zusammen, und verließ den Mosquito-Gulch, verließ die Minen. Es ist aber sonderbar wie die Gewohnheit sich so leicht im Herzen fest zu nisten weiß. Lange Monate hindurch hatte ich diesen Augenblick herbeigesehnt, so lange ich in den Minen gelebt waren nichts als Beschwerden und Entbehrungen mein Loos gewesen, in denen mich oft wirklich nur die Hoffnung aufrecht erhielt, bald das wenige Reisegeld dessen ich bedurfte, zusammen zu bringen — wie ein gelähmter Storch hatte ich noch

zuletzt die langen Wochen auf meinem harten Lager — die bloße Erde mit einer Decke darüber — verbracht, und nur seufzend an die Zeit gedacht, wo ich wieder hinaus könne gen Westen, der sinkenden Sonne nach, und jetzt — jetzt, als ich mein Ziel erreicht, als ich mich anschickte die Berge endlich zu verlassen, überkam mich ein Gefühl, als ob ich einem lieben Freund auf Nimmerwiedersehen die Hand drücke.

Ich würde mich sogar dieses Gefühls geschämt haben, wär' es anhaltender gewesen; es flog aber wie eine leichte Windwolke an der Sonne vorüber, und kaum hatte ich unsere Zelte hinter mir, als es mir wie Centnerlast von der Brust fiel. Nur die eine Empfindung gewann jetzt die Oberhand: frei bist du jetzt, frei, und kannst wieder hinaus in See, hinaus in die Welt, der Heimath, dem Vaterland entgegen.

Mein bisheriger Mitarbeiter, Haye, hatte mich schon vor fast 14 Tagen verlassen, um die Regenzeit über bei einem Mitpassagier des Talisman, der am Richgulch einen Laden hatte, zu arbeiten. Er bekam dort 100 Dollars den Monat, stand auf sehr freundschaftlichem Fuß mit seinem Principal (Kohlberg) und führte ein ganz angenehmes Leben. Jedenfalls hatte er dort den Winter über ein sicheres Brod; wer aber einmal das freie, ganz unabhängige Leben

in den Minen — ein eigentliches Vagabundendaseyn, wenn die harte Arbeit nicht dabei wäre — gekostet hat, dem fällt es ungemein schwer sich wieder in ein anderes zu schicken, und so gut es Haye auch dort hatte, schien er gar nicht übel Lust zu haben zu den Minenarbeiten zurückzukehren. Ich schlief die Nacht in Kohlbergs Laden, und als am nächsten Nachmittag die erwarteten Maulthiere ankamen, die Fracht von Stockton brachten, und noch an demselben Abend eine Strecke Wegs zurückgingen bis wo sie gutes Futter und Wasser für ihre Thiere fanden, ging ich, nach herzlichem Abschied von Haye, den ich wirklich lieb gewonnen, und der sich mir auch hier als treuer Freund bewährt hatte, „an Bord" eines derselben, und trat auf dem breiten mexikanischen Packsattel meinen Rückmarsch nach dem Flachlande an.

Der Leser darf sich übrigens einen solchen Packsattelritt keineswegs zu angenehm denken; diese Sättel dienen bloß dazu, das Gepäck darauf festzuschnüren, und haben keine Steigbügel, stehen auch viel zu weit rechts und links hinaus, als daß man nur möglicherweise einen Schluß haben könnte: denkt man sich dazu noch ein fast stets obstinates Maulthier ohne Zügel, so kann man begreifen wie man unter solchen Verhältnissen der Gnade und Ungnade des Langohrs vollkommen übergeben ist. Diese Racker

haben fast durchgängig folgende drei Eigenschaften: sie laufen stets, wenn sie auch sonst kaum von der Stelle zu bringen sind, in scharfem Trab bergab (ein sehr angenehmes Gefühl auf solchem Sattel, wo man nur hinten und vorne fest anhalten und sich der Gnade seines Schutzgeistes empfehlen muß — und ich bin fest überzeugt, daß der Schutzgeist in solchen Verhältnissen ebenfalls alle Hände voll zu thun hat): zweitens halten sie sich stets im dicksten Staub des ganzen Zuges, und ohne Zügel läßt sich dagegen natürlich gar keine Aenderung treffen: und drittens bleiben sie oft urplötzlich wie in tiefen Gedanken stehen, wobei sie weder Schläge noch Stöße achten, sehen still und bedächtig vor sich nieder und nehmen, wenn man sich dessen gerade am allerwenigsten versieht, wieder einen jähen Anlauf, ihre indeß etwas vorausgekommenen Kameraden einzuholen. Die Bestie die ich ritt, wußte mich denn auch richtig unterwegs zweimal auf solche Art, und zwar sehr zum Ergötzen der mexikanischen Treiber, die bequem in ihren ordentlichen Sätteln sitzen — zu „verschütten" — da die Thiere sonst aber geduldig genug und auch nicht sehr groß sind, so hat ein solcher Fall wenig zu sagen, man muß sich nur wieder „aufsuchen" und mitlachen.

Der Weg war mir außerdem, und noch besonders

mit dem Gefühl, daß ich die Minen jetzt verließ, angenehm genug, — wie hatte sich aber in den wenigen Monaten, die ich in den Bergen verlebt, die Scenerie des Landes — freilich nicht zu ihrem Vortheil — verändert! Wo früher ein einziger, den ganzen Horizont umfassender Blumenteppich gewesen war, der sich von den Gipfeln der höchsten Hügelrücken bis in die tiefsten Thäler hinabzog, da zeigten sich jetzt dem ermüdenden Blick nichts als dürrer Boden oder gelb gebrannte Halme, zwischen denen die umhergestreuten weißen Quarzsteine hervorblitzten. Kein Stück Wild ist dabei zu sehen, nicht einmal Vieh weidete an den unwirthlichen Flächen (und ich wüßte auch wahrlich nicht zu welchem Zweck, es müßte es denn höchstens zu seinem Vergnügen thun), und nur hie und da sieht man einen einsamen Esel oder ein Maulthier, das trübselig von Halm zu Halm wandert und sich sein frugales Mittagsmahl auf solche Art wirklich zusammenbettelt.

Am rich gulch hinunter, wie überhaupt an den Wassern des Macalome, war aber die Gegend noch viel freundlicher, denn in den tief eingerissenen Schluchten der Berge hielt sich das Gras frischer und saftiger und die Bäume selbst mit ihren herrlichen immergrünen Wipfeln gaben der wilden Land-

schaft etwas ungemein freundliches. Die Ceder, oder das „Rothholz“ wie sie die Amerikaner einfach genug nennen, ist mir von allen diesen der liebste Baum gewesen, und sie begleitete uns auch keineswegs mit ins Flachland, sie trennt sich nicht von ihren Bergen und Schluchten. — Neben ihr darf ich aber auch nicht vergessen der Zuckertanne ein paar freundliche Worte zum Lebewohl zu sagen, denn sie hatte uns manche Tasse Thee und Kaffee versüßt, und das verdiente jedenfalls Anerkennung.

Es ist dieselbe eben wegen dieses Zuckers, den der Stamm ausschwitzt, gewiß ein eigenthümlicher Baum, eine eigene Gattung des Nadelholzes, der ebenfalls nur in den Bergen wächst, und sich schon in seiner ganzen Form, mit den gerade aus und unregelmäßig gespreizten, oft horizontal vom Stamm abgehenden Zweigen und auffällig großen, meist von den Spitzen der Aeste herabhängenden langen Zapfen, wie durch die feineren breiten Nadeln auszeichnet. Diesen Zucker habe ich aber nie an jungen und gesunden Stämmen gefunden, sondern er bildet sich nur da, wo der Baum durch irgend einen Waldbrand unten vom Feuer versehrt ist, oder sonst anfängt morsch zu werden. An solchen schwarzgebrannten Stellen besonders dringt dann neben dem gewöhnlichen bitteren Harz der Fichte, dieser Zuckersaft

heraus und verhärtet sich an der Luft, so daß er, gleicher, tropfenartiger Bildung wie das Harz, nur weißer und bröcklicher als dieses, außen am Stamme sitzt. Besonders reich habe ich aber den Zucker stets an solchen Bäumen gefunden, die unten am Stamm schon anfingen morsch zu werden; unter der dünnen Schale die man in solchem Fall gewöhnlich mit den Fingern selbst wegbrechen kann, saß dann der reine weiße mehlige Zucker oft in großen Quantitäten. Obgleich er aber roh genossen vollkommen süß schmeckt, hat er doch kaum so vielen Zuckerstoff als der aus Rohr oder Rüben gewonnene, denn zum Süßen des Thee's oder Kaffee's braucht man ziemlich viel.

Doch so ist der Mensch — sowie er eine Sache sieht, so fragt er gleich, was er von ihr auch zum „Hausgebrauch" benützen kann, und ich dachte an den Zucker, während mir die alten stattlichen Bäume zum letztenmal die dunkeln weitgespreizten Arme nachstreckten, und die kurzen zackigen Wipfel traurig im Winde schüttelten — ade, ade ihr flüsternden Schatten der Berge, ihr tiefen buschigen Schluchten, ihr wildromantischen Thäler dieses wunderlichen Landes, ade, ich seh euch nicht wieder, und lustig traben die Thiere mit uns dem flachen Lande, den baumarmen Ebenen entgegen.

Mit mir hatten noch drei andere Männer aus

den Bergen, zwei Amerikaner und ein Ungar, „Passage“ genommen — die beiden Amerikaner, zwei Brüder, gedachten in San Francisco zu bleiben und zu sehen, ob sie den Winter über nicht dort Geld verdienen könnten, der Ungar wollte zu Hause, und wenn sich unsere Maulthiere einmal bewegen ließen zusammen zu gehen, vertrieben wir uns die Zeit durch Erzählung unserer Erlebnisse aus den Minen.

Am Calaveres, wo wir kurze Zeit rasteten, fand ich auch den kleinen Stamm Indianer, mit denen ich mich früher manchmal unterhalten hatte, wieder, und vertheilte noch einige Kleinigkeiten, deren ich nicht mehr bedurfte, und die für sie noch immer Werth hatten, unter sie. Männer, Frauen und Kinder standen dabei um mich her und erzählten sich zu gleicher Zeit etwas in ihrer Sprache, was für sie von ungemeinem Interesse seyn mußte, denn sie winkten und gestikulirten dabei auf das Lebendigste und zeigten wie ich zu meinem Staunen bemerkte, sehr häufig auf meine rechte Tasche. Ich wußte erst gar nicht, was sie damit wollten, und griff endlich in die Tasche, zu fühlen ob etwas darin sey, was ihre Aufmerksamkeit angezogen habe, kaum brachte ich aber die Hand hinein, als sie Alle plötzlich, gerade als wenn ein Blitz zwischen sie hineingeschlagen wäre, mit Lachen und Schreien auseinander fuhren, und nicht

näher zu bringen waren. Jetzt besann ich mich auch, daß ich gerade in der Tasche früher mein Brennglas getragen hatte, was die komischen Kerle wahrhaftig noch nicht vergessen konnten.

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung und mein Maulthier weigerte sich hartnäckig zurückzubleiben — es ließ mich kaum wieder aufsteigen.

Hier hörten wir übrigens eine sehr unwillkommene Botschaft: nämlich die, daß die Cholera unbarmherzig in Sacramento und San Francisco, sogar schon in Stockton wüthe und täglich viele Opfer dahinraffe. Es war ein fatales Gefühl, so aus den gesunden Bergen heraus jetzt in die von der Seuche heimgesuchten Städte zu müssen, es ließ sich aber nicht ändern, und wir setzten deßhalb, darauf noch immer vertrauend, daß solche Dinge meistens sehr übertrieben werden, ruhig unsern Weg fort.

Auffallend war indeß die Menge von Häusern und Zelten die, seit ich das letztemal hier durchgekommen, auf dem Weg nach den Minen errichtet waren. Selten mehr als in einer Meile Entfernung fand man wieder einen rancho (wie hier die Amerikaner das tituliren was sie zu Hause »Improvement« nennen würden), oder ein Schenkzelt, ja am Calaveres, wo damals nur ein ziemlich geräumiges Zelt gestanden, stand jetzt ein großes zweistöckiges

Haus und an der „doppelten Quelle“ (double Springs) zu gleicher Zeit Sitz der Districts court, fing sich an ein ordentlich kleiner Flecken zu bilden. Am Calaveres selbst hinunter schien das ganze Land in Besitz genommen zu seyn, denn überall glänzten aus dem herbstlichen Grün der Uferbäume die hellen Dächer neuerrichteter Blockhäuser oder das vorstechende Weiß noch primitiver Zelte heraus. Ob sich das Land übrigens, trotz der Nähe des Flusses, zum Ackerbau eignen wird, muß die Zeit lehren, die Dürre ist im Sommer fast zu groß, Vegetabilien lassen sich aber jedenfalls ziehen und die Viehzucht wird immer einen bedeutenden Erwerbszweig geben, jedes hier hineingesteckte Kapital reichlich zu verzinsen.

Montag den 4. November erreichten wir endlich gegen Abend Stockton und ich war auch hier erstaunt über das rasche Wachsen der Stadt, die sich wirklich um mehr als das Doppelte vergrößert hatte. Erst aber, als wir uns näher über die Cholera und ihr „Wüthen“ erkundigt, darüber jedoch die beruhigendsten Nachrichten erhalten hatten, denn in Stockton schien die Krankheit nur einige Mexikaner ergriffen und fortgerafft zu haben — konnten wir uns dem vollen Genuß hingeben, die Stadt in dem Gefühl vollständiger Sicherheit zu durchwandern — wenn man überhaupt im Stande war, das einen Genuß zu nennen.

Die Verbesserungen derselben waren jedoch augenfällig, und schon die ganze Umgebung zeigte das — die Stadt hatte sich weit mehr ausgedehnt, und bessere Gebäude bekommen, über das breite Sumpfwasser, in dem wir auf unsrem ersten Marsch hier hinaus mit den Geschirren stecken geblieben war jetzt eine dauerhafte breite hölzerne Brücke gebaut, ja sogar kaum fünfhundert Schritt von dem Ort entfernt, stand ein stattliches, dreistöckiges Gebäude — das Stockton Theater — und Alles verrieth, daß der kleine Ort blühe und gedeihe. Der Handel besonders schien in nicht unbedeutendem Aufschwung zu seyn, und selbst an Vergnügungsorten fehlte es nicht mehr, wie eben dieß Theater und ein Circus. Auch die Spielhöllen waren brillanter angelegt worden als früher und vor allen Dingen ihre Orchester mit manchen neuen und oft wunderlich genug ausstaffirten Virtuosen vermehrt worden. Je tollere Musik aber gerade diese machten, und je toller sie dabei aussahen, desto lieber war es den Spielern, denn eben die Menschenklasse, die durch solches Spiel zu ihnen hereingelockt werden konnte, verlangte es so bunt als möglich. Daher kam es denn auch, daß gerade in jener Zeit ein Spielmann wahrhaft brillante Geschäfte machte und das Gold Unzenweis einnahm, das er sich bei uns daheim auf den Märkten dreierweis

zusammen betteln mußte — jener Mann nämlich mit den vielen Instrumenten, mit einem Schellenbaum auf dem Kopf, einer Pansflöte vor dem Mund und Triangel, Zymbeln, Trommel und Gott weiß was sonst noch all für lärmmachenden Hölzern und Becken an Knien, Ellbogen und Hacken. Den umstanden die amerikanischen „Backwoodsmen" besonders, stets in dicht gedrängten Massen, jauchzten förmlich, sobald er mit allen Gliedern an zu schütteln fing, und jubelten wie die Kinder, wenn sie ein neues, bis dahin noch nicht bemerktes Instrument an ihm entdeckten. Er brachte dem Spielhaus, in dem er sich vorzüglich aufhielt, viele Kunden.

Sonst hörte ich aber, besonders was die polizeiliche oder vielmehr gesetzliche Sicherheit und Ordnung dort betraf, das schlechteste was sich nur über einen Ort sagen ließ, und zwar aus dem Mund der verschiedensten Leute. Ein gewisser Friedensrichter, Reynolds, scheint ganz ungestraft das Gesetz als eine förmliche Melkkuh betrachtet zu haben, die verpflichtet war ihn nicht allein täglich mit Milch, Butter und Käse zu versorgen, sondern in der kurzen Zeit, in der er sich ihres Besitzes erfreute, auch genug Vorrath hergeben sollte, für sein ganzes übriges Leben auszureichen. Er beging die schreiendsten Ungerechtigkeiten, erpreßte Geld auf das unverschämteste —

wobei in nicht ganz bedeutenden Sachen nicht einmal eine Appellation möglich war — und trieb es endlich so weit, daß die Bewohner von Stockton das Gesetz in ihre eigenen Hände nahmen, und ihn zum Teufel jagten. Einige höchst interessante, ja fast komische Fälle — freilich nicht für die Parteien, die darunter leiden mußten, kamen dabei vor.

So waren vom „Stockton Restaurant", das ein Deutscher mit einem Elsäßer zusammenhielt, einzelne Fleischabfälle auf einem freien Platz dicht an ihrem Haus, allerdings gegen das Gesetz, hinausgeworfen und von irgend einem Constable gesehen worden, der davon Anzeige machte und der Staatsanwalt verklagte die Firma deßhalb. — Soweit schien die Sache vollkommen in Ordnung, und Herr Weber, der eine Inhaber des Geschäfts, wurde zu 25 Dollar Strafe wie in die Kosten, worunter sich ebenfalls 25 Dollar für den states attorney oder Staatsanwalt befanden, verurtheilt. Herr Weber wußte recht gut daß sich dagegen nichts machen ließ, und zahlte — bald nachher erhielt er aber noch eine Forderung des states attorney, wonach sich dieser noch einmal 25 Dollar ausbat, da das Geschäft zwei Besitzer habe, und jeder von ihnen die Summe zahlen müsse. So lächerlich diese Schlußfolge auch seyn mochte, traute Weber, der den Geschäftsgang in Stockton

schon etwas kannte, doch gar nicht dem einfachen Rechte seiner Sache, und frug deßhalb einen ihm befreundeten Advokaten, der allerdings ebenfalls über die tolle Forderung lachte, ihm aber doch anrieth — sie zu bezahlen — wenn er sich nicht noch weiteren Unannehmlichkeiten aussetzen wollte. Das einzige, was er thun könnte, meinte der Advokat, sey, in der Sitzung noch einmal zum Richter selber zu gehen und ihn zu fragen, ob er verpflichtet wäre solcher unbilligen und nachträglichen Forderung zu genügen. Weber that dieß und der Richter erwiederte ihm nach kurzem Bedenken höchst salbungsvoll, daß er allerdings dazu verpflichtet sey.

„Aber Euer Gestrengen," entgegnete ihm Weber, „wenn nun ein gleicher Fall zum Beispiel eine Aktiencompagnie von, wir wollen sagen, tausend Mitgliedern getroffen hätte, wie wir hier nur zwei Compagnons sind, würden da alle tausend ebenso verpflichtet gewesen seyn, dem States attorney Jeder seine fünfundzwanzig Dollars zu zahlen?" —

»Without the least doubt, Sir!« entgegnete mit emporgezogenen Brauen und stierem Blick Judge Reynolds — und Weber, der wohl einsah, daß er nach solchem Richterspruch gegen einen Stuhl, von dem es in diesem Falle keine Appellation mehr gab, nichts würde ausrichten und höchstens noch vielleicht

zehnfache Gerichtskosten bezahlen können, schickte dem Staatsanwalt die geforderten fünfundzwanzig Dollars. Wären es fünfzig gewesen, er hätte sie ebenso gut bezahlen müssen.

Der gesetzliche Zustand Californiens liegt überhaupt noch sehr im argen; in den Minen ist es nun einmal gar nicht möglich das Gesetz aufrecht zu halten. Die Amerikaner mögen in ihren Meetings noch so sehr damit prahlen, daß sie selbst in den entferntesten Gebirgen die Gerechtigkeit handhaben und schützen können, es ist nicht wahr — die einzelnen Alcalden fürchten die Haufen wüster Gesellen und Spieler, den Auswurf der Union, der stets wie ein Sack voll Nägel zusammenhält — und lassen ihr Urtheil, sie mögen dagegen sagen was sie wollen, von dieser Furcht bestechen. Die Ausländer werden unter diesen Umständen stets im Nachtheil bleiben, und mancher traurige Auftritt wird davon noch die Folge seyn.

In San Francisco mag sich dieß alles schon ein wenig mehr geregelt haben, Geld spielt aber auch dort eine sehr bedeutende Rolle, und ein armer Teufel wird schon meistens durch die enormen Kosten verhindert sein Recht zu suchen. Alle Männer die hier ein Amt bekleiden, sind nach Californien gekommen, Geld zu verdienen, nur Geld zu verdienen,

und die *meisten* leider entschlossen das zu thun, sey es unter welcher Bedingung es wolle.

In Stockton schien sich indessen die Verbindung mit San Francisco um ein sehr bedeutendes gebessert zu haben. Früher liefen nur drei kleine Dampfer zwischen San Francisco und der Hauptstadt der südlichen Minen, während jetzt weit zahlreichere und bequem eingerichtete *große* Dampfboote die früheren kleinen ganz verdrängten oder auf die höhere Stromschiffahrt anwiesen. Auch der Preis ist billiger geworden, denn wo ich im Frühjahr, bei weit weniger Bequemlichkeiten und *keinem* Bett, 30 Dollars für die Fahrt von Stockton nach San Francisco, die in 12 bis 14 Stunden vollendet ist, zahlen mußte, fuhr ich jetzt in der Cajüte, incl. eines guten, wenigstens erträglichen Bettes, für 15 Dollars. Californien (oder, wie sich es meine Landsleute „aus dem Mittelstande" nicht nehmen lassen zu sagen: „Califonium") hatte sich gebessert.

Mittwoch den 16. Nov. Morgens vor Tagesanbruch legten wir an einem der neuangebauten Werfte San Francisco's an, und mit Sonnenaufgang wanderte ich, mit einem Neger neben mir, der meine Sachen trug, in die Stadt hinein. Hierbei möchte ich vorher noch eine anscheinende Kleinigkeit erwähnen, die aber insofern von Wichtigkeit ist, als sie

vielleicht irrige Gerüchte widerlegt. Der Neger bot sich mir selber an, meine Sachen zu tragen, etwas mißtrauisch aber gemacht gegen die hohen Preise, und noch immer die Anekdote von dem Manne im Kopf, dem ein Fremder vier Dollars bot, seinen Koffer in das nächste Hotel zu tragen, und der dem Fremden dann aus seiner eigenen Tasche vier Dollars gab mit der Bitte, es selber zu thun, frug ich den düstern Sohn Afrika's vor allen Dingen, was seine „Fahrtaxe" sey: „Quarter Dollar, Sir", lautete seine bescheidene Antwort, und ich war damit gern einverstanden. Auf einen Vierteldollar ist also das herabgekommen, was sonst manchmal gar nicht für Geld zu erlangen war, und mancher, der in Europa früher dachte: „ei, wenn es nicht anders geht, trag' ich Koffer für vier Dollars das Stück", möchte sich jetzt in seinen Erwartungen etwas getäuscht finden!

Als ich den Werft, der jetzt über eine halbe Meile weit in die See hinausgeht, hinab war und die Stadt betrat, mußte ich wirklich stehen bleiben und die Veränderung förmlich anstaunen, die in den wenigen Monaten San Francisco ein ganz anderes Ansehen gegeben hatte. Zelte und Holzhäuser mit schlammigen Straßen, in denen Menschen versanken und Maulthiere umkamen, hatte ich verlassen,

und eine Stadt fand ich nach fünf Monaten wieder, die sich wahrlich den größeren Städten Europa's hätte anreihen können. Allerdings blieben Holzhäuser noch immer die Mehrzahl, sie waren aber schon im besseren, dem Auge gefälligeren Styl errichtet, die Zelte ganz verdrängt und eine sehr große Menge von Backsteinhäusern aufgebaut worden. Ja die eine Fronte des öffentlichen Platzes — leider freilich zugleich der Sitz des californischen Lasters, der Spielhäuser — bestand aus lauter massiven mehrstöckigen Gebäuden, mit eisernen Balkonen und Fensterläden. Das aber, was der Stadt vor allen Dingen ein wohnliches, bequemes und zugleich reinlicheres Ansehen gab, waren die durchgängig gedielten Straßen, die wie durch Zauberei dem Boden entwachsen schienen. Nicht allein die Seitengänge mehr für Fußgänger, nein, die Straßen selber, in ihrer vollen Breite waren mit starken Planken belegt und an der Seite mit Rinnen versehen, so daß sie jetzt beim tollsten Regen den Einwohnern einen verhältnißmäßig trockenen und von Schmutz befreiten Weg boten. Auch hoffte man daß sie, wie Viele meinten, keineswegs die Feuersgefahr der Stadt vermehren, sondern eher dazu beitragen sollten sie zu mindern, da sie jedenfalls jetzt den Spritzen eine rasche unbehinderte Passage boten, die früher nur zu häufig im Schlamm

und Morast der ungedielten Straßen stecken geblieben waren.

Mit dem größeren Gefühl der Sicherheit wenden dann auch die Kaufleute mehr auf das Ausschmücken ihrer Läden, und geben selbst dadurch den Straßen etwas Freundlicheres. Das jedoch allgemein zu machen dazu ist die Stadt, wenigstens für jetzt noch, aus zu viel verschiedenen Elementen zusammengesetzt und die einzelnen geschmackvoll aufgeputzten Verkaufslokale gehören bis dahin fast noch einzig und allein den Franzosen. In dieser Gemischtheit übrigens, denn toller sind wohl nirgends auf der weiten Welt die Nationen, ja selbst die Gebäude zusammengewürfelt als gerade hier, behält San Francisco doch immer noch einen hervorstechenden nordamerikanischen Anstrich, während das frühere Spanische derselben total untergegangen ist. Spanische Läden sieht man fast gar nicht mehr, sehr selten nur noch hie und da einmal eine spanische Ueberschrift — das compra oro (Goldstaub wird gekauft) ausgenommen, das von der Mehrzahl der Läden neben dem englischen gold dust bought den Fremden darauf aufmerksam macht, daß er sich nicht allein in einer Handelsstadt, sondern auch in einem Goldlande befinde.

Selbst die Chinesen, soviel es deren auch noch zerstreut in der Stadt geben mag, sind mehr als

früher zurückgedrängt; zwar bildeten sie vor einiger Zeit, als San Francisco die Aufnahme Californiens in die Vereinigten Staaten in einem festlichen Aufzug und verschiedenen Zweckessen feierte, einen besondern, allerdings pittoresken Zug, mit einer Flagge voran auf der sie auch den übrigen Nationen schriftlich sagen wollten daß sie die „China boys" wären; wie sie aber ihre langen Zöpfe unter die europäischen Mützen verstecken, so verstecken sie sich selber auch meistens in den Häusern, und man bekommt sie wenig mehr zu sehen.

Bei dieser Feierlichkeit, da ich sie doch gerade erwähne, passirte übrigens ein merkwürdiger Fall — die große californische Fahne nämlich, wurde von drei Männern, zufällig alle drei aus der Mission Dolores getragen. Ihre Namen waren der schon früher einmal erwähnte Hermann, ein anderer Deutscher der nur unter dem Namen Heinrich in der Mission bekannt war und dort ein halb irisches halb deutsches Wirthshaus hielt, und ein Amerikaner Laners oder Landers — diese drei feierten natürlich mit den übrigen, als die Festlichkeit vorüber war, einen fidelen Abend, gingen dann zu Haus in ihre verschiedenen Wohnungen — denn sie schliefen wirklich gerade an den drei verschiedenen Enden der Mission, und starben alle drei in derselben

Nacht an der, gerade in dieser Zeit ausbrechenden Cholera.

Doch zu San Francisco zurück, so sind jetzt, nach den Amerikanern, jedenfalls Franzosen und Deutsche am meisten hervorstechend. In den Händen der Franzosen befinden sich dabei fast ausschließlich die Putzläden, Restaurationen und Conditoreien, während die deutschen Israeliten, fast ohne Ausnahme, sämmtliche Kleiderläden San Francisco's in Beschlag haben. Es ist wahrhaftig fast als ob unsere deutschen Schacherer den ganzen bekannten Küstenstrich der Welt mit ihren Kleiderhandlungen umziehen; wo ich auch jetzt noch gewesen bin, hab' ich es so gefunden — erst kommt das Meer, dann der Strand, dann ein schmaler freier Platz der Durchfahrt wegen, und dann gleich darauf eine ununterbrochene Reihe von Kleiderhandlungen mit lauter Firmas wie „Kaufmann, Levi und Comp.," „Rosenberger und Feigenlaub," „Herz, Löwenhaupt und Sohn," „Meyer, Schwerin und Gutmuth" rc.

Das ist aber natürlich nur eine einzige Klasse für sich, die mit andern wenig verkehrt und auch von keiner andern aufgesucht wird. Außerdem gibt es hier noch sehr bedeutende deutsche Häuser, und unter den deutschen Kaufleuten wie Deutschen überhaupt viele liebe und wackere Leute. Ich selber bin

von ihnen stets auf das Herzlichste aufgenommen und werde gewiß stets, wenn ich mich all der Beschwerden und Mühseligkeiten die ich in Californien ertragen, erinnere, auch mit Vergnügen der vielen frohen Stunden gedenken die ich in ihrer Gesellschaft verlebte.

Daß aber die Deutschen in San Francisco auch fühlen wie sie in dem fremden Land etwas enger zusammenstehen und näher bekannt mit einander werden müssen, das beweist die jetzige Gründung eines „deutschen Vereins," bei dem sich wenigstens die Mehrzahl der gebildeten Deutschen betheiligt hat. Die Idee ist für den ersten Anfang nur noch eine rein gesellschaftliche, und kann auch nicht viel mehr für ein Beginnen seyn, da die Verfolgung eines bestimmten Zweckes in San Francisco nicht allein ein bedeutendes Kapital — das wäre vielleicht anzuschaffen, nein auch volle Einigkeit unter den Deutschen erforderte, und das wird kein Mensch, der Deutsche zu Hause oder in fremden Ländern kennen gelernt hat, von ihnen verlangen.

Leider konnte ich keiner Versammlung dieses neugegründeten Vereins mit beiwohnen, da unser Schiff gerade in dieser Zeit segelte.

San Francisco ist gegenwärtig die bedeutendste Stadt und wird und muß es auch seiner ganzen Lage

nach bleiben. Die nur zu häufigen Feuer sind allerdings ein ziemlich bedeutender „Drawback“ wie die Amerikaner sagen, aber auch eine unvermeidliche Folge der zahlreichen Holzhäuser die noch stehen, und der wahrhaft riesigen Kosten die mit dem Bau steinerner Gebäude verknüpft sind. Aber selbst dieß Uebel muß und wird sich in der natürlichen Reihenfolge der Dinge heben, und das frühere so unbedeutende kleine Städtchen Yerba buena der bedeutendste Ort an der Westküste Amerika's, vielleicht an den Ufern des stillen Meeres werden.

Nach ihm nimmt jetzt in Alta- oder Obercalifornien Sacramento City den nächsten Platz ein, den dritten Stockton. In Sacramento wüthete gerade in dieser Zeit die Cholera ziemlich bedeutend, und auch in San Francisco nahm sie viele Opfer, keinesfalls war es aber so arg wie es uns in den Minen erzählt worden, und am schlimmsten Tag in San Francisco starben nur 42 Personen an der Seuche.

Was die californische Literatur betrifft, so liegt die allerdings noch sehr im Argen, und beschränkt sich für jetzt nur einzig und allein auf Zeitungen; alles Uebrige wird mit den anderen Waaren importirt, und die Zeitungen sind eben so gut wie alles andere Speculation. Sie beschränken sich auf eine bis anderthalb Seiten starke Berichte über städtische

Verhältnisse und Correspondenzen aus den Minen, und füllen ihre übrigen Spalten mit einträglichen Annoncen. Die Berichte von Ort und Stelle müssen treu seyn, weil sie zu viele überwachen, was es aber mit denen aus den Minen für eine Bewandtniß hat, kann man sich leicht denken, wenn man die Verhältnisse nur ein klein wenig kennt. Honorar ist bei den hiesigen Blättern „nicht zu fürchten", die Editoren zahlen grundsätzlich keins, sie sagen: daß sie doch genug Berichte aus den Minen gratis eingesandt bekommen. Und das ist auch in der That der Fall, sie bekommen mehr Material als sie überhaupt verwenden wollen (denn bezahlte Annoncen sind immer noch einträglicher als selbst Gratis-Manuscripte). Was aber sind das für Berichte, und wer schreibt sie?

Es sind Mittheilungen von Leuten die persönlich dabei interessirt sind daß irgend etwas über ihren Platz in den Minen, und zwar etwas gutes das Leute dahin lockt, gesagt wird. Also entweder und meistentheils die dortigen Krämer und Schenkwirthe, denen vorzüglich daran liegen muß zahlreiche Kunden zu haben, oder auch selbst die Alcalden oder Friedensrichter, die, wenn einmal als solche gewählt, den Platz doch nicht gleich wieder verlassen können, und nun ebenfalls all ihre Kräfte aufbieten soviel als

möglich Leute dorthin zu ziehen. Wer kein Interesse dabei hat, gibt sicherlich seine Zeit nicht dazu her, denn Ehre ist ungemein wenig dabei zu erwerben. Was ist aber die Folge dieses Systems? Die lügenhaftesten, gewissenlosesten Berichte werden über die Minen verbreitet, jeder kleine Fund wird auf das unverschämteste übertrieben, und eine Masse von Geschichten förmlich erfunden nur um irgend einen Ort, für den sich der Schreibende interessirt, in Aufnahme zu bringen. Ja ich weiß daß sogar „Accounts," wie sie es nannten, an die Zeitungen in San Francisco, Stockton und Sacramento von Menschen eingeschickt wurden die mit Lastwägen Fracht hinaufbrachten, und einer von diesen sagte einmal ganz treuherzig zu mir: „wenn's die Leute nachher oben nicht so finden wie es in den Blättern steht, ei so zahlen sie uns noch einmal, daß wir ihre Sachen nur wieder fort und wo anders hinschaffen."

Aus den einheimischen Zeitungen gehen solche Erzählungen natürlich zuerst in die amerikanischen, dann in die aller andern Länder über, und die Wahrheit muß dabei natürlich zu kurz kommen.

Auch über die Vergnügungen San Francisco's möchte ich noch einige Worte sagen — es wird nicht viel Raum einnehmen, denn wenn man nicht die Spielhöllen dazu rechnet, so hatte die Stadt damals

noch deren sehr wenige aufzuweisen. Alle derartigen bestehenden Plätze waren auch keineswegs aus dem Bedürfniß des Publikums dafür, hervorgegangen, sondern lauter rasch entstandene Speculationen, eben so rasch eine gewisse Summe Geldes zusammenzuwerfen — ob das Publikum dabei befriedigt oder geprellt wurde, blieb sich ziemlich gleich, so es nur den Zweck erfüllte.

Mit anderem Enthusiasmus war auch das Jenny Lind excitement aus den Vereinigten Staaten nach Californien gedrungen — schon befuhr ein kleines Dampfboot „Jenny Lind" die Bai, gleich darauf entstand ein „Jenny-Lind-Restaurant" (und das sey Gott geklagt, denn aus lauter Verehrung für die Künstlerin ließ ich mich dort einmal verleiten zu essen, und mußte für meinen Dollar noch nachher eine andere Restauration aufsuchen um mich wieder zu erholen), und natürlich auch ein „Jenny-Lind-Theater." Das besuchte ich eines Abends — ich mußte doch einmal ein californisches Theater sehen, bezahlte mit Todesverachtung meine zwei Dollars Entree, und kam auf eine hölzerne Schulbank, in einem langen durch zwei Kronleuchter erhellten Saal zu sitzen, an dessen einem Ende vor einem rothen Vorhang das Orchester war. Rechts und links befanden sich ein paar schauerlich gemalte Figuren, von denen ich

eine dunkle Ahnung habe, daß der Maler möglicherweise beabsichtigte, durch sie Apollo und die tragische Muse darzustellen, trotzdem konnte ich aber nicht genau unterscheiden, ob die Figur rechts oder die links Apollo seyn sollte. Die Beleuchtung war gut, und wie sich später auswies, viel zu gut.

Der Zettel sagte: Erstlich, der „Kaufmann von Venedig" (vier Akte), nachdem wird Madame Van Gulpen Cersinski eine Arie aus der Tochter des Regiments, Salut à la France, singen, und zum Schluß noch eine einaktige Posse: „der gespenstige Bräutigam." Directoren des Ganzen waren ein Mr. Stark und eine Mrs. Risby, und wir sind das von Deutschland schon nicht mehr gewohnt, daß der Director auf seinem eigenen Zettel ausposaunt wird als „Mr. Stark — in his great charakter as Shylok."

Das Orchester trug einige sehr hübsche Sachen geschickt vor — es bestand auch meistens aus Deutschen — und der Vorhang rollte endlich auf. Lieber Leser, ich habe noch in meinem Leben keine Theater-Recension geschrieben, und will hier in Californien nicht den Anfang damit machen, nur so viel genüge dir: daß mir zwei Akte des „Kaufmann von Venedig" vollkommen genügten, und ich das Uebrige gern im Stich ließ. O Magnus, Magnus! armer, vom

Schicksal wild herumgeworfener Theaterdirector, wie oft hab' ich über dein kleines Winkeltheater in Dresden gelacht, und dort kostete der zweite Platz doch nur einen guten Groschen, und hier mußte ich zwei Dollars bezahlen — und wo hab' ich mich mehr amüsirt?

Die ganze Geschichte kam mir wie ein Puppentheater vor — eben solche Coulissen, eben solche Garderobe (die Damengarderobe ausgenommen) und ich war froh, als ich endlich wieder das Freie erreichte. An der Thüre stand ein Menschenkenner der sehen mußte was in meinem Innern vorging, denn er wollte mir keine Contremarke geben.

Mr. Stark hatte als Director wohl auch des Löwen Antheil, denn heute als Shylock, stand er für den nächsten Abend schon wieder als Hamlet auf dem Zettel.

Noch ist ein anderes Theater hier das etwas besser seyn soll, ich verzichte aber darauf, und vor dem Circus wurde ich von guten Freunden gewarnt, so daß ich also auch diesem entging.

Außer diesen kostspieligen theatralischen „Vergnügungen“ gibt es noch billigere hier, in den sogenannten Cafés chantants, die besonders von Franzosen gehalten werden. Diese Café's sind gewöhnliche Trinklokale, hinten aber mit einer Art von

Bühne und einem Fortepiano versehen. Abends setzt sich nun ein hiezu besonders engagirtes unglückliches Individuum vor dieses hin und schlägt Clavier, denn es ist contractlich verpflichtet, all' den Lärmen, das Lachen und Sprechen das aus dem Saal dabei von den sich nicht im mindesten genirenden Gästen zu ihm herüberschallt, zu übertönen.

In dem Café chantant, an welchem ich mehreremale vorüberging, und in dem ich auch einigemale ein Glas schauerlichen Punch trank, trat gewöhnlich ein sehr dicker Herr in schwarzem Frack und weißen Glacéhandschuhen auf und sang mit sehr starker, volltönender Stimme ein französisches Lied, wobei ihn der Mann am Clavier begleitete. Wenigstens vermuthe ich das, denn er schlug fortwährend auf die Tasten und schien dabei mit seinen Schulterblättern sehr viel Gefühl auszudrücken; hören konnte ich aber nichts davon. Dann trat eine sehr dürre Dame auf und sang, wahrscheinlich ein komisches Lied, denn sie hatte ein Notenblatt dabei in der Hand, sah ungemein freundlich aus, machte fortwährend den Mund auf und zwei oder dreimal die Augen zu — aber ebenfalls — meiner Meinung wenigstens nach, lautlos.

Außerdem gehörte zu den Virtuosen dieses Café auch noch ein junger Mann von etwa 20 Jahren,

ebenfalls in schwarzem Frack und weißen Glacéhand-
schuhen, und dann noch außerdem in einer sehr steifen
weißen Halsbinde mit sehr langen spitzen Vater-
mördern, sehr weißer Weste und sehr blonden
Haaren. Ich glaubte erst es solle dieß eine Art
Komiker seyn, aber er diente nur, allem Anschein
nach, mehr zum Zierrath, sang mit der dürren Dame
den Chor zur Marseillaise, unterhielt sich mit dieser
in den Pausen, und stieß, wenn er abging, die
Stühle um.

In dem Café selbst saßen noch als besondere Lock-
vögel ein paar Französinnen, die auf allerdings nichts
weniger als jungfräuliche Art mit ihren Gästen,
hauptsächlich mit langen ungeschlachten Yankees, ko-
kettirten, so daß diesen armen Teufeln zwischen den
süßen Blicken und dem sauren Punch wohl und wehe
ums Herz werden mußte. Das Brustbild der älte-
sten, lebensgroß, in etwas schwärmerischer Stellung
und rosenfarbener Seide, hing — ich weiß nicht ob
als Ausschmückung — über dem Schenktisch, und
darunter saß, so bis zwischen 11 und 12 Uhr Abends
das Conterfey, und bemühte sich mit schon schlaf-
müden Augen durch den dicken Tabaksdampf hin-
durch nach den langen Down Easters hinüber zu
lächeln, um diese Unglücklichen zu noch einem zehn-
ten Glas zu verleiten.

Die Yankees nennen diese Cafés Schangtangs, und sagen, es käme aus dem Chinesischen.

Die Hauptversammlungsplätze der Bewohner San Francisco's sind aber doch die Spielhäuser, auf die aller nur mögliche Luxus verschwendet wird. Die größten und besuchtesten liegen im Haupttheil der Stadt, am öffentlichen Platz, in der schönsten Lage, und wenn auch schon zwei oder dreimal abgebrannt, sind sie doch zu einträglich auch nur eine Stunde im Schutt liegen zu bleiben, und werden so lange Unerfahrene und Leichtsinnige plündern und ihre falschspielenden Priester bereichern, bis einmal das Volk selber aufsteht und das ganze Spiel mit einem „Schachmatt" über den Haufen wirft. Für jetzt grünen und blühen sie noch, und Alles was nur durch Kunst gethan werden kann, Opfer anzulocken, ist in diesen Räumen benützt.

Die meisten und bedeutendsten davon liegen in einer Reihe an der Plaza und wurden nach dem letzten Feuer von Backsteinen brillant genug wieder aufgebaut; da aber ein jedes von ihnen ein besonderes Musikchor hält, so kann man sich denken, welches Gewirr von Tönen jene Räume durchfluthet.

Das prachtvollste von allem, im Inneren und Aeußeren ist jetzt das, vor dem Feuer noch in einem Zelt gehaltene »El Dorado.« Parterre ist der

ungeheure Spielsaal mit den verschiedenartigsten Spieltischen — Monte — ein spanisches Spiel, wenigstens hier durchgängig mit spanischen Karten gespielt, was sonst aber viel Aehnlichkeit mit unserem Landsknecht hat, Pharao, vingt un, Roulet, Würfel, Hauseln, Dreikarten — kurz jede derartige Erfindung die nur bis jetzt bekannt geworden, findet hier ihren Repräsentanten. Unter diesen Sälen befinden sich dann die Kellerräume, in denen vier elegante Kegelbahnen (das Kegelspiel wird in Amerika ebenfalls fast nur als Hazard getrieben) angelegt und so besucht sind, daß sie fast den ganzen Tag über nicht leer stehen, und im ersten Stock liegen vorn heraus die Billardräume, und hinten heraus ist eine Schießbahn angelegt, wo mit Zündhütchenpistolen und Kugeln nach der Scheibe geschossen wird. Lauter wohlthätige Zwecke, den Leuten auf angenehme Art das Geld aus der Tasche zu locken.

In den feineren Spielsalons finden sich zwei verschiedene Ladentische, der eine als Schenkstand, der andere zum Confekt- und Café-, Chokolade- und Theetisch. Hinter dem ersteren stehen männliche „Barkkeeper" oder Ausschenker, hinter dem zweiten stets eine junge hübsche Lady in schwarzseidenem Kleid. Die Wände sind meistens mit obscönen Bildern oder wenigstens

solchen, auf welchen sich Damen in sehr starkem Negligé befinden, geziert: ein solches Hauptgemälde nimmt auch gewöhnlich die Mitte der Hauptwand ein.

Die Spieltische in diesen Sälen sind ebenfalls nicht nur von Männern, sondern manchmal auch von Frauen gehalten, die allerdings dann meistens der gemeinsten spanischen Race angehören. In ein Haus kam ich übrigens auch einmal ganz zufällig, im untern Theil der Stadt, wo eine kleine allerliebste Französin hinter einem Würfeltisch und einem recht anständigen Haufen Silbergeld saß, und frisch darauf los hazardirte, während sie mit ihrem komisch gebrochenen Englisch Dollars und Unzen auf die liebenswürdigste und unbefangenste Art von der Welt einkassirte.

Interessant war mir ein Yankee, der mit ihr würfelte und fortwährend dabei nach ihr hinüberschmachtete, ohne daß sie auch nur die geringste Notiz weiter von ihm nahm, als daß sie nach jedem Wurf mit einem »lost Sir« sein gesetztes Geld einstrich. Endlich hatte er die letzte Unze geopfert und holte seine Taschenuhr hervor — auch fort! — noch eine Uhr — zu den Uebrigen — noch eine Uhr. — Wie die Vorgänger — Noch eine — der Mann mußte alle Taschen voll Uhren haben, denn wohin er die Hand steckte, kam eine andere zum

Vorschein. Die kleine Französin lachte — auch diese ging. Jetzt zog er einen Ring vom Finger —

»Combien?« lautete die lakonische Frage.

»Tres ounces,« erwiederte in Verzweiflung der Yankee. —

»Oh no, no, no,« lachte die Spielerin — »una watch — pas plus.«

Dießmal gewann der Yankee und sie schob ihm eine der Uhren, ohne sie weiter eines Blicks zu würdigen, hin, mit dem nächsten Wurf ward er aber auch diese wieder los und nachher den Ring dazu.

Ob die unerschöpflichen Taschen später noch andere Bijouterien producirt haben, weiß ich nicht, denn ich verließ das Haus.

Wenige Tage vorher, ehe ich San Francisco betrat, hatte Californien, um auch in dieser Hinsicht nicht hinter dem Mutterlande zurückzubleiben, den Reigen seiner Dampfbootexplosionen auf der Bai und zwar gleich auf furchtbare Weise eröffnet.

Die zahlreichen, durch das Platzen von Dampfbootkesseln herbeigerufenen Unglücksfälle, die auf dem Mississippi etwas ängstliche Passagiere stets in einer gewissen wohlthätigen Aufregung halten, hatten bis jetzt hier noch keine Nachahmung gefunden, bis vor einigen Wochen der Sagamore, ein zwischen Stockton und San Francisco fahrendes Boot, den Anfang

damit machte und zwar auf so traurige Art, daß es gleich eine große Anzahl Unglücklicher vernichtete. Wie viele, läßt sich nicht genau bestimmen, weil man auf diesen Booten gar keine Passagierlisten weiter nimmt, als das Aufzeichnen des Namens, wenn das Passagiergeld bezahlt wird; der Sagamore war aber eben erst vom Lande gestoßen und es hatten sich deßhalb vielleicht kaum zehn Personen beim Buchführer desselben gemeldet. Schauerlich sollen die zerstückten Leichname anzusehen gewesen seyn, die in der Bai schwammen und von rasch herbeistrebenden Booten mit den Verwundeten und noch Lebenden aufgelesen wurden. Noch mehrere Tage darnach fand man Theile von Körpern, die an die Werfte antrieben und der Verlust an Menschenleben muß enorm gewesen seyn.

Eine eigene Kette von Unglücksfällen reihte sich aber hierbei für einen kleinen Theil der Passagiere auf eine Weise aneinander, daß es dem Beobachter fast so vorkommen mußte, als habe das Schicksal mit diesen Unglücklichen eine Art entsetzlichen Humors getrieben, wie es die Katze etwa mit der gefangenen Maus zu treiben pflegt. Wollte der Schriftsteller einen solchen complicirten Fall von Fällen in einem Roman benützen, der Leser würde rufen: „So etwas kommt nicht vor — das ist übertrieben und wunderlicher

kann es der Mensch doch nimmermehr erfinden, als es im Leben wirklich vor unseren Augen geschieht, wenn wir nur recht darauf achten wollten.

Einen Tag vorher, ehe der Sagamore in die Luft flog, hatte ein anderes Dampfboot, dessen Namen ich jetzt vergessen habe, einen der San Francisco-werfte ebenfalls mit Passagieren für die Minen verlassen. In der Bai aber schon lief dasselbe mit einem ihm begegnenden durch die Unvorsichtigkeit der Steuerleute zusammen und sank. Nur wenige Passagiere verunglückten jedoch hierbei, fast alle wurden von dem nach San Francisco bestimmten anderen Boot gerettet und dorthin zurückgebracht, wo die meisten von diesen auf dem nächstabgehenden Boot, eben dem Sagamore, auf's neue Passage nahmen. Das Unglück mit diesem habe ich schon oben erwähnt — nur sehr wenige der Passagiere kamen ganz unbeschädigt davon, die meisten waren getödtet, viele aber auch schwer verwundet und diese wurden in das am Hügel hinter der Stadt liegende Stadthospital geschafft, geheilt zu werden. Aber die Unglücklichen waren noch nicht fertig. In dem nämlichen Hospital brach gleich in der ersten Nacht Feuer aus und es brannte bis auf den Grund ab; die darin Liegenden wurden allerdings augenblicklich auf die Straße geschleppt und es sollen keine im Feuer

umgekommen seyn, an den Folgen des Schrecks, wie der ganzen Aufregung und des raschen rauhen Umzugs starben aber doch mehre und für die, damals gerade am stärksten eintretende Cholera, blieb dann der Rest.

Ungemein rasch, aber ganz dem schnellen Aufwachsen des übrigen entsprechend, hatte sich in den wenigen Monaten die Zahl der Dampfboote vermehrt. Im vorigen Herbst fuhren nur erst wenige, und das zwar ganz kleine unbedeutende Dampfer, nach Sacramento, Stockton und Pueblo San José; jetzt befahren allein 28 Dampfboote die Bai, die gar nicht gerechnet, die weiter im Lande drinn bloß zur Stromschifffahrt bestimmt sind. Die prachtvollsten Dampfschiffe besorgen dabei die Paketfahrten zwischen Panama und der „Königin des Westens," und jeden Monat fast kommen neue um Cap Horn herum, theils mit dieser Linie zu concurriren, theils wahrscheinlich zu einer noch später beabsichtigten Verbindung mit den Sandwichsinseln und China verwandt zu werden.

Was Unternehmungsgeist anbetrifft, so kommt überhaupt wohl kein Volk der Erde dem amerikanischen gleich. Ein sprechender Beweis hiefür ist in jeder Hinsicht, besonders aber in seiner Ausdehnung, San Francisco. Manche lachten, als Amerikaner

schon im vorigen Jahr große Summen für Plätze bezahlten, die noch über hundert Fuß draußen in der See lagen und selbst während der Ebbe nicht trocken wurden, und jetzt stehen noch mehrere hundert Fuß selbst über diese Stellen hinaus große Gebäude und auf den daran hinlaufenden Werften liegen die größten Fahrzeuge. Solid gebaut wird nun freilich nicht, die Pfähle, auf denen die Werfte stehen, waren nicht tief genug in den weichen Boden eingeschlagen, und die langen Werfte möchten einmal bei einem recht heftigen Sturm, wenn besonders große Schiffe dagegen liegen, leicht Schaden leiden. Ebenso flüchtig sind jetzt die Straßen in San Francisco gebohlt und an hundert Stellen ist die Erde unter den Planken nur eben aufgeworfen. Bei den anhaltenden Regengüssen des dortigen Winters wird wohl manche Straße hie und da nachgeben, aber das thut auch jetzt keinen so großen Schaden mehr, das meiste davon ist doch geschehen, und wo es im vorigen Winter fast unmöglich war, durch den rasenden Schlamm der Stadt kleine Fuhren Sand an Ort und Stelle zu schaffen, können jetzt über die festen Planken hin Reparaturen, wo sie einmal nöthig werden sollten, mit leichter Mühe und wenigen Kosten ausgeführt werden.

Es ist das ein Fehler fast aller amerikanischen

Arbeiten, aber sie ersetzen dafür in der Masse, was sie im Einzelnen versäumen, und wo der Deutsche z. B. über irgend ein Unternehmen Jahre lang grübeln und rechnen und theoretisch versuchen würde, ob die Sache auch ausführbar und einträglich genug sey, Arbeit und Kosten in sicherer Weise an sie zu verwenden, wirft der Amerikaner eine Masse von Dampfmaschinen dagegen und versucht es zuerst gleich in der Ausführung. Gewöhnlich geht es dann auch und geht es einmal nicht, ei, dann ist es eben nur ein Versuch gewesen und der nächste, der vielleicht glücklicher ausfällt, bringt die verlorenen Kosten des ersteren wieder mit ein.

---

12. Schluß.

Und was ist nun Californien für ein Land? Lohnt es sich der Mühe herüberzukommen? Soll man dorthin auswandern? Wird es die Erwartungen die wir davon hegen auch nur zum Theil erfüllen? So fragt jetzt der deutsche Leser vielleicht, und die Goldminen blitzen ihm, von der untergehenden Sonne lieblich verklärt, im reizendsten Licht vor dem sehnsüchtigen Auge.

»Quien sabe,« sagt, mit seiner allumfassenden Redensart, der Californier selber — „wer kann's wissen?" Indeß will ich Dir, lieber Leser, meine einfache Meinung über die Sache, so bündig und so klar als möglich, mittheilen.

Die Minen Californiens sind noch auf viele, viele Jahre hinaus unerschöpflich, denn selbst die Stellen die jetzt für vollkommen ausgearbeitet gelten, werden in einigen Jahren, wenn Provisionen und Arbeitslohn oben erst billiger geworden sind, wieder

von frischem in Angriff genommen und noch fast überall mit Nutzen bearbeitet werden. Wirkliche Bergarbeiten sind dabei fast noch gar nicht vorgekommen, man müßte denn das Zerstampfen und Mahlen der Quarzsteine dazu rechnen, was an einigen Orten in Angriff genommen ist, und hie und da schon sehr gut bezahlt hat. Für den wirklichen Bergmann liegt also in Californien noch für spätere Jahre (denn jetzt kann er noch nicht mehr dort leisten als jeder andere) ein weites Feld offen, und dann werden wir auch wohl von reichhaltigen Minen zu lesen bekommen, die in den Eingeweiden der Berge entdeckt wurden.

Die Zeit aber wo in wenigen Tagen, Wochen oder Monaten — außer in kaufmännischen Speculationen, und dann braucht man nicht nach Californien zu gehen — ein Vermögen erworben werden konnte, ist für die Minen, mit nur sehr wenigen Ausnahmen, vorüber, aber ich weiß nicht, ob nicht gerade die Minen dadurch eher gewonnen als verloren haben. Die Leute werden sich daran gewöhnen mit gemäßigteren Erwartungen ihre Arbeiten zu beginnen, auch Alles was zum Leben gehört ist billiger und in besserer und größerer Auswahl angeschafft worden. — Nur die goldenen Träume muß der Neuankommende hinter sich lassen und Californien einzig

und allein als ein Land betrachten, in dem man, wenn man nach Gold graben will, sich auf die härteste Arbeit gefaßt zu machen hat, dann aber auch dafür einen besseren Taglohn erwarten kann, als irgendwo anders.

Und nicht Arbeit allein ist was ihm bevorsteht, denn es sind und bleiben Strapazen und Beschwerden in den Minen die nicht jeder Körper aushält und denen nun einmal nicht abgeholfen werden kann, mögen die übrigen Verhältnisse noch so sehr verbessert werden. Hierher gehören die von der Arbeit selber unzertrennlichen Lokalverhältnisse — das Graben der Löcher in denen der Arbeitende, während ihm eine fast tropische Sonne auf den Kopf brennt, mit den Füßen im eiskalten Quellwasser steht und hundert andere Einzelnheiten. Der Mensch fügt und schmiegt sich freilich in Manches und Gewohnheit überwindet zuletzt das Schwerste, nichtsdestoweniger werden es viele Körper, ihr Wille mag so gut seyn wie er will, doch nie aushalten, und wenn sie dennoch dabei beharren, zu Grunde gehen, wie schon Tausende dabei zu Grunde gegangen sind.

Aber in welche Minen geht man denn am besten, in die nördlichen oder südlichen, an den Juba oder American-River, an den Calaveres oder Stanislaus?

Lieber Leser, wenn du denn doch einmal, trotz

allem was du darüber gehört, in die Minen willst, dann mußt du dir auch selber einen Platz aussuchen, und dabei deinem guten Glück vertrauen, etwas Bestimmtes läßt sich darüber gar nicht angeben. Frage hier im Lande selber aus zwanzig verschiedenen Minen aus jeder zwanzig verschiedene Leute, und die vierhundert Menschen werden auch vierhundert verschiedene Urtheile fällen. Das Ganze ist Glückssache, und sollst du's haben, so bekommst du's.

Auch der aber, der nicht in den Minen sondern in den Städten arbeiten will, mag bedenken daß die Zeiten nun einmal vorüber sind, wo man sich hier um Arbeiter förmlich riß, und nur nicht gleich muthlos werden wenn ihm nicht bei seinem ersten Betreten des Landes, Männer im schwarzen Frack entgegenkommen, und ihn um Gotteswillen bitten doch nur aus reiner Gefälligkeit für sie, in der ersten Woche so und soviele hundert Dollars zu verdienen. Das geschieht nicht mehr, und es war überhaupt auch wohl nur eine sehr kurze Zeit, in der es je geschehen — wer jetzt etwas hervorbringen will, muß ordentlich und bedacht dabei zu Werke gehen, und mit Fleiß und Ausdauer kann er dann wohl gerade in Californien seinen Zweck schneller erreichen als irgendwo anders. Würde mir aber in einem solchen Fall die Wahl gegeben, so möchte ich dennoch, im

Vergleich mit all den andern Ländern die ich bis jetzt gesehen habe, unter keiner Bedingung Californien zum Aufenthaltsort wählen, ich müßte denn noch ein ganz junger Mann seyn und dieß Land gleich von Anfang an nur als ganz temporären Aufenthalt betrachten.

Der hier Lebende entbehrt nun einmal vor allen Dingen fast alle die geselligen Vergnügungen an die er im alten Vaterland gewöhnt war, und die ihm gewissermaßen an's Herz wuchsen. Mag mir einer dabei sagen soviel er will: „O das ist nichts, wenn ich weiter nichts zu entbehren habe, das kann ich leicht“ — in der Ausführung und auf die Länge der Zeit wird sich's zeigen ob das so leicht war. Und nehmt überhaupt dem Leben des Menschen diese Erholungen, nehmt ihm sein häusliches Glück und laßt ihn in einen Wirkungskreis geworfen werden in dem nur Geld, Geld und immer Geld die Losung ist — was bleibt von ihm übrig als eine todte, ekle Maschine, die zuletzt ganz darüber mit sich einig wird, daß ihr der liebe Gott das Herz nur dazu in den Körper gesteckt habe damit es ihr kaltes Fischblut in der gehörigen Circulation vom Wirbel bis in die große Fußzehe, und von der großen Fußzehe wieder zurück in den Wirbel erhalte.

Ein schönes geselliges Leben kann aber nie gemacht

werden, sondern es muß durch die Gegenwart der Frauen von selber und natürlich entstehen. Das weibliche Geschlecht ist nun einmal zu unserem irdischen Wohlbefinden unumgänglich nöthig, und wenn wir auch wirklich in keiner nähern Beziehung zu ihm stünden, so thut es doch schon wohl nur das häusliche Wirken und Schaffen einer Frau um sich zu wissen. Was für ein Surrogat wird dem armen Californien dafür geboten? Andere Länder schicken ihm seine Dirnen, und was die Spielhäuser vorher nicht an Moralität untergruben, geht durch jene Geschöpfe vollständig zu Grund.

Allerdings leben einzelne hier die ihre Familien nachkommen ließen, aber diese gehören doch, im Vergleich zu den übrigen, zu den Seltenheiten. Und weßhalb? Weil unter Tausenden die jetzt hier in Californien leben und Geld verdienen nicht zehn sind die wirklich die Absicht haben — sie mögen öffentlich sagen was sie wollen — Californien zu ihrem bleibenden Aufenthalt zu wählen. Sie alle kommen nur hieher Geld, eben Geld zu verdienen, und dann so rasch als möglich nach den Vereinigten Staaten, oder wo sie sonst hergekommen sind, zurückzukehren. Selbst von denen die mit Frau und Kind jetzt hier trauliche Familiencirkel bilden — und Gott weiß es, es sind wenige genug — selbst von denen denkt nicht

der zwanzigste Theil daran sein Leben in Californien zu beschließen.

Ackerbau und Gartenzucht werden allerdings von jetzt an, und besonders die letztere, mehr in Aufnahme kommen, und man wird hie und da Mittel und Wege finden durch künstliche Bewässerungen dem Mangel an Regen im Sommer zu begegnen, aber selbst die welche Farmen anlegen und bearbeiten, beabsichtigen nicht sie zu behalten, es ist keine Heimath die sie sich gründen, es ist ein temporärer Wohnsitz um ebenfalls Geld zu verdienen, und wird dadurch diesem Land stets jener unendliche Zauber vorenthalten, der über dem stillen, selbstzufriedenen, genügsamen Landleben jedes andern Volkes liegt.

Möglich daß es sich vielleicht einmal in späteren Jahren ändert, aber bis auf den heutigen Tag ist es sich in dieser Hinsicht gleich geblieben und, wie gesagt, ich selber möchte es nie zum bleibenden Aufenthaltsort wählen.

Wichtiger ist das Land für den Kaufmann oder überhaupt den Geschäftsmann, und ich kann mir denken wie es für die, welche sich erst einmal in kaufmännische Verbindungen und Combinationen eingelassen, einen Reiz haben muß dem nachher schwer zu widerstehen ist und die dabei Interessirten nicht selten zum Reichthum oder — Bankerott reißt. Das

aber liegt hauptsächlich in der Art wie der ganze Handel hier betrieben wird, denn wie die Minen, wie die Spielhäuser an der Plaza, so ist selbst der Kaufmannsstand hier ein Hazardspiel, bei dem der kühne Spieler sein Alles setzt, Alles zu gewinnen oder — zu verlieren.

Bei der Unmöglichkeit der Assecuranz mußte wirklich Alles fortwährend auf eine oder zwei Karten gewagt werden, langsame und sichere Geschäfte existirten nicht — langsame waren nicht möglich wo Geld von 6 bis 17 Procent monatliche Interessen trug und Sicherheit existirte durch die häufigen Brände, und den überhaupt schwankenden Geschäftsgang, gar nicht.

Zu den Speculationen selber gehörte hier mehr als irgend wo anders ein umsichtiger, und am besten schon durch Erfahrung gewitzigter Kopf, nur zu häufig nützte aber selbst die größte Umsicht nicht, und das Ganze wurde zum reinen Glücksspiel, bei dem der gewann, dessen Schiff gerade mit den eben verlangten Waaren zuerst eintraf. Nichtsdestoweniger haben sich hier auch eine Menge solider Geschäfte von allen Nationen gegründet, deren Eigenthümer einst in ihrem eigenen Vaterlande die Früchte ihres californischen Fleißes verzehren werden.

So ist Californien, wie ich es wenigstens habe kennen lernen — ein Land aus einer förmlichen

Wildniß in Civilisation und Cultur hineingewachsen, als ob die Häuser und Städte eben Pilze, und die Bewohner über Nacht ausgebrütete Ameisen gewesen wären, und so wuchs es nicht nur bis dahin, nein so wuchs und gedieh es fort, und neuere Berichte aus San Francisco besonders klingen fast eben wieder so fabelhaft wie uns die ersten von dort her klangen. Wenig mehr als zwölf Monate später schrieb mir ein Freund von dort:

„Das Feuer vom 3. auf den 4. Mai (1851) — verwandelte fast im wahren Sinne des Worts die ganze Stadt in einen Aschenhaufen. Gegen 11 Uhr Nachts brach es, neben dem „„American Hotel““ am Square (der Plaza) aus und nahm von da an bis hinunter in das Wasser und hinauf bis Dupontstreet einerseits, und von Pinestreet bis an Clarkspoint anderseits — die Stadt hinweg. Diese wahrhaft riesenmäßige Ausdehnung desselben ließ sich aber auch nur durch den Sturm erklären der in jener Schreckensnacht wüthete, und von Stunde zu Stunde seine Richtung veränderte.

„Früh um acht Uhr wüthete das Feuer noch an Clarkspoint; Long-, Sacramento-, Clay-, Washington-, Jackson- und Pacificstreet-Wharfs, also sämmtliche Wharfs an der vollen Länge des Haupttheils der Stadt brannten nieder. Ebenso drei

„„Storeships““[1] mit Waaren gefüllt, zwei Theater, das steinerne Zollgebäude und alle Backsteinhäuser von Montgomerystreet bis Clarkspoint. — Ich sah nie etwas Schrecklicheres — und vier Wochen später? — war kaum noch eine Spur davon zu entdecken. So fabelhaft rasch wuchsen dabei die Häuser wieder aus dem Boden herauf, daß wir am 22. Juni schon das bis jetzt regelmäßige Junifeuer haben konnten (das vom Mai war auf den Tag wieder gekommen). Das Junifeuer zeigte sich aber nicht so furchtbar als das erste, und betraf einen bis dahin immer verschont gebliebenen Theil der Stadt, nämlich Broadway-, Pacific-, Dupont-, Stockton- bis fast Powelstreet hinauf. Bei diesem letzten brannten zwei schöne Kirchen und das Courthouse nieder.

„Den Tag nach dem Maifeuer wurde abermals Lärm, und was brannte da? — das Bauholz, welches auf der Brandstätte des California Restaurants an der Plaza für das neue Haus schon wieder und zwar die Nacht durch, aufgefahren war und von dem man die untersten Balken bereits wieder gelegt hatte.

„Im Junifeuer räumten wir Nachmittags zwei Uhr noch in der „„stillen Liebe““ und bei Madame

[1] Storeships, abgetakelte Schiffe, die in der Bai vor Anker lagen und zu Waarenlagern dienten, wozu sie gern benutzt wurden, da man sie dem Feuer nicht ausgesetzt hielt.

Etableau aus, nahmen die Ladentische auseinander, luden sie, nebst Tischen und Stühlen ꝛc., auf Wägen und fuhren sie fort, und zwei Stunden später, wo man völlig Herr des Feuers geworden, fanden wir beide Lokale schon wieder vollständig eingerichtet und restaurirten uns bei einer Flasche Rheinwein.

„Was unsere anderen Improvements betrifft, so gehört zu diesen hauptsächlich eine sehr sinnreich eingerichtete Dampfmaschine, die mit allem Zubehör von New-York kam, und nun schon acht oder neun Monate arbeitet. Sie trägt sämmtliche Sandberge nach der Mission hin ab, und schafft den Sand auf Schienenwagen, die durch die volkreichsten und belebtesten Straßen und Werfte gelegt sind, ohne dadurch den Verkehr auch nur für einen Augenblick zu stören, in's Meer. Auf diese Weise ist jetzt ganz Sansome-, ganz Battery- und ein Theil von Frontstreet (Straßen die bis dahin über der Bai auf Pfählen und durch hölzerne brückenähnliche Werfte verbunden standen) ausgefüllt — ebenso die Straßen welche mit Commercialstreet parallel laufen, so daß wir in sechs bis acht Monaten sicher darauf rechnen können die Bai vom Rincons- bis Clarkspoint ausgefüllt zu sehen.

„In Sansomestreet — wo vor wenigen Monaten noch große Dreimaster ihre Ladung löschten, steht

jetzt ein kolossales Theater von Ziegelsteinen errichtet, welches kontraktlich in dreißig Tagen — nebst innerer Einrichtung — erbaut seyn mußte. Am zwei und dreißigsten Tag spielte man bereits darin, und das Innere ist geschmackvoll hergestellt. Das ist Californien.

„Die Plank road oder gedielte Straße nach der Mission hinaus, über die abgetragenen Berge hin, ist ebenfalls, obgleich vor nicht langen Monaten nur eben erst Projekt, schon fertig, und stündlich fahren Omnibusse dort hinaus. Die Mission würden sie gar nicht wieder erkennen — ich habe lange suchen müssen, bis ich mich orientiren konnte.

„Der Longwharf ist jetzt nahe an eine englische Meile lang in See hinausgebaut und der Marketstreetwharf gibt ihm wenig nach, mit einem Wort, das Go-ahead-System Amerika's ist hier auf seine höchste Spitze getrieben.

„Gegen 104 Dampfer, einschließlich der Seedampfboote, durchkreuzen jetzt unsere Bai; seit länger als sechs Monaten kann man schon für einen Dollar, und seit einem Monat etwa, für 50 Cent per Dampfer nach Sacramento fahren (vor zehn Monaten kostete es noch von 15—20 Dollars). Das Merkwürdigste von allem jedoch, und was Sie jedenfalls am meisten interessirt, ist unser Vigilance-Comité,

von dem ich beiläufig gesagt Mitglied bin — und über das Sie in öffentlichen Blättern bereits Manches gelesen haben werden. Trotzdem kann ich nicht umhin etwas näher auf dieselbe einzugehen.

„Kurz nach dem Maifeuer war die Frechheit des sich in San Francisco herumtreibenden Gesindels aus allen Theilen der Erde und die Nachläßigkeit und Verworfenheit unserer städtischen Autoritäten auf einen so hohen Grad gestiegen, daß der bessere Theil des Publikums und der Bürger den Zustand der Dinge unerträglich zu finden anfing, und endlich die Frage aufwarf: Sollen Mordbrenner und Diebsgesindel oder sollen ehrliche Leute hinfüro die Gewalt in Händen haben?

„Unter Vorsitz der ersten Kaufleute und Banquiers der Stadt wie Brannan, Argenti, James King, Macandray und Anderer bildete sich ein Vigilance-Comité das zum Zweck hatte:

„„Unterstützung der Behörden in ihrem Bestreben zu Aufrechthaltung des Gesetzes, und Verurtheilung und Bestrafung des Verbrechens, wenn die gesetzlichen Behörden zu schwach oder zu nachlässig sind, dieß selbst zu thun.““

„In Kurzem zählte der Verein mehr als achthundert Mitglieder, die wöchentlich zwei allgemeine Versammlungen in einem dazu gemietheten Lokale

hielten. Der Zutritt war bloß Mitgliedern gestattet. Jeder unbescholtene Mann — *mit Ausnahme von Advokaten* — konnte Mitglied werden. Durch Unterschrift der Constitution machte man sich für *fünfzig Jahre* verbindlich — Austritt ist während dieser Zeit nicht möglich. — Ebenso verpflichtet man sich mit Vermögen und Leben Einer für Alle und Alle für Einen zu stehen.

„Nun wurden Compagnien von zwanzig Mann mit einem Hauptmann gebildet, Wachen, Patrouillen, Haussuchungen bei Tag und Nacht — Verhaftungen, Verhöre und dergl. mehr, veranstaltet und zwar alles aus eigener Machtvollkommenheit und ohne bei irgend einem Gericht anzufragen oder darüber Rechenschaft zu geben. Alles übelberüchtigte Gesindel, besonders eine Zahl aus Sydney herübergekommener alter Convicts, bekamen von uns schriftliche Aufforderungen binnen 10 Tagen die Stadt zu verlassen. Viele thaten es — die Widerspenstigen wurden gefänglich eingezogen, geschlossen und scharf bewacht — waren deren genug beisammen so accordirten wir ein Schiff und schickten sie, wohl oder übel, aus dem Land.

„Bei unseren Patrouillen und Haussuchungen entdeckten wir förmliche Diebeshöhlen so unter anderem eine auf Angel Island — wo wir eine Menge von

Gegenständen fanden; es dauerte auch gar nicht lange so hatten wir eine Masse von Gefangenen, für die in unserem großen Versammlungslocale kleine Gefangenzellen für vier und fünf Mann zusammen, hergerichtet waren. Ueber Tag blieb eine, Nachts aber standen zwei Compagnien auf Wache.

„Jedes Mitglied mußte zur Wache, wie in den Versammlungen stets bewaffnet erscheinen; der, dem Waffen fehlten, bekam sie vom Sergeant at arms geliefert.

„Ein „Executiv-Comité" leitete die Verhöre der Gefangenen und das General-Comité sprach dann, nach Vorlegung der Akten ihr „Schuldig" oder „Nichtschuldig" aus, und bestimmte die Strafen.

„Unser erster Strafakt war an einem gewissen Jenkins, der eines Abends auf der That, bei Diebstahl mit Einbruch ertappt wurde. Da bei dem Verhör noch manches andere Verbrechen an den Tag kam, lautete es einstimmig „der Strang." — Noch eine Stunde wurde dem Verurtheilten zur Beichte bewilligt und er dann, ein Uhr Morgens, auf der Plaza gehangen.

„Die Polizei wollte ihn dem Comité entreißen, wurde jedoch durch unsere revolver zurückgewiesen.

„Sechs Wochen später knüpften wir einen gewissen Stuart auf, der nach einem wohl vierwöchentlichen

Verhör mehrerer Mordthaten und Diebstähle überwiesen und geständig war. Dieß geschah Nachmittags zwei Uhr, in Gegenwart von wohl 15,000 Menschen, am Marketstreet Werft.

„Gegen vier bis fünfhundert Mitglieder gingen mit geladenen Revolvern Arm in Arm, so breit der Werft war, den letzten Gang mit dem Verbrecher und trotz allen Anstrengungen gelang es den Behörden nicht unsere Reihen zu durchbrechen, bis der Verurtheilte seine Strafe erlitten hatte — dann machten wir dem Coroner oder Leichenbeschauer Platz.

„Nothwendig zu wissen ist hierbei, daß wir die Sympathie der ganzen Bevölkerung für uns hatten, was soweit ging, daß bei dem zweimaligen Anschlagen der Feuerglocke — für die Mitglieder das Zeichen, daß ein Verhör über Leben und Tod verhandelt werden sollte — alle Karrenführer in gestrecktem Galopp mit ihren Wägen nach dem Comitégebäude jagten und daselbst eine förmliche Wagenburg bildeten, die ein etwaiges Entreißen des Gefangenen durch die Behörden unmöglich machte.

„Uebrigens hatten wir auch nach fast allen anderen Städten des Landes Deputationen geschickt, dort Zweigcomité's zu organisiren, was sich insofern von außerordentlichem Nutzen zeigte, als man alle von

hier flüchtenden Verbrecher oben auffangen und unschädlich machen konnte.

„Durch Stuarts Aussagen kamen wir auf die Spur von noch zwei anderen entwischten Schuften, Whittaker und Mc. Kenzie. Die Verhöre und Zeugenaussagen hierbei dauerten wieder über vier Wochen. Während dem wurde uns, wie bei Stuart auch, durch den Sheriff eine habeas corpus Akte präsentirt, die sich ein Advokat vom Gericht auszuwirken gewußt hatte, und die beide Verbrecher reclamirte. Eine solche mußte in jedem Falle respektirt werden, wenn man nicht geradezu mit den öffentlichen Gerichten brechen, und sich aufrührischer Weise den Gesetzen entgegenstellen wollte, was wir bis jetzt in allen Fällen streng und glücklich vermieden hatten. Wie bei Stuart waren wir aber auch hier zeitig genug von einem solchen Schritt unterrichtet worden, und fuhren deßhalb unsere Gefangenen einen Tag lang in der Umgegend von San Francisco streng bewacht spazieren.

„Als der Sheriff kam, wurde ihm der Eintritt durchaus nicht verweigert, von den Gefangenen aber wußte man durchaus nichts. Nachdem die Zellen durchsucht waren, zog er deßhalb auch mit seiner habeas corpus Akte unverrichteter Sache wieder ab.

„Endlich, nach langem Verhör, wobei böse Dinge

an den Tag kamen, wurde beiden Gefangenen der Strang zuerkannt; da erbat sich, am Tage vor der Hinrichtung, der Gouverneur, Mc. Dougal, die Erlaubniß, die »Committee rooms« oder Räumlichkeiten der vigilance committee in Augenschein nehmen zu dürfen. Er erhielt sie und sprach sich lobend über das Institut aus, dabei bemerkend, daß er ganz den Nutzen anerkenne, und die Zwecke desselben — privatim natürlich — nach Kräften unterstützen werde — und Nachts zwei Uhr sendet der biedere Greis den Sheriff mit bewaffneter Mannschaft ab, läßt die Wache in den Zimmern des Comités, die leider gerade nur aus sechs oder acht Mann bestand, da die ganze Zeit über harter und strenger Dienst gewesen war, überrumpeln und die beiden Gefangenen in das neue feste von Steinen erbaute Distriktsgefangenhaus abführen.

„Noch in der Nacht riefen die Sturmglocken das „Comité“ zusammen, und bei einer höchst aufgeregten Stimmung war man schon nahe daran, den Beschluß zu fassen, auf der Stelle und mit bewaffneter Hand das Distriktsgefängniß zu stürmen; glücklicher Weise gewannen aber die Kaltblütigen die Oberhand, und die Versammlung wurde vertagt.

„Dieß war Donnerstag; inzwischen bildete sich aber ganz in der Stille eine freiwillige Compagnie,

ebenfalls nur aus Mitgliedern des „Comité's bestehend, die Gefangenen unter jeder Bedingung, mit List oder Gewalt, wieder zu holen. List sollte zuerst und zwar auf eine Weise versucht werden, daß im Fall eines Mißlingens Niemand etwas davon erfahren hätte.

„Sonntag Vormittags, zwischen zehn und elf Uhr, während im Distriktsgefängniß Gottesdienst gehalten wurde, vertheilten sich verabredeter Maßen jene zwanzig Mann zu Trupps, alle geheim, aber scharf bewaffnet, von dreien und vieren in gemessener Entfernung, um das Gefängniß herum, und zwar so, daß sie gegenseitig ihre geheimen Zeichen bemerken konnten. Die Hauptschwierigkeit zu überwinden war der Anfang, nämlich der Versuch des Anführers, sich mit vier oder fünf Mann Eintritt in die Kapelle zu verschaffen; gelang dieß, so sollten die ersten die Thüre offen halten, und durch ein Zeichen die übrigen herbeirufen. — Gelang der Eintritt nicht, so blieb nichts weiter übrig als ruhig wieder abzuziehen.

„Der Anführer klopfte jetzt an die Thüre, und sie wurde ein klein wenig geöffnet — man wollte bloß ihm, nicht aber seinen Gefährten den Zutritt gestatten. Während einer kurzen und leise geführten Unterhaltung drängen die andern aber die Thür ein klein wenig mehr auf, setzen plötzlich dem Mann an

derselben die Pistole auf die Brust, und rufen die übrigen Verschworenen herbei.

„Die beiden Verbrecher wurden glücklich ergriffen, und zwar Mc. Kenzie durch von K—, einen Deutschen, der einen schweren Stand mit dem starken Burschen hatte, in einen zu diesem Zweck bereit gehaltenen Wagen geworfen, und nach den »committee rooms« gebracht.

„Nur zwei Schüsse fielen bei dem ganzen Unternehmen, und zwar ohne Jemanden zu verwunden, und laut Verabredung waren auf verschiedenen hohen Häusern von Comitémitgliedern, wie bei Argenti, Wells &c. Wachen ausgestellt, die sogleich bestimmte Zeichen gaben, als sie die Verbrecher einsteigen sahen. Kaum saßen diese im Wagen, als auch schon die Lärmglocken sämmtliche Mitglieder zusammenriefen.

„Von allen Seiten stürmten diese heran, und eine Stunde später waren beide Verbrecher vor dem Hause des Comité im Batterystreet, im Beiseyn einer wirklich unzähligen Menschenmenge, aufgehängt. Hierauf brachte uns die versammelte Menge dreimal drei »cheers,« verlangte dann das prachtvolle Banner zu sehen, welches wir einige Wochen zuvor von den Ladies aus Trinity parisch geschenkt bekommen hatten, und entfernte sich ruhig.

„Seit dieser Zeit haben wir fast vollkommen Ruhe

und Sicherheit in San Francisco und dem ganzen Lande — die schlechtesten Richter legten aus Furcht vor dem Comité ihre Aemter freiwillig nieder und sind durch bessere ersetzt worden.

Wir alle wußten dabei recht gut, daß unser Verfahren ganz ungesetzlich und strafbar ist, aber dennoch wurde es zur Nothwendigkeit und von sieben Achteln der ganzen californischen Bevölkerung gebilligt."

So weit dieser Brief; die vigilance committee war wirklich der Nothschrei eines ganzen Landes — man muß diese stete Angst von Feuerlärm, die feste Ueberzeugung dabei, daß nur auf Raub ausgehendes Gesindel in der Stadt von den Behörden unbelästigt herumstreiche und auf solche Unglücksfälle warte, ja sie wo nur irgend möglich sogar selber herbeiführte, auch selber gekannt und mit durchgemacht haben, um zu begreifen, wie eine ganze Bevölkerung endlich aufstehen und sagen konnte: „bis hieher und nicht weiter!" Nur solche Umstände dürfen ein solches Verfahren entschuldigen, dann aber auch nicht allein mehr bloß entschuldigen, sondern sogar als Ehrensache der Bürger hinstellen, die Gut und Leben daran setzten, Stadt und Staat von einer solchen Pest zu befreien oder doch wenigstens hie und da ihre Kraft und Frechheit zu brechen.

Onkel Sam hat dem allen gewiß kopfschüttelnd

genug zugesehen, und es läßt sich denken, was für entsetzliche Berichte ihm seine eigenen Beamten darüber geschickt haben, er fand sich aber in dem wunderlichen Fall einer Regierung, dem ganzen einigen Volke gegenüber, und da hat das Volk immer recht.

Doch genug von Californien. — Seelenfroh, den Zeitpunkt endlich erreicht zu haben, wo ich meine fast zu lang aufgehaltene Reise weiter fortsetzen konnte, blieb mir weiter nichts zu thun, als zu diesem Zwecke ein Schiff zu suchen. Da ich übrigens kein besonderes Ziel hatte, dem ich entgegenstrebte und nur vor allen Dingen ein Fahrzeug verlangte, das westlich, der untergehenden Sonne nachging, den nächsten Anhaltepunkt dann ziemlich vertrauungsvoll dem Schicksal überlassend, so glaubte ich auch darin nicht viel Schwierigkeiten zu finden und konnte und mußte vor allen anderen Dingen meinem äußeren Leichnam eine kleine Aufmerksamkeit schenken.

Ich sah nämlich wahrhaft schauerlich aus, denn in den „Originalkleidern", die ich oben bei der Arbeit getragen, mit einem alten Strohhut, der nur noch gewissermaßen aus Gefälligkeit für mich, an zwei Stellen zusammenhielt, einem grauwollenen, an unzähligen Stellen geflickten und ungeflickten Kittel und Schuhen, so schief getreten, daß ich schon die letzten vierzehn Tage neben den Sohlen hergegangen

war, so kam ich direkt aus den Minen nach San Francisco, und in keinem anderen Land der Welt hätte ein Mensch in einem solchen Aufzug in der Cajüte eines Dampfboots zwischen sehr elegant gekleideten Herren, sogar einigen Damen, bei Tisch sitzen oder überhaupt existiren können; hier aber kommen jeden Tag Massen von solchen Gestalten aus den Bergen, und man nimmt nicht allein keine Notiz von solcher Kleidung, sondern behandelt die Leute gerade am häufigsten mit besonderer Achtung, weil man nie wissen kann, ob sie nicht vielleicht sehr anständige Säcke mit Goldstaub unter dem Minerkittel tragen.

Wer direkt nach San Francisco geht, schaffte sich auch nie gern in Stockton oder Sacramento Kleider an, weil er dort derartige Gegenstände alle schon zu halben Minenpreisen bezahlen mußte, und die Gestalt solcher „Miner im Urzustande“ war etwas viel zu Gewöhnliches an Bord der Dampfschiffe, auch nur irgend Jemanden der Passagiere zu überraschen. Ueberdieß hatte ich selber auf der Mission noch meinen Koffer und einen Theil meiner Sachen in einer Kiste stehen, die ich dort gleich in Empfang nehmen konnte.

Auf der Mission Dolores war aber indessen eine sehr bedeutende Veränderung vorgegangen, die Brauerei

existirte nicht mehr und die ganze Firma hatte sich nach verschiedenen Richtungen hin zerstreut. Das frühere Wohnhaus war dabei in zwei Hälften getheilt und zwar aus der einen eine Trinkstube, aus der anderen eine Bäckerei — beide von Deutschen gehalten, gemacht worden. Mein Koffer und meine Kiste standen allerdings in der ersteren, das war aber auch alles, was ich von meinem sämmtlichen Gepäck wieder finden sollte — in der Kiste lag noch eine alte verrostete Harpune, einer von meinen argentinischen Sporen und ein paar spanische und französische Bücher; in dem Koffer lag ein alter Rock, ein paar Hosenträger, ein paar Socken und noch einige andere Kleinigkeiten.

Nach dieser freudigen Ueberraschung ging ich nach San Francisco zurück und kaufte mir Kleider und Wäsche und Schuhwerk, füllte mir damit meinen Koffer und sah mich nun nach einem Schiff um, das an einer der Südseeinseln, gleichviel welcher, anlegen würde. — Tahiti wäre mir die liebste gewesen, dahin lag aber leider keines segelfertig, doch dafür waren genug nach den Sandwichinseln angezeigt. Cajütenpassage von 50 bis 75 Dollars.

Auf der Barke Magnolia accordirte ich meine Passage zum ersteren Preis, schaffte meinen Koffer an Bord, beförderte meine Briefe nach Deutschland,

da am nächsten Tag der Dampfer schon abgehen sollte und ging dann noch einmal zu dem Agenten des Schiffes, meine Passage zu bezahlen und die genaue Zeit zu wissen, wo ich an Bord seyn müsse; als mir dort die angenehme Nachricht ward, daß der Capitän des Schiffes sich anders besonnen habe und gar nicht, nach Manila bestimmt, an den Sandwichinseln oder einer andern Gruppe anlegen werde. Meine Sachen wollten mir die Rheder wieder an Land schaffen lassen.

Das war ächt californisch — »for freight and passage« hatte das Schiff eine ganze Woche lang unverdrossen in der Zeitung gestanden, und jetzt änderte es seinen Cours. Die Sache mit dem Koffer wieder an's Land bringen, kam mir auch nicht so ganz richtig vor; was kümmerte es den Capitän, ob ich meinen Koffer wieder hatte oder nicht, und kam er nicht so noch einmal selber in die Stadt, des Koffers wegen setzte er das Boot gewiß nicht aus.

Ein alter Capitän, mit dem ich darüber sprach, gab mir dabei den guten Rath, selber ein Boot zu nehmen und so rasch als möglich hinauszufahren, wenn ich meinen Koffer überhaupt je wieder sehen wolle. Am nächsten Morgen spätestens sollte die Barke segeln, wenn der Capitän heute nicht mehr fertig wurde und wer stand mir dann für meine eben erst mit schwerem Gelde angeschafften Sachen? Ich nahm

guten Rath an, ging noch an dem nämlichen Abend an den Strand hinunter, nahm ein Boot und fuhr an die Stelle hin, Rincons Point gegenüber, wo ich wußte daß die Magnolia lag, meinen Koffer selber von Bord zu haben. Als ich dort hinkam — und ich hatte mir den Ort, in der Nähe einer amerikanischen Kriegscorvette, gut genug gemerkt — kann man sich mein freudiges Erstaunen denken, als ich keine Spur mehr von der Magnolia fand. Rasch fuhr ich an eines der nächsten Schiffe an, und auf meine Frage nach ihr, erhielt ich zur Antwort: sie sey heute Nachmittag unter Segel gegangen.

Meinem Bootsmann mußte ich jetzt 5 Dollars versprechen, wenn er mich nachbrächte, denn als wir ein Stück hinausgerudert waren, sahen wir wirklich in weiter Entfernung eine Barke, die unter Besan-Vormarssegel und Außenklüver langsam mit einer leichten, aber günstigen Brise und der Strömung, die Bai hinunter und zwischen die Schiffe hinaustrieb. Mein Kahnführer legte sich jetzt aus Leibeskräften in die Ruder — es wurde schon dämmerig und wir hatten gar nicht mehr so viel Zeit zu verlieren. Nach etwa dreiviertelstündigem Rudern überholten wir endlich das Schiff und ich nahm ohne Weiteres meinen Koffer von Bord; als wir aber das Land endlich wieder erreichten war es schon

stockfinster geworden und ich hatte jetzt das Vergnügen, mein Gepäck, da ich Niemanden zum Tragen dort fand und auch nicht drei Dollars noch außerdem für eine Fähre bezahlen wollte, auf der eigenen Schulter etwa eine englische Meile weit, durch die ganze Länge der Stadt hindurch zu dem Laden der Herren Esche und Wapler, die mich freundlich bei sich aufgenommen, hinzutragen.

Als ein kleines Intermezzo bekam ich in diesen Tagen, um von jedem eine Probe zu haben, auch noch etwas mit der wohllöblichen californischen Polizei zu thun. Die Sache betraf nämlich eine Schuldforderung von 39 Dollars, die sich Böhm, mein früherer Compagnon, schriftlich wie durch Ehrenwort verbindlich gemacht hatte, zu berichtigen, weil sie ihm eben auf meinen Credit zugeschickt war. Böhm hatte sich aber auch hier in San Francisco ebensowenig wie in Stockton bei irgend Jemand sehen lassen, sondern sich wahrscheinlich an Bord irgend eines zu Hause oder nach Nordamerika bestimmten Schiffes geschlichen; es blieb mir deßhalb nichts anderes übrig, als die Summe aus meiner Tasche zu bezahlen.

In der Zwischenzeit hatte ich mich nach einem anderen Schiffe, Californien zu verlassen, umgesehen und nahm endlich Passage auf einer nach Manilla

bestimmten Barque, Jane Remorino, die vorher in Honolulu auf Oahu, einer der Sandwichsinseln, um Erfrischungen anlegen wollte. Meine Passage bis Honolulu betrug fünfzig Dollars.

Sonntag den 17. November ging ich, mit dem Supercargo des Schiffes, einem alten sehr liebenswürdigen Herrn aus der Schweiz, Herrn Landerer, an Bord, und nahm schon in Gedanken Abschied von Californien; der war aber ein wenig voreilig gewesen, denn am 19. Morgens wehte ein fliegender Sturm, der uns selbst da wo wir lagen der Gefahr aussetzte, mit den benachbarten Schiffen zusammen geworfen zu werden. Als daher gegen Abend der Wind etwas nachließ, beschloß der Capitän die für uns günstige Strömung zu benützen und zu versuchen, ob wir nicht aus den Schiffen her austreiben könnten.

Die Barque war noch fast neu, erst zwei Jahre alt und in Malta gebaut — der Capitän ein geborener Spanier, aus Gibraltar, ebenfalls mit Namen Remorino — das Schiff nach einer Schwester von ihm benannt — und das Fahrzeug selber aus vortrefflichem Holz hergestellt, mit dem die innere Einrichtung ebenso harmonirte — nur mit dem Takelwerk sah es hie und da etwas windig aus, und besonders führte die Jane Remorino noch eine ziemliche

Partie auf spanischen Schiffen häufig angewandter Taue von ungegerbtem Leder.

Als wir nun zwischen den Schiffen durchtrieben war es nöthig, daß wir nach beiden Seiten hin, wo es nur möglich wurde, an den dort liegenden Schiffen Taue ausbrachten, damit uns Wind oder Strömung nicht in das Takelwerk eines der Fahrzeuge hineintriebe. Auf all' diesen in der Bai vor Anker liegenden Schiffen war aber selten mehr als zwei oder höchstens drei Mann Besatzung, unter diesen, bei dem schlechten Wetter jetzt, meistens der Capitän, und so trieben wir wieder dicht an einer alten englischen Brigg vorüber, deren Capitän vorn mit dem Koch (die beiden schienen außer einem Neufoundländer die einzigen Personen an Bord) auf der Back stand, unser hinübergeworfenes Tau in Empfang zu nehmen, fest zu machen, und nachher wieder loszuwerfen; denn ihnen selber lag natürlich daran ein Schiff, das ihnen vor dem Bug herumtrieb und alle Augenblicke an Bord kommen konnte, so schnell als möglich in Lee zu bekommen.

Der Steuermann der Jane Remorino, der mit dem zusammengerollten Tau vorne auf dem Backbordankerkrahn stand, rief ihnen sein guarda se hinüber und der Capitän des englischen Schiffes fing es selber auf, kaum aber fühlte er den fremden

ungewohnten Stoff in der Hand, und noch ehe er daran dachte, das Tau festzumachen, hob er es überrascht in die Höhe, betrachtete es einen Moment und rief dann in wirklich komischem Erstaunen:

»Leather by God!« (Leder! bei Gott!)

Wir kamen auch glücklich hier, etwas schwieriger weiter unten an einem amerikanischen Schooner vorüber, und ließen in etwas größerer Sicherheit, gerade unterhalb der kleinen Insel Yerba buena wieder beide Anker niederfallen. Der Sturm dauerte bis zum 21. und im vollen Unwetter kam das Dampfschiff mit der Vereinigten Staaten Post, durch das goldne Thor und an uns vorübergefahren.

Da der Capitän nun noch einmal wegen Briefen und Zeitungen an Land fuhr, begleitete ich ihn, und Zeitungen bekamen wir auch bis zum 12. Oktober von Newyork, Briefe aber wurden noch nicht ausgegeben und mit der festen Ueberzeugung, daß hinter den Fenstern, vor denen still und schweigend die unerbittliche hölzerne Klappe stand, Briefe für mich aus der Heimath lagen, die ich nun nicht bekommen sollte, da sich das Wetter besserte und der Capitän unter jeder Bedingung am nächsten Morgen mit Tagesdämmerung in See gehen wollte, mußte ich Californien verlassen.

Der nächste Abend brachte uns auch wirklich eine

leichte aber günstige Brise; nicht weit entfernt schaukelte eines der kleinen trefflichen amerikanischen Lootsenboote, die ebenfalls nur erst seit einigen Monaten ihre Thätigkeit begonnen; auf das bestimmte Zeichen kam der Lootse zu uns an Bord, die Anker knarrten und klirrten wieder in die Höhe, und mit noch fünf anderen Fahrzeugen, die uns durch frühere Benützung der ausgehenden Ebbe einen kleinen Vorsprung abgewonnen hatten, näherten wir uns jetzt dem „goldenen Thore" Californiens, das wir etwa eine Stunde später passirten.

Noch im Thor und eigentlich viel zu früh verließ uns der Lootse schon wieder und gegen den Wind an mußten wir jetzt schon von den Felsen, welche die schmale Einfahrt umdrohen, abzukreuzen.

Ade, Californien, wie Glockengeläute der Heimath erklang mir das rauhe Singen der Matrosen die an den Brassen hingen und das Schiff bald auf Backbord- bald auf Steuerbordseite legten — ade — in der einbrechenden Dunkelheit verschwanden bald die schroffen zackigen Hänge der Küste, und nur der weiße Schaum der Brandung glänzte noch aus der Nacht halb drohend halb grüßend zu uns herüber.



